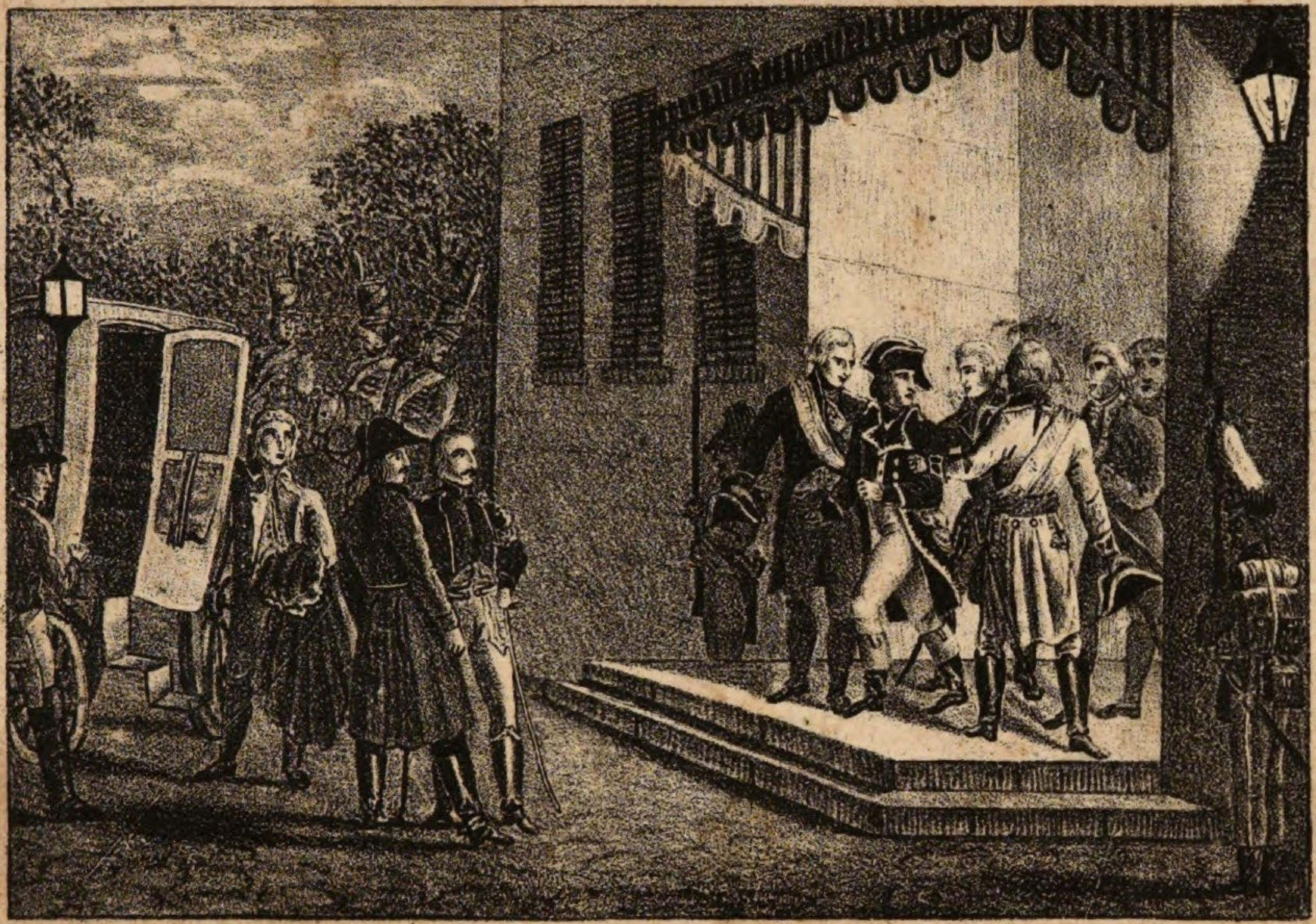
Eur. 1006 x/(18

Eur. 1006 X (18

Eur. 1006^X (18



Die Conferenzen zu Udine.

Die Geschichte

Unserer Zeit,

bearbeitet

von

Carl Strahlheim,

ehemaligem Officiere der kaiserlich französischen Armee.

d. i. Johann Conrad Friedrich

Achtzehnter Band.

Ammon.

Stuttgart,
gedruckt bei C. F. Wolters.
1828.

A 168 1161

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse

von

1789—1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich-französischen Armee.

Neunundsechszigstes Heft.

Stuttgart,

gedruckt bei C. F. Wolters.

1828.

Die französische
Staats-Umwälzung.

Vierte Periode.

Geschichte
der
Regierung des Directoriums.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Begebenheiten im Innern von Frankreich bis zum 18. Fructidor.

Neue Wahlen im Sinne der royalistischen Majorität.

Die Royalisten arbeiteten besonders den Bemühungen des Directoriums, die Wahlen, so viel wie möglich vor dem Einflusse der Gegenrevolutionäre zu bewahren, entgegen. Nicht genug, daß sie ihre Lieblingswaffe, die Verläumdung, gebrauchten, und aussprengten, daß die Regierung die Wahlen beherrschen wolle: die Dumolard, Boissy, Pastoret, Jourdan und deren Gleichen suchten, nicht ohne alles Glück, im gesetzgebenden Rathe die Anstalten zur Sicherung der Wahlen gegen die Versuche der Königspartei zu zernichten. Das Directorium ersuchte um ein Gesetz, welches die der Auswanderung Beschuldigten von den Urversammlungen ausschlöße; Dumolard und Andere eiferten mit vieler Heftigkeit für ihre Freunde, und bewirkten,

daß das Verlangen der Regierung nur unter großen Einschränkungen bewilligt wurde. Noch heftiger stritten sie gegen den Vorschlag des Eides, durch welchen die Wähler ihre Verbindlichkeit, keine Anti-Republikaner zu wählen, feierlich anerkennen sollten. Es sey dieß, gaben sie vor, ein Angriff auf die Freiheit des Volkes. Als wenn die Freiheit dadurch litte, daß man ihr feierlich huldigt, und den Feinden derselben Feindschaft schwört! —

Endlich erschien die ersehnte Zeit der Wahlen, und die politisch-militärischen Maßregeln der Royalisten hatten den besten Erfolg. Dunant hatte richtig bemerkt, daß seine und seiner Mitverschwornen Entdeckung die Royalisten von fernern Versuchen nicht abschrecken würden. Ihre Hoffnungen waren zu süß, als daß sie ihnen entsagen, die Zeit der Reife ihrer politischen Maßregeln zu nahe, als daß sie dieselben unbenützt lassen konnten. Sie hatten jetzt die reizende Aussicht auf die Majorität im gesetzgebenden Körper, auf Schwächung der Energie des Directoriums durch die Erwählung eines neuen Mitgliedes, auf völliges Einverständniß mit der gerichtlichen Gewalt und der Mehrheit der Administrationen.

Einige zwanzig Departements ausgenommen, geschahen alle Wahlen im Sinne der Royalisten. Der

große Haufe des Volkes wurde durch süße Reden gewonnen, und traute den Heuchlern, die den Uebeln der Revolution ein gänzliches Ende zu machen verhießen. Wenn in den von den Royalisten beherrschten Departements redliche und muthige Republikaner den Intriganten entgegen arbeiten wollten, so wurden sie von diesen als Terroristen verschrieen, und mit Gewalt unterdrückt. Zum Glücke für die Republik verläugnete die Faction der Royalisten auch bei dieser Gelegenheit ihren Erbfehler nicht, über halberfüllte Hoffnungen als gänzliche Erfolge laut zu triumphiren. Sie verriethen in ihrem Jubel ihre verborgenen Plane, und wurden dadurch schon früh einem Theile des Volkes verdächtig. — Zu Beauvais fand man in den Sitzungen der Wahlversammlungen mehrere Listen, die prophetischen Geistes den „braven Bonaparte und sein unüberwindliches Heer" zu den republikanischen Posten beriefen.

Zum großen Verdruß und Schrecken der Königspartei schloß Bonaparte noch vor dem Eintritte des neuen Drittheils in das gesetzgebende Corps den Präliminarfrieden zu Eckenwald. Das Geschrei nach Frieden (welchen zu schließen sie dem Directorium so viel als möglich erschwerten) hatten sie bisher schon als ein treffliches Mittel gegen die Regierung gebraucht, und hofften, während des neuen Feldzuges und nach den neuen Wahlen erst den größten

Nutzen davon, weil sie dann stark genug würden, das Directorium von der Nationaltribüne herab für die Ursache des verlängerten Kriegselendes zu erklären, es durch diese Erklärung zu stürzen, und dann auch diese ausübende Macht ihrer Rotte in die Hände zu geben. Aber das Directorium, diese schwarzen Entwürfe voraussehend, beschleunigte den Anfang des neuen Feldzuges, um dadurch zugleich den Frieden zu beschleunigen, und sah seine Wünsche durch Bonaparte erfüllt. Die Friedensbotschaft setzte wirklich die royalistischen Gesetzgeber so außer Fassung, daß sie Anfangs alle ihre Plane aufgeben zu wollen schienen, und aus Feinden des Directoriums Schmeichler desselben wurden. Zwei der erbittertsten Widersacher der Directoren, Dumolard und Barbe-Marbois, hielten, jener im Rathe der Fünfhundert, dieser im Rathe der Alten, feurige Lobreden auf die Weisheit der Regierung. Indessen war diese Sinnesänderung von kurzer Dauer. Nachdem der erste Schrecken vorübergerauscht war, bemerkten sie zu ihrer Freude, daß der geschlossene Frieden nur ein Präliminarfrieden sey, und daß noch immer die Möglichkeit bleibe, den endlichen Abschluß desselben, wo nicht zu verhindern, doch zu verzögern, wozu sie ja in Kurzem durch die Verstärkung des neuen Drittheils mächtige Mittel erhielten. Um mit dieser Verstärkung desto freier wirken zu können, beschlossen die Agenten der Königspartei noch vor der Ein-

setzung der neuen Beamten die Ausführung eines Bubenstücks. Das Loos hatte nämlich den, allen Parteien so furchtbaren, Sieyes im Rathe der Fünfhundert gelassen; die Royalisten wollten das Loos durch eine Mordthat verbessern. Ein fanatischer Priester wurde gewonnen; er verschaffte sich Einlaß in Sieyes Zimmer und schoß ein Pistol auf ihn ab. Aber der Schutzgeist der Republik wachte; das Bubenstück mißlang; Sieyes wurde verwundet, aber lebte, um ein Zeuge fernerer Verbrechen dieser Rotte zu seyn, und zur Entlarvung und Vernichtung derselben mitzuwirken. —

Die Royalisten suchen die völlige Auflösung der Regierung herbeizuführen.

Am 1ten Praireal (20 Mai) nahm das neue Drittheil seinen Sitz in den Räthen der Gesetzgeber.

Obgleich Pichegrü's Erwählung zum Präsidenten der Fünfhundert fast allgemein, als ein Zeichen der Partheilosigkeit, mit Beifall aufgenommen wurde, weil seine Verrätherei damals nur sehr wenigen bekannt war; so kündigte dagegen die Wahl der Secretäre sogleich an, daß die Partei, welche bisher die Minorität gehabt, von nun an den Rath der Fünfhundert beherrschen werde. Vaublanc, Henri-Larivière,

Simeon und Parisot waren die erwählten Secretäre, und sämmtlich aus dem in der Folge so berüchtigt gewordenen Clubb von Clichy. Die royalistischen Gesetzgeber nemlich, mit der Wichtigkeit der Clubbs aus Erfahrung bekannt, hatten nicht lange nach dem 9ten Thermidor eine solche Gesellschaft, nach der Straße, wo ihr Versammlungsort war, die von Clichy genannt, errichtet. Die guten Leute, wie sie sich nannten, die schon im Rathe der Gesetzgeber saßen, benützten diese Gesellschaft, um ihre Verbündeten vom neuen Drittheile sogleich in die Plane einzuweihen, welche sie jetzt mit Macht auszuführen gedachten. Wie vormals der Jacobinerclubb im Nationalconvent allmächtig geherrscht, so wollte von nun an Clichy herrschen, und in seiner Versammlung die Acte der gesetzgebenden Räthe unwiderruflich prädestiniren.

Nie war die Hoffnung der Royalisten im Auslande, vornemlich in England und Deutschland, lebhafter, als um diese Zeit. Schon durch die Sehnsucht nach dem Augenblicke der neuen Wahlen, die sie laut verkündigten, hatten sie ihre Einverständnisse und Operationen in dem Innern der Republik und den Geist verrathen, unter dessen Auspicien die Wahlen geleitet wurden. Ihre Hoffnung, ihre Freude, und — was mit jenen bei den Emigranten von jeher verknüpft war — ihre unbegreifliche Unvorsich-

tigkeit war schrankenlos, als das neue Drittheil installirt wurde und die Unternehmungen ihrer Partei so mächtig unterstüzte. Selbst der mit dem Kaiser geschlossene Friede, der alle ihre Hoffnungen vernichten zu müssen schien, störte ihre Freude kaum einige Augenblicke, ja, er hob dieselbe sogar durch den Zusatz von Stolz, welchen ihr Leichtsinn dazu mischte. Sie glaubten nemlich in den gegenwärtigen Machinationen endlich das wahre Geheimniß zur Erfüllung ihrer Wünsche gefunden zu haben, fremder Hülfe entbehren zu können, und durch Franzosen allein nach Frankreich geführt zu werden. Nie kamen die Nachrichten aus Paris schneller nach Deutschland, als von jezt an; Eilboten brachten die Beschlüsse der Räthe an die reichern Emigranten; durch Eilboten wurden sie weiter versandt, mit großem Eifer für ihre öffentliche Bekanntmachung gesorgt; von den bisher so hochmüthig verachteten Volksrepräsentanten wurde mit großer Achtung, mit Enthusiasmus gesprochen; der Aufstand gegen die Regierung, auf welchen man sich freute, mehrmals als wirklich geschehen, anticipirt und mit Zuverläßigkeit angekündigt. Wenn diese Aeußerungen selbst den Ausländern auffallend waren, wie viel mehr mußten sie es den Republikanern seyn, da die Royalisten recht ängstlich dafür sorgten, daß ihre Freude diesen ja nicht verborgen bliebe! Denn sie begnügten sich nicht damit, sie bloß in öffentlichen

Blättern zu verkündigen, sondern hatten sogar die kindische Frechheit und unvorsichtige Bosheit, den republikanischen Generalen, Officieren und Soldaten in den eroberten Ländern in's Angesicht zu versichern, daß die Republik in Kurzem vernichtet seyn werde. Insonderheit ließen sich die Ducs und Marquis, denen selbst deutsche Fürsten in Vergleich mit ihnen sehr klein und gering schienen, gern zu den unadelichen republikanischen Subaltern-Officieren und Soldaten herab, um diesen mit altfranzösischer Geschwätzigkeit und wichtigen Mienen zu demonstriren, daß sie bald wieder einen König haben würden. Es war ein interessantes Schauspiel, bei Unterhaltungen dieser Art den Contrast zwischen dem Uebermuthe der Emigranten und der Bescheidenheit der Republikaner zu bemerken. Die Letztern antworteten größtentheils auf die Prahlereien der Erstern mit einem bescheidenen Achselzucken, und brachen das Gespräch gern so bald als möglich, mit der Bemerkung ab, daß sie, als Soldaten, um die Politik sich zu wenig bekümmerten, als daß sie über das politische Schicksal des Vaterlandes entscheidend urtheilen könnten. Der parteilose Zuschauer solcher, durch die niedrige Unverschämtheit der Emigranten oft sehr widerlichen Scenen, konnte (alle übrigen Umstände übersehend) aus diesen allein schon erkennen, auf wessen Seite die Kraft sey. Ein Republikaner sagte zu der Zeit, da die Hoffnungen der

Royalisten am stolzesten waren, nachdem er von ihren großen Planen und Zurüstungen geredet, sehr kurz und treffend: Werden die Versuche der Royalisten gelingen? — Nein! — Und warum nicht? — Das kann ich nicht sagen. Wir haben ihr Geheimniß: sie werden nie das Unserige haben.

Indeß fing die Majorität der Fünfhundert (denn im Rathe der Alten waren zum Glücke für die Republik die Republikaner fast immer die mächtigeren) unverzüglich an, ihrem geheimen Plane gemäß, mit großem Eifer zu wirken. Gleich in der ersten Sitzung enthüllte sie ihren Geist und ihr Bestreben, sich immer mehr und mehr zu verstärken, indem sie die fünf Volksrepräsentanten, Job Aimé (der im Vendemiaire mit den aufrührerischen Sectionen gewirkt und zum Aufstande gegen die Regierung aufgewiegelt), Ferrand, Vaillant, Messort, Gau und Polissart in den Schoos der gesetzgebenden Versammlung zurückrief. Sie waren im vorigen Jahre, kraft des Gesetzes vom 3. Brumaire, welches die Verwandten der Ausgewanderten bis zum allgemeinen Frieden von den öffentlichen Aemtern ausschließt, aus dem Rathe der Gesetzgeber entfernt worden. Umsonst wandten Savary und andere republikanischen Repräsentanten ein, daß das Gesetz vom 3. Brumaire noch bestehe, und dessen Aufhebung vom Rathe der Alten verworfen sey; Penieres

und Dumolard erzwangen durch Sophistereien, schon jetzt mit bittern Grobheiten untermischt, und durch die Ueberzahl ihrer Partei die Wiedereinsetzung der Fünf. Sie wollten zugleich, durch dieses auffallende Beispiel des Bruchs eines noch bestehenden Gesetzes, die Beschleunigung ihrer Operationen begünstigen, die allerdings verzögert worden wären, wenn zuvor alle ihnen entgegenstehenden Gesetze förmlich hätten aufgehoben werden müssen.

Die Hauptabsicht der royalistischen Faction im gesetzgebenden Corps war gegen das Directorium gerichtet. Dieses mußte seiner Kraft beraubt werden, wenn man mit Erfolg gegen die Republik wirken wollte. Die Erbitterung einzelner royalistischer Repräsentanten gegen die unbesiegbaren, sie verachtenden Mitglieder des Directoriums machte den Kampf gegen dieses noch heftiger. Zu klug nnd zu feige, das Directorium öffentlich und unmittelbar anzugreifen, suchte man zuerst die Gesetze zu vernichten, worauf die Macht desselben sich gründete, und hinterlistiger Weise die Meinung geltend zu machen, daß die Energie der ausübenden Gewalt terroristisch und revolutionär sey, um den Einschränkungen derselben die Volksgunst zu gewinnen. Indem die Bande von Clichy mit großem Geräusch verkündigte, daß sie die einzige Freundin der Constitution sey und von nun an derselben völlige Kraft geben wolle,

organisirte sie im Stillen die Anstalten zur Auflösung aller Theile der vollziehenden Macht, vertheilte die Rolle dazu in ihren Zusammenkünften an solche ihrer Genossen, die ihnen gewachsen waren, setzte dann aus diesen die Commissionen zusammen, die auf ihren Antrag im gesetzgebenden Rathe zur Untersuchung ihrer Vorschläge bestellt wurden, und ließ die entscheidensten und für ihren Plan wesentlichen Vorschläge durch Ordnungsmotionen (motions d'ordre) d. h. unvermuthet vortragen, und ohne daß sich die republikanischen Deputirten vorbereiten konnten, discutiren.

Gilbert-Desmolieres war die Hauptperson von denen, welchen die Rolle zugetheilt war, die Finanzen zu desorganisiren. Er erfüllte seinen Auftrag mit dem feurigsten Eifer. Das Directorium stellte ohne Unterlaß in dringenden Botschaften die Nothwendigkeit einer bestimmten Finanzresolution, den kläglichen Zustand aller Theile des Staatsdienstes wegen Verzögerung derselben, und die Unmöglichkeit, mit den vorhandenen Hülfsmitteln bei all seinem guten Willen Bedürfnissen abzuhelfen, vor. Gilbert-Desmolieres und seine Genossen erwiederten diese in dem edelsten Tone und mit großer Schonung abgefaßten Botschaften durch bittere Injurien gegen das Directorium und mehrere Minister; sie verzögerten jetzt die Abfassung der Finanzresolution noch mehr, ja sie suchten sogar durch einen Beschluß, welcher die

Schatzcommission bevollmächtigte, ohne Vorwissen und Billigung des Directoriums zu negociiren, die Kraft der Regierung plötzlich und in ihrem Grunde zu lähmen, und dieses zu einer Zeit, wo die wichtigen Unterhandlungen mit Oesterreich und England in einer großen Krise waren, und das Directorium mehr als jemals einer Fülle von Hülfsmitteln bedurfte. Sehr treffend bemerkte man zu jener Zeit, daß der Rath der Fünfhundert dem Directorium die Lebensmittel abschneide; auch würde man es wahrscheinlich durch diese Intrigue in verzweiflungsvolle Noth gestürzt haben, wenn der noch so patriotische Bonaparte und seine brave Armee nicht außerordentliche Hülfsquellen eröffnet hätten, und Hoche's und Moreau's Heere nicht größtentheils durch ihre Eroberungen ernährt worden wären. Aber nicht genug, daß man durch tägliches, erfolgloses Reden die Finanzen verwirrte; man paarte noch Hohn zu diesen Verbrechen, Hohn gegen die, die durch dieselben litten. Man höhnte von der Nationaltribune herab die Armeen, besonders die ihres Republikanismus wegen so verhaßte Armee unter Hoche, durch die Lüge, daß der Rückstand ihres Soldes nur unbedeutend sey; man höhnte die Rentiers durch wiederholtes Beklagen ihrer Noth, der man doch nicht abhelfen wollte; man höhnte das Directorium durch die boshafte Anfrage, woher es komme, daß die öffentlichen Beamten nicht pünktlich bezahlt würden. In Rücksicht

des letztern ging man sogar so weit, es schändlicher Betrügerei zu beschuldigen. „Wir haben uns," erklärte Gilbert-Desmolieres in öffentlicher Sitzung, durch die Vorspiegelungen des Directoriums, daß es zu Bewirkung des Friedens Geld brauche, „vor einiger Zeit zu der infamen Handlung bestimmen lassen, auch den Vorschlag zu thun, ihm 100 Millionen (in Mandaten) zu bewilligen. Die Summe ist verschwunden, ohne daß der Friede damals erfolgte." So frech waren die Royalisten von Clichy, daß sie dem gesetzgebenden Rathe zumutheten, er solle die Directoren für Betrüger erkennen, weil sie nicht unmittelbar nach Empfang der Mandate den Frieden bewirkt, dessen sich doch jetzt die Republik schon länger als einen Monat erfreute.

Die Desorganisation der auswärtigen Geschäftsführung hatten Pastoret und Dumolard übernommen, und, wie Lafond-Ladebat aus dem Rathe der Alten die Finanzverwirrung, so unterstützte Barbé Marbois, Mitglied desselben Raths, Dumolard's und Pastoret's Anträge. Obgleich die Constitution sehr bestimmt dem Directorium allein die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übertrug, so trat doch Pastoret im Rathe der Fünfhundert mit der Forderung auf, daß das gesetzgebende Corps sich in die Verhandlungen mit den Amerikanern mische, welchen das Directorium — nicht Krieg,

sondern bloß — seinen ernstlichen Unwillen darüber erklärt hatte, daß sie in ihrem Vertrage mit England den Tractat mit Frankreich verletzt, daß sie in ihre Häfen, diesem Tractate zuwider, feindliche Schiffe aufgenommen, und durch die Erkenntnisse ihrer Handelsgerichte, in Absicht der Prisen, die englische Schifffahrt auf Unkosten der französischen Caper begünstigt hätten. Das Directorium hatte, (der wiederholten Vorstellungen des französischen Gesandten bei den vereinigten Staaten zu geschweigen) seine Unzufriedenheit über die auffallende Zuneigung der amerikanischen Regierung gegen England, bei der Abschiedsaudienz des amerikanischen Gesandten Monroe auf eine sehr entscheidende Weise zu erkennen gegeben. Die Rede des Präsidenten an gedachten Gesandten (vom 30. December 1796) ist für die diplomatische Geschichte so merkwürdig, daß sie hier, ihrem Hauptinhalte nach, einen Platz verdient. „Indem Sie," redete der Präsident den Gesandten an, „heute dem Directorium Ihr Zurückberufungsschreiben überreichen, geben Sie Europa ein befremdendes Schauspiel. Frankreich, reich durch seine Freiheit, umgeben von dem Glanze seiner Siege, stark durch die Achtung seiner Bundesgenossen, wird sich nicht erniedrigen, die Folgen der Willfährigkeit des amerikanischen Gouvernements gegen die verführerischen Eingebungen seiner alten Tyrannen zu berechnen. Die französische Republik hofft überdies, daß

die Nachfolger von Columbus, Ramhiph und Penn, stets stolz auf ihre Freiheit, nie vergessen werden, was sie Frankreich verdanken. Sie werden in ihrer Weisheit das großmüthige Wohlwollen des französischen Volks gegen die hinterlistigen Schmeicheleien einiger Treulosen abwägen, die darauf sinnen, sie zu ihrer alten Sclaverei zurückzuführen. Versichern Sie das gute americanische Volk, daß wir gleich ihm die Freiheit anbeten, daß es stets von uns geachtet seyn, und in dem französischen Volke die republikanische Großmuth finden wird, die den Frieden zu bewilligen, so wie seiner Souveränetät Ehrfurcht zu verschaffen weiß. Sie, Herr Minister, haben für diese Grundsätze gestritten, Sie haben die wahren Interessen Ihres Vaterlandes erkannt — unser Bedauern folgt Ihnen. Wir geben in Ihnen America einen Repräsentanten wieder, und behalten das Andenken an einen Bürger, dessen persönliche Eigenschaften diesen Titel ehren." Da alle Vorstellungen ohne Wirkung blieben, so erklärte das Directorium im Ventose durch einen Beschluß, daß, da der americanische Handelsvertrag mit Frankreich vom 6. Februar 1778 durch den mit England am 19. November 1794 abgeschlossenen Vertrag Modificationen erlitten habe, von nun an die americanische Flagge feindliche oder solche Ladungen, deren Neutralität nicht hinlänglich erwiesen, nicht mehr schützen

solle, und Frankreich Alles für Contrebande erkläre, was im Vertrage mit England als solche bezeichnet sey. Diesen Beschluß griff Pastoret hauptsächlich an, und bewirkte die Errichtung einer Commission, um diesen Gegenstand, so wie Frankreichs Verhältniß gegen America überhaupt, zu untersuchen. Pastorets Beispiel ahmte Dumolard in Absicht auf Italien nach, und wiederholte, namentlich in Absicht auf Venedig, mit vielen arglistigen Seitenblicken auf Bonaparte und die Regierung, das, was sein treuer Freund und Mitarbeiter an der Quotidienne, Mellat du Pan, über diesen Gegenstand geschrieben hatte. Die republikanische Minorität mochte immerhin sagen, das Directorium habe ja das Kriegsmanifest den Gesetzgebern mitgetheilt, es sey von diesen einmüthig gebilligt, und bisher mit Venedig kein Friedenstractat oder ein anderer Vertrag, welcher den Gesetzgebern vorgelegt werden müsse, geschlossen worden; Dumolard und seine Faction ließen sich dadurch nicht irre machen, denn sie wollten sich durchaus in die venetianischen Angelegenheiten mischen, weil sie wußten, daß diese bei den Compensations-Unterhandlungen mit dem Kaiser wichtig waren, und der Definitiv-Friede mit diesem, ihrem Plane gemäß, so sehr als möglich erschwert werden sollte.

Zur Verwirrung der innern Angelegenheiten, der Polizei und der Justiz (in Rücksicht deren ein großer

Theil der Tribunale selbst die Desorganisation trefflich beförderte), war eine Menge der Verschworenen bestellt. Aubry, Job Aimé, Boissy d'Anglas, Coucheri, Delarue, Duplantier, Henry=Lariviere, Imbert=Colomies, Jourdan von den Rhone=Mündungen, Saladin, Simeon und viele andere aus dem Rathe der Fünfhundert, so wie Rovere, L'Homond, Ferrand=Vaillant, Portalis u. a. aus dem Rathe der Alten, bearbeiteten diese Gegenstände, und wurden von Dumolard und Pastoret, den täglichen Schreiern, mit vielem Eifer unterstützt. Mit Recht sahen die Royalisten die Priester als die Herolde, die Emigranten als die Armee, und die Glocken als die Musik des innern Krieges an. Glocken, Emigranten und Priester waren daher die Gegenstände, mit welchen sich die Gesetzgeber vom Eintritte des neuen Drittheils an am ernstlichsten, eifrigsten und häufigsten beschäftigten, für welche die feurigsten Reden, oft mit robespierrischen Drohungen untermischt, gehalten wurden, und deren Wiederherstellung man als wesentliches Erforderniß zur Geltendmachung der Constitutionen darzustellen sich nicht entblödete. Zwar hatten bestimmte Gesetze den Gebrauch der Glocken für Kirchenangelegenheiten untersagt; aber der Plan der Royalisten erforderte Sturmglocken und Gesetzlosigkeit für den fanatischen Freund ihrer Sache, den Katholicismus. Zwar hatten Verfassung

und Gesetze die widerspenstigen Priester verbannt, und kraft des Grundprincips der Gleichheit von allen Franzosen die Huldigung für die Republik gefordet; aber die Priester der „Religion der Väter," diese heiligen Rebellen, sollten das Privilegium der Straflosigkeit haben, und vom Bürgereide ausgenommen seyn, um mit gutem Gewissen gegen das Bürgerthum aufwiegeln zu können. Zwar hatte endlich die Constitution den Emigranten die Rückkehr nach Frankreich untersagt, und den Gesetzgebern verboten, zu Gunsten derselben neue Ausnahmen zu machen; aber Pastoret und andere von Clichy verspotteten durch sophistische Distinctionen und Namensänderungen den Willen der Constitution, und riefen unter dem Namen „Flüchtlinge" (Fugitifs) von Toulon, des Ober- und Nieder-Rheins, der Vendee u. s. w. die Emigranten zurück, welche, so wie die Priester, nicht säumten, Paris und die Departements stromweise zu überschwemmen. — Schon seit der Epoche der Auswanderung hatten sie und Pitt, um die Gegenrevolution vorzubereiten, eine regelmäßige Correspondenz mit ihren Agenten im innern Frankreich unterhalten, und die republikanische Regierung war deßwegen durch ein Gesetz verpflichtet worden, über die Briefe vom Auslande mit Sorgfalt zu wachen; aber diese Wachsamkeit widersprach durchaus den Geschäften und der Sicherheit der Royalisten. Imbert Colomies, einer der Koryphäen dieser Faction,

erzwang daher die Aufhebung dieses Gesetzes, das er als revolutionär verschrie. Denn mit diesem Namen wurde von Clichy Alles bezeichnet, was zur Consolidirung der Revolution diente, und dem Gelingen der Contrerevolution im Wege stand. Lyon hatte wegen der zahlreichen Anhänger des Royalismus die größte Aufmerksamkeit der Regierung von jeher auf sich gelenkt; noch jetzt wütheten daselbst die Reste der Jesus- und Sonnen-Gesellschaften gegen jeden Republikaner und alles Republikanische. Das Directorium zeigte die dortigen Gräuel den Gesetzgebern an, und empfahl seinen Commissären Wachsamkeit, den militärischen Befehlshabern gesetzliche Strenge. Aber Jourdan und seine Rotte erklärten die Thatsachen in der Botschaft des Directoriums über Lyon für Lügen, und suchten die Kraft der Regierung zur Bezähmung dieser Residenz eines Besignan, Precy u. s. w. auf alle Weise zu lähmen. — Um den schwarzen Planen der Clichiens entgegen zu arbeiten, hatte sich unter dem Namen „Cercle constitutionel," eine Gesellschaft von Republikanern gebildet, die, weil sie aus entschiedenen und energischen Freunden der Constitution bestand, sehr wirksamen Einfluß auf das Volk zu erhalten anfieng, und die Royalisten bald ganz zu entlarven, d. h. zu stürzen, drohte. Da Verläumdung und Intrigue diese Gesellschaft nicht auflösen konnten, so erstürmten die Royalisten ein Gesetz, welches alle

Clubbs aufhob. — Indeß wurde das Daseyn und die Wirksamkeit einer royalistischen Faction je länger desto offenbarer; die öffentliche Meinung fing an, sich dagegen zu erklären, die Königsfreunde liessen immer mehr (denn ihr Uebermuth stieg mit jedem Tage) die Wolfshaut unter ihrem Schaafskleide hervorblicken. Täglich fand man Anschlagzettel gegen sie; nie machten die Warnungen und Erzählungen der republikanischen Journale mehr Eindruck als jetzt, da sie am meisten unterdrückt wurden. Die Royalisten zitterten vor diesen Aeußerungen der öffentlichen Meinung, die sie so ganz vergiftet zu haben glaubten. Dieselben Menschen, die vor nicht langer Zeit die Preßfreiheit so heftig vertheidigt, eiferten daher jetzt noch heftiger gegen dieselbe, weil sie, vormals der Conducteur des Rebellionsfeuers, jetzt über ihre finstern Complotte Licht zu verbreiten drohte. — Unter R o v e r e s Leitung und durch die kräftige Mitwirkung der Commissionen der Salons-Aufseher, die stets aus den Verschworenen gewählt wurden, betrieben die Royalisten die Organisation einer förmlichen Gegenpolizei, die sie vorzüglich, wie ehmals zur Zeit der Bastille, durch ein Heer von Spionen fürchterlich zu machen suchten. Die constitutionelle Polizeiwache der Gensdarmerie wollten sie durch ein Gesetz, welches ihren Vertrauten die Offiziersstellen zusicherte, für ihre Gegenpolizei gewinnen; die schwarzen Kragen, die Uniform der Chou-

ans wurden von ihnen in Schutz genommen; das Militär und die Commissäre der ausübenden Macht, die dem Chouanismus steuerten, verfolgt und verläumdet, und die republikanischen Einrichtungen so laut verspottet, daß, als Millot in einem Bericht über die Organisation der Gensdarmerie sich vorschriftsmäßig (aber vielleicht absichtlich sehr ungeschikt) dem republikanischen Maaß-Systeme gemäß ausdrükte, die ganze Royalisten-Faction in ein höhnisches Gelächter ausbrach. — Obgleich Cochon, Benezech und Petiet ausgenommen, alle übrige Minister von der Königspartheí gehaßt wurden, so hatte doch der Justiz-Minister Merlin die Ehre, der Gegenstand ihres bittersten Haßes zu seyn. Denn wenn gleich die royalistischen Gesetzgeber durch ihr Vorgeben, alle revolutionären Gesetze durch constitutionelle zu verbessern, durch ihre Beschlüsse über die Emigrantengüter u. s. w. gerade die Rechtspunkte, die jetzt am wichtigsten waren, ungewiß machten, und wenn gleich die royalistischen Gerichte in einzelnen Fällen sehr ungerichtlich verfuhren; so wußte doch die unerschöpfliche Weisheit dieses warmen und festen Republikaners alle Hauptstreiche abzuwenden und das Wesentliche der Republik gegen die Verwirrer der Gerechtigkeit zu bewahren. Auch ohne seinen persönlichen Republikanismus mußte schon der Name des Ministers der Gerechtigkeit den Verräthern ein Schrecken seyn.

Villaret-Joyeuse (der die französische Flotte

so ungeschickt geführt), Vaublanc (wegen des Aufruhrs im Vendemiaire zum Tode verdammt), Tarbe, Bourdon de l'Oise und Vauvielliers bearbeiteten hauptsächlich die Desorganisation des Seewesens und der Colonien. Sie hörten nicht auf, die schrecklichsten Nachrichten über den Zustand der Colonien, besonders der wichtigsten, St. Domingo, zu verbreiten, und setzten den officiellen Berichten, welche das Directorium in seinen Botschaften mittheilte, Privat-Erzählungen entgegen. Die Tyrannei, deren Santhonar, Commissär der Regierung auf St. Domingo, beschuldigt wurde, war der Vorwand ihres heftigen und fortgesetzten Geschrei's, aber sie offenbarten selbst, daß diese nur Vorwand, und die Zernichtung der Macht des Directoriums ihr wahrer Zweck sey; denn nachdem dieses schon seinen Beschluß wegen der Zurückberufung der Commissäre auf St. Domingo gefaßt und bekannt gemacht, fuhren sie noch immer in gleichem Tone fort, bis sie endlich mit dem Vorschlage hervortraten, der Regierung das Recht zu nehmen, Agenten in die Colonien zu senden. Nur eine sehr ernstliche und nachdrückliche Erklärung des Directoriums, welche die Urheber dieses Vorschlags in Furcht setzte, hintertrieb die Genehmigung desselben. In den Debatten über Santhonar vergaß sich Tarbe so weit, daß er den wesentlichen Zusammenhang derselben mit dem System der Gegenrevolution über-

haupt, gänzlich verrieth, indem er in einer seiner Reden die seit 5 Jahren gegebenen Gesetze als revolutionär, als solche erklärte, die Frankreich in's Verderben gestürzt, und dadurch die anstößige Sitzung vom 15. Prairial (3. Juni) veranlaßte. Gegen den Seeminister Truguet geschahen von den Wortführern im Rathe der Fünfhundert fast täglich die gehässigsten Ausfälle. Er hatte aus Noth und aus Unvorsichtigheit einige unvortheilhafte Contracte geschlossen, und konnte wegen der Verwendung einiger unter andern Titeln bewilligten Summen zu geheimen Bestimmungen keine genaue Rechnung ablegen. Indeß benützten die Royalisten diese Umstände zu einem, wie sie gewiß erwarteten, siegreichen Angriff auf den Seeminister, um durch diese scheinbare Lücke in den Rechnungen das ganze Verwaltungssystem des Directoriums verdächtig zu machen, und es wenigstens zu nöthigen, die ihren Planen vorzüglich gefährlichen Minister, worunter namentlich Truguet gehörte, von ihren Posten zu entfernen.

Am meisten fürchteten die Verschwornen die republikanischen Heere. Zwar glaubten sie in ihrem Uebermuthe der Rhein- und Moselarmee versichert zu seyn, weil diese, deren Brigaden zum Theil in den französischen Departements standen, ihren Verführungen am meisten ausgesetzt war, weil sich in

diese Armee die meisten Freunde der Royalisten eingeschlichen, und sie selbst auf Moreau rechneten; sie verkannten über der Freundschaft dieses trefflichen Mannes für Pichegrü den redlichen Republikaner in ihm, und wußten nicht, daß Moreau, bekannt mit Pichegrü's Verrätherei und mit dem Vorsatze dieses Verräthers, das Gelingen derselben durch den Ruin der Armee seines Freundes zu befördern, schon aufgehört hatte, der Freund des Verräthers zu seyn. Aber desto mehr zitterten sie vor den Armeen, die Hoche und Bonaparte an ihrer Spitze hatten. Denn ob sie gleich auch in der Sambre- und Maas- und in der italienischen Armee, besonders unter dem Heere der Commissäre, ihre Agenten hatten; so scheiterten doch alle Versuche, den Geist der Krieger zu vergiften, an der Wachsamkeit und Energie jener republikanischen Heerführer, deren Blick selbst durch die wichtigsten Operationen gegen den äußern Feind von den Verräthern im Innern nicht abgewandt wurde. Bonaparte und Hoche waren ihnen jetzt um so fürchterlicher, weil der Präliminär-Friede mit Oesterreich den republikanischen Kriegern erlaubte, sich auf den ersten Wink gegen die innern Feinde zu wenden. Diese glaubten daher, auf die Desorganisation der Armeen und des Kriegswesens vorzügliche Anstrengung richten zu müssen. An der Spitze der zu diesem Geschäfte bestimmten Verschwornen standen Pi-

chegrü, Willot und Aubry. Aubry hatte seine militärische Desorganisationskunst schon im Herbst 1795 durch die Verzögerung des Rheinübergangs bewiesen, und in Pichegrü und Willot fand er jetzt die eifrigsten und tüchtigsten Gehülfen; denn beide waren persönliche Feinde und innig ergrimmte Neider Hoche's und Bonaparte's; und Pichegrü schien durch sein militärisches Ansehen zur Verführung der Soldaten vorzüglich geschickt. — Der Operationsplan dieser Menschen hatte ein zweifaches Ziel. Theils suchten sie eine Macht zu haben, die sie im Nothfalle den republikanischen Armeen entgegensetzen könnten; theils wollten sie diese unmittelbar zerrütten, insonderheit aber ihre Anführer, diese unerschütterlichen Freunde der Republik und der Regierung, stürzen. In der ersten Absicht betrieben sie die neue Organisirung der Nationalgarden und die Vermehrung der Wache des gesetzgebenden Körpers mit dem lebhaftesten Eifer, und erzwangen den Gesetzen darüber die schleunigste Annahme; um den andern Zweck zu erreichen, verzögerte man die Finanzresolution; damit der Soldat durch Mangel an Nahrung und Geld erbittert würde, suchte man durch Briefe, royalistische Journale und Aufwiegler die Armeen gegen ihre Chefs und die Regierung aufzubringen, und verläumdete Bonaparte und Hoche. Zwar den erstern, der besonders nach dem Frieden zu Eckenwald und während der Definitiv-

Unterhandlungen zu Montebello und Udine von dem Volke vergöttert wurde, wagte man im Rathe der Fünfhundert nur ganz von ferne her anzugreifen; selbst bei dem Geschrei über Venedig und die Addressen seiner Armee nannte man seinen Namen mit ängstlicher Behutsamkeit, ob er gleich allein unter allen Heerführern sich ohne Scheu gegen Clichy erklärt hatte; aber indem man die Angriffe auf Bonaparte den Journalisten überließ, trat man gegen Hoche im gesetzgebenden Corps selbst mit Erbitterung auf, denn dieser letztere mußte zuerst gestürzt werden, weil er mit seinen republikanischen Legionen am nächsten war. Wir schweigen von den Verläumdungen, welche Dufresne und andere wegen der Contributionen gegen ihn ausstießen. General Jourdan vertheidigte den guten Namen des Helden. Aber einer andern Anklage gegen ihn und seine Armee, die nebst dem Geschrei über die Addressen der italienischen Divisionen, die royalistischen Mitglieder des Raths der Fünfhundert bis in ihre letzten Stunden beschäftigte, müssen wir mit Wenigem gedenken. Hoche war nach dem Frieden mit Oesterreich zum Anführer der Armee bestimmt worden, welche einen neuen Versuch gegen England machen sollte. Auf ein Schreiben des Generals Dupont, Directors des topographischen Büreau's, welches zur Beschleunigung der Expedition aufforderte, ließ Hoche die Truppen, deren er zur Verstärkung des Corps an den Oceans-

Kü-

Küsten nothwendig bedurfte, aus den Cantonirungen der Sambre- und Maasarmee in der Mitte des Messidors (Anfangs Juli) aufbrechen. Ein Theil dieser Truppen sollte südwärts von Paris durch das Departement der Seine und Marne marschiren, und berührte auf diesem Marsche mit einigen hundert Mann la Ferté Alais, welches etwa eine halbe Meile diesseits des Umkreises liegt, durch welchen nach der Constitution (Artikel 69.) kein Truppencorps ziehen sollte. Die Royalisten zitterten, als sie die Nachricht hievon erhielten; selbst Glocken und Priester wurden eine Zeitlang über den Truppenmarsch der Republikaner vergessen, die einige Redner und mitverschworne Administrationen als Engel des Todes und der Vernichtung schilderten. Da es nicht wahrscheinlich ist, daß das Directorium die Unternehmung gegen England schon damals sogleich habe versuchen wollen, so kann man wohl annehmen, daß es durch diesen Truppenmarsch den Verschwörern einen ernstlichen Wink, die Republik nicht ferner zu höhnen, zu geben wünschte; indeß war doch Alles auf gesetzliche Weise bewerkstelligt und bloß die Unbekanntschaft des Generals Richepanse mit dem „rayon constitutionel" hatte einige Truppen um eine geringe Weite über diesen Umkreis geführt. Sobald die Royalisten sich von dem ersten Schrecken erholt, und das Directorium die Befehle zum Rückmarsch der fürchterlichen Republikaner ertheilt, wurde

in aller Eile ein Gesetz gegeben, nach welchem auf allen Straßen an der Gränze des constitutionellen Umkreises Pfähle mit dem Verbot an die Truppen, ihn nicht zu überschreiten, aufgerichtet wurden. Aber die Hoffnung der Verschwornen, Hoche bei dieser Gelegenheit zu beschuldigen, wurde gänzlich vereitelt; dagegen wurden sie selbst durch ihr Betragen bei dieser Begebenheit verdächtiger als je, theils weil durch ihre Weigerung, die Anzeigen über den Truppenmarsch, auf welche sie ihre Anklagen gründeten, drucken zu lassen, ihr Spionensystem offenbar wurde, theils weil sie durch ihr Geschrei eine geheime Expedition ruchbar machten. Insonderheit erbitterten sie die Armeen gegen sich durch den Verdacht, den sie gegen dieselben äußerten, und durch die beleidigenden Reden, die über diesen Truppenmarsch auf der National-Tribüne gehalten wurden. —

Das Directorium wird um ein Fünftheil erneuert. Barthelemy tritt in dasselbe ein.

Die constitutionsmäßige Erneuerung des Directoriums um ein Fünftheil bot eine zu wichtige Gelegenheit zur Erleichterung ihres Bemühens, die Regierung zu unterdrücken, dar, als daß sie dieselbe hätten vernachlässigen sollen. Letourneur wurde durch das Loos aus dem Directorium entfernt; das

gesetzgebende Corps mußte gleich nach Eintritt des neuen Drittheils an seine Stelle ein neues Mitglied erwählen.

An der Festigkeit des Directoriums waren bisher alle Versuche der Royalisten gescheitert. Sie hofften jetzt, es erschüttern zu können, wenn sie die Einheit in den öffentlichen Handlungen desselben störten, und diese hofften sie zu stören, wenn sie ein neues Mitglied in's Directorium führten, welches, stark durch die öffentliche Meinung, zugleich in Absicht seiner politischen Handlungsweise mit den übrigen scharf contrastirte, und sich durch die Majorität der Gesetzgeber lenken ließe. Ein solches Mitglied glaubten alle Royalisten in und außer Frankreich in Barthelemy, dem französischen Botschafter in der Schweiz, gefunden zu haben. Barthelemy hatte durch sein kluges Benehmen gegen die Schweiz und durch die Unterzeichnung des Friedens mit Preußen und Spanien (wobei er indeß nur unter Rewbels und Anderer Leitung wirkte) allgemein die Vermuthung erregt, er werde im Directorium ein Beförderer des allgemeinen Friedens seyn, und dadurch die öffentliche Meinung für sich gewonnen; die gewöhnliche erbärmliche Hofpolitik war ihm, mit Allem, was dazu gehört, durch eine dreißigjährige diplomatische Thätigkeit im Auslande, zur andern Natur geworden, die republikanische Politik dagegen wegen seiner Abwesenheit vor und während der Revolution fremd, und, wie allen Poli-

tikern gewöhnlichen Schlages, anstößig; überdieß hatte er durch sein langes Leben und Weben in der Welt der Intrigue (ohne von Herzen falsch und böse zu seyn) die Energie des geraden Mannes verloren, und durch sein beständiges Handeln nach höhern Instructionen einen subalternen Character angenommen, der seiner Würde als Regierungsmitglied der mächtigen Republik durchaus widersprach, und ihn dem Einflusse der royalistischen Gesetzgeber, die sich als die wahren Volksmänner ankündigten, preisgab. Kurz, Barthelemy war einer Stelle im Directorium durchaus nicht gewachsen, und ganz entgegengesetzten Geistes mit denen, die sich bisher dieses Postens würdig gezeigt hatten.

Aber gerade einen solchen Mann wollten die Verschworenen. Der Clubb von Clichy bot daher Alles auf, um Barthelemy mit der Directorialwürde zu bekleiden, welches ihm auch um so leichter gelang, da er vom Eintritte des neuen Drittheils an den gesetzgebenden Körper ausschließend beherrschte. Damit seine Wahl ja keinen Anstoß fände, mußte er, kurz vor derselben (im April) noch eine Erzählung öffentlich widerlegen, die der Gardien de la constitution und andere Journale bekannt gemacht hatten. Diese erzählten nämlich aus Nachrichten von Hüningen und Basel, daß Barthelemy unter andern bei einem Besuche bei General Ferino zur Zeit der Unterhandlungen wegen der Hüninger

Brückenschanze mit mehreren Emigranten Zusammenkünfte gehabt, und Barthelemy und seine Freunde hielten diese Erzählung für so bedeutend, daß der erstere in einem Schreiben an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten ihr förmlich widersprach. Kein entschiedener und den übrigen Directoren ähnlicher Republikaner, ob deren gleich mehrere, z. B. Merlin von Douay, Massena, Augereau und andere vorgeschlagen waren, kam auf die Wahlliste, die dem Rathe der Alten überschickt wurde; Barthelemy wurde von diesen mit einer großen Stimmenzahl als Director proclamirt.

Bald nach seinem Eintritt in's Directorium bewies sein Betragen, daß die, welche ihn und die Erfordernisse zu einem Mitgliede des republikanischen Gouvernements kannten, sich in ihrem Urtheil über ihn nicht geirrt hatten. Auch im Directorium machte er noch immer den höfischen Ambassadeur; er wollte es nicht mit seinen Collegen, aber noch weniger mit der Majorität der Repräsentanten verderben; er negocirte, wo gehandelt werden sollte; er suchte Umwege, wo die Uebrigen auf dem geraden Wege zum Ziele wollten. „Barthelemy," sagte ein französisches Blatt, „ist ein nicht zu ermüdender Höfling, dem Kriechen und Schmiegen zur andern Natur geworden ist." Wirklich schien er eine Zeitlang lang seine eigene Unbedeutenheit dem Directorium

mitzutheilen; statt daß man sonst dieses, als ausübende Macht, am meisten bemerkte, zog jetzt der Rath der Fünfhundert die größte Aufmerksamkeit auf sich. Aber gerade diese Unbedeutenheit Barthelemey's überzeugte die Royalisten bald, daß er allein ihnen nicht genug sey. Sie suchten daher wenigstens noch einen Director zu gewinnen.

Es kann auf den ersten Blick befremdend scheinen, daß die Verschworenen ihre ersten Hoffnungen auf Barras, diesen erklärten Feind der Aristokraten und aller Contre-Revolutionäre, richteten; aber es wird sehr begreiflich, wenn man erwägt, daß Barras der vertraute Freund von Hoche und Bonaparte war, sie also mit ihm zugleich diese so gefürchteten Männer zu gewinnen sich schmeicheln konnten; alles Befremdende dieses Plans auf Barras verschwindet, wenn man weiß, daß er für den lenksamsten unter den Directoren gehalten wurde, und das allgemeine Gerücht sagte, er stimme gewöhnlich mit Barthelemy. In der That sprachen die royalistischen Journale eine Zeitlang, so lange ihre Faction nämlich jene Hoffnung nährte, mit vieler Schonung von demselben Manne, welchen sie bisher am giftigsten verläumdet hatten; er habe, sagten sie jetzt, es nie ernstlich mit den Jakobinern, (worunter die Royalisten bekanntlich alle Republikaner verstanden) gehalten, und sich gegenwärtig ganz von ihnen entfernt. Aber ihre Schmä-

hungen wurden au'fs Neue wüthender als je, da sie sich in ihrer Hoffnung getäuscht sahen, und Barras gerade sich am heftigsten und lautesten gegen sie erklärte. Die wüthende Erbitterung hierüber wurde selbst im Rathe der Fünfhundert sichtbar, wo Willot jetzt noch, nachdem Barras schon länger als 20 Monate seine Würde bekleidet, den Vorschlag machte und durchsetzte, daß untersucht werden solle, ob er auch das für einen Director erforderliche Alter habe! Eine kindische Aeußerung des grimmigen Hasses, die aber viel Licht auf den Plan warf, die kräftigsten Stützen der Republik hinwegzuschaffen.

Indeß wurden die Royalisten über das Mißlingen ihrer Plane auf Barras durch eine andere Aussicht getröstet. Carnot, von dem sie geglaubt hatten, er sey mit seinen Collegen jetzt näher als jemals verbunden, — Carnot fing an sich ihnen zu nähern. Dieser Director nämlich hatte sich, vertraut mit den Künsten des Wohlfahrts-Ausschusses, länger als ein Jahr hindurch eine Art von Dictators-Ansehen über seine Collegen zu verschaffen gewußt, welche ihm, vielleicht wegen seiner Wichtigkeit für die Leitung des Kriegs, mehr nachsahen, als man von solchen Männern erwartet hatte. Indeß schärften schon die im Pluviose Fünf entdeckte Verschwörung und die Bekenntnisse Dunants die Aufmerksamkeit der übrigen Directoren auf Carnots Betragen; in dem kritischen Zeitpunkte der

Wahlen und nach Barthelemy's Eintritte wurden sie noch aufmerksamer auf ihn und widersetzten sich ihm öfter und nachdrücklicher. Kurz, bald nach dem Frieden zu Eckenwald hatte Carnots Dictatur ein Ende. Carnot, dessen Hauptleidenschaft Herrschsucht war, wurde hiedurch auf's Empfindlichste gekränkt, und sann darauf, sich zu rächen und durch neue Manöver die verlorne Herrschaft, die ihm durch langen Besitz nur noch theurer geworden, wieder zu erlangen. Er bildete jetzt mit Barthelemy eine förmliche Oppositionsparthei im Directorium, und die öffentlichen Blätter erzählten von nun an viel von stürmischen Sitzungen der Directoren, von Herausforderung Carnots durch Barras und ähnlichen Geheimnissen. Die Royalisten triumphirten; jetzt glaubten sie endlich, die Kraft der Regierung gebrochen zu sehen, jetzt einen Mann zu haben, der mit Pichegrü und dessen Nationalgarden allen Republikanern die Spitze bieten könne. Sie freuten sich der vermeintlichen Gewinnung Carnots um somehr, weil sie seine Macht durch die Präsidentenwürde, die er vom Prairial bis zum Fructidor bekleidete, und durch die Ergebenheit Cochons, Benezech's und Petiet's an ihn, für überwiegend hielten. Der abtrünnig geglaubte Director, bisher gleich den übrigen verläumdet, wurde nun von ihnen gepriesen; man rühmte sich öffentlich im Rathe der Fünfhundert der Ehre seiner Bekanntschaft;

Rewbell, Reveillere-Lepeaux und Barras wurden unter dem Namen des Triumvirats verschrien und verhaßt zu machen gesucht. Carnot und Barthelemy, sagte man, wollten Frieden und die Entfernung der Minister, die das Vertrauen der Nation verloren; aber die Triumvire bestünden auf Krieg und trozten der Stimme des Volks. In ihrem Jubel ließen die Verschworenen den Vorsatz schon laut werden, die Triumvire in Anklage-Zustand zu setzen, oder vielleicht gar außer dem Gesetze zu erklären. Wirklich sollte der oben erwähnte Truppenmarsch dazu dienen, eine Anklage gegen Rewbell, Reveillere-Lepeaux, Barras, Hoche, Bonaparte und andere Republikaner einzuleiten; aber die plötzliche Erscheinung Augereau's in Paris setzte die Verschworenen in solchen Schrecken, daß sie statt der Anklage-Akte nur eine neue Botschaft an das Directorium vorzuschlagen wagten.

Man würde übrigens sehr irren, wenn man aus der Verbindung Carnots mit der Royalisten-Faction schlöße, daß er einen König gewollt. Was er für geheime Plane im Herzen getragen, läßt sich freilich mit bestimmter Gewißheit nicht angeben; nur das Einzige ist gewiß, daß er, bekannt mit der Kunst, durch Trennung zu herrschen, den Streit zwischen den royalistischen Gesetzgebern und den republikanischen Directoren für sich und seine Herrschbe-

gierde zu benützen gesucht hat. Ueberhaupt wurden die Verschworenen nur deßwegen unter dem allgemeinen Namen der Royalisten begriffen, weil sie sich an die Agenten Pitt's und des Prätendenten anschloßen, um die gegenwärtige Regierung zu zernichten. Denn reine Royalisten und Agenten des Grafen von Lille waren nur wenige unter ihnen, z. B. Lemerer, Mersan, Imbert-Colomies; die meisten wollten bloß ihre Gesetzgebergewalt verewigen, und hätten sich unter dieser Bedingung eben so gerne ein schwaches Directorium, als einen eingeschränkten König gefallen lassen. —

Die Armeen und Invaliden fordern das Directorium zu kräftigen Maßregeln auf.

Wie das italienische Heer unter Bonaparte gesinnt war, haben wir bereits bei der Feier des 14. Juli gesehen. Schon in einem Amtsschreiben vom 8. Nivose Fünf, (28. Dezember 1796) fügte Bonaparte seinem Kriegsberichte folgende Versicherung bei: „Ich wiederhole es Ihnen, Bürger Directoren, mit wahrer Freude, die Republik hat keine Armee, welche die Erhaltung der heiligen Constitution vom dritten Jahre, der einzigen Zuflucht der Freiheit und des französischen Volkes, heißer wünscht, als

die italienische. Die neuen Revolutionäre sind hier der Gegenstand des Hasses, und man ist bereit, sie zu bekämpfen, ihr Zweck sey, welcher er wolle. Keine Revolution mehr, das ist die theuerste Hoffnung unserer Soldaten."

Während Bonaparte in dem Zuge gegen den Papst begriffen war, und sich zu dem letzten Feldzuge gegen Oesterreich rüstete, überreichte General Augereau in Paris dem Directorium die Fahnen von Mantua. Er sprach in seiner, bei dieser Feierlichkeit gehaltenen Rede in demselben Geiste, in welchem sein Oberfeldherr geschrieben. „Wie sehr betrügen sie sich," sagte er unter Anderem, „diese feigen Höflinge, welche sich schmeicheln, uns einen Herrn geben zu können! Die republikanischen Soldaten haben sechs Jahre gekämpft, um keinen andern Herrn zu haben, als das Gesetz. Nein, Bürger-Directoren, alle Factionen werden scheitern an Eurer Weisheit und dem Muthe der Armeen." Stärker noch, als seine Worte, redete der Ausdruck der Mienen und der Stimme dieses warmen Republikaners; denn er hatte bei seiner Anwesenheit in Paris den Geist der dortigen Einwohner so verdorben gefunden, daß er gegen seine Freunde äußerte: es stünde ein neuer Vendemiaire bevor, und es würde wohl nöthig seyn, daß er bald wieder einmal nach Paris käme. Ja, setzte er im Affecte gegen die Verschwörer hinzu,

wenn die Directoren mich nicht bald zurückberufen, so sind sie selbst Verräther.

Augereau's Erzählungen nach seiner Rückkunft zur Armee von Italien erfüllten die Republikanerseelen, seiner Waffenbrüder, mit noch lebhafterem Unwillen, mit noch heißerem Eifer, die Elenden zu vernichten, die gegen den heiligen Tempel der Freiheit, den sie mit ihrem Blute befestiget, Böses im Sinne hatten. Bonaparte hatte um dieselbe Zeit (im Mai) über die Verräther und ihre Plane neues Licht empfangen, und fast zugleich mit Moreau Mittel erhalten, einen Menschen zu entlarven, der den tiefer Blickenden schon lange verdächtig, aber schlau genug war, seinen Verrath in tiefes Dunkel zu hüllen, und durch die Maske des redlichsten Bürgersinnes das Volk zu betrügen, nämlich durch die Papiere, welche man dem durch Bernadotte verhafteten Entraigues abgenommen, und die Bonaparte dem Directorium sogleich mitgetheilt hatte.

Das Wichtigste derselben theilen wir hier unsern Lesern mit, weil es eine vollkommene Kenntniß der damaligen Umtriebe der Royalisten und der Verrätherei Pichegrü's gibt. Es führte die Ueberschrift:

„Meine Unterredung mit dem Hrn. Grafen von Montgaillard, am 4. Dezember 1796, von 6 Uhr Nachmittags bis Mitternacht.“

„Der Graf von Montgaillard hielt sich seit dem September zu Venedig auf; mir war er durch das

öffentliche Gerücht bekannt, ohne ihn noch gesehen oder sonst etwas von ihm gehört zu haben. Der Abbé Dumontel kam vor sechs Wochen zu mir, um mir in seinem Namen einen Besuch abzustatten, und ihn zu entschuldigen, daß ihn die wichtigsten Rücksichten verhinderten, selbst zu mir zu kommen. Er wollte mir darüber so bald als möglich persönliche Aufklärung geben. Den .... *) erhielt ich einen Brief von Fauche Borel aus Neufchatel, der mich ersuchte, dem Grafen von Montgaillard 600 Livres einzuhändigen, und denselben zu vermögen, sogleich zu ihm nach Basel zu kommen. Ich ließ dem Gr. v. Montgaillard hievon Nachricht geben. Er schickt mir den Abbé Dumontel, will Anfangs die 600 Livres nicht, läßt sie 14 Tage nachher holen, bittet mich um eine Zusammenkunft auf den 1ten Dezember, verschiebt sie in der Folge bis zum 4. und kam dann endlich gestern Abends um 6 Uhr mit dem Abbé Dumontel. Nachdem er mir umständlich von seiner Entweichung, von seiner Eilreise nach England, von seiner Rückkunft nach ..., von seinen Händeln erzählt, die er mit dem Gesindel der Ausgewanderten gehabt, welches an allen

*) Diese Zeichen bedeuten die unleserlichen Worte in Entraigues Handschrift.

Orten weder selbst handeln, noch handeln lassen will und in seinem Elende mehr jakobinischen Democratismus oder Wahnsinn zeigt, als der Jakobinerclubb mitten in seinem Triumphe; nachdem er mir von Allem diesem erzählt, sagte ich ihm: Gut, aber was haben Sie denn jetzt vor? — Ihnen davon Nachricht zu ertheilen, antwortete er, bin ich zu Ihnen gekommen, aber ich muß etwas weit ausholen."

„Im August 1795 befand ich mich zu Basel. Ich hatte Holland verlassen, nachdem ich den Befehl dazu erhalten, und das Anerbieten des Lords St. Helens, mir die Erlaubniß zu fernerem Aufenthalte in Holland auszuwirken, wenn ich versprechen wollte, nichts mehr zu schreiben, ausgeschlagen hatte. Vor meiner Abreise hatte ich noch eine Unterredung mit dem Minister von Dänemark. Dieser fragte mich um meine Meinung über die Revolution; ich antwortete bloß im Allgemeinen. Je regarde, sagte er, les coalisés comme des filous qui se volent dans les poches, tandis qu'on les mène à la potence. Nach meiner Reise vom Haag ging ich zuerst nach Neufchatel, dann nach Basel. Der Prinz von Condé rief mich nach Mühlheim, und schlug mir, weil er meine Verbindungen in Frankreich kannte, vor, den General Pichegrü auszuforschen, der sein Hauptquartier zu Altkirch hatte. Pichegrü war daselbst

von vier Conventsmitgliedern umgeben. Ich ging sogleich mit 4 bis 500 Louisd'or nach Neufchatel, und richtete zuerst mein Augenmerk auf Fauche Borel, des Königs, Ihren und meinen Buchdrucker in Neufchatel, — einen Mann, der fanatisch für das Königthum eingenommen, voll Muth, Eifer und Enthusiasmus ist, und den Mangel an Geist durch seine Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit ersetzt. Ich gab ihm H. Courant aus Neufchatel bei, der ehemals 14 Jahre lang in Diensten des großen Friedrichs Geschäfte besorgte.... unerschöpflich, und von einer unzerstörbaren Kaltblütigkeit ist, und der mehr als Muth, der die festeste Unerschrockenheit besitzt. Ich überredete sie beide, den Auftrag zu übernehmen, und versah sie mit Instructionen und Pässen. Da sie Fremde waren, so gab ich ihnen allerlei Vorwände an die Hand, um in Frankreich als Fremde, als Handelsleute, als Käufer von Nationalgütern zu reisen. Als ich sie wohl versehen glaubte, empfahl ich sie Gott und reiste nach Basel, wo ich auf Nachrichten von ihnen warten sollte."

„Am 13. August 1795 reisten Fauche und Courant in das Hauptquartier Altkirch ab, wo sie acht Tage waren, ohne Pichegrü, der von Repräsentanten und Generalen umgeben war, sprechen zu können. Doch wurden sie, vornehmlich Fauche, von

Pichegrü bemerkt, welcher, da er sie beständig und allenthalben in seiner Nähe sah, vermuthete, daß sie ihm etwas zu sagen hätten, und im Vorbeigehen vor Fauche ganz laut sagte: ich bin im Begriffe nach Hüningen zu gehen. Fauche reiste sogleich eben dahin; Pichegrü war schon mit den vier Repräsentanten und sieben Generalen angelangt. Fauche fand Gelegenheit, sich im Hintergrunde eines Corridor's, durch welchen er ging, zu zeigen. Pichegrü bemerkte ihn, sah ihn an, und sagte, ob es gleich stark regnete, ganz laut: ich werde bei Madame Salomon zu Mittag speisen. Diese Madame Salomon ist Pichegrü's Maitresse, und ihr Schloß drei Stunden von Hüningen. Fauche reiste sogleich nach dem Dorfe ab, ging nach dem Essen auf das Schloß, und fragte nach dem General Pichegrü. Dieser empfing ihn in einem Corridor, wo er gerade Caffee trank. Fauche sagte ihm, er besitze ein Manuscript von J. J. Rousseau, welches er ihm dediciren wolle. — „Ganz gut," sagte Pichegrü, „aber ich muß es erst lesen, denn dieser Rousseau hat Freiheits-Principien, die nicht die meinigen sind, und vor welchen ich meinen Namen höchst ungerne finden würde." — „Aber," fuhr Fauche fort, „ich habe Ihnen auch noch etwas Anderes zu sagen." — „Was? Von wem? Von Sr. Hoheit, dem Prinzen von Condé?" — „Stille! Erwarten Sie mich."

Er

Er führte ihn darauf allein in ein abgelegenes Cabinet, und fing hier das geheime Gespräch mit den Worten an: „Erklären Sie sich, was verlangt S. H. der Prinz v. Condé von mir?“ — Fauche wurde verlegen; die Worte wollten in diesem Augenblicke nicht fließen, er stotterte und stockte. — „Gutes Muths,“ sagte Pichegrü, „ich denke wie der Prinz von Condé; was verlangt er von mir?“ — Fauche bekam Muth und sagte darauf: „Der Prinz von Condé wünscht, sich .... Ihnen, er rechnet auf Sie, will sich mit Ihnen vereinigen.“ — „Das sind lauter unbestimmte Sachen, die zu nichts führen, antwortete Pichegrü; kehren Sie zurück, um geschriebene Instructionen zu holen, und kommen Sie in drei Tagen wieder in mein Hauptquartier Altkirch, wo Sie mich gerade um 6 Uhr Abends allein treffen werden.“ Fauche reiste sogleich ab, kam in Basel an, eilte zu mir, und gab mir, außer sich vor Freuden, von Allem Rechenschaft.“

„Ich brachte die Nacht damit zu, einen Brief an Pichegrü abzufassen. Der Prinz von Condé, von Ludwig XVIII. mit allen Vollmachten, nur die der Ertheilung des blauen Bandes ausgenommen, versehen, hatte mir durch eine eingenhändige Schrift alle Vollmacht ertheilt, um mit Pichegrü eine Unterhandlung anzuknüpfen. Demnach schrieb ich an diesen General, sagte ihm zuerst Alles, was in ihm

das edle Gefühl des wahren Stolzes, dieses Instincts großer Seelen, erregen konnte; und nachdem ich ihm alles Gute, was er thun könnte, geschildert, sprach ich von der Erkennlichkeit des Königs für die Wohlthat, die er durch Wiederherstellung des Königthums dem Vaterlande erzeigen würde, und sagte ihm, daß Seine Majestät ihn zum .... Marschall von Frankreich und Gouverneur vom Elsaß erheben wolle, welchem letztern Niemand besser vorstehen könnte, als der es so tapfer vertheidigt; daß man ihm das rothe Band geben würde, so wie das Schloß und den Park von Chambord, zwölf den Oesterreichern abgenommene Kanonen, eine Million baares Geld, 200,000 Livres Renten, ein Hotel zu Paris; die .... von Arbois, Geburtsort des Generals, sollte den Namen Pichegrü führen und 15 Jahre lang von allen Abgaben frei seyn; die Pension von 200,000 Livres sollte sich zur Hälfte auf seine Frau, und 50,000 Livres auf seine Kinder bis zur Erlöschung seines Stammes fortvererben."

„Dieß waren die Anerbietungen, die ich dem General Pichegrü im Namen des Königs für seine eigene Person machte. Für seine Armee bot ich ihm in des Königs Namen an: die Bestätigung aller seiner Offiziere in ihren Graden; ein Avancement für Alle, die er empfehlen würde; eine Versorgung für alle Platzcommandanten, die ihre Posten übergeben

würden, und Befreiung von Abgaben für jede Stadt, die ihre Thore öffnete. In Absicht auf das Volk von allen Classen, völlige und uneingeschränkte Amnestie. Ich fügte hinzu, daß der Prinz von Condé wünschte, er möchte den König in seinem Lager ausrufen, ihm die Stadt Hüningen übergeben und mit ihm vereinigt gegen Paris marschiren."

„Nachdem Pichegrü den ganzen Brief mit der größten Aufmerksamkeit gelesen, sagte er zu Fauche: „Alles ganz gut; aber wer ist der Herr v. Montgaillard, der mit diesen Vollmachten versehen seyn will? Ich kenne weder ihn, noch seine Handschrift. Ist es etwa der Schriftsteller?" — „Ja. — „Aber ich wünsche vor aller Eröffnung von meiner Seite versichert zu seyn, daß Condé, dessen Handschrift ich mich noch sehr wohl erinnere, Alles gut geheißen habe, was mir da in seinem Namen von Montgaillard geschrieben ist; kehren Sie sogleich zu diesem Herrn zurück, und lassen Sie ihn den Prinzen von Condé von meiner Antwort unterrichten."

„Fauche reiste sogleich ab, ließ Courant bei Pichegrü und kam wieder zu mir. Nach seiner Ankunft zu Basel, um 9 Uhr Abends, gab er mir von seiner Sendung Rechenschaft. Ich ging den Augenblick nach Mühlheim, dem Hauptquartiere des

Prinzen v. Condé, und kam daselbst eine halbe Stunde nach Mitternacht an. Der Prinz war schon zu Bette; ich ließ ihn aufwecken. Ich mußte mich auf sein Bette dicht neben ihn setzen, und hier fing unsere Berathschlagung an. Es kam bloß darauf an, Condé, nach einem Bericht über den Zustand der Sachen, zu vermögen, an Pichegrü zu schreiben, und ihm die Wahrheit dessen, was in seinem Namen gesagt war, zu bekräftigen."

Diese Unterredung, so einfach ihrem Gegenstande nach, so nothwendig, so wenigen Schwierigkeiten ausgesetzt, dauerte nichtsdestoweniger die ganze Nacht. Der Prinz, so tapfer, wie man seyn kann .... großen Condé und seine durch nichts zu erschütternde Unerschrockenheit, aber in allem Uebrigen der kleinste unter den Sterblichen, — ohne Talente, wie ohne Character, von den mittelmäßigsten, den kriechendsten, zum Theil den schlechtesten Menschen umgeben, von denen er sich, ob er sie gleich kennt, beherrschen läßt. Diese Leute sind, wie die meisten Ausgewanderten, von Bedeutung; sie betrachten die Revolution als eine Goldgrube, und den Prinzen als das Instrument einer desto reicheren Ausbeute für sich. Sie sind, z. B. wie Montesson, la Jair, Bouthillier, ohne alles andere Talent, als das einer sclavischen Kriecherei vor dem Prinzen; aber sie schließen, ihre eigene Unfähigkeit ganz

richtig würdigend, einen engen Kreis um ihn. Sie befolgen für ihr ganzes Betragen bloß zwei Maximen. Erscheint ein Mann von wahrem Talent, der Entwürfe von großem Umfang und großen Schwierigkeiten vorlegt, so lassen sie ihm das mißliche Geschäft, die Sache anzufangen und fortzuführen. Während seiner Abwesenheit beeifern sie sich, den Prinzen ihm abgeneigt zu machen, Furcht und Haß gegen ihn einzuflößen, damit wenn er .... des nützlichen, aber mißfälligen Dieners ..... sie diesen leicht entfernen können; wenn nun das meist vollbrachte Geschäft mit keinen Schwierigkeiten mehr verbunden ist, dann sinnen sie darauf, solches an sich zu reißen, und den Urheber des Planes zu stürzen. Dieß ist, was man, vorzüglich in Frankreich, das wahre Talent der Höflinge nennt, die sich des Hohnlachens nicht erwehren können, wenn sie einen ..... sich einem Gebieter weihen sehen, von dem man, wie sie wohl wissen, durch Niederträchtigkeiten mehr erlangen kann, als durch Dienste, und bei dem es besser ist, Koch oder Kuppler, als Minister oder General zu seyn. Die andere Maxime aller ..... des Königs oder des Prinzen ist, jede Gegenrevolution zu verhindern, die nicht auf ihren Vortheil abzweckt, und den dermaligen jedem andern vorzuziehen, der sie nicht mit Gütern aller Art überhäufen würde. — Dieß sind die Systeme des Königs und des Prinzen v. Condé. — Ich kann mich nicht enthalten, hier

einen Zug zu erzählen, der ihre Albernheit und Kleinheit im hellsten Lichte zeigt. Montmor, der den Prinzen von Condé nie verläßt, ein kleiner, an Leib und Seele mißgestalteter Mensch, buckligt, stotternd, ein unermüdeter Schwätzer — sagte einst, da Condé über ein Schreiben .... Pichegrü berathschlagte, zu Montgaillard, der im Begriffe war, sich in die Nähe von Altkirch zu begeben: „Sie werden durch Ruppach kommen?" — „Ich weiß nicht." — „Gewiß, Sie kommen durch Ruppach." — „Kann seyn." — „Wissen Sie eine sonderbare Geschichte von Ruppach?" — „Ich kenne weder den Ort, noch die Einwohner, noch ihre Geschichte." — „So will ich sie Ihnen sagen. Die Ruppacher hassen die Leute einer benachbarten Stadt, welche behaupten, daß in Ruppach kein Huhn mit einem Schwanz zu finden sey, hahaha! und das aus dem Grunde, weil, wenn die Hühner da einen Schwanz hätten, sie sich in den Gassen von Ruppach nicht umdrehen könnten, hahaha! Ist das nicht schnackisch?" — Nach dieser Episode kam man wieder auf die Sache zurück, bei welcher von dem Wohl Frankreichs die Rede war! Männer von Talenten! seht hier Euer Schicksal! Ehe Ihr zu diesem Prinzen, dem Ihr dienen wollt, gelangen könnt, habt Ihr eine Arbeit zu bestehen, mühseliger als die herculischen. Hercules rang doch gegen .... Gefahren .... aber jetzt muß man über .... von Misthaufen dieses Stalles hinaussteigen und ....

und den gekrönten .... unserer Prinzen Dienste zu leisten.—Wir kommen nun auf die Sache zurück, und lassen darüber Montgaillard selbst reden. Der Prinz v. Condé, von diesen Insecten umschwärmt, ließe sich von ihnen verzehren, ohne sie zu entfernen. Diese Leute haben einen ungeheuern Fehler, nicht Kraft und Geistesgröße genug, um ein großes Ganzes zu umfassen, den wesentlichen Punkt einer wichtigen Angelegenheit zu treffen, und über die Details hinwegzublicken; noch weniger haben sie jene Kühnheit des Geistes, welche macht, daß der Mann von Talenten nur den Zweck sieht, ohne sich an einem der vielen Mittel zu demselben zu stoßen u. s. w. — Diese mittelmäßigen Menschen aber, unfähig das Ganze zu umfassen, wollen doch handeln, mitsprechen, ihr Gutachten geben; — was thun sie also? Sie hängen sich an die Details, machen daraus die Hauptsache, u. s. w. Auf diese Weise schlagen die meisten Geschäfte fehl; man entfernt und beleidigt die ersten Urheber der Plane. Große Unternehmungen, die kleinen Seelen anvertraut werden, gleichen großen und köstlichen Stoffen, die man von der Werkstatt aus den Milben preis gibt; sie werden von diesen aufgezehrt und in Staub verwandelt. Condé, von diesem Geschmeiß umgeben, hatte seine Ideen nach den ihrigen eingeengt; eben so furchtsam in Kleinigkeiten, als furchtlos in Schlachten, ist

ihm vor Bagatellen eben so bange, als jenen vor Kanonen.

Ich hatte neun Stunden Arbeit, um ihn zu bewegen, einen Brief von neun Zeilen an Pichegrû zu schreiben. Bald wollte er nicht selbst schreiben, bald Pichegrû nicht General nennen, aus Furcht, hierdurch die Republik anzuerkennen, dann sein Wappen nicht beidrucken, und endlich stritt er noch dagegen, den Brief mit seinem Pettschafte zu versiegeln. Endlich gab er in Allem nach, und schrieb an Pichegrû, daß er völliges Vertrauen auf die Briefe setzen könne, die Montgaillard in seinem (Condé's) Namen geschrieben. Nachdem dieß Alles geschehen, gab es neue Schwierigkeit: der Prinz wollte sein Schreiben zurückfordern. Man mußte ihm auseinander setzen, daß er dasselbe, gerade wenn er es nicht zurückforderte, zurück erhalten würde, nachdem es die erwartete Wirkung gethan; mit Mühe gab er sich darein. Endlich reiste ich wieder nach Basel zurück, von wo aus ich Fauche nach Altkirch zu Pichegrû absandte.

Der General öffnete den Brief des Prinzen, erkannte seine Handschrift, las ihn, und gab ihn sogleich an Fauche mit den Worten zurück: „Ich habe die Unterschrift gesehen, und das ist mir genug. Das Wort des Prinzen ist für jeden Franzosen ein siche-

res Unterpfand; nehmen Sie ihm seinen Brief wieder mit. — Darauf kam nun die Frage auf die Wünsche des Prinzen. Fauche erklärte, er wünsche 1) daß Pichegrü den König in seiner Armee proclamirte und die weiße Fahne aufpflanzte; 2) daß er Hüningen dem Prinzen übergäbe."

„Pichegrü wollte dies nicht. „Ich will," sagte er: „nichts Unvollständiges thun; ich will nicht der dritte Band zu la Fayette und Dumouriez seyn; ich kenne meine Mittel, sie sind so sicher, als weitgreifend. Sie haben ihre Wurzeln nicht bloß in meiner Armee, sondern auch zu Paris, im Convent, in den Departements, in den Armeen meiner Collegen, die so denken, wie ich. Ich will nichts halb thun, die Sache muß zu Ende; Frankreich kann als Republik nicht bestehen; es muß einen König, muß Ludwig den XVIII. haben. Aber man darf die Contrerevolution nicht anfangen, als bis man gewiß ist, sie sicher und schleunigst zu bewirken. Sehen Sie, das ist meine Devise. Der Plan des Prinzen führt zu nichts; in 4 Tagen würde er aus Hüningen verjagt seyn. Meine Armee besteht aus braven Leuten und Schurken. Man muß die einen von den andern absondern, und die erstern durch einen großen Schritt so weit bringen, daß ihnen keine Möglichkeit bleibt, wieder zurückzutreten, und daß sie keine Rettung sehen, als wenn die Sache gut geht. Um so weit

zu kommen, erbiete ich mich, über den Rhein zu gehen, wo man will, an dem Tage, zu der Stunde, mit einer Anzahl Truppen und mit dem Corps, das man bestimmen wird. Zuvor werde ich in den festen Plätzen sichere Officiere aufstellen, die so denken, wie ich. Ich werde die Schurken entfernen, und sie an Oerter hinweisen, wo sie nicht schaden können, und wo sie so gestellt sind, daß eine Vereinigung derselben unmöglich ist. Wann dies geschehen ist, proclamire ich den König, so wie ich auf jener Seite des Rheines bin. Ich pflanze die weiße Fahne auf, das Condé'sche Corps und die Armee des Kaisers vereinigt sich mit uns, ich gehe sogleich über den Rhein zurück, und dringe in Frankreich ein. Die festen Plätze werden übergeben und im Namen des Königs durch kaiserliche Truppen besetzt. Mit Condé's Armee vereinigt, marschiere ich auf der Stelle vorwärts; alle meine Mittel werden sich sodann von allen Seiten entwickeln; es geht gerade auf Paris zu; in 14 Tagen werden wir da seyn. Aber Sie müssen wissen, daß bei den französischen Soldaten das Königthum in der Kehle steckt. Er muß bei dem Ausruf: **Vive le Roi!** Wein und einen Thaler in der Hand haben; es darf ihm in diesem ersten Augenblick an nichts mangeln; und man muß daher meine Armee bis zum 4ten oder 5ten Marsche auf französischem Gebiete besolden. Geben Sie sogleich dem Prinzen

hievon Nachricht: ich habe es selbst aufgezeichnet, bringen Sie mir seine Antwort."

„Während allen diesen Conferenzen war Pichegrü von vier Repräsentanten umgeben, an deren Spitze Merlin von Thionville stand, der insolenteste und wildeste unter den Jacobinern. Diese Leute, mit Befehlen vom Kriegs-Ausschusse versehen, drängten Pichegrü, über den Rhein zu gehen, und Mannheim zu belagern, wo Merlin sich zahlreiche Einverständnisse verschafft hatte. Wenn nun also der Ausschuß selbst von einer Seite durch seine Befehle die Ausführung des Plans von Pichegrü begünstigte, so war doch auch von der andern Seite kein Augenblick zu verlieren; denn wenn man es noch aufschob, sich dem Verlangen der vier Repräsentanten zu fügen, so hieß das, sich verdächtig machen. Alles also nöthigte den Prinzen von Condé, sich schnell zu bestimmen. Ueberdies schrieb ihm der gesunde Menschenverstand noch ein anderes Gesetz vor, nämlich ohne Leidenschaft zu untersuchen, was für ein Mann Pichegrü sey, wie groß seine Hingebung, welches seine Vorschläge seyen. Europa erkannte seine Talente an, und den Prinzen hatte er selbst in Stand gesetzt, über seine Treue zu urtheilen. Ueberdies waren seine Schritte, seine Plane neue Bürgen derselben. Da er sich durch einen Rheinübergang zwischen Condé's und Wurmsers Armeen setzte, so machte er

sich selbst einen Abfall unmöglich; er machte sich selbst zu einem Emigranten, wenn der Erfolg seiner Erwartung nicht entsprach. Er ließ seine Frau, seinen Vater, seine Kinder, den wüthendsten Feinden zurück. Alles sprach für seine Treue; seine Talente waren seinem Genie, sein Genie seinen Hülfsmitteln gleich, und die Pfänder, welche er, wenn seine Unternehmung scheiterte, hinterließ, bewiesen, daß er des Erfolges gewiß war. Welche alberne Anmaßung, Pichegrü's Armee besser, als er selbst, kennen zu wollen, die Gränz-Provinzen besser kennen zu wollen, als Pichegrü, der in denselben befehligte, und in denselben seine Freunde zu Platzcommandanten angestellt hatte! Dennoch stürzte diese Anmaßung diesmal, wie schon so oft, die Monarchie in's Verderben. Nachdem der Prinz von Condé den Plan gelesen, verwarf er ihn gänzlich. Die Oesterreicher mußten, wenn er gelingen sollte, Theil nehmen. Pichegrü forderte es. Der Prinz von Condé aber wollte dieses durchaus nicht, um allein den Ruhm zu haben, die Contrerevolution zu bewirken. Er antwortete Pichegrü durch Einwürfe, und kam am Ende wieder auf seinen ersten Plan zurück, daß Pichegrü, ohne über den Rhein zu gehen, den König proclamire, und dann die Condé'sche Armee allein, ohne eine Theilnahme der Deutschen, sich mit ihm vereinige; daß er in diesem Falle 100,000 Thaler in Louisd'or, die er zu Basel

hatte, versprechen könnte, und überdies noch 1,400,000 Livres in trefflichen, auf der Stelle zahlbaren Wechseln. Kein Versuch, keine Idee konnte den Prinzen von Condé andern Sinnes machen; der Gedanke, Wurmser seinen Plan mitzutheilen, den Ruhm der Ausführung mit diesem zu theilen, machte ihn blind und taub. Man mußte Pichegrü seine Bemerkung mittheilen. Herr Courant erhielt den Auftrag dazu."

So weit dieser Aufsatz des Herrn von Entraigues. Er fand sich in dem Portefeuille desselben, und wurde in Gegenwart des Obergenerals Bonaparte und des Generals Clarke eröffnet.

Indessen war es nicht die italienische Armee allein, welche ihre Stimme erhob, sondern sogar die Invaliden zu Paris sagten in einer Addresse an das Directorium: „Auch wir legen, gleich unsern Waffenbrüdern in Italien, unsere Hoffnungen und unsere Unruhe in Euern Schoos nieder. Wenn die donnernde Adresse Jener die verworfenen Freunde der Tyrannei mit kaltem Schauer erfüllt hat, so hat sie, als sie in unsern Ruhesitz kam und uns versicherte, daß die italienischen Helden unsere Unruhe

über das Geschick der Republik theilten, unsern Muth angefeuert, unsere Krücken belebt, und den Rest von Blut in unsern Adern sieden gemacht." — „Laßt uns," so reden sie weiterhin ihre Waffenbrüder an, „laßt uns unsere Kräfte vereinigen, o ihr unsere braven Brüder von den Armeen des Norden, Italiens, des Rheins und der Sambre und Maas! — Verlaßt Euch auf uns, Kameraden, wir haben noch Kraft, noch Blut genug, und mehr Muth als nöthig ist, um die feigen und niedrigen Tyrannen-Haufen niederzuwerfen, wenn sie zur Ausführung ihrer tausend und abertausend Verschwörungen die Waffen zu ergreifen wagen. Wir fliegen nach dem Luxemburg; unsere Leiber bilden einen Wall um das Directorium; alle unsere Kräfte werden sich aufraffen, um dieses Palladium der Freiheit zu bewachen."

Am stärksten sprachen die Officiere und Soldaten der Rhein- und Mosel-Armee in der Zuschrift, welche sie dem Directorium übersandten. „O Vaterland! O Vertheidiger der Republik!" riefen sie aus, „so sollt Ihr denn durch die verabscheuungswürdigsten Wesen den Trabanten der Tyrannei überliefert werden! — Die Treulosen! sie betheuern ihre Anhänglichkeit an die Constitution und zerstückeln sie; sie zerreißen sie Blatt für Blatt, indem sie stets ihren

Namen im Munde führen. Nein, Bürger-Directoren, wir werden es nicht mehr ertragen! Wir müssen andere Unterpfänder haben, als heuchlerische Betheurungen; wir sind der leeren Verheißungen müde. Beredter durch unsere Bajonette, als in unsern Schriften, verlassen wir uns in unserer theuersten Angelegenheit gänzlich auf Euch, aber Ihr dürft nicht einen Augenblick zu handeln säumen, denn sonst würden wir selbst handeln!"

Schrecken des Todes überfiel die Majorität der Fünfhundert und deren Anhänger, als sie lasen und hörten, wie die italienische Armee das Fest der zerstörten Bastille gefeiert, und welch' ein Geist alle Krieger beseele. Ihr Schrecken wurde durch die mit diesen Addressen zusammentreffenden Ereignisse zu verzweiflungs- und angstvoller Verwirrung. So eben war eine, ihre Plane zerreißende, Ministerveränderung (s. unten) geschehen; zu gleicher Zeit mit den Addressen erscholl die ihnen so fürchterliche Nachricht von dem Truppenmarsche der Sambre- und Maas-Armee, sie sahen schon in ihrem bösen Gewissen durch Hoche ausführen, was Bonaparte gedrohet hatte; Augereau kam nach Paris, Bernadotte war schon da, und Serrurier kurz vor ihm dort gewesen; kaum hatte der gefürchtete Hoche Paris wieder verlassen, so hörten sie schon, wie er auf den Höhen

bei Wetzlar gegen sie gedonnert, wie er hier in der Mitte seiner Armee durch die Feier des 10ten August das Seitenstück zu der Feier des 14ten Juli in Italien gegeben hatte. Hiezu kam noch, daß die Zeit des Vorsitzes Carnot's im Directorium nächstens verflossen, und alle Bemühungen, Reveillère-Lepeaux zu gewinnen, umsonst waren. Man hörte um diese Zeit auf den Rednerbühnen der gesetzgebenden Räthe fast von nichts Anderem, als den Addressen und dem Marsche der Armeen und der Dringlichkeit der Organisation der Nationalgarden, für welche Aubry sogar Kanonen forderte; ihre Angst stürzte die Verschwörer aus einem Fehler in den andern; man sah in Pichegrü, dem Verräther, nichts von dem Muthe, der Besonnenheit und dem kalten Blute, welche den Anführer der Republikaner bei der Eroberung Hollands und der Vertheidigung des Convents ausgezeichnet hatten.

Frau von Staël sucht vergeblich Vermittlerin zu werden. — Minister-Wechsel.

Neckers geistreiche Tochter, die Gattin des schwedischen Gesandten, Madame Staël, versuchte ihr Möglichstes, um zwischen den beiden unversöhn-

lichen

lichen Partheien eine Vermittlung zu bewerkstelligen. Welche Instructionen ihr Gatte von dem Herzog von Südermannland erhalten hatte, ist nicht bekannt geworden, aber so viel ist gewiß, daß er für das Directorium eine große Anhänglichkeit zeigte, was dann auch wohl zum Theil seiner Frau zuzuschreiben seyn mochte. Diese öffnete ohne Unterschied ihre Salons denjenigen Personen, welche sich auf der Rednerbühne am heftigsten bekämpften, und hoffte sie durch ihre Beredtsamkeit zu vereinigen und sich zu unterwerfen. Die Werke dieser Frau, in denen ein so lebhafter und starker Geist herrscht, können nur einen sehr unvollkommenen Begriff von ihrer persönlichen Unterhaltung geben. Diese war ein fortwährendes Wunder von Verstand, Feuer und Anmuth. Die Sanftmuth, die Schönheit und der Feuerblick ihrer Augen vermehrte den Eindruck, welchen ihre übrigen Reize machten, noch um Vieles. Man konnte sie weder der Falschheit noch unvorbereiteter Kunstgriffe anklagen, denn sie schien immer nur der Gewalt der Eindrücke nachzugeben. Und dennoch gelang es ihr mit all diesen vorzüglichen Naturgaben nicht, die Gemüther dieser Menschen zu vereinigen, im Gegentheil entzweiten sie sich noch mehr, denn bald sahen die Gegner des Directoriums ihre große Partheilichkeit für dasselbe ein. Die Royalisten wollten nur die strenge und freisinnige Republikanerin in ihr erblicken, und besonders kamen die

Exadelichen, die noch an den thörichten und kindischen Gebräuchen der alten Hofetiquette hingen, öfters schlecht bei diesen Zusammenkünften weg. Dennoch bekehrte sie einige durch die Allgewalt ihrer gesunden Vernunft; aber nur sie allein schien sich in diesen Zirkeln frei und ohne Verlegenheit zu bewegen, und ganz an ihrem Platze zu seyn. — Die freisinnigen Republikaner freuten sich, ihre Grundsätze und Meinungen von dieser geistreichen Frau vertheidigt zu sehen; allein die Auftritte wurden manchmal heftig, wenn ein Legendre und Chenier, den Exmarquis ꝛc. bittere Pillen zu verschlucken gab, und die Satyre, der Witz, in Verbindung mit der gesunden Vernunft jene lächerlichen Carricaturen und ihre alten Vorurtheile so zu Boden schleuderten, daß sie nicht mehr aufzublicken vermochten. Man verließ alsdann zornentbrannt und rachegluhend die zur Versöhnung bestimmt gewesenen Zusammenkünfte. —

Indessen war es hauptsächlich der Einfluß, den Frau v. Staël auf Barras, Rewbell und La Reveillere ausübte, der Herrn Talleyrand, den ehemaligen Bischof von Autün, einen ihren ältesten Freunde, zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten machte. Durch Chenier hatte sie ihn aus der Liste der Ausgewanderten streichen lassen, und ein anderer ihrer Freunde, der jetzt noch

so würdige und wackere Vertheidiger der gesetzlichen Freiheit und der Rechte der Menschheit, Benjamin Constant, hatte den glücklichen Erfolg durch eine eben so geistreiche als ironische Broschüre vorbereitet, deren Pfeile auf alle Höflinge und Exadelichen gerichtet waren. Madame Staël träumte damals von einer Tripel-Allianz zwischen Barras, Bonaparte und Talleyrand, denn sie hoffte, der Freiheit den richtigen Impuls geben zu können, und hätte hierin ihr größtes Glück und ihren Ruhm gesucht; allein sie ahnete damals noch nicht, wie schwierig Bonaparte, dessen unbegränzter Ehrgeiz zu erwachen anfing, zu beherrschen wäre, und auch Talleyrand war nicht so leicht zu leiten. —

Wenn den Verschworenen ihr Vorhaben, die vollziehende Gewalt zu desorganisiren und sich unterwürfig zu machen, gelingen sollte, so mußten sie der Chefs der verschiedenen Theile derselben, das heißt, der Minister, versichert seyn. Daher war es eine ihrer ersten und nie unterbrochenen Bemühungen, eine Veränderung des Ministeriums zu erzwingen. Denn obgleich der Polizeiminister Cochon (für sie ein vorzüglich wichtiger Mann) ihnen gänzlich ergeben und Benezech und Petiet nicht fest genug waren, um allen Einfluß des Clubbs von Clichy von sich abzuhalten; so waren doch die übrigen vier Minister, insonderheit Merlin und Ramel, er-

klärte und sehr thätige Widersacher ihrer Plane. Diese Minister wurden daher fast täglich auf der Nationaltribune angegriffen und verläumdet, und als dieses nicht wirkte, sehr bitter über die Hartnäckigkeit des Directoriums geklagt, Minister, die das öffentliche Zutrauen verloren, in ihren Posten zu erhalten. So sehr war den Verschworenen daran gelegen, die ihnen verhaßten Minister zu verdrängen, daß sie mehrmals die Entfernung derselben als den Preis anboten, um welchen sie dem Directorium selbst Gnade widerfahren lassen wollten. Allein die Majorität desselben ließ sich durch schmeichelhafte Verheißungen so wenig verführen, als durch Drohungen erschüttern. Sie blieb ihrem Entschlusse getreu, um sich entscheidend und thätlich zu erklären, den Zeitpunkt abzuwarten, wo die jetzt herrschende Faction durch ihre Rasereien sich selbst dem Volke kenntlich gemacht haben würde. Dieser Zeitpunkt erschien. Die anstößige Sitzung vom 27. Messidor, in welcher durch die Betrügereien und das Geschrei der Faction im Rathe der Fünfhundert entschieden wurde, daß die Priester von dem Versprechen der Treue gegen die Republik befreit seyn sollten (eine Entscheidung, die jedoch in der folgenden Sitzung als betrügerisch dargestellt und aufgehoben wurde), entlarvte völlig die Absichten der Gegenrevolutionäre. Sogleich am Tage dieser Sitzung trug R e w b e l l im Directorium auf eine gänzliche Veränderung des

Ministeriums an. So unerwartet dieser Vorschlag auch Barthelemy war, so sehr erschrack er darüber, daß auch über Cochon, Benezech und Petiet abgestimmt werden sollte, deren Entfernung doch Niemand—d. h. von ihrer Partei—gefordert hatte. Indeß, ihrer Einwendungen unerachtet, wurde über alle Minister abgestimmt, und zu den erledigten Stellen sogleich andere von Rewbell in Vorschlag gebracht. Das Resultat dieser Abstimmung war, daß Merlin und Ramel ihre Stellen behielten, die übrigen aber durch andere ersetzt werden sollten. Talleyrand-Perigord, vormals Bischof von Autun, wurde zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten; Pleville-Peley, ein erfahrner und talentvoller Seeheld, zum Minister der Marine und der Colonien; Hoche zum Kriegs-Minister, Lenoir-Laroche, einer der erklärtesten Feinde der Vendemiaristen, und Mitarbeiter am Moniteur, zum Polizei-Minister, und François aus Neufchateau zum Minister des Innern ernannt. Diese Ernennung von lauter entschiedenen und durch Talente und Muth den Verschwörern furchtbaren Republikanern, so wie insonderheit die Abdankung Cochon's und Benezech's, brachte die Faction von Clichy außer sich. Carnot und Barthelemy schrieben in die Register des Directoriums eine förmliche Protestation nieder, und bezeugten Cochon und Benezech öffentlich ihr Bedauern; auf der Rednerbühne der Gesetzge-

der wurden den verabschiedeten Getreuen enthusiastische Lobreden gehalten, und über ihre Absetzung laute Klagen geführt. Sie blieben demungeachtet abgesetzt. Nur wurde an Hoche's Stelle, der, weil er das gesetzmäßige Alter noch nicht hatte, sich selbst den neuen Posten verbat, Scherer, und für Lenoir-Laroche der bisherige Commissär des Directoriums im Seine-Departement, Sotin, erwählt.

Die Verschworenen hatten sich von ihrem Schrecken über die Ministerveränderung noch lange nicht erholt, als sie durch die Berufung Augereau's zum Commandanten der Militär-Division in und um Paris auf's Neue erschreckt wurden. Schon am 18. Thermidor erschien dieser gefürchtete Mann in Paris, um seinen neuen Posten anzutreten. Zugleich mit ihm wurden zwei andere Generale von Bonaparte's Armee, Verdieres und Dommartin, jener zum Commandanten von Paris, dieser zum Commandanten der Artillerie, und bald nachher Cherin, Chef des Generalstabs der Sambre- und Maasarmee, zum Befehlshaber der Directorial-Garde ernannt. Außerdem stellte das Directorium in Lyon, Toulon und andern Plätzen und Provinzen, wo die Verschworenen Einverständnisse hatten, entschiedene Republikaner zu Befehlshabern und Commissären an, damit, wenn es seine Unternehmung gegen die Häupter der Rotte in Paris

ausführte, alle Theile der Republik gegen die Unruhen, welche man zu erregen versuchen möchte, gesichert wären.

Während dem das Directorium diese thätlichen Vorbereitungen gegen die Verschwörer mit der Offenheit machte, welche ihm die Legalität seiner Anstalten erlaubte, suchten diese, insonderheit ihr Insurrections-Ausschuß, und die Commission der Salons-Inspectoren, heimlich aus Chouans- und aus den Jesus- und Sonnen-Gesellschaften eine gegenrevolutionäre Armee zu organisiren, mit welcher Pichegrü zu seiner Zeit gegen das Directorium, die Constitution und Augereau auftreten sollte. Die Grenadiere des gesetzgebenden Corps, deren Anführer Ramel unter den Verschworenen war, sollten die regulären und Kerntruppen dieses Aufrührerheeres seyn. Man schmeichelte denselben daher auf die wegwerfendste Weise, und suchte sie gegen das Triumvirat zu erbittern; indeß mit so wenigem Erfolge, daß der größte Theil dieser Grenadiere sich öffentlich mit der Directorial-Garde verbrüderte.

Auf der National-Tribune wurde in dieser für die Verschwörer so angstvollen Zeit unaufhörlich von dem Truppenmarsch und den Addressen geredet, und dem Directorium ein Bericht nach dem andern abgefordert. Nachdem es sich schon in mehreren Botschaften über

diese Gegenstände erklärt, und die Fünfhundert, immer noch nicht zufrieden, weil keine dieser Erklärungen die Generale Hoche und Bonaparte (die sie doch eigentlich allein zu treffen wünschten) beschwerte, am 17. Thermidor einen neuen Bericht binnen dreimal 24 Stunden von dem Directorium gefordert hatten, übersandte ihnen dieses am 22. Thermidor (9. August) eine umständliche Botschaft, welche als das Ultimatum der Directoren über diese Gegenstände, und als ihre erste, unmittelbare Erklärung gegen die Fünfhundert sehr merkwürdig ist, — auch wegen des Contrastes, den die schonende und würdevolle Freimüthigkeit in derselben mit der unwürdigen Heftigkeit in den Reden der Gesetzgeber macht, eine ehrenvolle Auszeichnung verdient.

Nachdem das Directorium in dieser Botschaft über den Truppenmarsch die nöthigen Aufklärungen gegeben, und in Absicht der Adressen sich erklärt, daß es, unerachtet dieselben nicht eigentlich als ein Act der den Armeen durch die Constitution untersagten Berathschlagung angesehen werden könnten, dennoch den General Bonaparte ersucht habe, Alles zu verhüten, was nur irgend der Constitution zuwider schiene, — fügt es folgende Bemerkungen hinzu, um derenwillen wir diese Botschaft sehr merkwürdig genannt haben. „Das Directorium,“ so heißt es in der Einleitung zu diesen Bemerkungen „hat sich hiebei nicht be-

ruhigt; es hat sich verpflichtet gehalten, bis auf die Ursachen dieser Begebenheiten zurückzugehen, und Euch dieselben anzuzeigen, überzeugt, daß Eure Weisheit Mittel finden werde, sie aufhören zu machen."

„Die Ursache des Schritts, den die Vertheidiger des Vaterlandes gethan, liegt, Bürger-Repräsentanten, in der allgemeinen Unruhe, die sich seit einigen Monaten aller Gemüther bemächtigt hat, und auf eine tiefe Ruhe, welche herrschte, und auf das Zutrauen, welches sich auf allen Seiten gründete, gefolgt ist; sie liegt in dem Mangel der öffentlichen Einkünfte, welcher alle Theile der Staatsverwaltung in der traurigsten Lage läßt, und oft die Männer, welche seit Jahren für den Dienst der Republik ihr Blut vergossen, und ihre Gesundheit zerstörten, ihres Solds und ihres Unterhalts beraubt; sie liegt in der Verfolgung und Ermordung der Bewerber um Nationalgüter, der öffentlichen Beamten, der Vertheidiger des Vaterlands, und, um es genau zu sagen, aller derjenigen, die sich als Freunde der Republik zu zeigen wagen; sie liegt in der Ungestraftheit des Verbrechens, und in der Partheilichkeit gewisser Gerichtshöfe; sie liegt in dem unverschämten Uebermuthe der Emigrirten und widerspenstigen Priester, die, öffentlich zurückberufen und begünstigt, unser Gebiet überschwemmen, die Flamme der Zwie-

tracht anblasen, zur Verachtung der Gesetze aufwiegeln; sie liegt in dem Haufen von Journalen, womit die Armeen, gleich dem Innern, überströmt werden, in diesen Blättern, welche nichts als den Mord der Stützen der Freiheit predigen, alle republikanischen Institutionen herabwürdigen, ohne Scheu und Schaam das Königthum und alle drückenden und quälenden Einrichtungen zurückrufen, die in gleichem Grade den Arbeiter, den Künstler, den Handelsmann u. s. w., selbst den Reichen ohne Titel, peinigten und erniedrigten; sie liegt in dem immer schlecht verhehlten, oft laut geäußerten Interesse für das Glück und den Ruhm der englischen Regierung und des österreichischen Hofes, während man dagegen den verdienten Ruhm unserer Krieger zu schwächen sucht, während man mit einem sehr schlecht verlarvten Verdruß von den hohen Bestimmungen Frankreichs, und von der erhabenen Stufe des Ruhms und des Glücks redet, die es zu erreichen im Begriffe war; sie liegt in den verderblichen Entwürfen, welche Menschen von mehr oder weniger Einfluß auf das Schicksal des Staats ankündigen; sie liegt in der Lästerung über die so ruhmvollen als nützlichen Resultate der Siege unserer Vertheidiger; sie liegt in dem offenbaren Vorhaben, unsere republikanischen Generale zu verläumden und zu stürzen, und namentlich die beiden, welche, der eine im Westen von Frankreich, der andere in Italien, mit dem Ruhme der glänzendsten

Triumphe und der weisesten Feldzüge zugleich die unsterbliche Ehre eines politischen Betragens, das ihre Philosophie und Menschlichkeit, wie ihr Genie, im schönsten Lichte zeigt, erworben haben; diese Ursache endlich liegt in der Betrübniß, welche alle rechtschaffenen Bürger, insonderheit die Vertheidiger des Vaterlandes, empfinden, wenn sie sehen, daß sich der endliche Friede, im Momente seines Abschlusses, und nachdem sie ihn durch Blut und Leiden erkauft, wieder entfernt, — dieser Friede, den endlich die Häupter der überwundenen Coalition mit Verlangen nachsuchten, und den eine menschenfreundliche Regierung mit noch größerem Verlangen zu schließen wünschte, als plötzlich dieselben coalisirten Mächte eben so viel Langsamkeit in die Unterhandlungen brachten, als sie vorher Eifer, sie zu endigen, gezeigt, weil sie neue Hoffnungen schöpften, und wegen des elenden Zustandes unserer Finanzen auf eine allgemeine Auflösung, auf den Sturz der Regierung, auf den Tod oder die Verbannung der bravsten Generale, und auf die Zerstreuung und das Verderben unserer Heere zählten."

„Dies sind, Bürger-Repräsentanten, die Ursachen, welche die Gemüther erbittert, und die Soldaten des Vaterlandes bewogen haben, ihre Besorgnisse und ihre Entschlüsse auszudrücken. Das Directorium wiederholt es, es wird seine Schuldigkeit

thun, indem es ihnen empfiehlt, alle unregelmäßigen Schritte zu vermeiden, die der Disciplin, dieser Seele der Armeen, und den Gesetzen, diesen Stützen des Staats, entgegen sind; aber es ist auch zugleich eine freimüthige und gerade Erklärung seiner Gesinnungen schuldig."

„Es hofft wahrlich, Frankreich von der Auflösung zu retten, zu welcher man es hinriß, die Fackeln des Bürgerkrieges, den man mit Wuth zu entzünden sucht, auszulöschen, und Personen und Eigenthum von den Gefahren einer neuen Zerstörung zu retten; dieß ist ein Entschluß, welchen das Directorium mit Beharrlichkeit und Muth verfolgen wird, ohne sich durch Furcht oder Schmeichelei davon abwenden zu lassen; aber dabei wird es nie einwilligen, weder seinen Mitbürgern im Innern, noch denen, die auswärts das Vaterland vertheidigen, eine falsche Sicherheit einzuflößen. Es würde sich selbst der Verrätherei gegen das Vaterland schuldig halten, wenn es ihnen die schwarzen Versuche verhehlte, die man unaufhörlich macht, um uns in die Gräuel einer neuen Revolution zu stürzen, indem man durch Verrath oder Gewalt die jetzige Ordnung der Dinge umkehren will."

Diese Botschaft des Directoriums machte auf die Gesetzgeber, die sich wohl bewußt waren, daß die in derselben enthaltene Anklage i h n e n galt, einen gro=

ßen Eindruck. Sowohl im Rathe der Fünfhundert, als im Rathe der Alten, wurde eine Commission ernannt, die Botschaft zu untersuchen, und darüber zu berichten. Thibaudeau stattete den Bericht darüber im Rathe der Fünfhundert ab; Tronçon-Ducoudray im Rathe der Alten. Der erstere schlug zugleich den Entwurf eines Gesetzes vor, welches erstlich jede Versammlung der Soldaten, um über politische Maaßregeln zu berathschlagen, oder um über Addressen gegen die constituirten Autoritäten, über ein Gesetz oder die Constitution zu stimmen, für aufrührerisch erklärte, und zweitens den öffentlichen Ankläger der Gemeinde, wo das gesetzgebende Corps seinen Sitz hat, verpflichtete, die Urheber von Verschwörungen gegen die Gesetzgeber oder das Directorium zu verfolgen.

Uebrigens sprachen die Verschwörer von Clichy, seitdem das Directorium seine Stimme erhoben, und deutlich genug angekündigt hatte, daß es sie vernichten würde, unaufhörlich von Versöhnung, von freundschaftlicher Annäherung der beiden Gewalten. Sie machten auch wirklich Versuche hiezu; allein das Directorium wieß die Schmeicheleien der erschrockenen Heuchler ab, wie es die Drohungen der Uebermüthigen verachtet hatte. Außer dem Directorium suchten die plötzlich so sanftmüthigen Gegenrevolutionäre auch die Soldaten und deren Anführer

schmeichlerisch zu gewinnen. Pichegrü suchte in seiner Rede über die Nationalgarde sein altes Ansehen bei den republikanischen Heeren geltend zu machen; man suchte Augereau, man suchte Bernadotte sich geneigt zu machen, oder doch wenigstens ihren Unwillen durch Demuth und Lobeserhebungen zu besänftigen. Aber alle diese Versuche waren vergeblich; alle republikanischen Soldaten beseelte der Geist, der in Bernadotte's Erkärung herrscht, die er gegen das Gerücht, die Addresse seiner Division sey wider seinen Willen verfaßt, öffentlich bekannt machen ließ. „Ich habe," erwiederte er im Redacteur, „die Addresse, in welcher meine Division ihre Gesinnungen ausdrückt, unterzeichnet: sie ist von mir verfaßt. „Republikaner! aus Grundsätzen werde ich mich bis zu Vernichtung meines Daseyns den Royalisten und allen Feinden des Directoriums widersetzen."

Alle Hoffnungen der Royalisten, durch Herabstimmung ihres Tons und durch Schmeicheleien die Majorität des Directoriums zu täuschen, und dadurch Zeit zu gewinnen, verschwanden gänzlich, als Carnot an Reveillere=Lepeaux den Vorsitz im Directorium, der Constitution gemäß, abtreten mußte. Die bestimmten und unumwundenen Reden, welche dieser in der ersten öffentlichen Audienz an den Gesandten der Cisalpinier und an Bernadotte hielt,

kündigten an, daß die Zeit der Nachsicht und Warnung vorüber sey, und das Gericht sich nahe. In der Mitte der gesetzgebenden Räthe selbst erschienen die Vorboten derselben; die bisher unterdrückte Minorität erhob sich mit Kühnheit. Bailleul, ein Mitglied der Fünfhundert, erklärte seinen Committenten in einer besondern Schrift, daß die Republik verrathen sey, und im Rathe der Alten sagte Marbot auf der Rednerbühne, daß die Contrerevolution in dem Rathe der Fünfhundert ihren Sitz habe.

Die Verschwörer verzweifelten! —

Der achtzehnte Fructidor.

Sobald die Proclamationen Bonaparte's an seine Soldaten in den beiden Räthen bekannt wurden, fingen die Klügeren unter den Royalisten an, einzusehen, daß ihre Sachen nicht zum Besten stünden; dennoch rathschlagten sie über Hülfsmittel, die sie wenigstens insgeheim als unzureichend oder thöricht erkennen mußten, und begingen die Albernheit, oft eine Sprache gegen das Directorium anzunehmen, als wenn ihnen eine unbezwingliche Macht zu Gebote stünde. Tronçon-Ducoudray sagte in einem prophetischen Geiste voraus, daß eine neue Anarchie eintreten würde, welcher ein abscheulicher

militärischer Despotismus ein Ende machen würde, was allerdings das Endresultat einer jeden Regierung seyn muß, die ihre Berathungen denen eines blinden Soldatenhaufens unterwirft. Man ging damit um, ein Anklage-Decret gegen das Directorium zu schleudern, und besonders war es Pichegrü, der mit all seiner Autorität diese gewaltsame Maaßregel unterstützen wollte; allein man hielt dieses Mittel zu gefährlich, und beschäftigte sich mit einem Projecte, die Nationalgarde auf's neue zu organisiren, zu deren Chef man Pichegrü machen wollte. — Unterdessen war Augereau zum Gouverneur von Paris und der 17ten Militär-Division ernannt worden, und ließ neun Regimenter nach der Hauptstadt kommen. Noch ehe dies geschah, wollte Pichegrü mit seinem Freunde, dem General Willot, in das Palais Luxemburg marschiren, um die drei zu fürchtenden Directoren zu verhaften; dies wurde aber noch zeitlich genug, und zwar durch die Prahlerei der Royalisten, dem Director Barras verrathen. —

Der dreizehnte Vendemiaire, so unglücklich er für die Royalisten ausschlug, hatte ihnen doch in der Folge durch die That bewiesen, daß es möglich sey, die Constitution des dritten Jahres zur Sicherung ihrer Plane zu nützen, und sich durch Schlauheit vor den durch sie gegen ihre Feinde vorgeschriebenen Verfolgungen zu schützen. Denn durch die Besetzung

der

der Gerichte in ihrem Geiste war es den Vendemiaristen gelungen, diesen schwarzen Tag weiß zu waschen und die royalistischen Verschwörer als redliche Freunde der republikanischen Constitution darzustellen.

Da diese neue Taktik der Royalisten, die republikanische Constitution selbst zur Begünstigung des Royalismus zu benützen, schon in Absicht der Verschwörung im Vendemiaire so vielen Vortheil gebracht hatte, wo sie doch nur im Kleinen und theilweise angewandt werden konnte; was durften sie nicht gegenwärtig von derselben erwarten, da sie im Großen und Ganzen ausgeführt worden war, da die Agenten des Royalismus durch die Beherrschung der Wahlen sich nicht nur über die Gerichte, sondern auch über das gesetzgebende Corps und die Administrationen die Herrschaft erworben, ja selbst in das Directorium Zwiespalt gebracht hatten? —

Wirklich hatten es die Verschwörer von Clichy erreicht, daß sie gegen die Waffen der Constitution vollkommen gedeckt waren. Denn obgleich im Rathe der Fünfhundert fast täglich Reden und Vorschläge gehört wurden, welche offenbar der Constitution zuwider waren, so durfte doch dieserwegen Niemand zur Verantwortung gezogen werden, weil nach dem 110 Artikel der Constitutionsurkunde die wirklichen oder gewesenen Mitglieder des gesetzgebenden Kör=

pers zu keiner Zeit wegen dessen, was sie in ihren Functionen geredet oder geschrieben, belangt, angeklagt oder gerichtet werden konnten. Andere juristisch zureichende Data zur Anklage waren nur gegen sehr wenige, nämlich Lemerer, Mersan, Saladin, Pichegrü, und Imbert-Colomies vorhanden, und hätte man deren auch gegen viele gehabt, so sicherte doch ihre Herrschaft im Rathe der Fünfhundert vor dem wirklichen Anklagedecrete, und, wenn auch gegen einige die Anklage wirklich beschlossen wurde, ihr Einverständniß mit den Gerichten vor einem Verdammungsurtheile. Auf jeden Fall aber gab ihnen die Langsamkeit, welche die constitutionellen Formen in das Verfahren gegen sie brachten, die nöthige Zeit, sich durch die in Schaaren heimkehrenden Ausgewanderten und Priester, durch die Reste der Vendeer, Chouans und die Jesus-Gesellschaften, und durch die neue Nationalgarde so mächtig zu machen, daß sie das, was jetzt durch desorganisirende Intrigue und geheime Machinationen vorbereitet wurde, mit Gewalt ausführen konnten.

Aber gerade das, wovon die Royalisten vollkommene Sicherheit für sich und ein unfehlbares Gelingen ihres Planes erwarteten, beschleunigte ihren Fall und stürzte sie in's Verderben. Denn die Majorität des Directoriums, die republikanischen Gesetzgeber, kurz alle Franzosen, waren darüber einig,

daß unter allen Vorschriften der Constitution die Erhaltung derselben und die Verhinderung neuer Revolutionen und Bürgerkriege die höchste sey, daß also, wenn die Constitution selbst von ihren Feinden entwaffnet worden, diese von den Freunden der constitutionellen Grundsätze durch andere Mittel vernichtet werden müßten. Die Verfasser der Constitutionsacte schienen die Möglichkeit eines solchen Falles, dem sie hätten vorbeugen sollen, wenigstens vorausgesehen zu haben, da sie im letzten Artikel die Erhaltung der Constitution nicht bloß der Treue der constituirten Autoritäten, sondern auch der Wachsamkeit und dem Muthe aller Franzosen übergaben.

Die Verschworenen selbst vermutheten aus der Energie, welche die Majorität des Directoriums an den Tag legte, und aus den geheimen Nachrichten, die sie sich zu verschaffen wußten, daß man außerordentliche Maaßregeln gegen sie anwenden würde. Aber sie hofften zugleich, daß diese außerordentlichen Maaßregeln von Unordnungen begleitet seyn, und, weil Unordnung das Element aller Verschwörer ist, selbst zur Begünstigung ihrer Aufruhrplane dienen würden. Sie hofften, um es kurz und bestimmt zu sagen, die Scenen des 13ten Vendemiaire erneuert zu sehen; sie glaubten, durch die Rotten, die sie insgeheim um sich versammelt und bewaffnet hatten, und durch die Beherrschung des gesetzgebenden Körpers diesesmal entscheidend zu siegen.

Aber die drei Directoren, Rewbell, Reveillère=Lépeaux und Barras, vereitelten alle Hoffnungen der Verschwörer von Clichy. Fest entschlossen, die Feinde der Republik zu vernichten, nahmen diese solche Maaßregeln, daß die Constitution und die Republik, ohne Revolution, ohne Bürgerkrieg gerettet werden konnten. Sie ließen den Verschwörern Zeit, sich selbst zu entlarven, sammelten die Actenstücke, die nöthig waren, um das Volk von der Nothwendigkeit außerordentlicher Mittel gegen diese Rotte zu überzeugen, sicherten die Ruhe aller Theile der Republik, insonderheit derer, in welchen die Verschwörer mächtig waren, durch die Besetzung der Befehlshaberstellen mit entschiedenen Republikanern, beriefen Augereau, Lemoine, Chérin, Verdières nach Paris, und waren mit den republikanischen Gesetzgebern über die Dringlichkeit eines entscheidenden Schlags auf die Royalisten einverstanden, ohne das Detail dieser Unternehmung irgend einem andern als denen bekannt werden zu lassen, die sie leiten sollten.

Sobald die von der Majorität des Directoriums beschlossene Unternehmung gegen die Verschwörer durch jene Vorbereitungen gesichert war, und Reveillère=Lépeaux den Vorsitz im Directorium erhalten hatte, verhehlten es die republikanischen Mitglieder desselben selbst nicht länger, daß sie ungesäumt dem

Reiche der royalistischen Faction ein Ende machen würden. Insonderheit verkündigten, wie schon oben bemerkt worden, die öffentlichen Reden, welche Revellère-Lépeaux an den cisalpinischen Gesandten und den General Bernadotte am 9ten Fructidor hielt, dieser Faction, daß die Stunde ihrer Vernichtung sich nahe. Auch diese offenen Erklärungen verfehlten nicht ihren Zweck, die geheimen Anstalten der Verschwornen gegen einen Angriff auf sie zu Tage zu fördern. Schon am 16ten Fructidor (2 September) bemächtigte sich die Polizei einer Gewehrniederlage, aus welcher die Söldlinge der Aufrührer ihre Waffen empfiengen; am 17ten Fructidor zeigte der Polizeiminister den republikanischen Directoren an, daß die Verschwornen die Plane der Regierung vermutheten, und denselben durch einen Aufstand zuvorzukommen suchten, daß der Versammlungsort der Saal-Inspectoren des gesetzgebenden Körpers ihr Hauptquartier sey, daß daselbst Charten mit „Corps legislatif“ gestempelt und mit einem R bezeichnet unter die Mitverschwornen zum Erkennungszeichen ausgetheilt würden, und daß der Aufruhr mit Ermordung der republikanischen Gesetzgeber, Directoren und Minister anfangen solle. Auf diese Nachricht beschloßen Rewbell, Barras und Revellère-Lépeaux, sogleich am folgenden Morgen die Unternehmung gegen die royalistischen Verschwörer auszuführen; Augereau wurde berufen, um die militärischen An-

stalten mit ihm zu verabreden; die drei Directoren entwarfen während der Nacht die erste Proclamation, wodurch Paris von den Ursachen dessen, was geschah, unverzüglich unterrichtet werden sollte.

Am 18ten Fructidor, um 4 Uhr Morgens, erscholl der Donner der Lärmkanonen, das Zeichen für die republikanischen Truppen zu Paris, sich in Bewegung zu setzen. Sie bewegten sich auf allen Seiten gegen den Versammlungsort der gesetzgebenden Räthe und umschloßen denselben. In dem Garten der Tuillerien standen die Grenadiere des gesetzgebenden Corps unter den Waffen. Augereau erschien an dem Gitterthore, und befahl der Wache, dasselbe zu öffnen. Sie weigerte sich, ihrer erhaltenen Ordre gemäß. Während Augereau, um die Eröffnung des Thores zu erzwingen, einige Kanonen aufführen ließ, erschien Ramel, Commandant der Grenadiere, an dem Gitter. Augereau wiederholte ihm den Befehl, das Thor zu öffnen; auch dieser weigerte sich anfangs, aber Augereau's drohende Kanonen und das Gemurmel seiner eigenen Grenadiere zwangen ihn bald, dem Befehle zu gehorchen. Augereau marschirte mit einem Theile seiner Truppen in den Garten, lud die Grenadiere in einer kurzen Anrede ein, sich mit seinen Soldaten zu vereinigen, welches sie unter dem Ruf: „Es lebe Augereau!" thaten, riß Ramel die Epaulette von den Schultern, und ließ ihn verhaften und nach dem Tempel

führen. Lemoine vollendete unterdessen die Umzinglung der Tuillerien; Verdières umschloß den Versammlungsort der Saal-Inspectoren, verhaftete die Anwesenden, und ließ sie gleichfalls in den Tempel führen. Unter den Verhafteten waren Rovère, Pichegrů, Willot, Delarue, Bourdon de l'Oise, Descoultils. Bald nach diesen wurden noch Aubry, Lafond-Ladebat, Barbé-Marbois, Tronçon-Ducoudray, Maillard, Murinais, Alle, außer Aubry, Mitglieder des Raths der Alten, der Abbé Dubois und Dossonville, einer der ersten Polizeibedienten unter Cochon, in dasselbe Gefängniß geführt. Während dieses in und bei den Tuillerien geschah, erhielt Chérin den Befehl zur Verhaftung der beiden Directoren Carnot und Barthelemy. Der letzte wurde in seiner Wohnung gefunden und zu den übrigen in den Tempel geführt. Carnot wurde nicht gefunden; es war ihm gelungen, nach Deutschland zu entkommen.

Noch ehe Paris erwachte, waren die Royalisten schon geschlagen. Kein Tropfen Blut wurde vergossen; die Ruhe der Stadt nicht einen Augenblick gestört.

Um das Volk von dem, was geschehen war und geschah, zu unterrichten, ließ das Directorium mit

Anbruch des Tages folgende Proclamation an die Pariser auf allen öffentlichen Plätzen der Stadt anschlagen:

„Bürger! Der Royalismus drohte der Constitution mit einem neuen Angriffe; nachdem er seit einem Jahre durch geheime Manöver die Grundfesten der Republik erschüttert hatte, glaubte er sich stark genug, ihren Ruin zu vollenden. Er glaubte sich insonderheit geschützt genug, um es zu wagen, seine ersten Streiche gegen die obersten Verwahrer der ausübenden Macht zu richten. Täglich wurden den Verschwornen Waffen ausgetheilt, und ganz Paris weiß, daß einer dieser Austheiler mit einer großen Anzahl von Bons, auf welche er schon eine Menge Flinten ausgeliefert hatte, gefänglich eingezogen worden ist. Karten mit dem Stempel: „Corps legislatif" und einem R bezeichnet, sind ausgegeben worden, damit die zur Ermordung des Directoriums und der, der Sache des Volkes treuen Deputirten bestellten Verschwornen einander daran erkennten. Ein Schwarm von Emigrirten, von Würgern aus Lyon, von Räubern aus der Vendee, hieher gelockt durch die Intriguen des Royalismus und die zärtliche Theilnahme, die man ihnen öffentlich zu beweisen sich nicht scheute, haben die Posten um das ausübende Directorium angegriffen; aber die Wachsamkeit des Generals und der

Chefs der bewaffneten Macht hat ihre verbrecherischen Versuche vereitelt. Das Directorium wird der Nation die authentischen Nachrichten, die es über die Manöver des Royalismus gesammelt hat, vor Augen legen. Ihr werdet schaudern, Bürger, über die Anschläge der Verschwörer gegen die Sicherheit jedes Einzelnen unter Euch, gegen Eure theuersten Rechte, gegen Eure heiligsten Besitzungen, und werdet die Größe des Elendes erkennen, vor welchem Euch künftig nichts bewahren kann, als die Handhabung Eurer gegenwärtigen Constitution. Schon hatten so viele Triumphe die Stiftung dieser Constitution verherrlicht: Eure edelmüthigen und unerschrockenen Vertheidiger hatten sie mit ihren Trophäen umgeben; unter dem Geräusch ihrer Siege erhoben sich Landbau und Handel wieder zur Thätigkeit, belebte sich allmählig der öffentliche Credit, kehrten Zutrauen und Unbesorgtheit in aller Herzen zurück; und gerade solche Momente wählt man, um alle Arten von Haß wieder anzufachen, den Aberglauben zu verbreiten, die Macht des Fanatismus neu zu organisiren, durch die Oeffnung neuer Thore für die Emigranten allenthalben Ungewißheit und Schrecken auszusäen, die Sicherheit der öffentlichen Verträge zu untergraben, das Signal zum Bürgerkriege zu geben, und durch die Hoffnungen, die man den Fremden einflößt, den so ersehnten Abschluß eines äußern Friedens, der ehren-

voll und fest der Triumphe des französischen Volkes und seiner Großmuth würdig sey, zu verzögern. Nein, Ihr werdet die Früchte Eurer langen Aufopferungen nicht preisgeben; Ihr werdet Euch gegen diese nichtswürdigen Emigranten erheben, die Urheber aller unserer Uebel, aller unserer Erschütterungen, aller unserer Leiden; Ihr werdet Euch bewaffnen, um ihren Entwürfen ein Ziel zu setzen, um Eure Personen, Euer Eigenthum, Eure Rechte gegen ihre Angriffe zu vertheidigen. Aber scheuet die Erschütterungen; entehrt nicht die schönste Sache durch die Ausschweifungen einer mit Recht verabscheuten Anarchie. Ehret das Eigenthum! Laßt Euch nicht durch eine übelgeleitete Aufwallung von Patriotismus in verderbliche Unordnung werfen! Gehorcht nur der Stimme der Anführer, die die Regierung anerkannt hat! Verlaßt Euch auf die Wachsamkeit Eurer Obrigkeiten und auf die Obrigkeiten der Gesetzgeber, welche der Sache des Volkes treu blieben. Der Patriotismus wird seine ganze Energie, die Constitution ihre ganze Kraft, die Nation all ihren Ruhm wieder erhalten, und jeder Bürger wird seiner Freiheit, seines Glückes, seiner Ruhe in ihrem ganzen Umfange genießen!" —

Eine ähnliche Proclamation erließ das Directorium an alle Franzosen. Das Volk las sie mit Begierde, und begrüßte Augereau, als er mit den

übrigen Zerstörern des Royalismus durch die Straßen ritt, mit lautem Freudengeschrei, mit dem unaufhörlichen Rufe: „Es lebe die Republik! Es lebe das Directorium! Es lebe Augereau!“

Die Directoren hatten jetzt die Pflicht, welche ihnen, als den mit dem Blitze der ausübenden Gewalt bewaffneten Wächtern der Constitution, oblag, erfüllt. Sobald sie die Constitution wieder erobert, und die Feinde, die sich in den Besitz derselben gesetzt, zerstreut hatten, traten sie in die constitutionellen Schranken zurück, und überließen die Vorschrift der gesetzlichen Verfügungen zur Vollendung des Sieges über die Rotte der Verschwörer den Repräsentanten des Volkes.

Diese hatten sich unterdessen, von dem Ereignisse benachrichtigt, schon früh in ihren gewöhnlichen Sitzungsörtern versammelt. Augereau erschien mit einem Beschluße des Directoriums, wodurch sie eingeladen wurden, der dringenden Umstände wegen einstweilen ihre gewöhnlichen Versammlungssäle mit andern zu vertauschen. Die Räthe folgten dieser Einladung, und begaben sich, der Rath der Fünfhundert in das Odeon, der der Raht Alten in die Gesundheitsschule. Beim Eintritte in das Odeon erinnerten sich mehrere Mitglieder an die für die Revolution so wichtige Sitzung und den Eid im

Ballhause und riefen einander zu, daß der heutige Tag jenem entscheidenden gleiche. Gegen Mittag wurde die Sitzung eröffnet und Lamarque zum Präsidenten ernannt. Poulain Grandpré redete zuerst. Nachdem er zur Dankbarkeit gegen das Directorium aufgefordert, schlug er die Errichtung einer Commission von fünf Mitgliedern vor, um die Maßregeln zu entwerfen, die die gegenwärtigen Umstände erheischen. Er selbst, Sieyes, Hardy, Chazal und Boulay aus dem Departement der Meurthe, wurden zu Mitgliedern dieser Commission ernannt, und überdieß das Directorium bevollmächtigt, die etwa nöthigen Truppen über den constitutionellen Umkreis nach Paris zu berufen.

Die Commission der Fünf, die Gesetzgeber und das Directorium waren mit dem Volke darüber einig, daß dem Wesen der Constitution und der Wohlfahrt der Republik nichts mehr gemäß sey, als Verhinderung revolutionärer Unruhen und eines Bürgerkrieges, wozu die Royalisten in und außerhalb Paris alle Vorbereitungen getroffen hatten. Da nun die Verhinderung einer Revolution auf dem ordentlichen Wege durch die Verschwörer selbst unmöglich gemacht worden, so mußten außerordentliche Maßregeln ergriffen werden, und diese der strengen Gerechtigkeit gemäß diejenigen treffen, welche die Republik um die Wohlthat der Constitu-

tion und der gerichtlichen Macht zu betrügen, mit so vielem Erfolg versucht hatten. Die Commission schlug daher, außer der Vernichtung der von Royalisten geleiteten Wahlen, der Wiederherstellung der Gesetze gegen die Emigranten und Priester, der Aufhebung derjenigen, welche die royalistischen Gesetzgeber zur Begünstigung ihrer Plane erzwungen, und andere unter diesen Umständen nothwendige Verfügungen, auch die schleunige Verbannung aller derjenigen vor, welche als die Coryphäen und Begünstiger des Royalismus sich selbst bekannt gemacht hatten.

Dieser Vorschlag wurde durch die Genehmigung des Rathes der Alten am 19. Fructidor (5. September) zum Gesetze erhoben.

Ueber folgende wurde durch dieses Gesetz vom 19. Fructidor die Strafe der Deportation ausgesprochen Aubry, Job Aimè, Andrè (de la Lozere), Bayard, Blain (des Bouches de Rhone) Boissy d'Anglas, Bornes, Bourdon (de l'Oise), Cadroy, Couchery, Clercmanteau, Delahaye (de la Seine inferieure), Delarne, Doumere, Dumolard, Duplantier, Duprat, Gilbert=Desmolieres, Henry Lariviére, Imbert=Colomies, Camille Jordan, Jourdan (des Bouches de Rhone),

Gau, Lacarriere, Lemarchand=Gomicourt, Lemere, Marsan, Madier, Maillard, Noailles, Mac Curtin, Pavie, Pastoret, Pichegrû, Polissard, Praire=Montaud, Quatremere=Quincy, Saladin, Simeon, Vauvilliers, Vienot=Vaublanc, Villaret=Joyense, Millot, sämmtlich Mitglieder des Rathes der Fünfhundert; Barbè=Marbois, Detorcy, Dumas, Ferrand=Vaillant, Lafond=Ladebat, L'homond, Muraire, Murinais, Paradis, Portalis, Rovere, Tronçon=Ducoudray, Mitglieder des Rathes der Alten; Carnot und Barthelemy, Directoren; Brothier, Lavilleurnois, Duverne de Presl, genannt Dunant; Cochon, Exminister; Dossonville, ehemaliger Polizeibeamter; Miranda und Morgan, Exgenerale; Suard, Journalist; Mailhe, Expräsident; Ramel, Commandant der Wache des gesetzgebenden Körpers.

Außer diesen wurden die Eigenthümer, Herausgeber und Redacteurs von zweiundvierzig royalistischen Journalen zu derselben Strafe der Deportation verdammt, die Journale selbst für die Zukunft untersagt, und alle Zeitschriften schon durch das Gesetz vom 19. Fructidor auf ein Jahr der Polizeiaufsicht untergeben. Obgleich mehrere von den zur Depor=

tation Verurtheilten durch die Flucht entkamen, so konnte doch keiner derselben irdendwo einen Anhang finden, mit dem er sich den Verfügungen der Regierung zu widersetzen gewagt hätte. Vielmehr setzte der starke und schnelle Schlag auf die Häupter der Rotte alle ihre Anhänger in solche Furcht, daß sie eilends das Ausland zu gewinnen suchten. Durch Basel allein strömten in wenigen Tagen über 5000 Priester und Ausgewanderten aus dem Gebiete der Republik zurück. So wenig, als Paris, wurden auch die übrigen Departements durch das Ereigniß vom 18. Fructidor erschüttert. Zwar wagte es ein gewisser Christol im Süden, sich an der Spitze einer bewaffneten Räuberhaufen als einen Gegner dieses Tages zu erklären, aber die Republikaner zerstreuten seine Rotte, sobald sie sich zeigte. Das Volk wurde durch die Begebenheit vom 18. Fructidor mit neuem Enthusiasmus für die Republik beseelt, und wachte, den Sieg der Republikaner zu sichern.

Die Wiederbesetzung der in den gesetzgebenden Räthen durch die Deportation und die Vernichtung mehrerer Wahlen erledigten Stellen wurde bis auf die nächsten Wahlen ausgesetzt, da der gesetzgebende Körper nur etwa um ein Fünftheil verringert, die Anzahl seiner Mitglieder also noch groß genug war, um constitutionsmäßig fortzuwirken. Aber die im

Directorium erledigten Plätze wurden sogleich wieder besetzt. Merlin von Douay, bisheriger Justizminister, wurde an Barthelemy's, — François von Neufchateau, Minister des Innern, an Carnots Stelle erwählt. Das Ministerium des Innern wurde Letourneur, Commissär des Directoriums bei der Administration des Loire-Departements das Amt des Justizministers aber dem Bürger Lambrechts, einem niederländischen Rechtsgelehrten, übertragen.

Schon am 22sten Fructidor (8. Sept.) erklärte der gesetzgebende Körper, daß er sich wieder an dem gewöhnlichen Orte seiner Sitzungen versammeln könne. Auf den Vorschlag des Generals Jourdan erließen auch die Gesetzgeber eine Proclamation an das Volk, um es über die wichtige Begebenheit nach der Wahrheit zu unterrichten. Das Directorium benützte dieses Ereigniß und die Stimmung, die dasselbe bei dem Volke hervorbrachte, um alle Bürger zur Liebe für die republikanischen Institutionen und zur Aneignung derselben aufzufordern. —

Das Directorium hatte nöthig, sich wegen seiner Gewaltstreiche bei der Nation zu rechtfertigen, und so nöthig dieselben zur Erhaltung der Ordnung gewesen waren, so lassen dergleichen Dinge doch immer unangenehme Erinnerungen bei dem denkenden Theile

des

des Volkes zurück, die später oder früher nicht ermangeln, ihren Urhebern verderblich zu werden, gleichviel, ob diese an der Spitze von Monarchien oder Republiken stehen. — Sobald der Rath der Alten und der Fünfhundert wieder versammelt war, sandte das Directorium eine Botschaft an sie ab, um ihnen die Beweggründe seiner Handlungen auseinander zu setzen. — „Bürger-Gesetzgeber," hieß es darin, „wenn wir auch nur noch einen Tag gezaudert hätten, so würde die Republik in die Hände unserer Feinde und der Tyrannen gefallen seyn; der Ort selbst, wo Ihr Euch versammelt, war der Vereinigungspunkt der Verschwornen; hier theilten sie ihre Karten und ihre Waffen aus, von hier aus correspondirten sie des Nachts mit ihren Mitschuldigen, hier oder in der Nähe hatten sie ihre geheimen Zusammenkünfte, und wir hätten die öffentliche Sicherheit gefährdet, so wie die der Stellvertreter der Nation, wenn wir sie unter den Feinden des Vaterlandes in diesen Mörderhöhlen gelassen hätten."

Der Schlag vom 18. Fructidor vernichtete die royalistische Partei, welche bei den frühern Kämpfen nur zurückgedrängt wurde; allein indem er die Herrschaft der Gesetze abermals durch die Dictatur verdrängte, wurde eine abermalige Revolution nöthig, wie wir bald sehen werden. —

Bayerische Staatsbibliothek München

Man darf kühn behaupten, daß den 18. Fructidor entweder das Directorium über die Contrerevolution siegen mußte, oder die Royalisten über die Republik, indem sie das Directorium über den Haufen warfen. — Es ist hier nur die Frage, ob dieses nicht anders, als durch einen Gewaltstreich geschehen konnte, und ob es seinen Sieg nicht mißbraucht hat. — Ersteres war nicht wohl möglich, denn es hatte nicht die Macht, den gesetzgebenden Körper, in welchen sich die Royalisten eingewurzelt hatten, aufzulösen; da es nun die Revolution kraft eines Gesetzes nicht vertheidigen konnte, so blieb ihm nichts anders als die Dictatur übrig; dieß gefährdete aber bald seine Existenz, und indem es die Revolution rettete, ging es bald darüber selbst zu Grunde. Aber auch seinen Sieg mißbrauchte das Directorium, indem es ihn zu vollständig wollte. Die Deportation dehnte sich auf viel zu viele Opfer aus; die Leidenschaften der Einzelnen mischten sich in die Sache des Gemeinwesens; man hätte nur die Häupter der Verschwörung so hart bestrafen sollen. Indessen verließen viele der Verbannten niemals die Insel Rée, die meisten aber wurden nach dem schrecklichen Cayenne gebracht. Die Niederlage des 18ten Fructidor war die vierte Niederlage der Royalisten. Die vom 14. Juli und 10. August nahmen ihnen die Macht, und die vom 13. Vendemiaire und 18. Fructidor verhinderten sie, dieselbe wieder zu erlangen. Diese un=

glücklichen Versuche trugen nicht wenig dazu bei, daß sie sich um so eher unter das Consulat und das nachherige Kaiserreich schmiegten. —

Folgen des achtzehnten Fructidor.

Die gegen Barthelemy und besonders gegen den braven Carnot begangenen Ungerechtigkeiten machten dem Directorium nicht wenig Feinde, die sich durch die gleich darauf gefolgte Reducirung der öffentlichen Schuld auf ein Dritttheil, welches man das Tiers consolidé nannte, nicht wenig vermehrten. Eine gleiche Reduction fand für alle Pensionäre des Staates statt, und viele Capitalisten waren für immer ruinirt. — Sieyes verlangte nun noch die förmliche Verbannung aller derjenigen Individuen, die sich noch vom ehemaligen Adel in Frankreich befanden, und die keine Civil- oder Militär-Stelle in der Republik bekleideten, oder keine hinlänglichen Beweise ihres ächten Bürgersinnes liefern konnten. Der Vorschlag wäre ohne weiters durchgegangen, wenn nicht Barras und Talleyrand selbst Exadeliche gewesen wären, und so für die Zukunft Alles für sich fürchteten; auch Bonaparte war in diesem Falle, obgleich viele Personen

seinen Adel bezweifelten; aber auch Madame Staël und Madame Tallien thaten ihr Möglichstes, um dieses Project zu hintertreiben, und so unterblieb eine Verordnung, die abermals 400,000, zum Theil ganz unschuldige Personen in's Elend geführt haben würde, ob man ihnen gleich ihr veräußertes Vermögen mitgeben oder nachsenden wollte. — Dennoch mußten die beiden, ehemals privilegirten Classen sich viel gefallen lassen, und waren, so zu sagen, außer der bürgerlichen Gesellschaft erklärt. Die widerspenstigen Priester wanderten zum zweitenmale aus, so wie fast alle diejenigen, welche gegen die Abschaffung des Adels protestirt, und ihre leeren Titel zu erhalten gesucht hatten; die Exadelichen, welche blieben, sollten erst nach 7 Jahren, in welchen sie Beweise ihres ächten Bürgersinnes ablegten, die Rechte der andern Bürger genießen können. Diese Partei, indem sie die Herrschaft wollte, führte zur Dictatur zurück.

Allerdings hatten alle diese Personen, seitdem sie zurückgekehrt waren, ihrem Vaterlande, besonders in den auswärtigen Angelegenheiten, vielen Schaden gebracht.

Sonst hatte doch die Republik, wie sehr sie auch in ihrem Innern bedroht werden mochte, mit immer gleicher Kraft nach außen hin gewirkt; selbst als Robespierre in ihrem Schooße wüthete,

eine Faction nach der andern gegen das Vaterland aufstand, die Flamme des Bürgerkriegs in der Vendee am heftigsten aufloderte, die Jesus- und Sonnen=Gesellschaften den Süden verheerten, und das Blut der unschuldig Gemordeten in Strömen floß, als terroristische Bastillen den Boden der Freiheit bedeckten, — selbst damals mochte sie ihre innern Gefahren durch beispiellose, siegreiche Schläge auf den äußern Feind vergessen. Aber seit die Faction von Clichy durch die Erneuerung der constituirten Gewalten herrschend geworden, erkannte man auch in den äußern Verhältnissen der Republik nicht mehr jene Geradheit, Thätigkeit und Energie, die vor Kurzem noch die Welt in Erstaunen gesetzt hatten.

Bonaparte hatte bei Leoben den Präliminar-Frieden mit Oesterreich in wenigen Tagen entschieden; jetzt unterhandelte man schon mehrere Monate lang über den Definitiv=Frieden, und doch war sein Abschluß noch sehr zweifelhaft, und der Zeitpunkt desselben in unbestimmter Ferne. Noch auffallender war die völlige Veränderung der republikanischen Handlungsweise in Absicht der Negociationen mit England zu Lille. Nicht nur wurde Malmesbury wieder als Unterhändler von dem Directorium angenommen, sondern man ließ ihm auch freie Hand zur Erreichung seines eigentlichen Zwecks, die Unterhandlungen bis zur völligen Vernichtung der repub-

likanischen Regierung, auf welche Pitt jetzt sicher rechnete, in die Länge zu ziehen.

Aber der 18. Fructidor veränderte dieses Alles.

Unter dem Vorwande, daß durch die Abtretung Belgiens von Seiten des Kaisers ein Haupthinderniß des Friedens zwischen England und Frankreich aus dem Wege geräumt sey, in der That aber durch die Sensation, welche der Friede von Eckenwald in London machte, genöthigt, und durch die Stimmung in Frankreich gereizt, ließ Pitt dem Directorium im Juni 1797 eine neue Friedens-Unterhandlung antragen. Gleich bei dem Antrage gab er zu erkennen, worauf er bei diesen Unterhandlungen sein Augenmerk richte, indem er durch den Staatssekretär Greenville nicht bloß an Delacroix, sondern auch an den neuen Director Barthelemy ein Schreiben ergehen ließ. Das Directorium nahm den Antrag an, und bestellte Letourneur, Pleville-Pelay und Maret, um mit Malmesbury zu unterhandeln. Pleville-Pelay nahm indeß wegen seiner Berufung in's Ministerium nur kurze Zeit an den Unterhandlungen Theil. Im Anfange des Juli erschien Malmesbury zu Lille. Um den Schein zu haben, als sey es dem englischen Minister jetzt wahrer Ernst, den Frieden schnell zu schließen, brachte er einen schon förmlich in Artikeln abgefaßten Entwurf zu einem Friedensvertrage mit,

und legte diesen bereits am 8. Juli den französischen Bevollmächtigten vor; um indessen zugleich die Zögerungs-Absicht zu erreichen, waren in dem Entwurfe die wesentliche Punkte durch — Lücken bezeichnet, dagegen die unbedeutenden, keiner Schwierigkeit unterworfenen Gegenstände, mit aller Weitläufigkeit des diplomatischen Styls bestimmt und dargestellt; auch wurden die französischen Bevollmächtigten von Malmesbury ersucht, diesen förmlich ausgearbeiteten und schriftlichen Entwurf als eine bloß mündliche, nicht officielle, sondern vertrauliche Eröffnung anzusehen, so daß Malmesbury, wenn auch sein Entwurf sogleich angenommen wurde, noch Mittel genug behielt, die gehörige Langsamkeit in den Gang der Unterhandlung zu bringen. Als die französischen Unterhändler, wie natürlich war, eine Ausfüllung der Lücken in dem Malmesburyschen Entwurfe forderten, erfüllte er diese Forderung auf eine Weise, wodurch der von ihm selbst vorgeschlagene Grundsatz des status quo vor dem Kriege völlig aufgehoben, also eine neue und wesentliche Schwierigkeit in die Unterhandlung gebracht wurde. England wollte auf den Grundsatz des Zustandes vor dem Kriege mit Frankreich und dessen Verbündeten Frieden schließen, und verlangte doch von Spanien die Insel Trinidad, von Holland das Cap, Ceylon und Cochin, das heißt Alles, was es diesen Mächten, und zwar den Holländern auf eine sehr

unedle Weise, genommen hatte. Den vorläufigen bestimmten Forderungen der französischen Bevollmächtigten, daß der König von England den Titel eines Königs von Frankreich ablege, die im Hafen von Toulon genommenen und zerstörten Schiffe ersetze, und auf eine etwaige Verpfändung der Niederlande für die dem Kaiser geliehenen Summen Verzicht leiste, suchte der englische Gesandte auszuweichen.

So lange die Faction von Clichy herrschte, mußte das Directorium Malmesbury seine Rolle spielen lassen; aber kaum hatte der 18. Fructidor der Herrschaft jener Rotte ein Ende gemacht, so hörte auch die goldene Zeit der englischen Gesandtschaft auf. Treilhard und Bonnier wurden an Letoureneurs und Maret's Stelle zu französischen Bevollmächtigten bestellt. Sie fragten sogleich den Lord Malmesbury, ob er eine Vollmacht habe, kraft deren er die Bedingungen zu unterzeichnen vermöchte, ohne welche, wie er und sein Ministerium wisse, Frankreich nicht Frieden schließen werde. Als Malmesbury diese Frage verneinte, wiesen sie ihn an, 'sich eine solche Vollmacht zu holen, und setzten einen Zeitpunkt fest, bis zu welchem er mit derselben zurückkehren müsse, wenn die Unterhandlung fortgesetzt werden solle. Malmesbury verließ Lille am 18. September, ohne zurückzukommen; denn eine ernstliche Friedens-Un-

terhandlung lag nicht in seinem und dem Pittischen Plane. Das Directorium behandelte diesen zweiten Heuchelversuch zum Frieden mit solcher Verachtung, daß es bloß die Abreise des englischen Gesandten öffentlich anzeigte; doch ließ es geschehen, daß die ganze Geschichte der Unterhandlung mit allen wesentlichen diplomatischen Notizen in einer satyrischen Schrift unter dem Titel: „Ein Brief, den Malmesbury zu Lille vergessen hat," in's Publikum gebracht wurde.

Die Unterhandlungen mit Oesterreich wurden anfangs zu Montebello bei Mailand fortgesetzt, in der Folge aber durch das österreichische Cabinet (denn auch dieses zeigte jetzt weniger Eifer für den endlichen Abschluß des Friedens), nach Udine im venetianischen Friaul hingespielt. Sobald Bonaparte die durch den Londoner Hof auf's neue veränderte Stimmung Oesterreichs bemerkte, zog er seine Hand von dem Friedensgeschäft ab; denn er verachtete es, seine Muße den Launen einer gemeinen Politik aufzuopfern. Er widmete seine Zeit mit desto größerem Eifer der Organisation seiner Lieblingsschöpfung, der cisalpinischen Republik, und leitete, da der Landkrieg ruhte, die durch ihn vorbereiteten Seeunternehmungen. Bonaparte hatte die seltene Ehre, mit seinem unüberwindlichen Landheer eine beträchtliche Flotte erobert zu haben. Neun

Linienschiffe von 64 Kanonen, 12 Fregatten von 32 Kanonen, 12 Corvetten und 18 Galeeren fielen ihm theils zu Venedig, theils in andern venetianischen Häfen in die Hände. Contreadmiral Brueys, der von Toulon zu diesem Zwecke mit einer kleinen Flotte ausgelaufen war, nahm diese für die Republik so kostbare Beute in Empfang. Capitän Bourde segelte von Venedig aus nach den venetianischen Inseln. Am Bord seiner Escadre befanden sich einige Landtruppen unter dem Befehle des Generals Gentili. Den 10. Messidor (28. Juni) warf die Escadre ihre Anker in der Bucht von Corfu; Gentili nahm von den Forts der Insel nebst Vido, Fanno und Paro Besitz, und fand daselbst 600, größtentheils metallene Kanonen. Eine große Menge Volks war an den Ufern versammelt, und begrüßte die landenden Republikaner mit enthusiastischem Freudengeschrei. An der Spitze des Volks befand sich der Pope, d. i. der erste Priester des Landes, ein erfahrener Greis. Er näherte sich mit einem Buch in der Hand dem General Gentili. „Franzosen," so redete er diesen an, „Ihr werdet auf dieser Insel ein Volk finden, unwissend in den Wissenschaften und Künsten, welche die Nationen verherrlichen; aber verachtet es deßwegen nicht, es kann wieder werden, was es gewesen ist. Lernet es aus diesem Buche werthschätzen!" General Gentili war nicht wenig erstaunt, als er, indem er das Buch öffnete, erkannte, daß es Homers

Odyssee war. Auch auf den Inseln Zante, Cephalonia und St. Maura wurde unter lautem Jubel der Bewohner der Freiheitsbaum aufgepflanzt. Bis nach Ober-Egypten hin drang der Ruhm des italienischen Heeres und seines Anführers; die Araber unterhielten sich unter ihren Zelten von ihm und seinen Thaten, die Abkömmlinge der alten Griechen sangen die französische Kriegshymne.

Zu Anfang des Fructidor (Ende August), als an Carnot's Statt Reveillere-Lepeaux den Vorsitz im Directorium erhalten hatte, ging Bonaparte endlich von Mailand nach Passeriano bei Udine ab, wo der Marquis von Gallo, Graf Meerfeld und Degelmann seiner warteten, um die letzte Hand an das Friedensgeschäft zu legen.

Die ersten Conferenzen waren unbedeutend. Aber kaum hatte Bonaparte die Nachricht von der großen Begebenheit am 18. Fructidor, und durch den Sturz der Royalisten die Freiheit erhalten, die Unterhandlungen nach den Ideen der Majorität des Directoriums zu führen und das Geschäft, dem Eifer seines Geistes und seiner Geradheit gemäß, schnell zur Entscheidung zu bringen, so trat er sogleich mit Ernst auf. Die österreichischen Bevollmächtigten waren hierauf nicht vorbereitet. Graf Meerfeld reiste daher selbst schon am 13. September nach Wien, um von der gegenwärtigen Lage der Sachen Bericht abzustatten.

Das Directorium forderte indessen durch eine Proclamation vom 4. Ergänzungstag (20. Sept.) alle Armeen auf, bis zum 15. Vendemiaire (6ten Oct. 1797) schlagfertig zu seyn. Alle, die auf Urlaub abwesend waren, alle Requisitionärs strömten zu ihren Fahnen zurück. Berthier musterte die cisalpinischen Legionen und die sardinischen Hülfstruppen; alle zehn Divisionen des italienischen Heeres, unterstützt durch die Escadre unter Contreadmiral Brueys, und begünstigt durch die gute Meinung, die sie in den deutschen Erbstaaten Oesterreichs durch ihr Betragen erweckt, rüsteten sich, im Falle einer längern Verzögerung des Definitiv-Friedens denselben gleich dem Präliminar-Frieden durch neue Siege zu bewirken.

Auch in Schwaben und am Main drohte eine fürchterliche Heeresmacht die fernere Verweigerung des Friedens blutig zu rächen. Hier standen jetzt die Sambre-, Maas-, Rhein- und Moselarmee, zu einem Heere, genannt Armee von Deutschland, vereinigt, unter dem Oberbefehle eines der italienischen Helden, unter Augereau. Denn Moreau war, da er mit der Entdeckung der ihm längst bekannten Verrätherei Pichegrü's aus Güte des Herzens und weil er sich nicht in politische Händel mischen wollte, so lange (bis zum 17. Fructidor) gezögert, nach Paris zurückberufen; und Hoche, zum Oberbefehlhaber der beiden Armeen in Deutsch-

land bestimmt, Hoche — war nicht mehr. An demselben Tage, da das Directorium die republikanischen Krieger aufforderte, sich, wenn man den Frieden nicht wolle, zu neuen Siegen zu rüsten, verschied der Held, der nebst Bonaparte den Republikanern die Siegesbahn eröffnen sollte, in den Armen seines verschwägerten Freundes, des Divisionsgenerals Debelle, in seinem Hauptquartiere zu Wetzlar — man behauptet an einer Vergiftung. Kein republikanischer Feldherr wurde noch so laut, so allgemein, so feierlich betrauert, als Hoche; keiner war dieser Huldigung würdiger, denn er hatte, wie irgend einer, für die Republik gewirkt und gelitten. Wie er nach Landau's Befreiung, um seines reinen und glühenden Republikanismus willen, in den Kerkern Robespierre's schmachtete, so war er während der Herrschaft der royalistischen Faction, nach seinen Siegen auf Quiberon und bei Neuwied, nach der so mühevollen Pacification der Vendee, nach dem gefahrvollen Seezuge gegen Irland, aus gleicher Ursache das Hauptziel der Verfolgungen der Verschwörer. Aber er fand Ersatz für seine Leiden in der Achtung aller wahren Republikaner, in der Ehrfurcht und Liebe seines Heeres, in dem Segen der Bewohner der eroberten Länder über ihn, den Milderer des Kriegselendes, und in dem Bewußtseyn, durch seine Thaten einer der Gründer der Republik und der Wohlthäter seines Vaterlandes zu seyn.

Indessen war der 18. Fructidor nicht nur der Vorläufer vom 18. Brumaire, sondern er gab das Beispiel, und verbarg in seinem Schooße einen neuen Cäsar. —

Bonaparte selbst war mit dem Directorium nichts weniger als zufrieden; er schrieb aus seinem Hauptquartiere von Passeriano, wohin er sich begeben hatte, um den Friedensunterhandlungen mehr Thätigkeit zu geben, an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten: „Wenn man Energie, frei von Fanatismus, Strenge ohne Grausamkeit zeigen wird, wenn man aufhören wird, schwach zu seyn, und man sich, so zu sagen, nicht mehr schämen wird, ein Republikaner zu seyn, wenn man Frankreich von dieser Heerde gegen ihr Vaterland verschworener Sclaven gereinigt haben wird, dann ist Europa's Schicksal entschieden. Die Regierung, die Minister und Feldherrn müssen nur die Stimmen der Nachwelt hören." — Als das Friedensproject von Campo-Formio seinem Ziele näher stand, schrieb er an denselben Minister: „Warum sollten wir uns nicht der Insel Malta bemächtigen? — Wenn wir bei dem Frieden mit England unser Cap der guten Hoffnung opfern müssen, so müssen wir uns Egyptens bemächtigen.... Ich wünschte, Bürger Minister, daß Sie deßhalb einige Erkundigungen in Paris einzögen." — Bonaparte wußte sehr gut, daß das, was er Talleyrand anvertraute, auf guten Boden ge-

pflanzt war, und von jetzt an dachte er nur an die Expedition von Egypten.

Den 23sten September schrieb der mit dem Directorium immer mehr unzufriedene General folgende energische Zeilen an dasselbe:

„Vorgestern ist ein Offizier aus Paris hier angekommen; er hat bei der Armee das Gerücht verbreitet, daß man in Paris hinsichtlich meiner und darüber, wie ich die Begebenheit vom 18. Fructidor aufnehmen würde, sehr unruhig wäre. Er war der Ueberbringer einer Circulars vom General Augereau an alle Divisions-Generale der Armee .... Hienach ist es keinem Zweifel unterworfen, daß die Regierung ungefähr so mit mir verfahren ist, wie mit Pichegrü nach dem 13. Vendemiaire. Ich bitte Sie, Bürger-Directoren, meine Entlassung zu genehmigen: keine Macht auf Erden wird mich zwingen können, nach diesem Beweise der abscheulichsten Undankbarkeit, die ich niemals erwartete, der Regierung noch fortdienen zu können. ... Meine Gemüthsstimmung verlangt, daß ich wieder in das bürgerliche Leben zurücktrete. Schon zu lange ist mir eine große Gewalt anvertraut, deren ich mich nur für das Wohl des Vaterlandes bedient habe. — Schlimm für diejenigen welche an keine Tugend glauben, und die meinige in Verdacht haben konnten. ... Meine Belohn ng liegt in meinem Gewissen und in der Meinu n der Nachwelt.“

Das Directorium war schwach genug, nachdem es sich bei dem Empfange dieses Briefes außerordentlicher Weise versammelt hatte, eine lange Rechtfertigung seines Benehmens aufzusetzen, durch welche es sich ganz in die Hände seines Generals gab, dem es unter Anderem schrieb: „Die Ruhe der Republik verbietet uns an die Ihrige zu denken. Das Directorium glaubt an die Tugend des Generals Bonaparte, und vertraut sich demselben an. Den 18ten Fructidor hat Frankreich seinen Rang in Europa wieder eingenommen, und es bedarf Ihrer, um ihn zu behaupten." — Dieß wollte nichts anders sagen, als daß es Bonapartes bedürfe, um Krieg zu führen. Dieser nahm den Inhalt des Briefes buchstäblich, und faßte den Entschluß, Frankreichs Verhältnisse mit Oesterreich, kraft des neuerdings ihm ertheilten Zutrauens, zu reguliren. —

Der Frieden von Campo-Formio.

Der 18. Fructidor hatte Oesterreichs Projecte und Hoffnungen, so wie die aller derer, die noch an einer Wiederherstellung der französischen Monarchie unter den Bourbons arbeiteten, vernichtet, und Ersteres, über das Glück der Republikaner erschrocken, beeilte sich nun, den Frieden so schnell wie möglich zu schließen.

Das

Das österreichische Cabinet erkannte die Gefahr der Erneuerung des Krieges. Oesterreich, schon in seiner Verbindung mit so vielen Mächten Italiens und Deutschlands von den Republikanern besiegt, war jetzt nach Italiens Eroberung, bei der Neutralität aller bedeutenden Mächte Deutschlands, und nachdem auch mit Portugall Friede geschlossen war, die einzige Macht des Continents, welche Frankreich zu bekämpfen hatte; ihm drohten überdieß, außer den siegreichen Waffen der Republik, noch manche andere Gefahren. Der Wille des Kaisers, der sich schon so lange nach Endigung des Krieges sehnte, die Stimme derer, die ihm gleich gesinnt waren, und Meerfeld's nachdrückliche Vorstellungen drangen durch. Schon am 25. September kam dieser Friedensbote mit dem Grafen von Cobenzl, der zur Vollendung des Friedensgeschäfts vom Kaiser bestimmt war, nach Udine zurück; schon in den ersten Tagen des Octobers waren alle wesentlichen Schwierigkeiten gehoben, und man wußte in Wien, wie in Paris, den Sieg des Friedens über den Krieg.

Allein nicht ohne harte Kämpfe war es endlich so weit gekommen. Cobenzl war mit fast unbegränzter Vollmacht in Udine angekommen; Clarke war zurückberufen, und Bonaparte begab sich nach Passeriano, 4 Stunden von Udine. Den 26.

September fingen die Unterhandlungen an. Cobenzl hatte noch den Marquis Gallo, Graf Meerfeldt und den Baron Degelmann zur Seite. Der Bürger-General Bonaparte stand ihnen allein gegenüber. Jetzt hatte man die Rollen umgetauscht: war es vorher Oesterreich, welches gezaudert hatte, so zögerte nun Frankreich mit dem Friedens-Abschlusse, und zwar um so mehr, als Cobenzl darauf drang. Venedig, Mantua und Mainz waren drei schwer zu beseitigende Punkte. Das Ultimatum, welches das Directorium durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten an Bonaparte gelangen ließ, war: „Der Kaiser muß Verzicht auf Mantua, Venedig, das feste Land und auf das venetianische Friaul leisten.“ Das Directorium wollte Oesterreich nur das venetianische Dalmatien mit Triest, und statt der Etsch den Isonzo zur Gränze geben. Dieß war gewissermaßen so gut als eine neue Kriegserklärung, welcher das Directorium auch gar nicht abgeneigt war; denn es wollte damals in der That die Freiheit von ganz Italien, und dieser großmüthige Wunsch war höchst ehrenvoll für Frankreichs Regierung. Talleyrand setzte deßhalb noch hinzu: „Zeigen Sie den Venetianern, daß hier von ihrem Interesse die Rede ist; wir wollen ihre vollkommenste Freiheit, sie auf immer von dem österreichischen Joche befreien, und deßhalb den Krieg fortsetzen.“ —

Venedig, durch die französischen Waffen von seiner nichtswürdigen despotischen Oligarchie befreit, sollte auf einer demokratischen Basis im Namen der Freiheit neu geschaffen werden. Dieß war es, was die französische Regierung sehr beschäftigte. —

War die Abtretung Venedigs von großer Bedeutung für das Directorium, so war es die von Mainz nicht minder für die österreichische Regierung, und Cobenzl begehrte außerdem noch statt der Linie der Etsch die des Mincio. „Dieß ist unser Ultimatum,“ sagte er, „denn wenn mein Herr und Gebieter, der Kaiser, einwilligt, Ihnen die Schlüssel von Mainz, des festesten Platzes in der Welt, zu übergeben, so würde dieß eine entehrende Handlung seyn, wenn er sie nicht gegen die Schlüssel von Mantua vertauschte.“ — Dieß verwarf Frankreich mit Hohn, und machte schon Miene, wieder zu den Waffen zu greifen. In der That besetzten die französischen Truppen schon das rechte Ufer des Isonzo und gingen über die Piave. Die Österreicher lagerten sich an der Drau. Man unterhandelte unter dem Wirbeln der Trommeln, sagt Bonaparte. Den 16. October kam es bei Cobenzl in Udine zu einem so heftigen Auftritte, daß Bonaparte aufstand und sagte: „Wohlan, der Waffenstillstand ist aufgehoben, und der Krieg erklärt; aber erinnert Euch, daß ich noch vor dem Ende des Herbstes Euere Monarchie

eben so zertrümmern werde, wie dieses Porcellain.“ Bei diesen Worten warf er ein Caffeebrett von Porcellain auf den Boden, welches Catharina II. Cobenzl geschenkt hatte. — Bonaparte wurde zu diesem nicht sehr diplomatischen Streiche durch die Drohung des Oesterreichers, daß sich die russische Armee mit der seines Gebieters vereinigen würde, verführt. Er entfernte sich hierauf schnell, und gab noch unter der Hausthüre, bevor er in den Wagen stieg, einem Offiziere den Befehl, dem Erzherzoge Carl die Nachricht zu überbringen, daß die Feindseligkeiten in 24 Stunden wieder anfangen würden, und fuhr rasch nach Passeriano zurück. Cobenzl sandte ihm aber geschwinde Gallo nach, dem er eine unterzeichnete Schrift mitgab, in welcher Frankreichs Bedingungen angenommen waren. Den folgenden Morgen, den 17. October, wurde der Friedenstractat zu Passeriano bei Bonaparte unterzeichnet, obgleich der Vertrag von Campo=Formio, einem Dorfe zwischen Udine und Passeriano, welches für neutral erklärt wurde, datirt war. Indem man den ersten Artikel abfaßte, hatte der Secretär niedergeschrieben: „Der deutsche Kaiser erkennt die französische Republik an“ ... Bonaparte hieß ihn sogleich diese Worte ausstreichen, indem er sagte: die französische Republik bedarf keiner Anerkennung, sie ist wie die Sonne, nur ein Blinder sieht sie nicht.“ — Bonaparte behauptete später, die Worte hinzu=

gefügt zu haben: „Das französische Volk ist Herr in seinem Lande; es hat eine Republik gewollt, vielleicht will es morgen eine Aristokratie, und übermorgen eine Monarchie; dies ist sein unverjährbares Recht, die Form seiner Regierung ist nur Sache der innern Gesetze." — Viele wollen aber diese letzten Worte nicht gehört haben, und nur einen Zusatz des nachherigen Kaisers darin finden. —

Der officielle Friedenstractat, lautete wie folgt:

„Seine Majestät der römische Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, und die fränkische Republik, um den Frieden zu befestigen, dessen Grundlagen durch die, auf dem Schlosse Eckenwald bei Leoben in Steiermark den 18ten April 1797 (29 Germinal, Jahr 5 der Einen und untheilbaren fränkischen Republik) unterzeichneten Präliminarien festgesetzt worden sind, haben zu ihren Bevollmächtigten ernannt; nämlich:

„Seine Majestät der Kaiser und der König,

„den Herrn D. Martius Mastrilly, edlen neapolitanischen Patricier, Marquis von Gallo, Ritter des königl. Ordens vom heil. Januar, Kammerherrn Sr. Majestät des Königs beider Sicilien, und dessen außerordentlichen Groß-Botschafter am Wiener Hofe;"

„den Herrn Reichs-Grafen Ludwig von Cobenzl, Groß-Kreuz des königl. St. Stephans-Ordens, gedachter kaiserl. königl. apostolischen Majestät Kammer-Herrn, wirklichen geheimen Staats-Rath, und

außerordentlichen Groß-Botschafter bei Sr. Majestät dem Kaiser aller Reussen;"

„den Herrn Maximilian Grafen von Meerfeld, Ritter des teutschen und des militärischen Marien-Theresien-Ordens, Kammer-Herrn und General-Major der Reiterei in den Armeen Sr. k. k. Majestät;"

„und den Herrn Ignaz Baron von Degelmann, bevollmächtigten Minister Sr. kaiserl. Majestät bei der helvetischen Republik;" —

„Und die fränkische Republik,

„Den Bürger Bonaparte, Ober-General der fränkischen Armee in Italien;"

„welche, nach Auswechslung ihrer gegenseitigen Vollmachten, folgende Artikel festgesetzt haben:"

Artikel 1.

„In Zukunft und für immer soll ein fester und unverbrüchlicher Friede zwischen Sr. Majestät, dem römischen Kaiser, Könige von Ungarn und Böhmen, seinen Erben und Nachfolgern, und der fränkischen Republik seyn. Die contrahirenden Theile werden mit der größten Sorgfalt bemüht seyn, zwischen sich und ihren Staaten ein vollkommen gutes Einverständniß zu unterhalten, ohne zuzugeben, daß von nun an von der einen oder andern Seite Feindseligkeiten irgend einer Art, zu Wasser oder zu Land, aus welcher Ursache und unter welchem Vorwand es auch seyn möchte, ausgeübt werden; und man wird ge-

flissentlich alles vermeiden, was künftig die glücklich hergestellte Eintracht stören könnte. Es soll weder mittel- noch unmittelbar denen, die dem einen oder dem andern der contrahirenden Theile Nachtheil zufügen wollen, Hülfe oder Schutz ertheilt werden."

Artikel 2.

„Sogleich nach Auswechslung der Ratificationen des gegenwärtigen Vertrags werden die contrahirenden Theile allen Beschlag aufheben lassen, der auf die Güter, Rechte und Einkünfte der in den gegenseitigen Gebieten und den damit vereinigten Ländern wohnhaften Privat-Personen, so wie der darin befindlichen Anstalten, gelegt werden; sie verpflichten sich, alles, was sie an solche Privatpersonen oder öffentliche Anstalten für ihnen dargeliehene Fonds schuldig sind, zu entrichten, und alle zu deren Vortheil auf jede von ihnen gestellte Renten zu bezahlen oder zurückzugeben."

„Gegenwärtiger Artikel wird auch in Ansehung der cisalpinischen Republik als gültig erklärt."

Artikel 3.

„Seine Majestät der Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, entsagt für sich und seine Nachfolger, zu Gunsten der fränkischen Republik, allen seinen Rechten und Ansprüchen auf die ehemaligen belgischen Provinzen, die unter dem Namen österreichische Niederlande bekannt sind. Die fränkische Republik wird diese Lande hinfort auf immer, mit voller Ober-

herrlichkeit und Eigenthum, und mit allen davon abhängigen Territorial-Gütern, besitzen."

Artikel. 4.

„Alle vor dem Kriege auf dem Boden der in dem vorigen Artikel benannten Länder, als dafür eingesetztem Unterpfand, haftenden Schulden, wovon die Contracte in der gehörigen Form eingegangen worden sind, fallen der fränkischen Republik zur Last. Die Bevollmächtigten Sr. Majestät des Kaisers, Königs von Ungarn und Böhmen, sollen das Verzeichniß derselben den Bevollmächtigten der fränkischen Republik, so bald wie möglich, und noch vor Auswechslung der Ratificationen, zustellen, damit bei der Auswechslung die Bevollmächtigten beider Mächte über alle Erklärungen oder Zusätze zu diesem Artikel übereinkommen und solche unterzeichnen können."

Artikel 5.

„Se. Majestät der Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, willigt ein, daß die fränkische Republik die ehemals venetianischen Inseln in der Levante: Corfu, Zante, Cefalonia, Santa Maura, Cerigo, und die übrigen davon abhängigen Inseln, so wie Butrinto, Larta, Vonizza, und überhaupt alle ehmals venetianischen Niederlassungen in Albanien, die unterhalb des Meerbusens von Lodrino liegen, mit voller Landes-Hoheit besitze."

Artikel 6.

„Die fränkische Republik willigt ein, daß Se. Ma-

jestät, der Kaiser und König, mit voller Landes-Hoheit und Eigenthum die nachbenannten Länder besitze, nemlich Istrien, Dalmatien, die ehmals venetianischen Inseln im adriatischen Meere, die Mündungen des Cattaro, die Stadt Venedig, die Lagunen, und die Länder, welche zwischen den Erb-Staaten Sr. Majestät des Kaisers und Königs, dem adriatischen Meer und einer Linie gelegen sind, die von Tyrol ausgehen, dem Waldstrome vorwärts Gardola folgen, und den Garder-See bis nach Lacisa durchschneiden soll. Von da an soll eine militärische Linie bis San Giacomo, die beiden Theilen gleich vortheilhaft ist, durch von beiden Seiten ernannte Genie-Officiere noch vor Auswechslung der Ratificationen des gegenwärtigen Vertrags gezogen werden. Die Gränzlinie soll hierauf bei San Giacomo über die Etsch gehen, dem linken Ufer dieses Flusses bis zur Mündung des weißen Kanals folgen, mit Inbegriff des Theils von Porto-Legnago, der auf dem rechten Ufer der Etsch liegt, nebst einem Bezirk umher, der 3000 Toisen im Umkreis hat. Die Linie soll an dem linken Ufer des weißen Kanals, an dem linken Ufer des Tartaro, an dem linken Ufer des Kanals Polisella bis zu seiner Ergießung in den Po, und an dem linken Ufer des großen Po bis an das Meer fortlaufen."

Artikel 7.

„Seine Majestät der Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, thut auf ewig, für sich, seine Erben

und Nachkommen, zu Gunsten der cisalpinischen Republik, Verzicht auf alle Rechte und Ansprüche, welche gedachte Se. Majestät der Kaiser auf diejenigen Länder machen könnte, die er vor dem Kriege besessen, und die nunmehr einen Theil der cisalpinischen Republik ausmachen, welche dieselben mit voller Landeshoheit und Eigenthum nebst allen davon abhängenden Ländereien besitzen soll."

Artikel 8.

„Se. Majestät der Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, erkennt die cisalpinische Republik als eine nabhängige Macht an."

„Diese Republik begreift die ehmalige österreichische Lombardei, die Provinzen Bergamo, Brescia, Crema, die Stadt und Festung Mantua, das Mantuanische, Peschiera, den Theil der ehemaligen venetianischen Staaten, welcher der in dem 6ten Artikel zur Gränze der Staaten Sr. Majestät des Kaisers in Italien gezogenen Linie gegen Westen und Süden liegt; das Modenesische, das Fürstenthum Massa und Carrara, und die drei Legationen von Bologna, Ferrara und Romagna."

Artkkel 9.

„In allen durch den gegenwärtigen Vertrag abgetretenen, erworbenen oder vertauschten Ländern soll allen und jeden Einwohnern und Eigenthümern Aufhebung des Beschlags verwilligt werden, der wegen des zwischen Sr. kais. königl. Majestät und der

fränkischen Republik stattgehabten Krieges auf ihre Güter, Sachen und Einkünfte gelegt worden, ohne daß sie in Rücksicht ihrer Güter oder Personen sollen angefochten werden können."

„Diejenigen, welche in Zukunft ihren Wohnort in gedachten Ländern nicht mehr behalten wollen, müssen ihre desfallsige Erklärung innerhalb drei Monaten nach Bekanntmachung des Friedens-Schlusses von sich geben. Sie sollen eine Zeitfrist von drei Jahren haben, um ihre beweglichen und unbeweglichen Güter zu verkaufen, oder sonst nach Willkühr darüber zu verfügen."

Artikel 10.

„Die durch den gegenwärtigen Vertrag abgetretenen, erworbenen oder vertauschten Länder bringen auf denjenigen, welchem sie zufallen, die Schulden über, die auf ihren Boden hypothecirt sind."

Artikel 11.

„Die Schifffahrt auf dem Theile der Flüsse und Kanäle, der zur Gränze zwischen den Besitzungen Sr. Majestät des Kaisers, Königs von Ungarn und Böhmen, und der cisalpinischen Republik dient, soll frei seyn, ohne daß die eine oder die andere Macht darauf irgend einen Zoll anlegen, oder ein bewaffnetes Kriegs-Fahrzeug halten könne; welches jedoch die zur Sicherheit der Festung Porto-Legnago nöthigen Vorsichts-Maßregeln nicht ausschließt.

Artikel 12.

„Alle, durch die Städte, oder die Regierung, oder die bürgerlichen Verwaltungen der ehemaligen venetianischen Staaten zu Unterhaltung der teutschen und fränkischen Armeen, bis zum Tage der Unterschrift des gegenwärtigen Vertrags, vorgenommenen Verkäufe oder Veräußerungen, so wie andere eingegangenen Verbindlichkeiten, werden bestätigt und als gültig erkannt."

Artikel 13.

„Die Domanial-Urkunden und Archive der verschiedenen, durch gegenwärtigen Vertrag abgetretenen oder ausgetauschten Länder werden, innerhalb drei Monaten nach Auswechslung der Ratificationen, an diejenigen Mächte ausgeliefert, welche das Eigenthum derselben erworben haben. Die Plane und Karten der Festungen, Städte und Länder, welche die contrahirenden Mächte durch gegenwärtigen Vertrag erwerben, sollen ihnen getreulich zugestellt werden."

„Die Kriegs-Papiere und Verzeichnisse, die während des jetzigen Krieges den General-Stäben der beiderseitigen Armeen abgenommen worden, sollen auf gleiche Weise zurückgegeben werden."

Artikel 14.

„Beide contrahirenden Theile, von gleichem Verlangen beseelt, alles zu beseitigen, was dem zwischen ihnen glücklich hergestellten guten Einverständniß

nachtheilig seyn könnte, verpflichten sich auf das feierlichste, aus allen ihren Kräften zur Erhaltung der innern Ruhe in ihren beiderseitigen Staaten beyzutragen."

Artikel 15.

„Es soll unverzüglich ein Handlungs-Vertrag auf billige und solche Grundlagen errichtet werden, welche Sr. Majestät dem Kaiser, Könige von Ungarn und Böhmen, und der fränkischen Republik gleiche Vortheile zusichern, wie in den beiderseitigen Staaten die am meisten begünstigten Nationen genießen."

„Bis dahin sollen alle Handels-Verbindungen und Verhältnisse wieder in den Zustand, worin sie vor dem Kriege waren, hergestellt werden."

Artikel 16.

„Kein Bewohner in allen von den österreichischen und fränkischen Armeen eingenommenen Ländern kann, weder persönlich noch in seinem Eigenthum, wegen seiner während des Krieges zwischen den beiden Mächten geäusserten politischen Meinungen, oder bürgerlichen, militärischen oder kaufmännischen Handlungen, vor Gericht gezogen oder gekränkt werden."

Artikel 17.

„Se. Majestät der Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, soll, den Grundsätzen der Neutralität gemäß, in keinen seiner Häfen während des gegenwärtigen Krieges mehr als sechs bewaffnete

Kriegs-Fahrzeuge von jeder der kriegführenden Nationen aufnehmen dürfen.“

Artikel 18.

„Se. Majestät der Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, macht sich verbindlich, dem Herzog von Modena, zur Entschädigung für die Länder, welche dieser Fürst und seine Erben in Italien besessen, das Breisgau abzutreten, welches derselbe auf die nemlichen Bedingungen besitzen soll, kraft deren er das Modenesische besaß.“

Artikel 19.

„Die noch nicht veräußerten, liegenden und persönlichen Güter Ihrer königlichen Hoheiten, des Erzherzogs Karl und der Erzherzogin Christine, welche in den an die fränkische Republik abgetretenen Ländern liegen, sollen ihnen unter der Bedingung zurückgegeben werden, daß sie solche innerhalb drei Jahren verkaufen.“

„Auf gleiche Weise soll es mit den liegenden und persönlichen Gütern gehalten werden, welche Se. königl. Hoheit, der Erzherzog Ferdinand, in dem Gebiete der cisalpinischen Republik besitzt.“

Artikel 20.

„Es soll zu Rastadt ein, bloß aus den Bevollmächtigten des teutschen Reichs und der fränkischen Republik bestehender Congreß zur Abschließung des Friedens zwischen diesen beiden Mächten gehalten werden. Dieser Congreß soll einen Monat nach Un-

terzeichnung des gegenwärtigen Vertrags, oder wo möglich noch früher, eröffnet werden.“

Artikel.

„Alle von beiden Seiten gemachten Kriegs-Gefangene, und die während des Krieges genommenen oder gegebenen Geiseln, welche noch nicht ausgeliefert sind, sollen innerhalb vierzig Tagen, von der Unterzeichnung dieses Vertrags an gerechnet, zurückgegeben werden.“

Artikel 22.

„Die Contributionen, Lieferungen, und alle und jede Abgaben und Kriegs-Leistungen, die in den gegenseitigen Staaten der contrahirenden Mächte stattgehabt, sollen, von dem Tage der Auswechslung der Ratificationen dieses Vertrags an, aufhören.“

Arti el 23.

„Se. Majestät der Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, und die fränkische Republik, werden künftig in Rücksicht des Ranges und der übrigen Etikette das nemliche Ceremoniel gegen einander beibehalten, welches vor dem Kriege beständig beobachtet worden.“

„Se. besagte Majestät und die cisalpinische Republik werden unter einander das nemliche Etikette-Ceremoniel beobachten, welches sonst zwischen Sr. Majestät und der Republik Venedig üblich war.“

Artikel 24.

„Gegenwärtiger Friedens-Vertrag wird als gemeinschaftlich für die batavische Republik erklärt.“

Artikel 25.

„Gegenwärtiger Vertrag soll von Sr. Majestät dem Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, und von der fränkischen Republik, innerhalb dreißig Tagen, von heute angerechnet, oder wo möglich noch früher, ratificirt, und die Ratifications-Urkunden in der gehörigen Form zu Rastadt ausgewechselt werden.“

„Geschehen und unterzeichnet zu Campo-Formio, bei Udine, den 17 October 1797, (26. Vendemiaire, Jahr 6 der Einen und untheilbaren fränkischen Republik.)

„Unterzeichnet: Bonaparte. — Marquis von Gallo; Ludwig Graf von Cobenzl; Graf von Meerfeld, General-Major; Baron von Degelmann.“

„Das Vollziehungs-Directorium bestätigt und unterzeichnet gegenwärtigen, mit Sr. Majestät dem Kaiser, Könige von Ungarn und Böhmen, im Namen der fränkischen Republik, durch den von dem Vollziehungs-Directorium dazu bevollmächtigten und mit den gehörigen Instructionen versehenen Bürger Bonaparte, Ober-General der italienischen Armee, unterhandelten und abgeschlossenen Friedens-Vertrag.

„Geschehen im National-Pallaste des Vollziehungs-Directoriums, den 5. Brumaire, im 6ten Jahre der Einen und untheilbaren fränkischen Republik.“

Unterzeichnet: Reveillere-Lepeaux, Präsident. Lagarde, General-Sekretär.“

Lith: b. d. Exp: Uns: Z.

GENERAL MAISON.

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse

von

1789—1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich-französischen Armee.

Siebenzigstes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei C. F. Wolters.
1828.

Die französische Staats-Umwälzung.

Vierte Periode.

Geschichte der Regierung des Directoriums.

Geheime Artikel und Additional-Convention zu dem Tractate von Campo-Formio.

Art. 1.

„Se. Majestät der Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, geben Ihre Einwilligung, daß die Gränzen der fränkischen Republik sich bis an die unten bemerkte Linie ausdehnen, und verbinden sich, Ihre Verwendung eintreten zu lassen, daß die fränkische Republik bei dem Frieden mit dem deutschen Reiche eben diese Linie erhalte, nämlich: Das linke Rheinufer, von der schweizerischen Gränze unter Basel an bis an den Ausfluß der Nette oberhalb Andernach, die Brückenschanze von Mannheim auf dem linken Ufer, die Stadt und Festung Mainz, die beiden Ufer der Nette von ihrem Ausflusse bis zu ihrem Ursprunge bei Bruch mit eingeschlossen. Von da geht dann die Linie durch Senscherode, Borley bis nach Kerpen, von hier nach Ludersdorf, Blankenheim, Marmagen,

Coll, Gemünd, nebst dem Umkreise und Gebiete dieser Gemeinden an den beiden Ufern der Olff bis zu ihrem Einflusse in die Roer, ferner die beiden Ufer der Roer hinunter, die Orte Haimbach, Nideggen, Düren und Jülich mit ihren Umkreisen und Gebieten, so wie auch die Ortschaften an den Ufern mit ihren Umkreisen bis nach Linnich mitgerechnet. Von hier aus erstreckt sich die Linie weiter durch Hoffern und Kelensdalen, Papelermod, Lutersforst, Rodenberg, Haversloo (wenn es sich in der Richtung der Linie befindet), Anderscheid, Kaldekuchen, Vampach, Herringen und Großberg, mit der Stadt Venlo und ihrem Umkreise. Und wenn, ohngeachtet der Verwendungen Sr. kais. königl. Majestät, das deutsche Reich nicht einwilligen wollte, daß die fränkische Republik die obenbemerkte Gränzlinie erhalte, so machen sich Se. kais. königl. Majestät förmlich verbindlich, nicht mehr als Ihr Contingent, das jedoch in keine Festung gelegt werden darf, zur Reichsarmee zu liefern, ohne daß hierdurch dem Frieden und der Freundschaft, die zwischen Sr. Majestät und der Republik so eben wieder hergestellt worden sind, zu nahe getreten werde."

Art. 2.

„Se. kais. königl. Majestät werden bei der Unterhandlung des Reichs-Friedens ebenfalls Ihre Verwendung eintreten lassen: 1) daß die Rhein-Schifffahrt von Hüningen an bis dahin, wo der

Rhein die holländische Gränze erreicht, sowohl für die fränkische Republik als auch für die Reichsstände am rechten Ufer frei sey; 2) daß die Gebietsbesitzer gegen den Ausfluß der Mosel nie und unter keinem Vorwande der freien Schifffahrt und dem Auslaufen der Schiffe, Barken und anderer Fahrzeuge aus der Mosel in den Rhein sich widersetzen können; 3) daß die fränkische Republik auf der Maas die freie Schifffahrt erhalte, und daß die Zölle und andere Abgaben von Venlo an bis in das Holländische abgeschafft werden."

Art. 3.

„Se. kais. königl. Majestät verzichten für Sich und Ihre Nachfolger auf die Ober-Herrschaft und das Eigenthum der Grafschaft Falkenstein und deren Zugehörungen."

Art. 4.

„Die Länder, welche Se. kais. königl. Majestät in Gefolge des 6ten Artikels des heute unterzeichneten öffentlichen Definitiv-Tractats in Besitz nehmen sollen, werden zum Ersatze für diejenigen Länder dienen, auf welche Sie vermöge der öffentlichen Artikel 3 und 7, so wie durch den vorhergehenden, Verzicht gethan haben. Die Verzichtleistung hat aber nur alsdann ihre Wirkung, wenn die kais. königl. Truppen die durch obige Artikel erhaltenen Länder in Besitz nehmen."

Art. 5.

„Die fränkische Republik wird sich dahin verwenden, daß Se. Majestät der Kaiser in Deutschland das Erz-Bisthum Salzburg, und den zwischen diesem Erz-Bisthum und den Flüssen Inn und Salza und dem Tyrol gelegenen Theil des baierischen Kreises, mit Einschluß der Stadt Wasserburg auf dem linken Ufer des Inn, mit dem Umkreise eines Striches von 3000 Ruthen, erhalten."

Art. 6.

„Se. kais. königl. Majestät treten bei dem Reichs-Frieden der fränkischen Republik die Ober-Herrschaft und das Eigenthum des Frickthals und alles dessen ab, was dem Hause Oesterreich auf dem linken Ufer des Rheins zwischen Zurzach und Basel gehört, vorbehältlich daß Se. Majestät bei dem obgedachten Frieden eine verhältnißmäßige und Ihnen anständige Entschädigung in Deutschland erhalten. Die fränkische Republik wird diese Länder mit der Schweizer-Republik vereinigen, vermöge einer Uebereinkunft, welche beide unter sich treffen könnten, ohne weder dem Kaiser noch dem Reiche dadurch Nachtheil zuzufügen."

Art. 7.

„Beide contrahirenden Theile sind übereingekommen daß, w nn bei dem Frieden mit dem deutschen Reiche die fränkische Republik einen Zuwachs in

Deutschland erhält, Se. kais. königl. Majestät ebenfalls ein Aequivalent bekommen sollen, und im entgegengesetzten Falle, wenn Se. kais. königl. Majestät einen dergleichen Zuwachs erhielten, die fränkische Republik gleichfalls ein Aequivalent zu erwarten habe."

Art. 8.

„Dem Fürsten von Nassau-Diez, Statthalter von Holland, soll eine Territorial-Entschädigung gegeben werden. Diese soll aber weder in der Nachbarschaft der österreichischen Besitzungen, noch in jener der holländischen Republik gelegen seyn können."

Art. 9.

„Die fränkische Republik nimmt keinen Anstand, dem Könige von Preußen seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer wieder zurückzugeben. Dem zufolge wird keine Frage von irgend einem neuen Länder-Zuwachse für den König von Preußen seyn, welches beide contrahirenden Mächte einander garantiren."

Art. 10.

„Wenn der König von Preußen dahin einwilligt, der fränkischen und holländischen Republik die kleinen Besitzungen von seinem Gebiete auf dem linken Ufer der Maas, so wie auch das dort eingeschlossene Savenaer, und andere Besitzungen gegen die Yssel hin, abzutreten, so werden Se. kais. königl. Majestät

sich verwenden, daß diese Abtretungen ausführbar gemacht, und von dem deutschen Reiche angenommen werden. Die Vollziehung des gegenwärtigen Artikels soll die Wirkung des vorhergehenden nicht schwächen können."

Art. 11.

„Se. Majestät der Kaiser widersetzen sich dem Gebrauche nicht, den die fränkische Republik von den kaiserlichen Lehen zu Gunsten der ligurischen Republik gemacht hat. Se. kais. königl. Majestät werden sich mit der fränkischen Republik zugleich verwenden, daß das deutsche Reich allen Souverainetäts-Rechten entsage, die dasselbe in Italien, und vorzüglich in Ländern haben könnte, die zur cisalpinischen und ligurischen Republik gehören, und daß dasselbe auf alle kaiserlichen Lehen, als Lunigiana, und auf alle zwischen den Staaten von Toscana und Parma, der ligurischen und lucchesischen Republik und dem ehemaligen Modenesischen liegen, verzichte. Diese Lehen sollen zur cisalpinischen Republik gezogen werden."

Art. 12.

„Se. kais. königl. Majestät werden sich bei der deutschen Reichs-Friedens-Unterhandlung mit der fränkischen Republik zugleich verwenden, daß die verschiedenen Fürsten und Stände des Reichs, die in Gefolge der gegenwärtigen Vertrags-Artikel oder

des noch mit dem deutschen Reiche zu schließenden Vertrages, einigen Verlust an Gebiet oder Rechten erleiden — besonders die Churfürsten von Mainz, Trier, Cölln, der Churfürst von Pfalz-Baiern, der Herzog von Würtemberg und Teck, der Markgraf von Baden, der Herzog von Zweibrücken, die Landgrafen von Hessen-Cassel und Darmstadt, die Fürsten von Nassau-Saarbrück, von Salm-Kyrburg, Löwenstein-Werthheim und von Wied-Runkel, und der Graf von der Leyen — schickliche Entschädigungen in Deutschland erhalten, die in gemeinschaftlicher Einstimmung mit der fränkischen Republik regulirt werden sollen."

Art. 13.

„Die Truppen Sr. kais. Majestät werden 20 Tage nach Auswechslung der Ratificationen des gegenwärtigen Tractats die Städte und Festungen Mainz, Ehrenbreitstein, Philippsburg, Mannheim, Königstein, Ulm, Ingolstadt, so wie das dem deutschen Reiche gehörige Gebiet bis an die österreichischen Erb-Staaten räumen."

Art. 14.

„Die gegenwärtigen geheimen Artikel sollen die nämliche Kraft haben, als ob sie Wort für Wort in dem heute unterzeichneten öffentlichen Friedens-Tractat eingerückt worden wären. Sie sollen zur nämlichen Zeit durch die beiden contrahirenden Theile

ratificirt, und die Ratificationen in gehöriger Form zu Rastadt ausgewechselt werden."

Geschehen und unterzeichnet zu Campo-Formio den 17. October 1797. 26. Vendemiaire, Jahr 6. der Einen und untheilbaren fränkischen Republik.

Bonaparte. Marquis de Gallo.
Ludwig Graf von Cobenzl.
Graf von Meerfeld, General-Major.
Freiherr von Degelmann.

Durch die Unterzeichnung dieses Tractats hatte Bonaparte die Instruction vom 29ten September gänzlich überschritten, und Gebrauch von der Gewalt gemacht, welche ihm das Directorium nach dem 18ten Fructidor, als Antwort auf sein Entlassungsgesuch gegeben hatte; er nahm nur von der Instruction vom 6. Mais und den festgesetzten Basen von Montebello Notiz, welche das Directorium gebilligt hatte, und überließ Venedig an Oesterreich wider dessen Willen. —

Auf den Ueberbleibseln von sechs Armeen, und fast außerhalb den Pforten des schönen Italiens unterzeichnete der Kaiser einen Vertrag, durch welchen er als Frankreichs natürliche Gränzen den Rhein, die Alpen, die Pyrenäen, den Ocean; die politische Existenz der cisalpinischen Republik und die Abtretung des Breisgaus an den Herzog von Modena

anerkannte. Zu Rastadt sollte der Friede mit dem teutschen Reich und Europa abgeschlossen werden, und die Festung Mainz nebst dem auf dem linken Rheinufer sich befindlichen preußischen Gebiete und jenem der andern weltlichen und geistlichen Fürsten, sollte in die neuen Linie des Rheins eingeschlossen werden. —

Indessen war man weit entfernt, in Paris mit dem abgeschlossenen Frieden zufrieden zu seyn; besonders war es das Schicksal Venedigs, welches interessirte und empörte. Dies war unter drei Mächte, Frankreich, die cisalpinische Republik und Oesterreich getheilt worden. Im Rathe der Fünfhundert hatte sich mehr als eine Stimme gegen diese Ungerechtigkeit erhoben, und eines der Mitglieder desselben hatte auf der Tribüne die denkwürdigen Worte: „Kann man im Namen einer Nation, die den Menschenhandel vernichtet hat, Völker verhandeln?“ gesprochen.

Bonaparte suchte sich zu rechtfertigen, indem er auf Venedig nicht mehr die geringste Wichtigkeit zu legen affectirte. — Er schrieb unter Anderem an den französischen Legationssekretär daselbst:

„Die venetianische Nation existirt gar nicht mehr, sie ist in eben so viel besondere Interessen getheilt, als sie Städte hat, vernachläßigt und verdorben, so feig als heuchlerisch; das Volk von Venedig ist noch nicht für die Freiheit reif, wenn es sie will, so muß es sie vertheidigen! Es hat nicht den Muth

gehabt, seine wenigen Oligarchen fortzujagen u. s. w." — Auch an Talleyrand schrieb er, um sich wegen Venedig zu rechtfertigen, und sagte, indem er Oesterreichs Streitkräfte noch sehr herauszuheben und die seinigen zu verringern suchte: „Ich zweifle nicht, daß die Critik an dem durch mich abgeschlossenen Friedenstractate viel auszusetzen haben wird, — allein ich hätte noch 2 — 3 österreichische Provinzen erobern müssen, und hatte kaum 50,000 Mann, während der Kaiser mir 150,000, nebst 40,000 Reserven entgegenstellen konnte." — Bonaparte hatte aber damals schon Absichten, die erst später klar wurden, und die, obgleich er selbst es nie eingestanden hat, diesen Frieden so und nicht anders bestimmt hatten. —

Der Definitivfrieden von Campo-Formio war mehr als das Werk militärischer Kraft und politischer Weisheit. Bonaparte wählte einen der ersten Generale, Berthier, und einen der ersten Gelehrten aus seinem Gefolge, Monge, um diesen Friedens-Vertrag dem Directorium zu überbringen. Er gab ihnen ein Schreiben mit, welches in dieser Geschichte eine Stelle verdient.

„General Berthier und Bürger Monge überbringen Ihnen, Bürger-Directoren, den Definitiv-Friedenstractat, der so eben zwischen dem Kaiser und uns abgeschlossen und unterzeichnet worden ist."

„General Berthier, dessen ungemeine Talente seinem Muthe und Patriotismus gleich sind, ist eine von den Säulen der Republik, und einer der eifrigsten Vertheidiger der Freiheit. Es ist nicht einer unter den Siegen der italienischen Armee, zu welchem er nicht beigetragen. Ich fürchte zwar nicht, daß die Freundschaft mich in der Erzählung der Dienste, die dieser brave General dem Vaterlande geleistet, partheiisch machen würde; aber ich überlasse dieses Geschäft der Geschichte, deren Zeugniß die Meinung der ganzen Armee bekräftigen wird.“

„Bürger Monge, einer von den Mitgliedern der Commissäre der Wissenschaften und Künste, hat sich durch seine Kenntnisse und seinen Patriotismus berühmt gemacht. Er hat durch sein Betragen in Italien den Franzosen Achtung erworben, und ist einer meiner vorzüglichsten Freunde geworden. Die Wissenschaften, die uns so viele Geheimnisse enthüllt, die so viele Vorurtheile zerstört haben, sind berufen, uns noch größere Dienste zu leisten. Neue Wahrscheinlichkeiten, neue Entdeckungen werden uns Geheimnisse offenbaren, die für das Glück der Menschen noch wesentlicher sind. Aber wir müssen dann auch die Gelehrten lieben, die Wissenschaften beschützen.“

„Nehmen Sie, ich bitte darum, den ausgezeichneten General und den gelehrten Naturforscher mit

gleicher Auszeichnung auf. Alle beide verherrlichen das Vaterland, und machen den französischen Namen berühmt. Es war mir unmöglich, Ihnen den Friedenstractat durch zwei ausgezeichnetere Männer von verschiedenem Berufe zu übersenden."

Kein Friedensschluß erweckte zu Paris so große Freude als dieser, denn er endigte den blutigen Continental-Krieg, da der Friede mit dem deutschen Reiche schon vorläufig berichtigt war, und zum förmlichen Abschluß desselben unverzüglich ein Congreß zu Rastadt gehalten werden sollte. Auch deßwegen freute man sich in Frankreich dieses Friedens so sehr, weil die Republik jetzt alle ihre Macht gegen England richten konnte, und endlich hoffen durfte, auch die englische Regierung zu ernstlich gemeinten Friedens-Unterhandlungen zu nöthigen. An demselben Tage, da der Donner der Kanonen die Ratification des Friedens von Campo-Formio durch den Rath der Fünfhundert verkündigte, beschloß das Directorium, unverzüglich an den Küsten des Oceans eine Armee, unter dem Namen Armee von England, zu versammeln, und den Oberbefehl derselben dem friedestiftenden Sieger Bonaparte zu übertragen. —

Venedigs letzte Augenblicke. Rom erkennt die französische und cisalpinische Republik an. —

Bonaparte hatte für immer das geflügelte Unthier, St. Markus genannt, und mit ihm die scheußlichste Tyrannei, die jemals die Oligarchie ausgeübt, vernichtet; das sogenannte goldene Buch, voll nichtssagender Namen, sammt der Dogen-Mütze war nebst den andern Insignien dieser unwürdigen Regierung schon früher verbrannt worden. Den 18. October verließen die Franzosen Venedig, nachdem sie noch vorher das Merkwürdigste, was diese Stadt hinsichtlich der Kunst und der Wissenschaften aufzuweisen hatte, nach Frankreich gesandt hatten, worunter, ausser vielen seltenen Manuscripten, Büchern, Gemälden u. s. w. auch die Pferde von Corinth, die, nachdem sie zweimal dem römischen Sieger nach Rom und Constantinopel gefolgt waren, jetzt, gleich dem St. Markus, eine Siegstrophäe der Franzosen wurden und nach Paris wanderten. Der berühmte Dandolo hatte sie nach Venedig gebracht. —

Als die nähern Bedingungen von dem Frieden von Campo-Formio nach Venedig kamen, verbreiteten sich daselbst Schrecken und Abscheu, besonders unter denen, die als Patrioten für die Freiheit begeistert, und nun ohne Vaterland waren, denn sie fürchteten mehr als Alles die östreichische Herrschaft

und die mit derselben zurückkehrende Aristokratie. Mit Thränen nahmen sie von dem auf dem Marcusplatz aufgepflanzten Freiheitsbaume Abschied, und verwünschten den, der sich den Befreier Italiens nannte, und die gegen den Wütherich Attila gestiftete Republik an Oesterreich verhandelt hatte. Unter den österreichischen Commissären, die von der neuen Acquisition Besitz nahmen, befand sich auch Pesaro selbst. Der Erdoge Manini fiel todt nieder, als er den Eid der Treue in dessen Hände niederlegen sollte. —

So wurde nach vierzehn Jahrhunderten die Königin des adriatischen Meeres zerstückelt, um sich aller Wahrscheinlichkeit nach niemals mehr zu erheben. Lange Zeit hatte sie den Scepter des Welthandels geführt, alle Meere mit ihren Flotten bedeckt, war die Herrin Constantinopels gewesen, und ging lange mit dem kühnen Gedanken um, die Herrschaft des Orients an sich zu reißen. —

Nach dem Frieden von Campo-Formio beeilte sich der römische Hof, nicht nur die französische, sondern auch die cisalpinische Republik so schnell wie möglich anzuerkennen, und folgte in Allem Oesterreichs Beispiel. Diese doppelte Anerkennung von Seiten des unmächtigen Vaticans trug ganz den Charakter des Opfers einer unabwendbaren Nothwendigkeit; seine geringe Aufrichtigkeit ließ auch weder Frankreich noch Bonaparte lange im Zweifel. —

Lafayette's Befreiung.

Ein größeres Verdienst, als durch das Verfellschen Venedigs, hatte sich Bonaparte durch die Befreiung des edeln Lafayette bei dem Frieden von Campo-Formio um die Menschheit erworben, und durch dieselbe sowohl als durch die seiner Gefährten hatte er in den Constitutionellen, Feuillants genannt, die Hoffnung rege gemacht, daß er eines Tages noch ihre Grundsätze annehmen würde. — Lafayette's lange und unverdiente Haft war ein beständiger Gegenstand der Vorwürfe der Opposition im englischen Parlamente gegen den herzlosen und auch öfters kopflosen Pitt, den so manche Kurzsichtige als ein Muster der Politik vergöttert haben. — Durch die Schritte, welche seine Gattin zu seiner Befreiung gethan hatte, war das Interesse für ihn neuerdings rege geworden. Sie hatte in Frankreich einen Paß erhalten, um mit ihren beiden Töchtern die Freiheit ihres Mannes zu betreiben, theilte aber, da sie diese nicht erlangen konnte, dessen Kerker. Franz II. hatte sie zwar wohlwollend aufgenommen, allein er widerstand allen ihren Bitten, indem er ihr nicht ohne Bedauern zur Antwort gab: „Die Hände sind mir gebunden!" Diese Worte hallten in ganz Europa wieder, und man war allgemein überzeugt, daß Pitt diese gegen

alle Menschenrechte, gegen die Gesetze der Gastfreundschaft und selbst gegen alle Regeln der gesunden Vernunft stattfindende Haft verlängerte. Der brittische Demosthenes, Fox, hatte vergeblich gegen diese Ungerechtigkeit in einer seiner schönsten Reden gedonnert. — Pitt wich in engherzigen Antworten immer einer bestimmten Erklärung über diesen Gegenstand aus, und hatte wahrscheinlich im Sinne, die Qualen dieses edeln Mannes und seiner drei Gefährten, Latour-Maubourg, Bureau de Pusy und Alexander Lameth in's Unendliche zu ziehen. Allein das Schicksal hatte es anders beschlossen; Clarke und Berthier riefen dem Sieger von Italien diesen Mann ins Gedächtniß, und er wurde frei. Die österreichischen Unterhändler fanden nicht für gut, viel Schwierigkeiten über diesen Punkt zu machen; man reclamirte den Gefangenen als Franzosen, und Herrn Pitts beschränkte Politik hatte diesmal kein Mittel, vielleicht einer jämmerlichen Privatrache noch länger zu dienen. — Lafayette begab sich zuerst nach Hamburg, da er keinen Theil an der Revolution vom 18. Fructidor nehmen wollte, steckte aber, so wie seine Freunde, die dreifarbige Cocarde auf. Erst nach dem 18. Brumaire ging er nach Frankreich, nahm aber keinen Theil an der Regierung, selbst nicht als Senator, und stimmte durchaus gegen das Consulat auf Lebenszeit. Er zog sich hierauf auf seine Güter zu-

rück, vergaß aber nie, so sehr er auch Bonaparte's Despotismus verabscheute, den ihm von demselben erwiesenen Dienst. Wir werden ihn in den neuern und neuesten Zeiten wiederfinden. Noch jetzt dient der edle Mann in der Kammer der Deputirten seinem Vaterlande mit all dem jugendlichen Eifer einer gesetzlichen, für die Rechte der Menschheit glühenden Freiheit. —

Bonaparte nimmt Abschied von dem Heere in Italien, und begibt sich nach Rastadt.

Das Directorium schien den gemachten Frieden zu benützen, um seine Feldherrn so viel wie möglich wieder außer Thätigkeit zu setzen. — Moreau, Pichegrü's Ankläger, und sehr wahrscheinlich auch heimlicher Mitschuldiger, wurde in Ruhestand versetzt, und durch Augereau ersetzt, der plötzlich zum Obergeneral der Rhein- und Mosel-Armee gemacht wurde. Dem General Bernadotte war ein diplomatisches Exil vorbehalten, und der einzige Nebenbuhler, den Bernadotte zu befürchten hatte, Hoche, war im 29. Jahre zu Wetzlar an Gift gestorben. — Das Directorium schrieb an Bonaparte: „Wenn Sie nur Schlachten zu gewinnen verstanden hätten, so wären Sie nur ein guter General gewesen; allein Sie haben nach einem weit edlern Titel ge-

trachtet, nach dem eines Bürger-Generals: dieser ruhmvolle Name sey also Ihre erste Belohnung! — Das vollziehende Directorium hebt Ihnen noch eine andere auf, die es Ihrer würdig glaubt. Sie sollen selbst Hand an das große Werk legen, das Sie schon so weit gebracht haben. — Indem Sie das Commando der italienischen Armee niederlegen, sollen sie dasjenige des gegen England bestimmten Heeres übernehmen. — Dann wünscht das Directorium, daß Sie Ihre Geschäfte in Italien so schnell wie möglich beendigen möchten, um sich nach Rastadt zu begeben, wo Sie als Bevollmächtigter der französischen Republik nebst den Bürgern Treilhard und Bonnier bei dem dortigen Congresse auftreten werden. Sie werden zusammen eine Commission bilden, von der Sie der Präsident seyn werden." —

Der Zweck dieser Depesche konnte Bonaparte's Scharfsinne unmöglich entgehen. Das illusorische Commando einer Armee gegen England konnte einen General wenig befriedigen, der gewohnt war, immer den Feind vor sich zu sehen, ihn zu schlagen und zu verfolgen. Englands in neblichte Ferne gehüllte Küsten konnten seiner gewohnten Thätigkeit nicht genügen. — Indessen wurde er den 26. October feierlich zum Obergeneral der gegen England bestimmten Armeen ernannt, und Desaix mußte provisorisch

seine Stelle versehen. Den 15. November hatte Bonaparte endlich in Italien seine politische und kriegerische Mission beendigt, nachdem er noch Veltlin, Cleven und Bormio mit der cisalpinischen Republik vereinigt hatte. —

Von dem italienischen Heere nahm Bonaparte mit folgenden Worten Abschied: —

„Soldaten!“

„Morgen reise ich nach Rastadt: indem ich mich von der Armee trenne, werde ich nur durch die Hoffnung getröstet, mich bald wieder unter Euch zu sehen, um mit Euch gegen neue Gefahren zu kämpfen. Welche Stellung auch die Regierung der Armee von Italien anweist, so werden wir immer die würdige Stütze der Freiheit und des französischen Namens seyn. Soldaten, indem Ihr Euch von den Fürsten unterhaltet, die wir überwunden haben, von den Völkern, die uns ihre Freiheit verdanken, von den Gefechten, die wir ihnen in zwei Feldzügen geliefert haben, saget Euch: in zwei Feldzügen würden wir noch mehr gethan haben.“ —

Es war sehr schwer, besser Besitz von einer Armee zu nehmen, in dem Augenblicke, wo man sich von ihr entfernt. —

Dieser Anrede folgte unmittelbar nachstehender Tagsbefehl:

„Im Hauptquartier zu Mailand den 26. Brumaire (16. November) im Jahre VI. (1797) der Republik.“ —

„Der General Bonaparte hat gestern Morgen Mailand verlassen, um den französischen Bevollmächtigten in Rastadt vorzustehen. Bevor er abreiste, hat er dem Directorium die Fahne der Armee von Italien gesandt, die ihm durch den General Joubert übergeben worden war. Auf der einen Seite liest man: „Das dankbare Vaterland der italienischen Armee,“ auf der andern die Namen von 111 Schlachten, Treffen und Gefechten, und die durch die Armee eingenommenen Städte, nebst folgenden Inschriften:

150,000 Gefangene.
170 Fahnen.
5500 Belagerungs-Stücke.
600 Feld-Stücke.
5 vollständige Schiff-Brücken.
9 Linien-Schiffe von 64 Kanonen; 12 Fregatten von 32; 12 Corvetten; 18 Galeeren.“

„Waffenstillstand mit dem Könige von Sardinien. Convention mit Genua. Waffenstillstand mit dem Herzoge von Parma. Waffenstillstand mit dem Herzoge von Modena. Waffenstillstand mit dem Könige von Neapel. Waffenstillstand mit dem Pabste. Convention mit dem Großherzoge von Toscana. Frie-

dens=Tractat von Tolentino mit dem Pabste. Präliminarien von Leoben. Convention von Montebello mit der Republik Genua. Friedens=Tractat mit dem Kaiser von Campo=Formio."

„Die Freiheit gegeben den Völkern von Bologna, Ferrara, Modena, Massa=Carrara, Romagna, der Lombardei, von Mantua, Brescia, Bergamo, Crema, einem Theile des Veronesischen, Cleven, Bormio und Veltlin; dem Volke von Genua, den kaiserlichen Lehen; den Völkern der Departemente von Corcyra, dem ägäischen Meere und Ithaka."

„Nach Paris geschickt alle Meisterwerke von Michel Angelo, Guercino, Titian, Paul Veronese, Corregio, Albani, den Caracci's, Raphael, Leonardo da Vinci rc. rc."

Welches Heer konnte jemals ähnliche Trophäen aufweisen?

Fortsetzung der See= und Colonial=Kriege.

Großbritannien allein — denn was mochten etwa sechs portugiesische Schiffe, oder das jeden Sommer auf einige Monate in der Nordsee paradirende russische Geschwader sagen? — Großbritannien war noch immer allein im Kampfe gegen Frankreich, Spanien und Holland.

Auch in diesem Feldzuge führte es den Krieg zur See mit einer Ueberlegenheit, wie in keiner frühern

Epoche seiner Geschichte, und wie überhaupt noch kein Staat in der Welt.

Im Laufe des vorhergehenden Feldzuges waren die Britten zwar durch das beispiellose Glück der französischen Waffen in Italien aus allen Häfen dieses Landes und von der Insel Corsica verdrängt worden; so manche Staaten, die sonst unter ihre besten Marktplätze gehörten (Spanien, Frankreich, die vereinten und die weiland österreichischen Niederlande, der größte Theil Italiens), waren nun ihren Manufacturen verschlossen; ihr einziger Rival, Frankreich, hatte Erwerbungen gemacht, die ihm einst in mehreren Hauptzweigen des Welthandels — die ehemaligen venetianischen Inseln in dem levantischen, Belgien in dem nordischen, die große und unschätzbare Insel St Domingo in dem westindischen Handel — ein entschiedenes Uebergewich geben konnten. Aber alle diese Vortheile lagen für Frankreich nur noch in einer sehr entfernten Perspective; sein Handel, so wie der seiner Alliirten, war durch die Uebermacht der brittischen Marine, die alle ihre Häfen blokirt und zum Theil ihre besten Colonien weggenommen hatte, so gut wie vernichtet; der öffentliche Credit, diese Seele des Handels, ihre Manufacuren, ihre Finanzen, durch den Krieg und durch die schrecklichen Krämpfe der Revolution in gänzlichen Verfall gesunken, während die brittischen Kauffahrer den Reich-

thum aller Welttheile nach ihrer stolzen Halbinsel zu führten, wo alles Gold und Silber des Continents sich aufhäufte. Immer noch war's der alte Zauberkreis, worin Großbritannien sich drehte: sein Handel wurde immer unermeßlicher unter dem Schutze der furchtbarsten Marine, und seine Marine wurde immer furchtbarer, weil alle Hülfsmittel eines unermeßlichen Handels ihr zu Gebot standen.

Selbst einsichtsvolle französische Schriftsteller trugen jetzt kein Bedenken mehr, öffentlich die Größe dieser Nation und dieses Staates anzuerkennen, den Robespierre, als ob man einen Feind durch bloße Verachtung überwinden könnte, durchaus nicht mehr Großbritannien hatte genannt wissen wollen. „Was ist das für eine Nation," fragt Arnauld, „die die Ruhe der andern Völker stört, die ihrer Habgier ganze Völkerschaften Asiens aufopfert, und bis nach China hinein Gesandte schickt, um ein Handels-Monopol zu erschleichen? Was ist das für eine Nation, die alljährlich die Küsten von Africa entvölkert, um von da Tausende von Familien, die sie der Arbeit, den Geißelhieben des Zuchtmeisters und der Verzweiflung weiht, auf einen von Blut rauchenden Boden zu verpflanzen; die sich das Gold von America zueignet, und es an den Höfen austheilt, um die schrecklichen Thierkämpfe, genannt Kriege, unter den Europäern zu verewigen? Be-

wohnt sie etwa ein ewig wildes Clima? ist sie noch in einem Zustande von Barbarei? sind ihre Gesetzgeber rohe Halbwilde? — Nein, sie bebaut mit dem größten Erfolge einen der fruchtbarsten und mildesten Erdstriche; sie hat die Wissenschaft und die Ausübung aller Arten von gewinnreicher Industrie auf den höchsten Grad von Vollkommenheit gebracht; bei ihr haben Männer von transcendentalen Geisteskräften die innersten Geheimnisse der Natur ergründet; die Unerschrockenheit ihrer Seefahrer hat den Ruhm ihres Namens bis an die Eisgefilde des Nordpols getragen; ihre Dichter haben das Glück der Freiheit besungen; ihre Redner und Schriftsteller wachen für ihre Unabhängigkeit. Sie zuerst hat einen König vor den Richterstuhl des Volkes gefordert, gerichtet, verurtheilt und enthauptet; sie zuerst unter den neuern Völkern sah den Egoismus der alten Freistaaten in der ausschließlichen Liebe eines Vaterlandes wieder aufblühen. Bei ihr sind beständig alle Classen der Gesellschaft in Thätigkeit; alle Willen, alle Handlungen, alle Speculationen zwecken auf den allgemeinen Nutzen wie auf einen Mittelpunkt ab. Durch diesen Hebel, wie man ihn sonst nirgends findet, den Millionen Arme in Bewegung setzen und einige große Köpfe zum allgemeinen Wohl leiten, ist diese Nation in unsern Tagen zu einer bis dahin unbekannten Art von Herrschaft gelangt, die sich weder auf den Kriegsgeist,

den Grundsatz der Größe Roms, noch auf die Zauberkraft des Fanatismus stützt, wodurch Muhamed sein Reich gründete. Bei dieser Nation entflammt die Begierde nach Beute den Wetteifer: ein glücklicher Erfolg spornt unaufhörlich zu neuen Versuchen; das stolze Bewußtseyn von ihrer Größe hat sie mit der Kühnheit begeistert, Alles zu wagen, und macht jetzt ihr Cabinet zum Tongeber für alle Kabinette des übrigen Europa's. „Und diese Nation," fährt Arnauld fort, „ist Frankreichs unversöhnlicher Feind— England."

Noch unter der Königin Elisabeth, wo seine Marine zuerst mit Macht aufzustreben anfing, zählte England keine 50 Kriegsschiffe. Zu welch einer kolossalen Größe sie seitdem sich erhoben hat, zeigt folgende vergleichende Tafel der Fortschritte der englischen Seemacht, vor und seit dem 18ten Jahrhundert.

Im 17ten Jahrhundert.

Bei dem Tode der Königin Elisabeth (1603) 42 Schiffe (wovon jetzt keines als Linienschiffe würde gebraucht werden.)

Bei dem Tode Cromwell's (1660) 160 Schiffe.

Im 18ten Jahrhundert.

Bei dem Tode König Wilhelms (1702) 282 Schiffe, worunter 130 von der Linie.

Im Kriege von 1739 — 263 Schiffe, worunter 90 von der Linie.

Im Kriege von 1756 — 279 Schiffe, worunter 89 von der Linie.

Im Kriege von 1775 — 393 Schiffe, worunter 109 von der Linie.

Im Kriege von 1797 — 661 Schiffe, worunter 171 von der Linie.

In nicht vollen 200 Jahren hat sich also die englische Seemacht sechszehnfach vergrößert!

Und in dem Feldzuge vom Jahre 1797 erscheint sie noch furchtbarer, als in irgend einem der vorhergehenden. Von diesen zeichnete jeder nur durch eine große That sich aus: der von 1793 sah die Vernichtung der Flotte von Toulon durch den Lord Hood; der von 1794 Howe's Sieg bei Quessant; der von 1795 Bridport's Sieg bei l'Orient, dem die Landung auf Quiberon folgte; der von 1796 die Wegnahme des ganzen holländischen Geschwaders am Vorgebirge der guten Hoffnung durch den Admiral Elphinstone. In dem Feldzuge von 1797 hingegen erfocht die brittische Flagge zwei Hauptsiege; einen zu Anfang desselben gegen die Spanier, wo die brittische Manövrirkunst mit nicht mehr als 15 Linienschiffen 27 schlug und 4 davon wegnahm; den andern zu Ende desselben gegen die Holländer, wo bei ungefähr gleicher Schiffszahl gegen einen sehr geübten Feind, der sich mit beispielloser Tapferkeit vertheidigte, die Britten mehr als die Hälfte der feindlichen Flotte eroberten.

Und doch befand sich England den ganzen Krieg hindurch nie in einer kritischern Lage, als gerade in diesem Feldzuge; Aufruhr auf seinen Flotten; Mißvergnügen in Irland, das immer näher auf Bürgerkrieg deutete; die Bank — was ganz unerhört war — ihre Zahlungen einzustellen genöthigt; sein letzter Alliirter, Oesterreich, mit der französischen Republik ausgesöhnt! — Was mußte es nicht befürchten, wenn diese Republik, nachdem sie überall auf dem Contingente sich Frieden errungen hatte, unter solchen Umständen ihre ganze ungeheuere Macht auf Herstellung ihrer Flotten und gegen England wandte! Durch den, obgleich mißlungenen Versuch des Generals Hoche hatte sie gelernt, wie man den Offensiv-Krieg gegen dasselbe führen müsse, und daß es keineswegs unmöglich sey, es in seinem eigenen Schooße anzugreifen. Ein zweiter, glücklicherer, wiewohl auf keinen großen Zweck berechneter Versuch bestätigte, wie wir im Folgenden sehen werden, bald darauf von neuem diese Wahrheit.

Aber zu Englands Glücke waren, während jener Epoche von Crise, Frankreichs Kräfte durch innere Convulsionen gelähmt. Das neue Dritttheil, welches im Mai dieses Jahres in beide gesetzgebende Räthe der Republik eintrat, war, oder handelte doch so, als ob es Englands bester Alliirter wäre.

Unter dem Vorwande, den Verschwendungen Einhalt zu thun und Ordnung in die Finanzen zu bringen, riß es der Regierung durchaus diesen Nerv des Krieges aus der Hand. Bald sah diese letztere sich in eine Lage versetzt, die es ihr nothwendig machte, die kühnste Festigkeit, womit sie bis dahin den Gang der auswärtigen Angelegenheiten geleitet hatte, ausschließlich der Sorge für das Innere zu weihen. Es kam jetzt nicht darauf an, wie man den Krieg gegen England fortführen, ob man dieses oder jenes Land im künftigen Definitiv-Frieden mit Oesterreich gewinnen oder aufopfern sollte: es galt jetzt nichts Geringeres, als ob überhaupt noch eine Republik seyn sollte. Während so beide Theile sich beobachteten, und durch gegenseitige Neckereien den Augenblick der Entscheidung, auf den ganz Europa seinen Blick heftete, immer näher brachten, waren die auswärtigen Verhältnisse Frankreichs in Bezug auf Krieg und Frieden in gänzliche Stockung gesunken. Dem Definitiv-Tractat mit Oesterreich legten sich neue Schwierigkeiten in den Weg: diese Macht schien erst den Erfolg des nahen Kampfes im innern Frankreich abwarten zu wollen; wie mochte man auch mit einer Regierung abschließen, die vielleicht in wenigen Wochen nicht mehr war? — England nützte diese Zwischenzeit, um eine neue Negociation zu eröffnen: aber wie im vorigen Jahre Lord Malmesbury in Paris gezögert hatte, so zögerten

nun

die französischen Bevollmächtigten Treilhard und Bonnier in Lille. In der Crisis, worin sie schwebte, konnte die französische Regierung nicht hoffen, einen Frieden, wie sie ihn wünschte, zu schließen, und doch wollte sie so wenig die Unterhandlungen in Lille wie die in Campo=Formio abbrechen, um jede von den beiden Mächten in der Besorgniß hinzuhalten, daß sie, im Falle die eine zu viel Nachgiebigkeit von ihr fordern würde, etwa mit der andern abschließen möchte.

Der 18. Fructidor (4. September) machte der langen Ungewißheit ein Ende. Die Kanonen, die an diesem Tage in Paris gelöst worden waren, hallten in Campo=Formio wieder; am 17. October wurde hier der Friede zwischen Oesterreich und der französischen Republik unterzeichnet. Lord Malmesbury wurde eben so schmählich von Lille zurückgeschickt, wie im vorigen Jahre von Paris.

Unermeßliche Plane gingen auf's Neue vor dem französischen Vollziehungs=Directorium auf, welches seit dem 18. Fructidor mit gleicher Allmacht, wie nur immer einst der schreckliche alte Wohlfahrts=Ausschuß, wirken konnte. Schon am 26. October beschloß dasselbe, daß eine Armee von England seyn, und Bonaparte sie commandiren sollte. Eine ungeheuere Truppenzahl sammelte sich nun sofort längs den Küsten Frankreichs am brittischen Canal. „Lan=

dung auf England!" war jetzt das Loosungswort von einem Ende Frankreichs zum andern. Nur auf diesen Punkt war die Erfindungskraft aller Franken gespannt. Die einen projectirten aerostatische Lager, die hoch über den brittischen Flotten hinweg nach England überschweben, oder Fahrzeuge, mit denen man, von diesen letztern ungesehen, unter dem Wasser dahin überschiffen könnte; andere entwarfen das Modell zu ganzen schwimmenden Citadellen, denen auch die größte Flotte nichts anzuhaben vermöchte; noch andere wollten ganz einfach, daß man einen Sturm, der die brittische Flotte aus dem Kanal verjagen würde, abwarten und dann sogleich, ehe sie wieder darin erscheinen könnte, nach England übersetzen sollte. Daß man das große Project versuchen würde, schien dem Cabinet von St. James nicht mehr zweifelhaft; und ein Versuch, an dessen Spitze ein Bonaparte mit allem Glanze seines Genies und Ruhmes sich stellte, weckte bald, statt zuversichtlichen Spottes, sehr ernste Besorgnisse. Wir werden in der Geschichte des Seekrieges von 1798 sehen, welche ungeheueren Vertheidigungs-Anstalten man in England dem Projecte einer französischen Landung entgegensetzte, und welche romanhafte Entwicklung dieses Project nahm. Eine Stelle im Courier de Londres vom 12. Dezember 1797 ist allzumerkwürdig, um hier nicht angeführt zu werden. Nachdem darin von der Landung der Franzosen in England

die Rede war, wird beigesetzt: „Und das ist noch nicht Alles. Wir (die Franken) werden von Corfu und Cefalonia aus Truppen nach Griechenland marschiren lassen, und während wir hier die alten Republiken von Athen und Lacedämon wieder herstellen, werden wir zugleich nach Egypten übersegeln, und von da aus zu Lande nach Ostindien ziehen, wo wir die englischen Niederlassungen zerstören, und aus dem ganzen Reiche des großen Moguls eine Republik machen werden. „Wer hätte damals glauben sollen, daß ein Theil dieser „Tollhaus-Ideen," wie der Verfasser sie nennt, so bald in Erfüllung gehen würde? Er selbst fügt noch hinzu: „Wer mag sagen, was Alles den Menschen möglich ist, die entschlossen sind, das Unmögliche zu wagen? Sind sie glücklich, so scheinen sie Wunder gethan zu haben. Sind sie unglücklich, so scheint es, daß sie nicht sowohl durch Ihresgleichen, als durch die Elemente besiegt wurden."

Doch wir sparen den ungeheuren Stoff von Bonaparte's neuester Unternehmung für das nächstfolgende Heft auf, und erzählen jetzt das merkwürdigste des Seekrieges etwas mehr im Detail.

Schlacht bei Cap St. Vincent.

(14. Februar.)

Das Hauptaugenmerk der Britten in diesem Feldzuge, in welchem sie, nach dem vereitelten ersten Versuche einer Landung auf Irland von Seiten der Franzosen, bei erster Gelegenheit einen zweiten Versuch dieser Art befürchten mußten, ging dahin, sowohl die holländische Flotte im Texel, als die spanische in Cadix, zu verhindern, auszulaufen, und sich mit der französischen in Brest zu vereinigen. Zu dem Ende sollte Admiral Duncan den Texel, Lord Bridport den Hafen von Brest blokiren, und Admiral Jervis die Bewegungen der spanischen Flotte in Cadix beobachten.

Jervis hatte, nach der Räumung von Corsica im October 1796, sich mit seiner Flotte bei der Mündung des Tajo aufgestellt, wo er überwinterte, um, da es noch ungewiß war, ob die damaligen großen Rüstungen im Hafen von Brest eine Landung in Irland oder einen Angriff auf Portugal zur Absicht hätten, dieses letztere zu decken. Da die Bewegungen im Hafen von Cadix, zu Anfang des Februars 1797, das nahe Auslaufen der spanischen Flotte ankündigten, so ging er unter Segel, um an der südöstlichen Spitze von Portugal zu kreuzen. Am 13. Februar vernahm er wirklich die Signalschüsse der-

selben; sie war nur noch 3 bis 4 Meilen von ihm entfernt.

Mit Ungeduld erwartete er den Anbruch des Tages, der ihm, 8 Meilen ost=nordostwärts vom Cap St. Vincent, eine furchtbare Zahl von Schiffen zeigte, die sich von Südwesten nach Süden erstreckten; der Wind war West=Südwest. Gegen 11 Uhr machte die Fregatte la bonne Citoyenne ein Signal, daß es 25 Linienschiffe an der Zahl wären. Die englische Flotte war nicht über 15 Linienschiffe stark. Glücklicher Weise war sie in zwei Linien gebildet, in der gedrängtesten Ordnung, um zu segeln. Um halb 12 Uhr erreichte Admiral Jervis die spanische Flotte, ehe sie noch Zeit gehabt hatte, sich zu vereinigen und in Schlachtordnung zu stellen. Er beschloß, diesen Augenblick zu nützen; kühn brach er mitten durch dieselbe, und trennte, nach einer partiellen Kanonade, ein Drittheil von dem Hauptcorps. Dieses Manöver entschied die Niederlage der spanischen Flotte, deren Schiffe sich nicht wieder vereinigen konnten. Die Britten nahmen den Salvador del Mondo und den h. Joseph von 112, den h. Nikolas von 80, den h. Isidor von 74 Kanonen. Selbst das spanische Admiralschiff Santissima=Trinidad entging ihnen nur durch einen Fehler des Capitäns Berkeley, welchen Admiral Jervis, der wußte, daß dasselbe durch das Feuer seines Admiralschiffes

Victory so übel zugerichtet wäre, daß es kaum mehr würde entkommen können, nach der Schlacht abgeschickt hatte, um es aufzusuchen. Berkeley traf es auch wirklich: der spanische Admiral steckte sogleich die weiße Flagge als Signal der Uebergabe, und, da man ihm darauf nicht antwortete, die brittische Flagge über der spanischen auf, ohne daß jener, wie sehr auch seine Offiziere ihn dazu aufforderten, Besitz davon nahm, weil er diese Signale nur für Täuschung hielt.

Die spanische Flotte, unter dem Oberbefehle des Admirals Don Joseph von Cordova, hatte aus 27 Linienschiffen bestanden. Auf den von den Britten eroberten 4 Schiffen waren 242 Verwundete und 261 Todte; unter den letztern befand sich der Escadrechef, Don Franzisco Winthuysen, ein tapferer und erfahrener Seemann, der im amerikanischen Kriege einen Arm verloren hatte.

Admiral Jervis, der die brittische Flotte an diesem für sie so glorreichen Tage commandirt hatte, wurde zum Baron von Medford und Grafen von St. Vincent, von dem Orte seines Sieges, und Commodore Nelson, der sich in der Schlacht ganz besonders ausgezeichnet hatte, zum Gegenadmiral ernannt. Der Verlust der brittischen Flotte bestand in 73 Todten und 227 Verwundeten.

Auch diesen so glänzenden Sieg, wie den bei Quessant vom 1. Juni 1794 und den, welchen Rod-

ney am 12. April 1782 bei der Insel Dominique in Westindien erfocht, hatten die Britten dem Durchbrechen der feindlichen Linien zu danken. Zur See wie zu Lande ist es nämlich eine der ersten und entscheidendsten Künste des Feldherrn, einen Theil der gegenseitigen Streitkräfte unwirksam zu machen, das Ganze in Verlegenheit zu setzen, und dann mit überlegener Macht auf einzelne schwächere Punkte zu fallen, damit er allmählig alle mit desto größerer Sicherheit und Leichtigkeit überwältigen kann. Auf diesem Grundsatze beruht die berühmte Stellungs- und Angriffsart, mittelst welcher schon Epaminondas die vorher nie überwundenen eisernen Spartaner schlug, und Friederich II. im siebenjährigen Kriege seine bewundertsten Siege errang, — die schräge oder zurückgezogene Schlachtordnung. Was dieses Manöver im Felde, das ist das Durchschneiden der feindlichen Schlachtlinie auf dem Meere.

Indeß findet dieses Verfahren fast nie als gegen einen unkundigen und unbehülflichen Gegner seine Anwendung. Bei einem regelmäßigen Seetreffen werden nämlich gewöhnlicher Weise die Kriegsschiffe so geordnet, daß das eine gerade hinter dem andern, oder, um seemännisch zu reden, in dem Kiel-Wasser desselben liegt. Die Entfernung zwischen zwei solchergestalt aneinander liegenden Schiffen ist gewöhnlich eine Kabellänge, d. i. 150 Faden oder 900 rhein-

ländische Schuhe. (Eine gewandte, d. h. in den nöthigen Bewegungen gut unterrichtete und geübte Flotte kann sich indeß bei schlichtem Wasser mit 2/3 der Kabellänge behelfen.) Diese Entfernung hat man deßwegen angenommen, weil sie erstens hinreichend ist, die erforderlichen Bewegungen zu machen, ohne daß die Fahrzeuge Gefahr laufen, sich wechselsweise an Bord zu stoßen; zweitens weil dieser Zwischenraum dem Feinde das Durchdringen nicht gestattet; und drittens, weil die zusammengehörenden Schiffe in dieser Lage einander ohne Schwierigkeit beistehen können.

„Aus den Geschichten der Seeschlachten des vorigen Jahrhunderts," sagt der berühmte Admiral Kinsbergen, „kann mit vielen Zeugnissen dargethan werden, daß dieses Durchbrechen in den Gefechten jener Zeit ganz gewöhnlich war. Gegenwärtig ist es wegen der genauen Achtsamkeit, womit jeder Befehlshaber sich bemüht, seine Linie geschlossen zu halten, ungleich schwieriger und so mißlich, daß es nur unter sehr günstigen Umständen und mit einer kunstgeübten, bewegungsfertigen Flotte versucht werden darf. Eine der Gelegenheiten, wo man einen glücklichen Erfolg am meisten hoffen kann, ist die, wenn der Feind eine allzugroße Oeffnung zwischen seinem Geschwader gelassen hat (wie es in der Schlacht vom 14. Febr. genau der Fall war).

Eine Flotte vor dem Winde (luvwärts) kann ein solches Unternehmen oft ohne Schwierigkeiten bewerkstelligen; will hingegen eine Flotte unter dem Winde (leewärts) es versuchen, so muß sie sich möglichst nahe aneinander halten, sich durch den Contremarsch wenden, und dann mit aller Kraft der Segel durch die Feindeslinie brechen, worauf sie sich abermals schwenkt, und dann das Gefecht beginnt."

Aufruhr auf den brittischen Flotten.

Auf gleiche Weise, wie Lord St. Vincent den Hafen von Cadix verschlossen hielt, sollte Lord Bridport den von Brest, und Admiral Duncan den Texel blokiren, um dadurch die großen Rüstungen der französischen und holländischen Marine zu vereiteln, die nichts Geringeres als eine Wiederholung der Scene von Bantrybay anzukündigen schienen.

Schon am 22. Februar hatten zwei französische Fregatten in der Bay von Fischguard, an der nordwestlichen Küste der Grafschaft Pembrocke, eine der sonderbarsten Unternehmungen ausgeführt. Sie setzten hier nämlich 1280 Mann an's Land; und der Schrecken, den die Nachricht davon in England verbreitete, machte sogleich allen Handelsverkehr stocken, und theilte sich bald der Hauptstadt selbst mit, bis man erfuhr, daß die Gelandeten weder Lebensmittel,

noch Munition, noch Artillerie bei sich hätten. Auch ergaben sie sich den gegen sie anrückenden brittischen Truppen ohne Widerstand. Nun zeigte sich's, daß es Galeerensclaven von Brest waren, deren sich die französische Regierung in den Schoos ihres Todfeindes hatte entledigen wollen. Die zwei Fregatten, die sich sogleich nach der Ausschiffung wieder eiligst entfernt hatten, wurden am 9. März in der Nähe des Hafens von Brest von den beiden englischen Fregatten St. Fiorenzo, Kap. Neale, und Nymph, Kap. Croke, nach einem halbstündigen Gefechte weggenommen. Es waren die Resistance (jetzt in der brittischen Marine der Fischguard genannt), von B. Montagne commandirt, und mit 48 Kanonen und 345 Mann, und die Constance von B. Desauney commandirt, mit 24 Kanonen und 189 Mann.

Auch dieser Versuch hatte auf's Neue die Möglichkeit einer fränkischen Landung, und zugleich die bedenklichen Folgen gezeigt, welche sie haben müßte, wenn sie mit einem nur irgend beträchtlichen Truppencorps ausgeführt würde. Die Franzosen, vermuthete man, hätten dabei zur Absicht gehabt, vorläufig da und dort auf den brittischen Küsten kleinere Truppenhaufen auszusetzen, die sich dann in dem Lande zerstreuen, und wenn nachher eine Hauptlandung statthaben würde, die Verwirrung allgemein machen sollten. Es schien deßwegen um so wesent-

licher, den Hafen von Brest in den Zustand der engsten Blokade zu setzen.

Aber dieser Maaßregel legte sich ein Ereigniß von der größten Wichtigkeit und von der äußersten Gefahr, selbst für die Existenz der brittischen Macht, in den Weg.

Wegen Theurung der Lebensmittel hatte das Parlament den Sold der Armee und der Miliz erhöht. Dies weckte die Eifersucht der Marine, und im April brach darüber auf der Flotte des Lords Bridport, welche 16 Linienschiffe stark im Hafen von Portsmouth lag, ein Aufstand aus. Die Matrosen bemächtigten sich der Magazine, entwaffneten alle Seetruppen, hielten ihre Officiere in der Abhängigkeit, gehorchten ihnen jedoch in allem, was den Dienst betraf. Zwei Delegirte von jedem Schiffe bildeten einen Ausschuß, der sich in dem Rathszimmer des Royal-George versammelte.

In einer Bittschrift an das Parlament sagten sie: „Die Acte aus den Zeiten König Karls II., welche den Sold der Matrosen bestimme, sey zu einer Epoche gemacht worden, wo alle Lebensbedürfnisse und Getränke um wenigstens 30 Procent wohlfeiler gewesen wären, als jetzt, weßwegen sie um eine Revision derselben bäten." Eine zweite Bittschrift übergaben sie den 18. April der Admiralität. „Nie," sagten sie darin, „kam uns in den Sinn, unserem ursprünglichen Charakter untreu zu werden. Gott

bewahre, daß ein Engländer seine Gesinnungen wie seine Kleider wechsle! Wir Alle haben nur Eine, und diese besteht darin, daß wir eher noch einmal so viel Beschwerden und Gefahren als bisher ausstehen wollen, ehe wir zugeben werden, daß die Krone von England im mindesten durch irgend eine Macht in der Welt angetastet werde." Dieser Aeusserung gemäß hatten sie auch, da ein Convoy nothwendig war, dem Romney von 50 Kanonen den Befehl geschickt, in die See zu gehen, und da die Bemannung den Erfolg der Petition abzuwarten wünschte, ihr bedeuten lassen: das öffentliche Wohl erfordere, daß er unter Segel gehe, worauf er ungesäumt die Anker lichtete.

Der erste Lord der Admiralität, Graf Howe, begab sich selbst nach Portsmouth, um die Gährung zu stillen. Den erfahrenen Matrosen sollte eine monatliche Vermehrung ihres Soldes von 5 Schilling 6 Pence, den gemeinen von 4 Schilling 6 Pence, und denen, die aus den Landtruppen gezogen würden, von 3 Schilling 6 P. ertheilt werden. Zugleich bewilligte ein königlicher Pardon allgemeine Verzeihung des Vorgefallenen, und am 23. April steckte Lord Bridport von neuem seine Flagge auf dem Royal-George auf.

Aber das Beispiel der Flotte von Portsmouth hatte inzwischen auch die in Plymouth liegenden Schiffe zur Nachahmung gereizt. Der Atlas von 98, der

Saturnus, Majestic und Edgar von 74 Kanonen, hielten hier noch immer ihre Officiere vom Commando suspendirt; und auch in Portsmouth, als am 7. Mai die Flotte des Admirals Bridport Befehl erhielt, die Anker zu lichten, weigerten sich die Matrosen zu gehorchen, weil das Parlament noch nichts wegen ihres Soldes beschlossen habe. Sie schickten des Nachmittags Deputirte nach Spithead, um auf dem London von 98 Kanonen eine Versammlung zu halten, Gegenadmiral Colpoys erklärte ihnen, daß er solches nimmermehr zugeben würde, und da sie doch das Schiff besteigen wollten, ließ er durch die Seetruppen Feuer auf sie geben, wodurch drei Matrosen getödet wurden. Nun griffen auch diese zu den Waffen, und bemächtigten sich, da sie weit zahlreicher waren, des Schiffes. Alle Kapitaine ließen jetzt wieder ihre Flaggen einziehen, an deren Stelle von neuem die blaue Flagge das Zeichen des Aufstands wehte. Der London begab sich nach St. Helleos, um daselbst den Gegenadmiral Colpoys vor ein Kriegsgericht von Matrosen zu stellen; gefährliches Urtheilsprechen in der Sache ihrer Kammeraden! Indeß wurde er doch, da er mit Unerschrockenheit erklärte: „er habe gethan, was die Disciplin erfordert, und nicht ungewarnt feuern lassen," als Kriegsmann freigesprochen, und dem Civilgerichte übergeben, welches erklärte, daß der Mord in diesem Falle erlaubt gewesen sey.

Am 11. Mai kam Lord Howe auf's neue mit unumschränkter Vollmacht vom Könige in Portsmouth an, wo er am Bord des Royal-William mit den Deputirten der Matrosen die Sache zu gegenseitiger Zufriedenheit beendigte. Alles kehrte nun wieder zu seiner Pflicht zurück. Auch der Atlas, Saturnus, Majestic und Edgar gingen von Plymouth unter Segel, um zu der Flotte des Lords Bridport zu stoßen, die am 17. Mai, 21 Linien stark, unter Segel ging, um den Hafen von Brest zu blokiren.

Mit einer andern Flotte war Admiral Duncan von Yarmouth ausgelaufen, um sich vor den Texel zu legen. Auch auf seinen Schiffen hatte sich der Geist des Aufruhrs geäußert; aber durch seinen entschlossenen Ton drückte er ihn für den Augenblick nieder, und lief, um die Unruhe seiner Mannschaft durch Thätigkeit vor dem Feinde zu zerstreuen, nach dem Texel aus.

Diese Vorsicht half inzwischen nur wenig; denn auch auf der Flotte im Nore, beim Eingang der Themse, war nun ein Aufruhr mit den wildesten Symptomen ausgebrochen. Die Forderungen, welche die Matrosen hier aufstellten, überstiegen weit die in Portsmouth gemachten Bewilligungen. Zwanzig Schiffe stark, hielten sie die Mündung der Themse blokirt, und sperrten dadurch ganz den Handel und die Schifffahrt des Hafens von London. Admiral Duncan war nach und nach fast von allen Schiffen seines Geschwa-

ders verlassen worden, die vom Texel nach dem Nore zurücksegelten, und hier sogleich auch die rothe Flagge, als Signal des Aufruhrs, aufsteckten. Das Haupt der Empörung war ein Matrose am Bord des Sandwich, Richard Parker, Präsident des Ausschusses der „schwimmenden Republik," wie die empörte Flotte wohl auch mitunter sich nannte.

Wie groß auch die Gefahr war, so blieb doch die brittische Regierung wegen der noch größern Gefahr des Beispiels fest entschlossen, keine Nachgiebigkeit zu zeigen. In einer königlichen Proclamation vom 27. Mai wurden diejenigen, welche nicht zu ihrer Pflicht zurückkehren würden, mit aller Strenge der Kriegsgesetze bedroht. Aber diese Proclamation war ohne alle Wirkung; die Matrosen nannten sie: „ein tolles Machwerk, das ehrliche Leute nur noch mehr erbittern müsse."

Man traf nun die furchtbarsten Anstalten zu ihrer Bezähmung. Man ließ ihnen keine frischen Provisionen mehr zukommen, und verhaftete alle Matrosen, die an das Land zu kommen wagten. An den Küsten, zu Gravesend, Medway und im Fort Tilbury wurden Batterien von mehr als hundert Kanonen von schwerem Kaliber errichtet; die Stadt Sheerneß erhielt eine Besatzung von 4000 Mann, unter den Befehlen des Generals Grey; in einem fort brannten hier Oefen, um die Kugeln glühend zu machen; eine Kette von Kanonier-Schaluppen wurde

queräber vor dem Hafen aufgestellt. Die angesehensten Handelsleute, Schiffseigenthümer und Assecuranten in der Stadt London beschloßen einstimmig, nach hergestelltem Frieden keinen von den empörten Matrosen in Dienst zu nehmen, der nicht durch Rückkehr zu seiner Pflicht vom Könige Pardon erhalten würde. Im Parlamente, vor welches die Sache am 2. Juni durch eine königliche Botschaft gebracht wurde, traten selbst die bedeutendsten Oppositionsglieder mit Wärme den getroffen Maaßregeln bei. „Sollte je die hölzerne Mauer von Alt-England zu faulen anfangen," sagte Sheridan, „so wäre der Augenblick unseres Verfalls da. Der Himmel verhüte einen solchen Schlag! Unsere Matrosen haben zu viel gesunden Menschensinn, als daß sie nicht, auch ohne äußern Zwang, zu ihrer Pflicht zurückkehren sollten. Sie werden einsehen, daß es jetzt nicht darauf ankommt, zu wissen, was die Regierung ihnen bewilligen wird, sondern ob sie dieselbe zu den Füßen der Feinde ihres Vaterlandes legen wollen. Gelänge es Frankreich je, uns zu erobern, gleichviel ob es monarchisch oder republikanisch sey, so würde es damit anfangen, unsern Handel zu vernichten; und ist denn die Vernichtung unseres Handels nicht augenscheinlich der Ruin unserer Matrosen?" — Das Parlament beschloß: Alle, die mit den empörten Schiffen irgend eine Verbindung unterhalten würden, sollten des Staatsverraths

schul-

schuldig, und alle Matrosen, die auf die königliche Proclamation nicht zu ihrer Pflicht zurückgekehrt seyn würden, ihres rückständigen Soldes und Grafication, so wie der Vortheile des Hospitals von Greenwich und der Kasse von Chatam verlustig seyn; jeder Versuch, die Landtruppen zum Aufruhr zu verführen, sollte als ein schweres Vergehen bestraft werden.

Indeß dauerte die Empörung immer fort. Da die Fregatte St. Florenzo Gelegenheit gefunden hatte, von der übrigen Flotte zu entkommen, so änderte diese am 6. Juni ihre Position, indem sie sich auf eine Linie und die entschlossensten Schiffe an beiden Enden aufstellte. Am folgenden Tage übergaben die Delegirten eine neue, in einem sehr gebieterischen Tone abgefaßte Petition mit einem Schreiben an den König, worin sie ihre Beschwerden vorlegten, und dann beifügten: „sie erwarteten innerhalb 24 Stunden eine befriedigende Antwort; widrigenfalls würden sie etwas thun, worüber die Nation erstaunen sollte."

Da ihnen inzwischen die Parlaments-Acten, mit einer in Gemäßheit derselben erlassenen Proclamation des Königs, durch den Kapitän Knight überbracht wurden, so erboten sie sich, zur Pflicht zurückzukehren; unter der Bedingung eines allgemeinen Pardons, und daß keiner der von ihnen abgesetzten Officiere wieder auf den nämlichen Schiffen ange-

stellt werden sollte; über ihre Beschwerden sollte die Regierung entscheiden. — Aber diese ließ sich durchaus in keine weitere Unterhandlung ein, sondern forderte unbedingte Unterwerfung und Auslieferung der Delegirten.

Nach und nach riß Uneinigkeit unter den Aufrührern, und selbst am Bord des Sandwich ein. Am 9. Juni Abends schnitten der Repulse von 64 und der Leopard von 50 Kanonen ihre Ankertaue ab, und flüchteten sich unter einem heftigen Feuer von der Flotte. Noch in derselben Nacht folgte auch der Ardent von 64 Kanonen ihrem Beispiele.

Am 13. trennten sich auch die Schiffe Standard, Agamemnon und Nassau von 64, Iris von 32, und Vestale von 28 Kanonen, ohne daß die andern Schiffe sich ihnen mehr zu widersetzen suchten, und stellten sich unter dem Schutze der Kanonen von Sheerneß auf. Noch mit der nämlichen Fluth liefen auch der Lion und der Belliqueur von 64, der Champion von 24 und der Hound von 18 Kanonen, in den Fluß von Medway; so daß im Nore nur noch die fünf Linienschiffe, Sandwich, Montague, Director, Inflexible und Mannouth zurückblieben. Am folgenden Tage nahmen endlich auch diese die rothe Flagge ab. Parker, auf dessen Kopf die Regierung einen Preis von 500 Pf. Sterling gesetzt hatte, wurde am Bord des Sandwich verhaftet, und nebst zwölf Hauptaufrührern zum Tode verurtheilt. Unge=

fähr zwanzig andre hatten Mittel gefunden, sich nach Calais zu flüchten.

So endigte sich diese schreckliche Crisis ohne Nachtheil für England. Indeß äußerten sich doch noch immer einzelne Spuren des Uebels, sowohl in Europa als in den andern Welttheilen.

Achtzig Mann des Pompejus von 80 Kanonen, von der Flotte des Lords Bridport, hatten insgeheim sich verschworen, dieses Schiff nach Brest zu entführen. Das Complott wurde jedoch noch bei Zeiten entdeckt, und zwei von den Haupturhebern hingerichtet.

In West-Indien ermordete die Mannschaft der Fregatte Hermione alle ihre Officiere, und begab sich unter spanischen Schutz.

Auch am Cap der guten Hoffnung, wo am 31. August das ostindische Compagnie-Schiff Arniston die Nachricht vom Aufruhr im Nove mitbrachte, äußerten sich Erschütterungen auf der Flotte des Admirals Prinzle.

Ein großes Glück für England war es, daß bei dieser ganzen schrecklichen Crisis kein fremder Einfluß wirksam seyn konnte, und daß es eine freie Verfassung hatte, sonst wäre es unwiederbringlich verloren gewesen.

Die spanische Marine wurde noch immer durch die Flotte des Admirals St. Vincent blokirt gehal-

ten. Gegenadmiral Nelson bombadirte sogar zu verschiedenen Malen die Stadt und den Hafen von Cadix.

Lord Bridport kreuzte mit seiner Flotte von 21 Linienschiffen vor Brest, und beobachtete hier die französische Marine, von der jetzt ohnehin nichts zu befürchten war. Das Vollziehungs-Directorium hatte zwar ein beträchtliches Truppencorps von der Sambre- und Maas-Armee, unter den Befehlen des Generals Hoche, in das innere Frankreich einrücken lassen, um, wie es hieß, nach Brest zu marschiren, um dort zu einer wichtigen Unternehmung eingeschifft zu werden: aber man weiß, welche heftigen Debatten darüber im Rathe der Fünfhundert entstanden, wo man geradezu behauptete, daß diese Truppen gegen den gesetzgebenden Körper bestimmt wären, und wie darauf ihr Marsch eingestellt wurde, die Verhältnisse zwischen der Regierung und Gesetzgebung immer gespannter wurden, die Sorge der erstern ganz auf ihre eigene Erhaltung sich einschränkte, und alle auswärtigen Angelegenheiten und Unternehmungen von ihr vertagt wurden, bis der große Kampf im Innern sich entschieden haben würde.

Die holländische Marine, die sich zu einer grossen Expedition gerüstet hatte, welche entweder ihre Vereinigung mit der Brester Flotte, oder eine Landung auf einer der brittischen Inseln zum Zweck zu ha-

ben schien, wurde von dem Admiral Duncan beobachtet. Mehrere stürmische Monate hindurch hatte er vor dem Texel gekreuzt, und selbst da alle seine andern Schiffe ihn hier verlassen hatten, um sich zu der empörten Flotte im Nove zu gesellen, diesen Hafen immer noch mit seinem bloßen Admiralsschiffe Venerable und zwei Fregatten blokirt gehalten, indem er die Holländer durch seine Signale täuschte, die von der Art wären, als ob noch immer seine ganze Flotte da wäre. Nach der Stillung des Aufruhrs sammelte sich diese wieder zu ihm. Die Aequinoctialstürme veranlaßten ihn, nach Yarmouth zurückzukehren, wo er am 3. October ankam. Er wollte die Holländer, um sie zum Auslaufen zu bringen, glauben machen, daß er sich habe entfernen müssen, weil seine Schiffe einer starken Ausbesserung bedürften; und diese Kriegslist gelang ihm vollkommen.

Schlacht bei Camperduin (bei Egmont.)

Am 7. October lief die holländische Flotte aus dem Texel. Den Oberbefehl über dieselbe führte Admiral Winter. Geboren zu Demerary in West-Indien war er vor dem Ausbruche der großen Revolutionen, die Europa erschütterten und umschufen, im Jahre 1786 Capitain-Lieutenant bei der holländischen Marine; aber da er die Partei der Patrioten gegen den Erbstatthalter ergriffen hatte, mußte er

sich bei dem Einmarsche der Preußen im Jahre 1787 nach Frankreich flüchten. Hier diente er bis zum Ausbruche der Revolution in einem Regimente, dessen Officiere meist aus batavischen Patrioten bestanden. Beim Anfange des Krieges vermehrte sich dieses Corps beträchtlich, und leistete unter seiner so wie unter Dändels Anführung bei der Eroberung Hollands große Dienste. Dadurch wurde die batavische Republik, welche in ihre ehemaligen Admirale Mißtrauen setzte, bewogen, ihm das Commando ihrer Seemacht zu übertragen. Die Flotte, womit er aus dem Texel ausgelaufen war, bestand aus 15 Linienschiffen, worunter 4 von 74 Kanonen waren, und 11 Fregatten, Briggs und Kutters; sie führte überhaupt 988 Kanonen und 6775 Mann.

Admiral Duncan hatte den Kapitain Trollope mit einigen Schiffen zurückgelassen, um ihre Bewegungen zu beobachten. Am 9. October erhielt er in Yarmouth die Nachricht von ihrem Auslaufen; sogleich ließ er die Anker lichten, und segelte mit solcher Eilfertigkeit ab, daß viele Truppen und Officiere am Lande zurückgelassen wurden. Seine Flotte bestand aus 16 Linienschiffen, worunter 7 von 74 Kanonen waren, 2 Fregatten, eine Corvette, 4 Kutters und 1 Lougre; sie führte im Ganzen 1066 Kanonen und 8515 Mann, folglich 78 Kanonen und 1540 Mann mehr als die holländische.

In der Nacht vom 10. October nahm er eine solche Stellung, daß diese letztere nicht wieder in den Texel einlaufen konnte, ohne ihm zu begegnen. Am folgenden Morgen um 9 Uhr benachrichtigte ihn Kap. Trollope, daß sie unter dem Winde sey. Sogleich segelte er nun auf sie los, und gab den Befehl zur allgemeinen Jagd. In kurzer Zeit entdeckte er sie in Schlachtordnung; Admiral Winter steckte das Signal auf, so nahe wie möglich an einander zu schließen, welches jedoch nicht vollkommen geschah; der Wind war Nordost. Im Augenblicke der Annäherung ließ Duncan die Segel mindern, um seine Flotte zü vereinigen. Bald darauf erblickte er die Küsten von Holland zwischen Camperduin und Egmont, ungefähr 9 Meilen unter dem Winde der feindlichen Flotte. Da jetzt kein Augenblick mehr zum Angriffe zu verlieren war, gab er das Zeichen, mit dem Winde im Rücken anzusegeln, die holländische Schlachtlinie zu durchbrechen, und sie unter dem Winde anzugreifen, so daß jedes Schiff sich an das feindliche halten sollte, welches ihm gegenüber wäre; auf solche Art legte er sich zwischen den Feind und das Land, dem dieser schnell sich näherte. Seine Signale wurden mit der größten Schnelligkeit befolgt. Der Viceadmiral Onslow, der die erste Division commandirte, ging mit dem Monarch ungestümm aufden holländischen Nachzug los; seine Division folgte seinem Beispiele, und das

Gefecht begann um 12 Uhr 40 Minuten. Der Venerable, auf dem Admiral Duncan selbst sich befand, durchbrach bald die feindliche Linie, und die zweite Division griff das Vordertreffen der Holländer an. Von beiden Seiten schlug man sich mit der hartnäckigsten Tapferkeit. Winter hatte mit seinem Admiralschiffe, die Freiheit genannt, allein gegen drei englischen Schiffe zu kämpfen. Da der Hercules in Brand gerieth und ihm nahe kam, so fiel er, indem er ihm auszuweichen suchte, auch noch unter die Kanonen eines vierten englischen Schiffes. Bald hatte er alle seine Stangen und Tauwerke verloren, und konnte kein Signal mehr geben. Inzwischen hatten die Engländer Besitz von dem Wassenaer, Harlem, de Vries, Delft, Jupiter und Gleichheit genommen; auch der Hercules, dem es zwar glückte, den auf ihm ausgekommenen Brand zu löschen, der aber seine Masten hatte abhauen müssen, gerieth mitten unter sie. Noch kämpfte Admiral Winter gegen fünf Schiffe, die ihn umringten, und suchte sich durch die englische Flotte Bahn zu machen, um die Küste zu erreichen, oder sich mit dem Reste seines Geschwaders zu vereinigen. Nach dritthalb Stunden eines solchen Kampfes verlor er alle seine Masten. Doch vertheidigte er sich noch einige Zeit mit dem größten Muthe, bis die Hälfte seiner Mannschaft getödtet oder verwundet, und nur noch 6 von seinen Kanonen brauchbar waren. Nun mußte

er sich ergeben, und wurde sogleich an den Bord des englischen Admiralschiffes gebracht, welches gleichfalls so durchlöchert war, daß man es kaum mehr halten konnte, ob man gleich alle Pumpen spielen ließ.

Noch verschiedene andere holländische Schiffe strichen, nach dem Amtsberichte des Admirals Duncan, die Segel: aber da seine Flotte nur 9 Faden Wasser hatte, und kaum 5 Meilen vom Lande entfernt war, so mußte er nur seine eigenen entmasteten Schiffe davon zu entfernen suchen; und da hierauf ein Wind, der beständig nach der Küste hintrieb, seine Flotte zerstreute, so lief Gegenadmiral Story wieder mit 13 Schiffen in den Texel, und Gegenadmiral Bloys von Treslong mit 4 andern in die Maas ein.

Nach dem Zeugniße beider Theile wurde vielleicht nie ein hartnäckigeres und schrecklicheres Treffen zur See geliefert, als dieses. Die Holländer, obgleich durch einen an Zahl der Schiffe, und noch mehr an Zahl und Kaliber der Kanonen ihnen überlegenen Feind besiegt, hatten sich an diesem Tage würdig der schönsten Zeiten ihrer Republik gezeigt. Außer dem Admiral Winter war auch noch der alte Viceadmiral Reyntjes schwer verwundet, in englische Gefangenschaft gerathen, worin er wenige Wochen darauf starb.

Admiral Duncan wurde zur Belohnung für seinen Sieg, der die holländische Marine wieder auf lange Zeit lähmen mußte, zum Viscount von Camperduin und Lundie ernannt: die erste dieser Benennungen war von der Gegend, wo die Schlacht vorfiel, die zweite von seinem väterlichen Erbgute in der Grafschaft Perth in Schottland entlehnt. Geboren im Jahr 1733, hatte er sich frühe die Freundschaft des berühmten Lords Keppel erworben, der ihn zu seinem Capitaine nahm; mit ihm war er 1761 bei der Eroberung von Havanna. Im Jahre 1783 wurde er zum Gegenadmiral, 1793 zum Viceadmiral, und 1795 zum Admiral der blauen Flagge ernannt. Sein Antheil an den Prisengeldern von den eroberten holländischen Schiffen wurde auf 60,000 Pf. Sterl. geschätzt.

Außereuropäische Kriegsbegebenheiten.

So groß das Waffenglück der Britten im Feldzuge von 1797 in Europa war, so wenig Erfolg hatten ihre Unternehmungen in den übrigen Welttheilen.

Bekanntlich hatten sie, sobald Holland sich in die Arme der französischen Republik geworfen, ungesäumt den größten Theil seiner Colonien weggenommen. In Ostindien blieb den Holländern fast nur noch ihre Haupt-Niederlassung in Batavia, ge-

gen welche die Britten auch in diesem Feldzuge von 1797 keinen Versuch machten, da jetzt ein anderes Feld zu Eroberungen sich vor ihnen aufthat.

Am 5. October 1796 hatte Spanien ihnen den Krieg erklärt. Kein Staat in der Welt besaß so unermeßliche, so reiche Colonien, wie dieser. Auf sie war nun das Hauptaugenmerk der brittischen Eroberungssucht gerichtet, die hier eine ganz leichte Beute zu finden glaubte.

Schon am 12. Februar segelte ein englisches Geschwader von 5 Linienschiffen, eben so vielen Fregatten und mehreren Transportschiffen, unter dem Admiral Harvey, von Martinique ab, und erschien am 16. vor der Insel Trinidad, einer von den Antillen, wichtig sowohl durch ihre ausnehmende Fruchtbarkeit, als durch ihre Lage am Eingange des Meerbusens von Mexico. Die Spanier steckten 3 Linienschiffe und eine Fregatte, die sie hier liegen hatten, selbst in Brand; ein viertes Linienschiff, San-Damaso von 74 Kanonen, fiel den Britten in die Hände, und schon am 18. Februar ergab sich ihnen die Insel selbst. Die Besatzung auf derselben, 584 Mann an der Zahl, und die Schiffsmannschaft, die sich auf 1705 Mann belief, wurden Kriegsgefangene.

So schnell diese Unternehmung gelungen war, so unglücklich liefen dagegen alle weitern Versuche der Britten auf die spanischen Colonien ab.

Den nächsten Angriff thaten sie gegen Porto-Ricco,

die letzte unter den großen Antillen. Admiral Harvey, der inzwischen von Trinidad wieder nach Martinique zurückgekommen war, schiffte sich von hier aus mit einem Truppencorps unter den Befehlen des Generals Abercrombie am 8. April ein, und kam am 17. bei Porto-Ricco an, wo er am folgenden Tage 3000 Mann an's Land setzte. Die Stadt Porto-Ricco selbst liegt im Norden der Insel dieses Namens auf einer Halbinsel, die durch eine schmale Erdzunge mit dem festen Lande zusammenhängt. Da sie durch ein Castell vertheidigt wird, welches durchaus den Eingang in den Hafen beherrscht, so konnten die Britten sie nur von der Ostseite her angreifen, und mußten, um sich ihr zu nähern, über die Erdzunge vorzudringen suchen, welche durch zwei Redouten und durch Kanonierschaluppen vertheidigt wurde. Vergebens suchten sie sich hier Bahn zu brechen. Sie mußten sich also darauf einschränken, die Stadt von einem Punkte gegen Süden aus mehrere Tage hindurch, aber wegen der großen Entfernung ohne Erfolg, zu bombardiren. In der Nacht vom 30. April schiffte sich General Abercrombie mit seinen Truppen wieder ein. In seinem Berichte von dieser Unternehmung gibt er den Verlust der Britten auf 31 Todte, 70 Verwundete und 124 Gefangene an.

Nicht glücklicher lief die zweite Expedition dieser Art ab, welche Nelson im Juli gegen

die Insel Teneriffa unternahm. Schon am 28. Mai hatte die englische Fregatte Minerva in der Rhede von Santa-Cruz die französische Corvette la Mutine, die nach Isle de France segeln wollte, mit einem Theile ihrer Mannschaft weggenommen; die übrige Mannschaft, worunter sich auch der Exrepräsentant Drouet, der den König Ludwig XVI. in Varennes angehalten hatte, befand, war gerade am Lande gewesen. Die Britten, denen es gelungen war, dieses Schiff mitten in der Rhede von Santa-Cruz wegzunehmen, glaubten, daß ihnen auch die Einnahme der Stadt selbst nicht schwer fallen würde. Am 15. Juli segelte Nelson mit einem Geschwader von 4 Linienschiffen, 3 Fregatten und 1 Kutter aus der Gegend von Cadix ab, und am 25. warf er einige Meilen nordwärts von Santa-Cruz Anker. Die Spanier hatten hier in diesem Augenblicke nicht über 2000 Mann schlecht bewaffneter Milizen, ungefähr 300 Mann vom Bataillon der canarischen Inseln, und 150 Franzosen, theils von der Mannschaft der Mutine, theils von einem andern gestrandeten Schiffe. Da die letztern sich zur Vertheidigung der Insel zu bewaffnen erboten, so übergab man ihnen die Forts St. Michael und Passo-Alto, die den Mole von Santa-Cruz flankiren. Gegen diese beiden Forts war der erste Angriff der Engländer gerichtet: nachdem sie solche einige Stunden hindurch bombardirt hatten, wollten

sie einen Sturm darauf unternehmen; aber die Besatzung empfing sie mit einem so lebhaften Kartätschenfeuer, daß sie diesen Angriff aufgeben mußten. Sie wandten sich nun gegen den Mole, nahmen ihn weg, und drangen bis in die Stadt, wo sie sich in der Dominicus-Kirche festsetzten, und den Gouverneur aufforderten, sich sogleich zu ergeben. Aber inzwischen hatten die Spanier sich wieder gesammelt, nahmen den Mole wieder weg, und zwangen die Engländer, sich in Unordnung wieder einzuschiffen. Auch die Franzosen eilten zu gleicher Zeit aus den ihrem Schutze anvertrauten Forts herbei, drangen in die Stadt ein, trieben die englischen Vorposten mit dem Bajonnette zurück, und drängten sie an die Dominicus-Kirche hin. Nun wurden die Britten ihrerseits aufgefordert, sich zu ergeben, und nur mit großer Mühe wurde ihnen endlich noch (durch den Fehler des spanischen Offiziers, der die Capitulation abschloß), der Rückzug zu ihren Schiffen bewilligt. Diese unglückliche Expedition hatte ihnen, ihrer eigenen Angabe nach, 51 Todte, 110 Verwundete, 97 Ertrunkene und 5 Gefangene; nach den spanischen Nachrichten hingegen nicht weniger als 900 Todte oder Ertrunkene, und 700 Gefangene gekostet. Gegenadmiral Nelson selbst hatte durch einen Kanonenschuß seinen rechten Arm verloren.

Eine dritte große Unternehmung, die von Madras aus im August gegen Manilla ausgeführt werden

sollte, wurde durch Stürme vereitelt, die das englische Geschwader zerstreuten und hart beschädigten.

In Ostindien hatte Frankreich schon seit dem Anfang des Krieges mit England, Pondichery und seine übrigen Niederlassungen verloren. Am Eingange des indischen Meeres behauptete es inzwischen noch immer die beiden Inseln Frankreich (Isle de France) und Reunion (ehedem Bourbon), wo ein Geschwader von französischen Fregatten lag, die der englischen Handlung in diesen Gegenden beträchtlichen Schaden zufügten.

In Westindien waren von den wichtigern Colonien Frankreichs, die Insel Martinique, die festeste unter allen Antillen, noch immer im ausschließenden Besitze der Engländer, so wie die Insel Guadeloupe, seit dem dritten Feldzuge, wieder im ausschließlichen Besitze der Franken. Von hier aus hatte der Regierungs-Commissär Victor Hugues, in den Jahren 1795 und 1796, die Inseln St. Lucie, Tabago, St. Vincent ꝛc. sehr beunruhigt: doch hatten die Britten sich darauf behauptet, und die empörten Caraiben, so wie die wenigen französischen Truppen, die Hugues an's Land gesetzt hatte, nach und nach zur Uebergabe gezwungen. Nur eine wichtige und große Insel war, in deren Besitz sich noch Britten und Franzosen theilten — St. Domingo. Sogleich beim Ausbruche des Krieges waren die Quartiere von Jeremie, Mole St. Nicolas, Leogane, St. Marc und Ar-

cahaye, durch freiwillige Uebergabe der Pflanzer, in die Hände der Britten gekommen, und im Mai 1794 eroberten sie auch noch die wichtige Stadt Port-au-Prince. Aber durch sein Clima weit mehr als durch das französische Schwert wurde St. Domingo der Kirchhof der brittischen Truppen. Im Frieden mit Spanien, im Jahr 1795, erhielt Frankreich auch noch den spanischen Theil dieser Insel abgetreten. Seitdem bot die französische Regierung Allem auf, um eine so unschätzbare Colonie ganz von der Gegenwart der Britten zu befreien, die schon im Laufe dieses Feldzuges von 1797 immer mehr bedrängt wurden, und im folgenden sie endlich ganz räumen mußten.

Der Rastadter Congreß. Bonaparte's Ankunft daselbst.

Unsere Leser werden nicht erwarten, daß wir sie mit der vollständigen Geschichte des langweiligen Rastadter Congresses, bei welchem das deutsche Reich, welches schon längst in den letzten Zügen gelegen hatte, noch einmal eine recht jammervolle Rolle spielte, langweilen sollen. Wir werden demnach nur das Wichtigste und zur Vollständigkeit der Geschichte unumgänglich Nothwendige mittheilen. —

Schon unterm 18. Juni 1797 hatte der Kaiser die allgemeine Reichs-Versammlung zu Regensburg von

den am 18. zu Leoben abgeschlossenen Friedens-Präliminarien mit Frankreich, und daß auch das deutsche Reich in dieselben eingeschlossen sey, benachrichtigt, und die bereits im October 1795 zu dem Friedens-Geschäfte vorläufig deputirten Stände aufgefordet, zu dessen Beschleunigung ihrerseits mit Eifer und Thätigkeit alles Nöthige vorzukehren, „um sodann, vereinigt unter ihrem Reichs-Oberhaupt, im Geiste patriotischer Einheit und Standhaftigkeit das große Werk zu beginnen, auf der Basis der Integrität Deutschlands Erhaltung und Wohlfahrt, dem Sinne einer Reichs-Integrität gemäß, mittelst eines sichern und billigen Friedens zur bleibenden Zufriedenheit der friedliebenden Menschheit auf Jahrhunderte zu befestigen."

Am 21. Juli waren hierauf in den verschiedenen Reichs-Collegien die Berathschlagungen über den Reichsfrieden eröffnet worden. Ausdruck eines gränzenlosen Dankes gegen den Kaiser, der durch seine furchtbare Hausmacht auch dem Reiche seine alte Integrität gesichert hätte, verbunden mit den Klagen mehrerer Stände über die Bedrückungen, welche sie noch immer von den fränkischen Truppen erlitten, machten überhaupt den Inhalt der abgelegten Stimmen aus, von denen überdieß ein großer Theil den Wunsch äußerte, daß, wie schon in frühern Fällen geschehen, dem Kaiser allein die Beendigung des

Friedensgeschäfts übertragen werden möchte. Von 58 Stimmen, die bis zum 28. Juli im Fürstenrathe abgelegt worden waren (die übrigen fehlten noch, aus verschiedenen Ursachen), hatten 43 diesen Antrag gethan, in den 15 nicht miteinstimmten. Im Churfürstenrathe war für denselben nur ein Drittheil der abgelegten Stimmen; die übrigen übergingen ihn mit Stillschweigen.

Am 11. August war hierauf in dieser Sache der endliche Beschluß gefaßt, und das Conclusum des Fürstenraths, in welchem mittlerweile noch mehrere Stimmen eingekommen waren, zur Grundlage des zu erlassenden Reichsgutachtens angenommen worden, dessen Hauptinhalt dahin ging: „daß der Kaiser die Abschließung des Reichsfriedens zu übernehmen geruhen möge; sollte es aber, wie es schiene, demselben nicht gefällig seyn, hierin dem allgemeinen Wunsche zu entsprechen, so werde die bereits beschlossene Reichs-Deputation sich einzufinden bereit seyn.“

Da hierauf am 17. October zu Campo-Formio der Definitiv-Friedens-Tractat zwischen dem Kaiser und der fränkischen Republik zu Stande kam, so erließ Ersterer unter dem 1. November wegen des Reichs-Friedens folgendes Hof-Decret.

„Von der römisch-kaiserlichen Majestät **Franz II.** u. s. w. in Gnaden anzufügen:

„Sr. römisch-kaiserlichen Majestät sey die reichs-

tägliche Erklärung allerunterthänigst vorgelegt worden, welche die allgemeine Reichsversammlung, nach gepflogenen herkömmlichen Berathschlagungen in den dreien Reichscollegien, über das am 18. Juni des laufenden Jahres erlassene allergnädigste Hof-Decret beschlossen, und am 11. August an die kaiserliche Majestät in gebührender Ehrfurcht gelangen ließ."

„Die darin hervorleuchtenden Gesinnungen und bezeugte Theilnahme an der Beförderung der Reichs-Friedens-Angelegenheit gereichten Sr. kaiserl. Majestät zur besondern reichsoberhauptlichen Zufriedenheit. Zugleich geruhten Allerhöchstdieselben zu genehmigen, daß nunmehr die, zur Ausdrückung der zum Friedens-Geschäfte bestimmten Reichs-Deputation erforderliche, bereits beschlossene und allergnädigst ratificirte Reichs-Instruction, sammt der Vollmacht, mit Beirückung der kaiserl. Genehmigung, an gehörigen Orten, sodann erstere mit der bei der Re- und Correlation von den Ständen beschlossenen Abänderung, letztere mit Einschaltung der unmittelbaren freien Reichs-Ritterschaft, nach der in dem kaiserlichen Hof-Ratifications-Decrete vom 19. November 1795 ausgedrückten allerhöchsten Instruction, auszufertigen sey. Nebst dem hegen Se. kaiserl. Majestät zu den, durch einen allgemeinen Reichsschluß eines ausgezeichneten Vertrauens gewürdigten deputirten Ständen die feste reichsväterliche Zuversicht,

und fordern auch diese wiederholt im Namen der Gesetze, und kraft Ihrer durch die Gesetze bestehenden kaiserl. Autorität, dringendst dazu auf, daß sie, in stets lebhafter Erinnerung der schweren Pflichten eines Reichs-Deputirten, dem großen Erhaltungs-Gesetze der Einheit und Gesammtheit des deutschen Reichs in gesetzlicher Verbindung mit dessen Oberhaupt unverrückt getreu, das gemeinsame Interesse und Wohl des deutschen Vaterlands mit edlem Pflichtgefühle und deutscher Standhaftigkeit wirksam unterstützen, und also vereint mit ihrem Reichs-Oberhaupte den längst gewünschten, auf die Basis der Integrität des Reichs und seiner Verfassung zu gründenden, billigen und anständigen Frieden bestens befördern und beschleunigen werden."

„In eben dieser gerechtesten Zuversicht haben auch Se. kaiserl. Majestät Allerhöchst Ihre Bemühungen für die baldige Eröffnung des Congresses seit dem erlassenen Hof-Decrete vom 18. Juni dieses Jahrs ununterbrochen fortgesetzt, und es dient Allerhöchst-denselben zur großen Beruhigung, endlich der allgemeinen Reichsversammlung den Erfolg hievon mittheilen zu können, daß die, in der Friedensgeschichte dieses Jahrhunderts schon berühmte Stadt zum Orte des künftigen Friedens-Congresses auserseben sey. Ihre friedliebenden Wünsche und aufrichtige Bereitwilligkeit zur baldigsten Herstellung des allge-

mein gewünschten öffentlichen Ruhestandes forthin durch die That selbst vor dem gesammten Publicum zu bestätigen, verfügen demnach Allhöchstdieselben, vermöge der Ihnen zustehenden Vollziehungsgewalt der Reichsschlüsse, daß nunmehr sämmtliche deputirte Reichsstände binnen des möglich kürzesten Zeitraums ihre, in der gerechtesten reichsoberhauptlichen Erwartung Sr. kaiserl. Majestät durch constitutionsmäßige Gesinnungen, deutsche Redlichkeit und biedern Sinn achtungswürdige Abgeordnete an den gedachten Versammlungsort abschicken, damit sofort zur Beginnung des großen Werkes unverweilt geschritten, und der so sehnlich erwartete Reichsfriedens-Congreß ohne den mindesten Verzug eröffnet werden könne, wozu Allerhöchst Sie, in Ihrer reichsoberhauptlichen Eigenschaft, ihren wirklichen kaiserl. geheimen Rath und Kämmerer, Ritter des goldenen Vliesses und St. Stephansordens Großkreuz, des heiligen römischen Reichs-Grafen von Metternich-Winneburg und Beilstein, als ihren kaiserl. Bevollmächtigten zu bestimmen allergnädigst geruht haben."

"Schließlich geben Se. kaiserl. Majestät dem gesammten Reiche, nach so vielen bereits an den Tag gelegten unläugbaren Proben Ihres wahren reichsväterlichen Wohlwollens, auf das Geneigtwilligste die Zusicherung des nachdrücklichsten kaiserl. Schutzes bei dem bevorstehenden höchstwichtigen Friedensge-

geschäfte, um welchen die allgemeine Reichsversammlung Se. kaiserl. Majestät am 11. August dieses Jahrs so angelegentlich gebeten hat. Allerhöchstdieselben halten sich aber auch Ihrerseits beruhigt und verpflichtet, das gesammte Reich zu dem gemeinsamen Beistande und der Unterstützung aufzufordern, die das gemeinsame Reich verband, und die allgemeine verbindliche Theilnahme an dem Schicksal des deutschen Vaterlands, die Liebe und theuerste Pflicht zur Aufrechthaltung des deutschen Staatskörpers und dessen Verfassung Allen und Jeden besonders auferlegen."

Bonaparte war den 15. November abgereist, und stieg noch denselben Tag in Turin bei dem Bürger Gurguene, Gesandten der Republik, ab, ohne vom König und seinem Hofe die mindeste Notiz zu nehmen. Bei Basel ging er über den Rhein, und kam den 25. November in Rastadt an, wo er schon ein ganzes Heer von Abgesandten, Legationsräthen, Secretären, Kanzlisten u. s. w. traf, welche sämmtliche Fürsten und Reichsstädte des heiligen römischen Reiches dahin gesandt hatten, um ihre Interessen bei diesem Congresse bestens wahrzunehmen. Der Sieger von Italien achtete wenig oder gar nicht auf dieses ganze Heer, nannte sie steife Perücken, deutsche Haarbeutel, und verbot dem schwedischen Gesandten, Grafen Fersen, der als Oberst

des französischen Regiments Royal-Suedois in der Revolution eine so traurige Rolle gespielt hatte, zu erscheinen. Das Abtreten des linken Rheinufers und von Mainz verursachte die meisten Schwierigkeiten, denn alle dabei verlierenden Theile erhoben bittere Klagen und großes Geschrei wegen der zu erwartenden Entschädigungen. Allein auch hievon nahm Bonaparte keine Notiz, sondern beeilte sich, den Vertrag wegen der Uebergabe von Mainz an die republikanischen Truppen, und der von Palma-Nuova und Venedig an Oesterreich zu unterzeichnen. Nachdem dieß insgeheim geschehen war, erklärte er, daß seine Mission geendigt sey, reiste den 5. Dezember nach Paris ab, und überließ es den zurückbleibenden wohlweisen Herrn, den chaotischen Wirrwarr zu lösen. —

Die Reichs-Deputation selbst eröffnete ihre Sitzungen den 9. December. Die Richtschnur ihres Benehmens bei dem ihr aufgetragenen großen Werke sollte die bereits am 14. October 1795 von Reichswegen beschlossene Vollmacht und Instruction seyn. In dieser, freilich in einer ganz andern Lage der Dinge verfaßten, Vollmacht, war ihr nur überhaupt die Gewalt ertheilt worden: „nach Ausweis der Instruction dasjenige zu berathschlagen, und nach dem Reichsstyl zu verhandeln, was zu Wiederherbeibringung eines ehrbaren, sichern, beständigen und allge-

meinen Reichs-Friedens dienen, und zu Beförderung der Befreiung und Restitution, auch billigen Satisfaction und Entschädigung der beschwerten, und zum Theil in Gefangenschaft gerathenen Reichsstände und Glieder, auch überhaupt zur gemeinen Wohlfahrt und Beruhigung des Vaterlandes gedeihen möge." In der Instruction selbst, worauf diese Vollmacht sich bezog, wurde die Deputation angewiesen: „auf die Herstellung des Status. wie er vor dem Ausbruche der Mißhelligkeiten mit Frankreich bestanden, und auf eine billige Entschädigung den Antrag zu richten, damit überhaupt ein die Erhaltung der ungetheilten Integrität und Verfassung des teutschen Reichs sichernder und annehmlicher Friede möglichst erwirkt werde."…. Von Abtretungen an Frankreich, als Opfer des gewünschten Friedens, war also in der Vollmacht der Reichs-Deputation durchaus keine Rede.

Gleichwohl fieng die mächtige Republik den großen diplomatischen Prozeß jetzt ohne weiters mit der Execution an. Sogleich in ihrer ersten Sitzung wurde die Reichs-Deputation durch den Grafen von Lehrbach von dem Rückmarsch der kaiserl. königl. Truppen aus dem Reiche in die Erblande benachrichtigt. Bald darauf lief eine Nachricht nach der andern von dem Vordringen der fränkischen Truppen über die Waffenstillstands-Linie, von der Berennung

der Festung Ehrenbreitstein, von der Aufforderung und Einschließung der Festung Mainz durch den General Hatry ꝛc. ein, indeß zu gleicher Zeit Baiern gegen die durch die österreichischen Truppen geschehene Besetzung der Festung Ingolstadt protestirte. Dem Beschluß der über alle diese Ereignisse bestürzten Deputation, „von der kaiserlichen Plenipotenz sich diejenigen Verabredungen des Friedens von Campo-Formio zu erbitten, die einen unmittelbar wesentlichen Bezug auf das teutsche Reich hätten,“ setzte der österreichische Gesandte eine Protestation entgegen.

So wurde die Lage des teutschen Reichs seit der Eröffnung des Congresses in Rastadt immer bedenklicher, ohne daß auch nur noch der erste Schritt in der Friedens-Unterhandlung geschehen war. Noch war nicht einmal der Punkt der gegenseitigen Legitimation berichtiget. Die Minister der fränkischen Republik erklärten, daß sie dieselbe nicht vollziehen könnten, weil der Reichs-Deputation keine Befugniß zu Cessionen ertheilt sey; diese müsse sich daher, da die in der Instruction, worauf ihre Vollmacht sich beziehe, festgesetzte Basis der Integrität gänzlich unzulässig sey, mit einer neuen, unumschränkten Vollmacht versehen. Während die Deputation sich desfalls an die allgemeine Reichs-Versammlung in Regensburg wandte, nahmen die fränkischen Truppen

am 20. Dec. wirklich Besitz von der Stadt und Festung Mainz. Am 8. Jannar wurde hierauf die verlangte illimitirte Vollmacht in Regensburg wirklich beschlossen. Am 15. kam sie in Rastadt an, wo nun sogleich die Auswechslung derselben mit jener der fränkischen Gesandtschaft vollzogen wurde.

Den 19. Jannar nahmen nun endlich die Unterhandlungen selbst damit ihren Anfang, daß der kaiserliche Bevollmächtigte, Graf Metternich, der Reichs-Deputation die ihm von den Ministern der fränkischen Republik mündlich eröffneten Friedens-Propositionen mittheilte. In dem Eingange seines Antrags sprach er von den Bemühungen des kaiserlichen Hofes bei den Unterhandlungen zu [illegible]ben für die Integrität des teutschen Reiches. „Bei dem nachher erfolgten Definitiv-Frieden habe man nichts sehnlicher gewünscht, als eine noch deutlichere Bestimmung hierüber zu bewirken; aber bei der damaligen Stimmung der fränkischen Bevollmächtigten habe man davon keine Anregung machen dürfen, ohne bedenkliche Weitläufigkeiten und Erklärungen zu veranlassen. Inzwischen seyen, zufolge des 20. Artikels, die Leobner Präliminarien zur Grundlage genommen, und darauf der Rastadter Congreß veranstaltet worden. Nun lehre aber die Erfahrung, daß man mit einem Feinde zu thun habe, der, stolz auf die Uebermacht seiner Waffen, seine Worte nach

Convenienz auslege, die Reichs-Integrität als eine unzulässige Friedens-Basis erklärt, und eine neue Vollmacht mit Gewalt erzwungen habe. Diese Vorbedeutungen — man könne es nicht verhehlen — seyen nicht sehr günstig, wie denn wirklich die Bevollmächtigten der fränkischen Republik als Hauptgrundsatz des zu schließenden Reichs-Friedens den Lauf des Rheins zur Gränze forderten. Allein deßwegen müsse man das Reich dem Feinde schlechterdings noch nicht preisgeben. Sollte aber auch die Entwicklung der Umstände Kaiser und Reich in die Nothwendigkeit setzen, von ihrem Entschluß abzugehen, so würde doch den beschwerten Ständen noch die Hoffnung einer künftigen Entschädigung, und den Subdeligirten das Zeugniß ihrer erfüllten Pflicht übrig bleiben." ꝛc.

Besitznahme der Franzosen von Mainz und Einnahme der Rheinschanze von Mannheim.

Jener von Bonaparte den 1. Dezember zu Rastadt unterzeichnete Vertrag lautete:

„Art. 8. Den 10. Dezember werden die fränkischen Truppen die Stadt Mainz einschließen, wobei sie jedoch den österreichischen Truppen freien Durchzug lassen werden."

„Art. 11. Die fränkischen Generale, welche die Truppen commandiren, die um die Festung Ehrenbreitstein her liegen, werden den österreichischen Truppen, die diesen Platz räumen, alle nöthigen Erleichterungen für ihren Durchzug gewähren; auch werden sie den österreichischen Generalen die Pferde, Schiffe und andere zum Transport der Artillerie und der Kriegs- und Mundvorräthe nöthigen Mittel verschaffen.“

Diese wichtige, so schnell zu Stande gebrachte Convention gab hinlänglich zu erkennen, daß das Schicksal des linken Rhein-Ufers zu Campo-Formio unwiderruflich entschieden worden sey.

Nur zwei feste Punkte auf diesem Ufer waren jetzt noch nicht in der Gewalt der Franken: Mainz und die Rhein-Schanze von Mannheim.

Mainz hatten sie bekanntlich im ersten Feldzuge (11 October 1792) so leicht, durch das bloße Drohen Custines erobert. Sie verloren es wieder, nach einer langen Belagerung (22 Juli 1793), in dem Augenblicke, da Houchard und Beauharnois von zwei Richtungen her, nach blutigen und glücklichen Treffen, mit schnellen Schritten zu seinem Entsatze heraneilten. Im Laufe des ohne Beispiel glücklichen Feldzuges von 1794, zu Ende Octobers, umschlossen sie es wieder auf der linken Rhein-Seite, und warfen

dicht davor jene berühmten Linien auf, worin 30,000 Mann von der Mosel- und Rhein-Armee ein volles Jahr hindurch standen. Jourdan, der im September 1795 bei Düsseldorf über den Rhein setzte, drang schnell bis an den Main vor, und blokirte es nun auch auf der rechten Rhein-Seite. Aber bald wurde er aus dieser Stellung wieder bis gegen Düsseldorf zurückgetrieben; durch einen kühnen Schlag überwältigte Clerfayt (29. October) selbst auch die fränkischen Linien auf der linken Rhein-Seite; Mainz war nun wieder ganz entsetzt, und blieb es bis um die Hälfte des Juli 1796, da, nach einem abermaligen Rhein-Uebergange der beiden fränkischen Armeen unter Moreau und Jourdan, dieser letztere es auf's neue durch ein Truppencorps unter dem Divisions-General Marceau blokiren ließ. Aber nicht mehr weit von der Gränze Böhmens wurde Jourdan von dem Erzherzoge Karl zum Rückzuge genöthigt, und als Folge davon, um die Mitte des Septembers, auch die Blokade von Mainz wieder aufgehoben. In dem kurzen Feldzuge von 1797 gingen die Franken zum drittenmal über den Rhein. Hoche, der nun an Jourdans Stelle commandirte, drang mit Blitzesschnelle innerhalb vier Tagen bis Mainz vor, und Divisions-General Watrin traf schon Anstalten, um es wieder auf der rechten Rhein-Seite zu blokiren, als die Ankunft eines Eilboten mit der Nachricht von den Friedens-

Präliminarien von Leoben den weitern Unternehmungen ein Ende machte. Von dieser Zeit an hatten die gegenseitigen Armeen sich in den zwischen ihnen festgesetzten Waffenstillstands-Linien gehalten, bis, zufolge der am 1. Dezember in Rastadt zwischen Bonaparte und La Tour geschlossenen Convention, in der Nacht vom 9. auf den 10. Dezember die österreichischen Truppen plötzlich aus allen ihren bisherigen Stellungen am Rheine abzogen, und die Franken nun sogleich über die von ihnen verlassene Waffenstillstands-Linie vorrückten.

Schon unterm 9. Dezember hatte das fränkische Vollziehungs-Directorium eine eigene Mainzer Armee errichtet, und den General Hatry, der das Commando derselben erhielt, beauftragt, Mainz in Besitz zu nehmen, und den Frieden von Camp-Formio in Vollziehung zu bringen. Den 17. Dezember forderte Hatry den General-Lieutenant von Rüdt, der die churfürstlichen Truppen in Mainz commandirte, zur Uebergabe auf. Da dieser sich weigerte, so schickte er den 21. Dezember seinen General-Adjutanten Mortier mit einem drohenden Schreiben an den Churfürsten selbst nach Aschaffenburg: innerhalb 24 Stunden erwarte er bestimmte Antwort; sey diese nicht bejahend, so werde er sich gezwungen sehen, sich mit Gewalt des Platzes zu bemächtigen, die unglücklichen Einwohner dem Schrecken eines Bombardements preiszugeben, und das Churfürsten-

thum zum Schauplatze des Krieges zu machen." Der Churfürst gab eine schlaue, ausbeugende Antwort, mit der sich der fränkische General nicht begnügte. Die Drohungen wurden wiederholt, geschärft, die Frist peremtorischer. Er mußte sich also, da nirgends her einige Hülfe zu erwarten war, der Kränkung unterwerfen, den Befehl selbst zu geben, daß Mainz den Franken überliefert würde. Den 28. Dezember wurde in Hatry's Hauptquartier zu Wiesbaden die Capitulation wegen der Uebergabe abgeschlossen, und schon am 30. Dezember nahmen die Franken Besitz von Mainz. — So fiel die einzige Vormauer Teutschlands, eine Festung vom ersten Range, die vier Feldzüge hindurch den furchtbarsten fränkischen Heeren einen unbezwinglichen Widerstand entgegengesetzt, und mehr als einmal ihre größten Plane scheitern gemacht hatte, nun am Schlusse des Krieges, ohne Schwertstreich in ihre Gewalt.

Jetzt war auf dem ganzen linken Rhein-Ufer die Rhein-Schanze bei Mannheim noch der einzige, von teutschen Truppen besetzte Punkt; es lagen darin 4 Compagnien pfälzischer Feldjäger, und ungefähr 80 Mann Reiterei. Den 25. Januar 1798 wurde sie durch den Divisions-General Ambert aufgefordert, und da die Besatzung sie nicht gutwillig räumen wollte, mit Sturm erobert. Diese kühne Unternehmung kostete den Franken über 300 Mann an Todten. Dagegen nahmen sie 500 Gefangene, wo-

runter 15 Officiere waren, 50 Pferde, 3 Kanonen, und 4 Pulverwagen. Einige hundert Mann waren in Verfolgung der Pfälzer bis über die Rheinbrücke und auf das rechte Rhein-Ufer gedrungen, von dem sie erst am folgenden Tage, nach einer getroffenen Uebereinkunft, sich wieder zurückzogen. Die Rheinbrücke wurde abgebrochen und auf das rechte Ufer gebracht.

Nun war, von Germersheim an bis hinunter nach Cleve, auch nicht Eine Scholle Erde mehr auf dem ganzen linken Rhein-Ufer, die sich nicht in der Gewalt der Franken befunden hätte. Und welche Macht hätte diese letztern jetzt wieder aus Mainz, dem Schlüssel und der Vormauer dieser neuen Eroberungen, herauszutreiben vermocht?... Jetzt, da die Frage von der Rhein-Gränze in der That schon völlig entschieden war, wurden die Unterhandlungen darüber auf dem Reichs-Friedens-Congreß in Rastadt erst eröffnet. Am 19. Januar erklärten die bevollmächtigten Minister der fränkischen Republik der Reichs-Deputation: „daß die Abtretung des linken Rhein-Ufers die Grundlage des künftigen Friedens seyn müßte;" und nach langem, vergeblichen Schriftwechsel wurde endlich, am 11. März, von der Reichs-Deputation förmlich die Abtretung des linken Rhein-Ufers an Frankreich beschlossen.

Bonapartes Ankunft zu Paris. Musterung der angeblichen Armee von England.

Sobald die Nachricht von dem Friedensschlusse mit Oesterreich in Paris angekommen war, beschloß das Vollziehungs-Directorium (26 October): daß unverzüglich an den Küsten des Oceans eine Armee, unter dem Namen „Armee von England" sich sammeln, und General Bonaparte den Oberbefehl über dieselbe führen sollte.

Der Haß gegen das neue Karthago wurde nun wieder so stark wie je zu Robespierre's Zeiten angefacht. „Noch" — sagte Monge in der öffentlichen Audienz, worin er, mit dem General Berthier, dem Directorium die Friedens-Urkunde überreichte — „noch seyd Ihr nicht am Ziele Eurer Arbeiten, und eine neue, vielleicht noch ruhmvollere Laufbahn thut sich vor Euch auf. Griechenlands Freiheit konnte nicht den Schätzen des Königs eines kleinen, halb barbarischen Volkes widerstehen. Und wie viel furchtbarer ist nicht die Geldmacht der Tyrannen Indiens, als die der Könige von Macedonien war! Wie viel längere Zeit hat nicht die englische Regierung diese schändliche Waffe gehandhabt! Und sollten wir den Stolz haben, uns für tugendhafter zu halten, als die Spartaner und Athenienser es waren? Die englische Regierung und die

fränkische Republik können nicht zugleich miteinander bestehen. Aber Ihr habt gesprochen; schon schütteln Eure schrecklichen Brigaden ihre sieggewohnten Waffen, und Scipio ist an ihrer Spitze." ..... „Es existirt ein edles Volk" — antwortete darauf der Präsident des Directoriums, Revellière-Lépeaux, „aber seine Regierung ist mit Recht der Gegenstand des allgemeinen Hasses. Nachdem sie sich der Herrschaft über die Meere bemächtigt, hat sie die ganze Oberfläche des Erdballs mit ihren Unthaten erfüllt. In Asien hat ihr Golddurst sie zum schrecklichsten Werkzeuge des Todes gemacht. Sie hat die Bestechung in Strömen ergossen, und mit dem empörendsten Stolze gebeut sie den durch sie verderbten und herabgewürdigten Regierungen. In Europa und in Amerika ist alles durch sie feil geworden. Sie war der Dämon unserer innerlichen Entzweiungen. Sie befleckte unsere Freiheit, gegen welche die von ihr erschaffene Coalition nichts vermochte, durch schreckliche Proscriptionen. Sie erschuf die Vendee. Gegen sie, republikanische Soldaten! müssen eure letzten Streiche gerichtet seyn."

Auch die Proclamation des Vollziehungs-Directoriums an das fränkische Volk, worin es demselben den Frieden mit Oesterreich ankündigte, aber zugleich die Armeen aufforderte, unter den Waffen zu bleiben, trug gleiches Gepräge des Hasses gegen England. „Alles Unglück Europa's," hieß es darin,

„wird in London fabricirt; hier müßt ihr es endigen; und wie eure Voreltern unter Wilhelm dem Eroberer die Sclaverei nach England brachten, so soll dagegen jetzt die Freiheit zugleich mit den Franken dort landen."

Unter diesen Drohungen, unter unermeßlichen Rüstungen in den fränkischen Häfen und eben so unermeßlichen Gegenrüstungen in England, mit der höchsten Spannung des europäischen Publicums auf das nahe große Schauspiel eines Vernichtungs-Kampfes zwischen dem neuen Rom und dem neuen Karthago, ging das Jahr 1797 zu Ende.

Den 5. Dezember war Bonaparte in Frankreichs Hauptstadt incognito angekommen, und in seinem kleinen Hause in der Straße Chanteraine abgestiegen, welcher die Municipalität bald darauf den Namen Siegesstraße gab. Das Directorium wollte die Erkenntlichkeit der Nation für den siegreichen Heerführer übernehmen; aber bald begriff es das Gefahrvolle seiner Lage, als es den allgemeinen Enthusiasmus sah, von dem Bonaparte der alleinige Gegenstand war. Bürger und Soldaten drückten überlaut um die Wette ihre Bewunderung aus, wo er sich sehen ließ, und sangen Loblieder auf seine Thaten. Das Directorium aber suchte seine Besorgniß in außerordentlichen Festen, Triumphaufzügen u. s. w. zu verstecken, welche aber dennoch seine Furcht schlecht verbargen, die am allerwenigsten dem

Gegenstande derselben entging. Den 10. Dezember übergab Bonaparte feierlich den Friedenstractat im Pallaste Luxemburg, in dessen Hof der Altar des Vaterlandes errichtet war, um welchen die Statuen der Freiheit, der Gleichheit und des Friedens standen. Die Generale Joubert und Andreossy hielten die Fahnen, auf welchen mit goldenen Buchstaben die Namen aller gewonnen Schlachten und Gefechte standen. Die erbeuteten Fahnen bildeten einen Thronhimmel über den fünf Directoren; sie schienen aber für sie das Schwert des Damokles zu seyn. — Während diese Herren im prächtigsten alten Costüme prangten, erschien Bonaparte in seiner einfachen Uniform von Lodi und Arcole, sein ganzes Gefolge bestand aus einigen Offizieren seines Staabes, die, so wie er, mit den Kleidern der Schlacht angezogen waren. Indem Talleyrand den Helden des Tages den Directoren vorstellte, hielt er eine Rede, worin er den feurigsten Republikanismus mit Lobeserhebungen auf Bonaparte verband. So schön dieselbe auch war, so wartete man doch ungeduldig auf ihr Ende, weil man begierig auf die Worte des jungen Siegers lauschte. — Sobald dieser die Absicht zu sprechen zeigte, war eine Todesstille in der ganzen Versammlung. Bonaparte übergab dem Präsidenten den Friedenstractat von Campo-Formio und sagte: „Um frei zu seyn, mußte das französische Volk die Könige überwinden, um

eine vernünftige Verfassung zu erhalten, mußte es die Vorurtheile vom 18. Jahrhundert bekämpfen. Pfaffen im Namen der Religion, des Feudalismus und Despotismus haben 20 Jahrhunderte lang Europa beherrscht. Allein von diesem Frieden an, den Ihr so eben geschlossen habt, datirt sich die Zeitrechnung freier Verfassungen. Das Gebiet der großen Nation hat jetzt die Gränzen, welche ihr die Natur selbst angewiesen hat. Der Friede von Campo-Formio sichert den Ruhm und das Gedeihen der Republik. Sobald das Glück des französischen Volkes auf besseren organischen Gesetzen ruhen wird, wird auch ganz Europa frei werden." — So sprach der Mann, der bald darauf ganz Europa in die eisernen Fesseln des Despotismus und der Tyrannei schlug, und an dem es nur gelegen hätte, seine schöne Prophezeihung selbst zu erfüllen. Barras antwortete auf diese Rede, und lud den Helden Italiens ein, die dreifarbigen Fahnen auf Londons Thürmen aufzupflanzen.

Auch der gesetzgebende Körper gab dem gefeierten Helden ein Fest; allein das prächtigste welches ihm gegeben wurde, war ohne Zweifel das, welches der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, ihm gab. Die schöne Sängerin Grassini, die selbst eine Trophäe aus Italien war, besang seine Siege dabei; die Wissenschaften und Künste

legten sich ihm zu Füßen, und Bonald bot ihm sein Buch und David seinen Pinsel an, und das Geschrei: „vive Bonaparte!" war das der Nation geworden.

In der öffentlichen Audienz, welche das Directorium „dem Ueberwinder Italiens, dem Pacificator des Continents" gab, mischten alle, die das Wort nahmen, mit Bonaparte's Ruhme zugleich Verwünschungen gegen England. Nur der Obergeneral der Armee von England sprach in seiner kurzen, sehr abgemessenen Rede bloß reine Philosophie, ohne allen Seitenblick auf England.

Vergebens kündigte man von einer Zeit zur andern seine Rückkunft nach Rastadt an. Er blieb in Paris, wo er, nach den ersten rauschenden Festen, womit die öffentliche Dankbarkeit und Bewunderung ihn ehrte, ein fast einsiedlerisches Leben führte, und sich ganz den Vorbereitungen zur Ausführung seines großen Planes hingab.

Alle Welt glaubte, dieser Plan wäre eine Landung in England. Wohin anders sollte auch, nachdem die fränkische Republik auf dem festen Lande keinen Feind mehr zu bekämpfen hatte, die Unternehmung gerichtet scheinen, an deren Spitze der Erste ihrer Generale sich stellte? — Alles traf zusammen, um diese damals allgemeine Meinung außer allen Zweifel zu setzen. Das Directorium forderte, pathetischer als je, zum

Todes-Kampfe gegen England auf: es handhabte dießmal seine vertraute Waffe der Proclamation auf eine Art, die auf seinen vollen Ernst bei der Sache schließen ließ; es trennte sorgfältig die brittische Regierung, die es mit nahem Untergange bedrohte, von der „edlen und achtungswürdigen brittischen Nation, die der Welt einen Newton gegeben, zuerst in neuern Zeiten wieder die helleren Begriffe von Volksrechten geltend gemacht habe, und so würdig einer vollen Freiheit sey." „Landung in England!" war jetzt das Feldgeschrei, das durch ganz Frankreich, von Antwerpen bis Bordeaux, von Brest bis Nizza ertönte. Zum Behufe derselben schloß die Regierung mit den größten Handelsleuten in der Republik eine Anleihe von 80 Millionen Livres. Die gesetzgebende Versammlung forderte die Nation zu freiwilligen Beisteuern auf. Längs den Küsten am Canal strömten von allen Gegenden her Truppen zusammen: bald hatte sich hier eine beträchtliche Armee gesammelt, deren Mittelpunkt durch den General Kilmaine, die beiden Flügel durch die Generale Desaix und Kleber commandirt werden sollten. In allen See-Häfen, von Antwerpen bis nach Brest und Rochefort, wurden die Zurüstungen aller Art zu einer Landung mit glühendem Eifer betreiben; überall übten sich Soldaten und Matrosen im Anlanden; man glaubte sich dabei in das alte Rom versetzt, dessen Seeleute zur Zeit des Punischen Krieges das Ru-

dern an Bänken auf dem festen Lande lernten, und doch zuletzt die karthagische so berühmte Marine zerstörten. Bonaparte selbst wandte den größten Theil des Februars dazu an, die Seeküsten am Canal in Augenschein zu nehmen, die Truppen, welche in der Normandie, in der Picardie und Belgien, unter dem Namen der englischen Armee standen, zu mustern, und überall die gehörigen Veranstaltungen anzuordnen. Gleich darauf reiste der Minister des Seewesens, Pleville le Pelay, nach Brest ab, um die dortigen Arbeiten zu beschleunigen. Ueberdieß wurde noch in Havre, zur Organisation der Landungs-Armee, eine besondere Commission niedergesetzt, welche alle militärische und bürgerliche Gewalt in sich vereinigen, unmittelbar unter den Befehlen des Directoriums und des Generals Bonaparte stehen, und jede Decade eine Summe von 400,000 Livres zu ihrer Verfügung haben sollte.

In der nämlichen Zeit, da man an den Küsten des Canals mit dem größten Geräusche die Zurüstungen zu der Landung in England betrieb, wurden auch zu Toulon in aller Stille Anstalten zu einer Unternehmung gemacht. Ein Beschluß des Directoriums vom 13. März befahl, in der dortigen Gegend alle weggelaufenen, ungehorsamen und umherschweifenden Matrosen mit gewaffneter Mannschaft aufzusuchen, und unter guter Bedeckung nach

diesem Hafen zu bringen; man rechnete, daß auf solche Art in 8 Tagen nicht weniger als 1200 Mann herbeigeschafft wurden. Inzwischen würdigte die nur auf die Landung in England gespannte öffentliche Neugier das, was hier geschah, anfänglich kaum einer beiläufigen Notiz. Niemand hätte sich's damals auch nur träumen lassen, daß von hier aus der Hauptschlag geschehen sollte, noch weniger wohin solcher gerichtet wäre.

Während Bonaparte das Auge nur auf England zu heften schien, und alle Wände und Tische seines Cabinets mit Karten von diesem Lande angefüllt waren, beschäftigte ihn ein ganz anderer, durchaus origineller Gedanke, der auf den ersten Blick abentheuerlich scheinen konnte, aber wenn seine Ausführung gelang, die Epoche einer großen Revolution für mehr als einen Welttheil werden mußte. Was Dumouriez von ihm sagte: „Außerordentliche Menschen durchkreuzen wie Cometen die Bahn der Jahrhunderte; so wenig die Sternkunde den Einfluß der einen, eben so wenig kann die Politik den der andern berechnen; in ihrem excentrischen Laufe scheinen sie nur Irrbahnen zu beschreiben, bis die großen Wirkungen dieser Phänomene beweisen, daß ihre Erscheinung lange vorher durch jene Vorsehung angeordnet war, deren Beschlüsse eben so unveränderlich als unbegreiflich sind“ — paßte nie mehr auf ihn, als bei dieser Unternehmung von ganz neuer

Art, der es recht eigentlich als Inschrift vorgesetzt werden kann.

Die fränkische Regierung hatte jetzt keineswegs mehr im Ernste den Plan einer Landung in England. Zwar hatten Kenner sich zu beweisen bemüht, daß die berühmte „hölzerne Mauer von Alt-England" nichts weniger als ein unübersteigliches Hinderniß gegen dessen Ausführung sey. Aber sie wußte allzuwohl was es wäre, eine große, überall vom Ocean umschlossene und freie Nation, die nicht nur mit mehr als 600 Kriegsschiffen die Meere bedeckt, sondern jetzt auch zur Vertheidigung ihrer Feuerherde gegen 300,000 wehrhafte Männer auf den Beinen hatte, im Grundsitze ihrer Macht anzugreifen. Sie begnügte sich daher vorerst, durch ihre Drohungen, durch die Aufstellung einer Armee an den Küsten des Canals, dem englischen Ministerium lebhafte Besorgnisse zu erregen, dasselbe dadurch zu Gegen-Anstalten zu zwingen, die mit ungeheuren Kosten verknüpft waren, und die Gemüther in beständiger Spannung erhielten. Ihr Blick war auf ein Land gerichtet, das, lange schon von innern Gährungen zerwühlt, den fränkischen Truppen, die hier gewiß seyn konnten, als Freunde und Retter aufgenommen zu werden, eine leichte Eroberung bot; — ein Land, das an Flächenraum und an Bevölkerung ein Viertheil der gesammten brittischen Grundmacht in Eu-

ropa ausmacht; ein Land endlich, wo eine fränkische Division sich mehr Erfolg versprechen durfte, als eine ganze Armee nicht in England, und von dem es ein altes Sprichwort ist: „wer England gewinnen will, muß mit Irland anfangen" (He that England will win, must with Ireland first begin). — Aber zu der Unternehmung auf Irland war kein Bonaparte nöthig; wenn sie im rechten Augenblick ausgeführt wurde (denn das war alles, worauf es ankam), so konnte jeder „junge Unbekannte, der sich einen Namen machen wollte," die Ehre erlangen, der Gründer einer irländischen Republik zu werden.

Bonaparte selbst wälzte in seiner Seele den großen Gedanken, mit seinem Namen auch in den andern beiden Erdtheilen der alten Welt Epoche zu machen. Er wollte die Frucht der ausgebildetern Menschheit in Gegenden tragen, wo einst ihre ersten Blüthen keimten, als das jetzt hochverfeinerte Europa noch in tiefer Barbarei lag.

Aufstand in Rom; römische Republik.

Der Friedensschluß von Tolentino (19. Februar 1797), der dem Pabste die drei Legationen Bologna, Ferrara und Romagna nahm, hatte doch seine weitere Existenz als weltliche Macht sicher gestellt, und

der Tractat von Campo-Formio (1797) schien vollends dem politischen Systeme Italiens wieder seinen verlornen Ruhepunkt angewiesen zu haben. Zwei Könige (von Sardinien und von Neapel), zwei Herzoge (von Parma und Toscana), zwei Republiken (die cisalpinische und die ligurische; denn die Republik Lucca, die noch starr an ihren aristokratischen Formen festhing, mochte, unmerklich für das Ganze, dem oder jenem Nachbarstaate zugetheilt werden) — waren nun die selbstständigen politischen Massen in Italien. Außer denselben saß noch in der ehemaligen Weltstadt Rom, von wo aus seine Vorfahren, den Bannstrahl in der Hand, vom Dnepr bis zum Tajo über die Könige geherrscht, Unterthanspflichten geknüpft und gelöst, und noch unentdeckte Reiche in fernen Welttheilen verschenkt hatten — Pabst Pius VI., immer noch souverainer Fürst über 1,500,000 Menschen. Schon vier Jahrhunderte hatten das Gebäude der geistlichen Macht, an deren Spitze er jetzt stand, erschüttert: gleichwohl schien sie noch immer groß genug, daß man es an dem General Bonaparte als einen Streich der höheren Politik rühmte, daß er, da nichts ihn aufhalten konnte, in Rom selbst ihr den letzten Streich zu versetzen, sie doch lieber untergraben als gewaltsam umstürzen wollte, und das Weitere der Zeit überließ.

Nie hatte der römische Hof eine schwerere politische Rolle zu spielen, als in diesem Augenblicke. Das Volk im Kirchenstaate theilte sich jetzt, nach der Stimmung der Gemüther, in zwei Hauptclassen: ein Theil glühte vor Verlangen nach einer Revolution, der andere war fanatisch für seine alte Regierung. Beide arbeiteten sich mit Ungestümm entgegen, und beide waren für den römischen Hof gleichgefährlich. Jene, wenn er ihnen freien Umtrieb ließ, bereiteten ihm ein nahes Grab, oder schrieen, wenn er mit Strenge gegen sie verfuhr, über Verfolgung der Freunde Frankreichs. Diese, die noch seine einzige Schutzwache bildeten, mochte er nicht durch gewaltsame Unterdrückung ihres Eifers kränken, und doch war zu befürchten, daß dieser Eifer in Auftritte ausbrechen möchte, die noch gefährlicher für ihn werden konnten, als selbst die Versuche der Revolutionäre. So, von beiden Parteien gleich bedroht, ohne alle selbstständige Macht um sie zu zügeln, war er fast lediglich dem Sturme der Ereignisse preis: und jeder Ausbruch, den zu verhindern nicht in seiner Gewalt lag, konnte seinen Untergang herbeiführen, da noch die fränkische Armee, über die seit Bonaparte's Abreise General Berthier das Commando führte, „um die Verfügungen des Friedens-Schlusses von Campo-Formio zu vollziehen," ganz Ober- und einen großen Theil von Mittel-Italien, von der Riviera von Genua

bis an die Etsch, und von Como bis nach Ancona, besetzt hielt.

Inzwischen hatte, dem Tractate von Tolentino gemäß, der Pabst den Marchese Massimi als seinen bevollmächtigten Minister nach Paris, und die fränkische Republik den Bürger Joseph Bonaparte, Bruder des Generals, als ihren Botschafter nach Rom gesandt. So lange im Zwischenraume von den Leobener Präliminarien bis zum Friedensschlusse von Campo=Formio die Waagschaale noch immer zwischen Krieg und Frieden geschwankt hatte, blieben die wiederhergestellten Verhältnisse zwischen dem Vatican und dem Luxemburg zwar ohne Innigkeit, die der Natur der Sache nach nicht statt fand, doch ohne Störung. Aber kaum war der Friede zwischen Oesterreich und Frankreich geschlossen, als die revolutionäre Parthei in Rom ihre Projecte mit neuer Lebhaftigkeit und mit mehr Kühnheit als zuvor auffaßte.

Nachstehender Bericht über diese Begebenheit, von Joseph Bonaparte selbst abgefaßt und nach seiner Entfernung aus Rom von Florenz aus an die französische Regierung abgeschickt, enthält das Wesentlichste des Aufstandes. —

„Bürger=Minister!"

„In meinem Berichte Nro. 17 benachrichtigte ich Sie von der Lage Roms: mein Schreiben war vom

3. Nivose (23. Dezember). Seitdem haben sich Ereignisse zugetragen, die mir nicht gestatteten, mich länger in dieser Stadt aufzuhalten."

„Den 6. Nivose (26. Dezember) kamen drei Personen zu mir, um mir zu sagen, daß in der folgenden Nacht eine Revolution ausbrechen sollte, daß der öffentliche Unwille den höchsten Grad erreicht habe, und daß sie mich davon hätten benachrichtigen wollen, damit mir nichts unerwartet käme. Ich antwortete ihnen, daß meine Anstellung bei dem Souveräne in Rom mir nicht zulasse, eine solche Eröffnung mit Gleichgültigkeit anzuhören; daß sie außerdem mir eben so unnütz als unzeitig scheine. Sie erwiederten: sie wünschten meinen Rath, und möchten von mir wissen, ob die fränkische Regierung ihre Revolution, wenn sie einmal gemacht wäre, beschützen würde? Ich sagte ihnen: daß ich, als parteiloser Zuschauer der Ereignisse, meiner Regierung von dem, was geschehe, Bericht erstatten würde; ich könnte ihnen für den jetzigen Augenblick nichts anderes sagen; es scheine mir nicht, daß die Epoche der allgemeinen Pacification die wäre, wo die Regierung Ereignisse wünschen dürfte, die solche verzögern können; als bloßer Privatmann müsse ich sie zur Ruhe ermahnen, da ich nicht glaube, daß sie für sich Hülfsmittel genug hätten, und die fränkische Regierung sie damit nicht unterstützen werde; als

fränkischer Minister müsse ich ihnen bedeuten, sich nicht mehr in dergleichen Absichten bei mir einzufinden. Uebrigens liege das Schicksal der Staaten, wie das einzelner Menschen, im Schooße der Zukunft verhüllt; ich, meines Orts, könne dieses Dunkel nicht durchdringen. Sie verließen mich mit der Versicherung, daß für jetzt alles in Ruhe bleiben sollte. Auch ging die Nacht ruhig vorüber."

„Am Abend des andern Tages sagte mir der Ritter Azara im Vertrauen, er komme von dem Staats-Sekretär; es sey möglich, daß Brausköpfe bald eine Bewegung wagten, die bei ihrem ungeschickten Benehmen und ihren wenigen Hülfs-Mitteln eben so lächerlich seyn würde, wie die, welche sie bereits vor einigen Monaten versucht hätten. Im Grunde war diese Neuigkeit schon allgemeine Stadtsage. Ich erfuhr bei der Marchesa Massimi, wo ein Ball war, daß vier von den Anführern Spionen der Regierung wären, die ihre Maaßregeln getroffen habe; daß die Insurgenten sich in der Villa Medicis versammeln sollten. Man ging aus einander. Um vier Uhr wurde ich geweckt; man meldete mir, daß ein Haufe Revolutionärs von 80 bis 100 Mann sich in der Villa-Medicis versammelt habe, und von den Truppen des Papstes umzingelt sey... Ich schlief wieder ein."

„Mor-

„Morgens vernahm ich, daß eine Streifwache durch ein Corps von etwa 60 Mann angegriffen worden sey. Zwei Dragoner des Pabstes waren getödtet worden. Die Insurgenten hatten sich zerstreut, einige waren verhaftet, die Regierung kannte die andern."

„Viele hatten die fränkische National-Cocarde aufgesteckt: sie hatten, wie aus Versehen, einen damit angefüllten Sack an dem Versammlungsorte liegen lassen. Ich begab mich zu dem Staats-Sekretäre, ich fand ihn ruhig. Ich sagte ihm, daß ich, weit entfernt, mich der Verhaftung derer, welche die fränkische Cocarde aufgesteckt hätten, zu widersetzen, vielmehr zu ihm käme, um die gemessene Forderung zu thun, daß man alle, die nicht im Verzeichnisse der Franken, oder der zur fränkischen Gesandtschaft gehörigen Römer, begriffen wären, gefangen nehmen sollte. Der letztern waren an der Zahl nicht 8: ich nannte sie ihm, und schlug ihm vor, auf der Stelle Maaßregeln zu treffen. Ich benachrichtigte ihn sogleich, daß 6 Personen sich in den Bezirk meiner Wohnung geflüchtet hätten; daß, wenn sie von der Zahl der Empörten wären, ich mich gerne mit ihm dahin verstehen würde, daß ihre Straflosigkeit den übrigen nicht neue Kühnheit einflößen könne."

„Es war Nachmittags 2 Uhr; gerade die Stunde, wo der Cardinal speist. Er bat mich, für jetzt mich

nach Hause zu begeben, und lud mich auf 6 Uhr Abends zu sich ein, mit dem spanischen Minister, der mit dem von Toscana zu ihm kommen sollte. Wir kamen über alles das miteinander überein. Ich begab mich in meine Wohnung zurück, überzeugt aus der Heiterkeit des Staats-Sekretärs, daß der Vorfall von der letzten Nacht keine weitern Folgen haben würde. Ich fand da den General Duphot, den General-Adjutanten Sherlok nnd zwei fränkische Künstler. Wir sprachen von der revolutionären Kinderei der verflossenen Nacht, als von der Tagesneuigkeit. Wir wollten uns zu Tische setzen; nur die Abwesenheit meiner Sekretäre, die beschäftigt waren, ein genaues Verzeichniß der Personen, welche die Cocarde zu tragen berechtigt sind, zu verfertigen, verspätete uns darin. Ich wollte dieses Verzeichniß dem Staats-Sekretäre noch vor dem Essen schicken, obgleich er solches nicht vor Abend verlangt hatte."

„Der Pförtner meldete mir, daß ungefähr 20 Personen gekommen seyen, die in den Pallast eingelassen zu werden verlangt hätten, daß er sie aber zurückgewiesen habe, weil sie eine Menge französischer Cocarden in der Hand hätten, die sie an die Vorübergehenden austheilten, welche letzteren sie sogleich zu dem Rufe aufforderten: „es lebe die Republik! es lebe das römische Volk!" Einer davon verlangte mich zu sprechen. Es war ein Künstler, den ich kannte, da

er mir von Paris aus durch Ihren Vorfahren im Ministerium (Delacroix) empfohlen worden war. Er erscheint vor mir wie ein Wüthender: wir sind frei, sagt er, aber wir bitten um die Unterstützung Frankreichs! Dieses tolle Geschwätz war von einer desto empörenderen Frechheit in dem Munde des Mannes, der einer von von denen war, die sich am 6. (26. Dezember) mit mir besprochen hatten. Ich ließ es ihn fühlen. Ich befahl ihm, sich auf der Stelle aus dem Pallaste Frankreichs zu entfernen, und seine Cameraden zu vermögen, eben das zu thun, sonst würde ich fürchterliche Maaßregeln gegen sie ergreifen. Verwirrt zog er sich zurück. Die Krieger, die bei mir waren, zeigten ihm die Thorheit der Unternehmung. Ich hatte ihnen die unverschämte Tollkühnheit, die darin lag, erklärt. „Wenn der Gouverneur der Stadt eine Kanone gegen euch aufpflanzen läßt, wo ist eure vermeintliche Freiheit?“ sagte ihm General-Adjutant Sherlok. Er ging fort. Ein fränkischer Künstler, der jetzt kam, benachrichtigte uns, daß die Zusammenrottung immer zahlreicher werde; daß er unter der Menge sehr bekannte Spionen der Regierung bemerkt habe, die noch lauter als die andern schrien: „Es lebe die Republik! es lebe das römische Volk!“ — daß man mit vollen Händen Piaster auswerfe, und die Straße so vollgedrängt sey, daß man nicht durchkommen könne. Ich trug ihm auf, sich sogleich hinunter zu

begeben, und den Zusammengerotteten meinen Willen kund zu thun."

„Die fränkischen Officiere verlangten von mir den Befehl, sie mit Gewalt auseinander zu treiben: dieser Antrag bewies nur ihren allzugroßmüthigen Eifer, sich aufzuopfern. Ich legte die Decorationen meines Amtes an, und bat sie, mir zu folgen. Ich wollte mit dem Haufen lieber selbst in seiner Sprache reden. Beim Herausgehen aus meinem Zimmer hörten wir ein langes anhaltendes Feuer. Es war ein Reiter-Piket, das, ohne mich davon zu benachrichtigen, in den Bezirk meiner Wohnung gekommen war, und ihn im Galopp durchzogen hatte. Es hatte durch die drei großen Arcaden des Pallastes gefeuert. Die Menge hatte sich dann in den Hof und auf die Treppen gestürzt. Bei meinem Vorübergehen fand ich Sterbende, zitternde Flüchtlinge und kühne Wüthende, vermischt mit Leuten, die dazu besoldet waren, die Bewegungen zu erregen und zu denunciiren. Nahe hinter den Reitern her folgte eine Compagnie Füsiliere; ich fand sie zum Theil im Vorrücken in meinem Pallaste, in den Vorplätzen. Bei meinem Anblicke hielt sie still; ich fragte nach ihrem Chef; er war in den Gliedern der Soldaten versteckt, ich konnte ihn nicht unterscheiden. Ich fragte die Truppe, auf wessen Befehl sie in den Bezirk des fränkischen Pallastes gekommen wäre? Ich befahl ihr, sich zurückzuziehen. Sie wich

dann einige Schritte rückwärts: ich glaubte, von dieser Seite meine Absicht erreicht zu haben. Ich wandte mich nun gegen die Zusammengerotteten, die sich in das Innere der Höfe zurückgezogen hatten. Einige von ihnen rückten schon gegen die Truppen an, in dem Maaße, wie diese sich entfernten. Ich sagte ihnen mit festem Tone, daß ich den ersten unter ihnen, der es wagen würde, über die Mitte der Straße vorzutreten, zurückzutreiben wissen würde. Zu gleicher Zeit zogen General Duphot, General-Adjutant Sherlok, zwei andere Officiere, und ich, den Säbel, um den unbewaffneten Haufen, wovon nur Einige Pistolen und Stilette hatten, zurückzuhalten; aber während wir auf dieser Seite beschäftigt waren, machten die Füsiliere, die sich nur zurückgezogen hatten, um sich aus der Pistolenschußnähe zu entfernen, eine allgemeine Abfeuerung. Einige verlorene Kugeln tödteten Leute in den hintersten Reihen; wir, die in der Mitte waren, blieben verschont. Die Compagnie zog sich hierauf noch einmal zurück, um aufs neue zu laden. Ich nützte diesen Augenblick. Ich trug dem Bürger Beauharnois, Adjutanten des Obergenerals Bonaparte, der auf seiner Rückreise von einer Sendung nach der Levante sich zufälliger Weise so eben bei mir befand, und dem General-Adjutant-Adjuncten Arrighi auf, mit dem Säbel in der Hand den von so verschiedenen Gefühlen getriebenen Haufen zu-

rückzuhalten: ich selbst, mit dem General Duphot und dem General-Adjutanten Sherlok, begab mich vorwärts, um die Füsilier-Compagnie zu vermögen, sich zurückzuziehen, und mit dem Feuern aufzuhören. Ich rufe ihnen zu, sich aus der Jurisdiction Frankreichs zu entfernen; der Botschafter nehme es auf sich, die Bestrafung der Zusammengerotteten zu bewirken; sie sollten zu dem Ende nur einige Officiere oder Unter-Officiere in den Vatican zu dem General, oder zu dem Gouverneur von Rom, oder zu dem Senator, oder zu irgend einer andern Obrigkeits-Person schicken; alles werde sich dann endigen. Der allzutapfere General Duphot, gewohnt zu siegen, stürzt mit einem Sprunge vorwärts; schon ist er zwischen den Bajonetten der Soldaten; er hindert den Einen zu laden; er beugt dem Schusse des Andern aus, der schon geladen hat. Wir folgen ihm aus National-Instinct. Er war der Freund beider Partheien, er war Friedensstifter; und hätten sie ihn auch als Feind betrachtet, so war er ihr Gefangener. Zu weit geführt durch seinen Muth, wird er bis zu einem Thore der Stadt, Porta-Settimiana genannt, fortgerissen. Ich sehe einen Soldaten, der ihm die Flinte mitten auf der Brust losdrückt. Er stürzt nieder, und rafft sich wieder auf, indem er sich auf seinen Säbel stüzt. Ich rufe ihm zu; er kommt gegen uns zurück. Aber ein zweiter Schuß streckt ihn nun, entseelt, auf der

Straße nieder. Mehr als 50 Schüsse fallen noch auf seinen Leichnam — General-Adjutant Sherlok wird von keinem Schusse getroffen; er sieht seinen tapfern Cameraden stürzen; alle Schüsse richten sich nun auf uns. Er zeigt mir einen Nebenweg an, der uns in die Gärten des Pallastes führt, und uns den Schüssen der Mörder Duphot's und denen einer andern Compagnie entzieht, die so eben ankam, und von der andern Seite der Straße her Feuer gab. Die beiden jungen Officiere, durch diese zweite Compagnie gedrängt, vereinigen sich mit uns. Sie machen uns auf eine neue Gefahr aufmerksam: die neue Compagnie konnte in den Pallast eindringen, wohin meine Frau, und meine Schwester, die des andern Tages die Gattin des Generals Duphot werden sollte, durch meine Sekretärs, die zurückkamen, und durch junge Künstler mit Gewalt zurückgebracht worden waren. Wir kommen wieder von der Seite des Gartens in den Pallast zurück. Die Höfe waren vollgepfropft von feigen und arglistigen Bösewichten, die den Ton zu dieser schrecklichen Scene angegeben hatten. Etwa 20 sowohl von ihnen als von den ruhigen Bürgern blieben todt auf dem Schlachtfelde. Ich gehe in den Pallast zurück; überall ist der Gang mit Blut bezeichnet; Sterbende schleppen sich fort, Verwundete winseln: endlich gelingt es, die drei Thore nach der Straße hin zu schließen."

„Die Wehklage um den geliebten Duphot, diesen jungen Helden, der sich beständig beim Vortrab der Pyrenäen- und italienischen Armee befunden hatte, der immer zu siegen gewohnt, und nun ohne Gegenwehr durch feige Räuber hingemordet war; die Abwesenheit der Mutter meiner Frau und ihres Bruders, welche die Neugierde seit dem Morgen aus dem Pallaste entfernt hatte, um die Monumente Roms zu sehen; das Musketenfeuer, das noch immer auf der Straße und gegen die Thore des Pallastes fortwährte; die vordern Theile des weitläufigen Pallastes Corsini, den ich bewohnte, mit Leuten angefüllt, deren Absichten ich nicht kannte — diese Umstände und so viele andern machten die Scene zu der schrecklichsten, die man sich denken kann."

„Ich ließ meine Bedienten rufen: drei waren abwesend; einer verwundet. Ich ließ in dem Flügel des Pallastes, den ich bewohnte, die Gewehre bereiten, deren ich mich auf der Reise bedient hatte. Ein gewisses Gefühl von Nationalstolz, das ich nicht besiegen konnte, erweckte in einigen der Officiere den Entschluß, den Leichnam ihres unglücklichen Generals zu holen. Troß dem unsichern Feuer, das die niederträchtigen und zuchtlosen Soldaten Roms auf den Mordplatz zu machen fortfuhren, glückte es ihnen, mit Hülfe mehrerer treuen Bedienten, durch einen Seitenweg: sie fanden den Körper des braven Generals, den kaum noch ein so erhabener

Heroism beseelt hatte, entblößt, durchbohrt, mit Blut überzogen und mit Steinen bedeckt."

„Es war Abends 6 Uhr. Schon waren zwei Stunden seit dem Morde Duphot's verflossen, und noch Niemand von der Regierung erschien! Auf die Erzählung des Zustands, worin man den Leichnam unseres unglücklichen Mitbürgers gefunden hatte, beschloß ich, Rom zu verlassen. Unwille erweckte diesen Entschluß in meinem Herzen. Keine Rücksicht, keine Macht auf Erden hätte ihn zu ändern vermocht; doch schrieb ich vorher an den Cardinal-Staats-Sekretär Doria den Brief, dessen Abschrift unter Nro. 1 beigefügt ist. Ein treuer Bedienter wagt sich durch die versammelten Soldaten: man verfolgt ihn, und die Schüsse die man nach ihm thut, bezeichnen seinen Cameraden, die aus einigen Dachfenstern des Pallastes Achtung geben, seinen Weg durch die Finsterniß."

„Endlich pocht man stark und wiederholt an die Pforte. Es wird der Gouverneur, der General, ein Senator, irgend ein öffentlicher Beamter seyn? Nein! es war ein Freund, der Gesandte eines verbündeten Fürsten, Ritter Angiolini, Minister von Toscana, der sich durch die Patrouillen, durch die Linien-Truppen und die Bürgerschaar durchdrängte. Man hatte seine Kutsche angehalten; man hatte ihn gefragt: ob er sich den Flintenschüssen und der Gefahr aussetzen wolle? Muthvoll antwortete er: in

Rom könne es innerhalb des Gebietes des fränkischen Botschafters keine Gefahr geben. Dieser edelmüthige Vorwurf, in einem solchen Augenblicke gemacht, war für die Regenten Roms eine bittere, aber wahre Kritik ihres Betragens gegen die Officiere einer Nation, der sie noch den Rest ihrer politischen Existenz zu danken hatten."

„Auch säumte der spanische Minister, Ritter Azzara nicht, zu erscheinen. Auch er, mit Recht von seinem Hofe geschätzt, hatte den Gefahren getrozt. Beide unterhielten sich lange mit mir. Es war eilf Uhr, und noch konnten beide sich nicht von ihrem Erstaunen erholen, daß kein öffentlicher Beamter angekommen war. Jetzt schrieb ich dem Cardinal den zweiten Brief, der unter Nro. 2. anliegt, und erhielt wenige Augenblicke hernach die beigelegte Antwort Nro 3. Endlich kam ein Officier mit 40 Mann, von denen man versicherte, sie seyen gut gesinnt, auf Befehl des Staats-Sekretärs, um meine Communication mit ihm zu decken. Aber weder er selbst, noch sonst jemand erschien, der im Stande gewesen wäre, entscheidende Maaßregeln zu ergreifen, um mich von den Empörern, die einen Theil meiner Jurisdiction inne hatten, und von den Truppen zu befreien, die den andern besezt hielten, ungeachtet ich die Regierung wiederholt darum gebeten hatte."

„Jezt entschloß ich mich, abzureisen. Das Gefühl des Unwillens war der ruhigern Ueberlegung

gewichen, und auch diese schrieb mir die nämliche Maaßregel vor. Daher bat ich in einem Briefe Nro. 4 den Staats-Sekretär um einen Paß. Zwei Stunden nach Mitternacht schickte er ihn mit dem Briefe Nro. 5."

„In der Stille der Nacht, mit dem kalten Blute eines bestimmten Entschlusses, machte ich die gehörigen Anstalten, und schrieb dem Staats-Sekretäre den Brief Nro. 6, den er als Antwort auf denjenigen zu verlangen schien, der das von ihm an den Marchese Massimi, Minister des Papstes zu Paris, verfaßte Schreiben begleitete."

„Morgens um 6 Uhr (29. Dezember), vierzehn Stunden nach dem Morde Duphot's, dem Angriffe auf meinen Pallast und der Niederlage derer, die ihn umgaben, hatte noch kein Römer sich bei mir eingefunden, der von der Regierung den Auftrag gehabt hätte, sich nach dem Zustande der Sache zu erkundigen. Ich reiste ab, nachdem ich für die Sicherheit der wenigen Franken gesorgt hatte, die in Rom blieben. Ich bat den Ritter Angiolini, ihnen Pässe nach Toscana zu geben, wo sie mich, oder nach meiner Abreise, den Bürger Cacault finden würden, bei dem ich wirklich mit denjenigen Franken bin, die mich seit dem Augenblicke, wo Gefahr war, nicht verließen."

„Nach der einfachen Erzählung dieser Thatsachen, würde ich glauben, Republikaner zu beleidigen, wenn

ich erst zu der Rache auffordern wollte, welche die fränkische Regierung an dem verruchten Gouvernement nehmen muß, das, schon Mörder Basseville's, es auch an dem ersten Botschafter geworden wäre, den man ihm zu schicken würdigte, und es wirklich an einem General wurde, der unter einem Heere, wo jeder Soldat ein Held war, sich als Wunder von Tapferkeit auszeichnete. Bürger-Minister, ich werde nach Paris eilen, sobald ich meine Angelegenheiten vollends in Ordnung gebracht habe; ich werde Ihnen über die Regierung von Rom neue Aufschlüsse mittheilen, und die Strafe bezeichnen, die sie verdient."

„Stets bleibt diese Regierung sich gleich. Listig und verwegen, ein Verbrechen zu begehen, niederträchtig und kriechend, wenn es begangen ist, liegt sie jetzt vor dem Minister Azzara auf den Knien, er möchte sich nach Florenz begeben, um mich wieder nach Rom zurückbringen. So schreibt mir dieser edelmüthige Freund der Franken, der ein Land zu bewohnen verdiente, wo man seine Tugenden und seine edle Rechtschaffenheit besser zu schätzen weiß."

„Noch setze ich bei, daß dieser Minister und der toscanische mich versicherten, sie würden um ihre Zurückberufung aus einem Lande bitten, wo in Wahrheit keine Regierung ist, wo individuelle Lei-

denschaft ein Staatsgrund wird, wo der giftige Haß des Egoisten den Staatsmann leitet, wo der Mensch, der, dem römischen Boden fremde, das Leben nur in seiner physischen Existenz sucht, dieser letztern das Interesse des Staats aufopfert. Er würde ihr das Wohl der Kirche, ja einer ganzen Welt aufopfern."

„Gruß und Bruderliebe!

Unterzeichnet: Bonaparte."

Der an dem fränkischen Gesandtschafts-Secretär Basseville (13. Januar 1793) in Rom verübte Mord war durch eine Geldsumme zur Entschädigung für seine Familie gebüßt worden: von einer ganz andern Art war nun die Rache wegen Duphot's Mord; sein Blut, wie das der Lucretia, machte Rom zum Freistaat.

Berthier erhielt nun von dem fränkischen Vollziehungs-Directorium den Befehl, an der Spitze einiger Divisionen nach dieser ehemaligen Hauptstadt der Welt zu ziehen. Vergebens suchte eine päbstliche Gesandtschaft, die sich (6. Februar) in sein Haupt-Quartier nach Foligno begab, das Gewitter zu beschwören; ohne sie nur vorzulassen, setzte er seinen Marsch fort, und lagerte sich den 10. Februar mit 12 bis 15,000 Mann auf dem Monte-Mario, zwei Miglien von Rom. Die päbstliche Regierung wagte es nicht, irgend an Widerstand zu denken: ihre

ganze Sorge beschränkte sich darauf, daß ihr Ende in aller Ruhe erfolgen möchte; nur deßwegen hatte sie 2000 Mann unter die Waffen treten lassen, um alle Straßen zu durchstreifen und auf den vorzüglichsten Plätzen der Stadt Hauptwachen zu bilden. Am 11. Februar früh 8 Uhr rückte endlich die Division des Generals Dallemagne mit ihrem Feld-Geschütz und einer Compagnie reitender Artillerie in Rom ein, und besetzte sogleich das Capitol und die vornehmsten Thore und Anhöhen der Stadt. Um das Volk, welches ohnehin für seine bisherige Regierung, bei dem kläglichen Schauspiel ihrer Schwäche, auch noch den letzten Rest von Achtung verloren hatte, desto mehr für den Uebergang in eine neue Ordnung der Dinge zu gewinnen, erließ der fränkische Ober-Feldherr zwei Proclamationen, durch die er der bisherigen Art des Gottesdienstes seinen Schutz zusagte und die kräftigsten Maßregeln gegen Mangel und Theuerung traf.

Auch kam jetzt ohne Mühe die Revolution zu Stande, deren voreiliger Ausbruch (28. Dezember 1797) dem General Duphot das Leben gekostet hatte. — Am fünften Tage nach dem Einmarsche der Franken in Rom (15. Februar) strömte eine zahlreiche Volksmenge auf dem Campo-Vaccino (dem alten Forum) zusammen, brachte von da, mit Musik und fliegenden Fahnen von schwarzer, rother und

weißer Farbe, einen Freiheitsbaum auf's Capitol, pflanzte ihn unter wildem Freuden=Getümmel mitten auf dem Platze desselben vor der Bildsäule Mark=Aurel's auf, und proclamirte die Republik. Der beste unter allen Kaisern wurde während der Errichtung des Baums mit einem dreifarbigen Kranze geschmückt. Einige aus dem Volke traten auf und hielten Reden an die Versammlung; aber ihre Stimmen verhallten ungehört im lautem Jubel der Menge. Während dieser Scene stand die fränkische Besatzung auf dem Capitol rings um den Platz, als ruhiger Zuschauer, unter den Waffen. Eine Deputation des Volks zog hierauf mit fliegenden Fahnen nach dem Monte=Mario in's fränkische Hauptquartier, um den Obergeneral Berthier von dem Geschehenen zu benachrichtigen, um von ihm den Schutz der großen Republik und ihrer Armee zu erbitten. Am Nachmittage kam er selbst, von seinem General=Stabe begleitet, unter der Bedeckung eines Husaren= und eines Infanterie=Regiments, in die Stadt, und zog unter dem stürmischen Jubelrufe des zahllos herbeiströmenden Volks wie im Triumphe den Corso hinauf zum Capitol. Seine Bedeckung blieb am Fuße desselben zurück; Er sprengte die Stufen des Hügels hinauf; im Taumel der Freude wollte ihn das Volk vom Pferde heben und auf den Händen tragen; nur mit Mühe konnte er sich dessen erwehren. Er winkte Stille, und sprach dann auf

dem Capitol, dem alten Sitze der Weltherrschaft: „Manen des Cato! Manen des Pompejus, Brutus, Cicero, und all der großen Männer des alten Roms! Empfanget die Huldigung der freien Franken auf dem Capitol, wo ihr so oft die Rechte des Volks schütztet, und euren Ruhm mit dem der römischen Republik verewigtet! Die Enkel der Gallier kommen heute, den Oelzweig des Friedens in der Hand, an diese heilige Stätte, um hier wieder die Altäre der Freiheit aufzurichten, welche die Hand des ersten Brutus weihte. Und du, Volk von Rom! jetzt wieder in deine alten Rechte hergestellt, erinnere dich, welches Blut in deinen Adern fließt; hefte deinen Blick auf die Denkmale ewigen Ruhms um dich her; erhebe dich auf's neue zu deiner alten Größe und zu den Tugenden deiner Väter!" Nun begab er sich wieder, vom Jubel des Volks begleitet, in sein Hauptquartier zurück, und sogleich am folgenden Tage (16. Februar) erließ er eine Proclamation, worin er im Namen der fränkischen Republik feierlich erklärte, daß sie die römische Republik anerkenne, und daß diese unter dem besondern Schutze der fränkischen Armee stehe; demzufolge sey alle zeitliche Gewalt der bisherigen Regierung des Pabstes aufgehoben und auf keine Weise weiter gültig. Er werde alle Verfügungen treffen, welche nöthig seyen, daß die Unabhängigkeit des römischen Volks gesichert, die neue Regierung desselben wohl organi-

nisirt, und seine Gesetzgebung auf den Grundpfeilern der Freiheit und Gleichheit gegründet werde.

So wurde in wenigen Stunden die, achtzehn Jahrhunderte alte Hierarchie vernichtet, und der erste Grundstein zu einer neuen römischen Republik gelegt, an demselben Tage, welcher dreiundzwanzigmal als der Wahltag des nun entthronten Pabstes gefeiert worden war. Am 26. Februar verließ Pius VI. mit Genehmigung des fränkischen Obergenerals, vor Tagesanbruch, die Stadt Rom, um sich in das toscanische Sienna zu begeben. Der neuen Republik wurde eine Contribution von 30 Millionen Livres (wovon $^2/_3$ baar und $^1/_3$ in Effecten bezahlt werden sollten), und von 3000 Pferden, auch die Ernährung der fränkischen Armee, so lange sie im Lande bleiben würde, aufgelegt. Die Commissärs Monge, Daunon, Florent, Faypoult und St. Martin entwarfen für dieselbe eine Constitution, die schon am 20. März, bei dem mit großem Pompe gefeierten Föderationsfeste, in Wirksamkeit gesetzt wurde. Vermöge derselben sollte sie aus den Departementen vom Cimino, Circeo, Clitumno, Metauro, Musone, Tymer, Trasimene und Tronto bestehen. Die vollziehende Gewalt sollten fünf Consuls, die gesetzgebende zwei Räthe ausüben, nämlich ein Senat von 32, und ein Tribunat von 72 Mitgliedern. Der Religion und der Priester

wurde nicht erwähnt, ausser im 343 Artikel mit den wenigen, aber vielumfassenden Worten: Das Gesetz erkennt keine religiösen Gelübde und überhaupt keine Verbindlichkeit an, welche den natürlichen Rechten des Menschen entgegen ist."

Die Revolution in der Schweiz.

Der Friedensschluß zu Campo-Formio war die Epoche, wo die Verhältnisse zwischen Frankreich und Helvetien zuerst im Ernste sich zu trüben anfingen. Zwar hatten vorher schon die Seen in den italienischen Landvogteien und der, vielleicht nicht ganz zu vermeidende, kriegerische Schleichhandel, der darauf getrieben wurde, so wie Vorwürfe wegen Erleichterung des Ausreißens der österreichischen Gefangenen auf dieser Gränze, Anlaß zu Erörterungen gegeben: doch war es den zu Handhabung guter Nachbarschaft und Neutralität nach Langano geschickten Repräsentanten des helvetischen Bundes gelungen, diese einzelne Wolke zu zerstreuen. Bonaparte selbst dankte dem Bunde, in einem Schreiben von Passeriano vom 7. September, für seine zweckmäßigen Anstalten zur Sicherung der gegenseitigen Gränzen.

Aber bald darauf wurde die Integrität des helvetischen Gebietes auf dieser Seite beträchtlich ge=

schmälert. Schon im Mai 1797 hatten die Einwohner von Veltlin, Cleven und Bormio sich revolutionirt, und für unabhängig von der Republik Graubünden erklärt, die seit dem Jahre 1512 die Oberherrschaftsrechte über sie ausgeübt hatte. Vergebens schlugen die aufgeklärten Patrioten in Graubünden vor, diese Landschaften, als vierten Bund, in den Freistaat der drei Bünde aufzunehmen: einige vorherrschende Familien, die dabei zu verlieren glaubten, hintertrieben diesen so zeitgemäßen Rath. Beide Theile riefen die Vermittlung des Generals Bonaparte an. Er bestimmte eine Zeit, wann er die bündnerischen Gesandten mit ihren Vorstellungen erwarten wollte; diese erschienen nicht, und am 10. October entschied Bonaparte, in seinem Hauptquartiere zu Passeriano, für die Unabhängigkeit des Veltlins und seiner Zugehörden, und zugleich deren Vereinigung mit der cisalpinischen Republik, von der sie jetzt das Departement Adda und Olio bildeten.

So verlor der helvetische Bund durch die bloße Proclamation eines fränkischen Generals auf seiner südöstlichen Gränze 60 Quadratmeilen Landes und mehr als 100,000 Menschen.

Im folgenden Monate reiste Bonaparte selbst, um sich zum Friedens-Congreß nach Rastadt zu begeben, unter den verschiedenartigsten Eindrücken durch die Schweiz. Reiner, überwallender Enthusias-

mus, Ausdruck dessen, was man von ihm hoffte, kam ihm entgegen in Lausanne. Kalte, abgemessene Feierlichkeit, Ausdruck dessen, was man von ihm fürchtete, herrschte bei seinem Empfange in Bern. Die Solothurner Aristokratie, plump und trotzig, konnte sich so wenig in die Achtun , die sie dem Helden schuldig war, finden, daß der Artillerie-Commandant Zeltner, der ohne Befehl seiner Obern ihn bei seiner Durchreise mit dem Donner der Kanonen begrüßt hatte, verhaftet wurde. Wie Bonaparte, bei seinem Fluge durch die Schweiz, das Schlachtfeld von Murten mit den Augen des Taktikers gemessen, so hatte er zugleich als Staatsmann an Ort und Stelle sich noch tiefer von der Nothwendigkeit überzeugt, das gothische Gebäude der helvetischen Verfassung, das mehr als ein Jahrhundert hinter dem Zeitgeiste zurück stand, durch einen kühnen Schlag umzuformen und dem Systeme der repräsentativen Regierungen auch diesen, in so mancher Rücksicht wichtigen Zuwachs zu verschaffen. Darauf deutete seine merkwürdige Aeußerung in Basel: „Hier zuerst finde er sich wieder in einer Republik.“

Und das sagte er, nachdem er die ganze westliche Länge der Schweiz, namentlich die Cantone Freiburg, Bern und Solothurn durchreist hatte. Leicht konnte man also irgend eine nahe große Explosion, und zugleich wo sie zunächst erfolgen würde, vorher-

sehen. Auch drängten sich die Ereignisse von nun an mit stürmischer Eile: Frankreichs Schritte waren so berechnet, so kraftvoll und fest zum Zwecke führend; die Maßregeln, die man ihm entgegensetzte, so schief, so schwankend zwischen Schwächlichkeit und Trotz, so sehr dem Geiste der Zeit zuwider, daß der Erfolg des Kampfes nicht lange zweifelhaft bleiben konnte.

Die Taktik der fränkischen Regierung war theils eine politische, theils eine militärische. Sie zeigte den Unterdrückten, oder die sich dafür hielten, ihre Bereitwilligkeit, sie zu unterstützen: sie sonderte auf's geflissentlichste die Sache einiger aristokratischen Regierungen von der Sache des Volks. Auch nahm sie sogleich eine Uebermacht des Tons an, die fast allein schon sie vernichtete, und indem sie immer von friedlicher Ausgleichung sprach, rückte sie ihre Truppen auf Stellungen vor, von wo aus sie auf jeden Wink den entscheidenden Streich mit unfehlbarem Erfolge führen konnten.

Schon zu Ende Aprils 1792 war der, zum deutschen Reiche gehörige größere Theil des Bisthums Basel, gewöhnlich das Bruntrut genannt, von den Franken besetzt, am 23. März 1793, unter dem Namen Departement des Schreckenberges, mit der Republik vereinigt und im Frieden von Campo-Formio dessen Besitz ihr auf immer bestätigt worden. Noch besaß indeß der Bischof von Basel ungestört

den kleinern Theil seines Gebietes, den man unter dem Namen des Ergeul kennt und der innerhalb der Gränzen Helvetiens lag, so daß er deßwegen unter die zugewandten Orte der Eidgenossenschaft gerechnet wurde. Plötzlich, in den letzten Tagen des Decembers 1797, rückte nun General St. Cyr, der den rechten Flügel der Armee von Deutschland commandirte, auf Befehl des Oberfeldherrn Augereau in dieses Land ein, um davon im Namen der fränkischen Republik Besitz zu nehmen. Selbst auch die Wohnung des Fürst-Bischofs in der Stadt Basel wurde von den Franken, die sich für die Nachfolger in alle Rechte desselben ohne Ausnahme erklärten, in Besitz genommen.

Auch die Stadt Mühlhausen, einer von den zugewandten Orten der Eidgenossenschaft, rund umher von dem Gebiete des oberrheinischen Departements eingeschlossen, wich jetzt dem Drange ihrer Localität und äußerte den Wunsch, unter guten Bedingungen mit der fränkischen Republik vereinigt zu werden.

So verlor Helvetien nun auch auf seiner nordwestlichen Gränze 16 Quadratmeilen Landes und zwischen 20 und 30,000 Menschen.

Die Abreißung dieser Zweige von dem alten Stamme erschütterte die ganze Eidgenossenschaft, vorzüglich aber die Cantone, die, nach ihrer Lage

und den muthmaßlichen Planen Frankreichs, sich am meisten für bedroht halten mußten. Der Canton Bern, an dem das Ergeul auf einer Strecke von etwa 6 Stunden unmittelbar sich hinzieht, ließ sogleich, unter den Befehlen des Generals Erlach, 10 Bataillone Infanterie an diese Gränze marschiren, um sie von der Ziehlbrücke Nidau bis nahe an Solothurn zu besetzen, und bot noch überdieß drei oberländische Regimenter zu augenblicklicher Vertheilung auf. Auch die andern Regierungen glaubten sich um so mehr in Gefahr, da Frankreichs Plane noch unenthüllt waren und seine raschen Zugriffe zu einer Zeit erfolgten, wo ohnehin auch im Innern der Schweiz der Volksgeist je länger je mehr sich empor sträubte. So mußte z. B. der Abt von St. Gallen es geschehen lassen, daß das Volk in der alten Landschaft und im Toggenburg seine Freiheiten beträchtlich vermehrte; so mußte selbst in dem ganzen demokratischen Canton Appenzell die Regierung zur Durchsicht der Landesgesetze die Hand bieten. Zu allem dem kam noch eine gewisse Erkaltung der Freundschaft zwischen den verschiedenen Cantonen, die Folge einer falschen, seit der französischen Revolution in der Schweiz aufgekommenen, aus persönlichen Leidenschaften, aus Furcht und Haß zusammengesetzten Politik. Während jeder Canton allein, oder doch nur einzelne, wegen besonderer Angelegenheiten, Gesandte nach Paris schickten, verabsäumten

sie die Absendung einer gemeineidgenössischen Gesandtschaft. Zur Wiederherstellung der Eintracht, zur Abhaltung sowohl einheimischer als auswärtiger Angriffe, versammelte sich daher den 26. Dezember 1797 eine Tagsatzung in Aarau.

Aber mittlerweile verwickelte sich der Stand der Dinge immer mehr auf einer andern Seite. Sogleich bei Abschließung des Friedens von Campo-Formio, wodurch die französische Regierung nun zur Entwicklung ihrer weitern Plane freie Hand erhielt, waren die Wünsche der Waadtländer, welche durch die verhaßte Staats-Commission von den Jahren 1791 und 1792 zwar unterdrückt, aber nicht vernichtet worden waren, mit neuem Ungestümme erwacht. Bonaparte's, obgleich nur flüchtige Gegenwart, hatte mächtig ihre Hoffnungen gehoben: der Mann, welcher um diese Zeit den Thermometer von Europa in der Hand trug, hatte sich so brüderlich in Lausanne, und so hoch und einsilbig in Bern gezeigt! Die Verhaftung seines Kutschers Vicat von Genf, die der Landvogt von Roth in Nyon höchst unkluger Weise sich hatte beigehen lassen, enthüllte ihnen zuerst die Gesinnungen der Franzosen näher; General Pauget, der in Carouge commandirte, ließ dem letztern bedeuten, daß er den Gefangenen sogleich frei geben sollte, oder er würde selbst an der Spitze einer Escadron es thun.

Der Landvogt gehorchte und entschuldigte sich. Auf gleiche Weise wurde Hauptmann Zeltner in Solothurn, auf die Verwendung des französischen Geschäftsträgers Mengaud in Basel, wieder freigegeben. Alle diese Vorfälle gaben den Patrioten im Waadtlande die Ueberzeugung, daß die so lange gewünschte Stunde ihrer Emancipation von Bern nahe sey. Um sie zu beschleunigen, sahen sie sich nach Parteihäuptern um, und diese fanden sich sowohl auswärts als im Lande selbst.

So lag es nun in der Hand des französischen Directoriums, in Betreff zweier der mächtigsten Kantone Helvetiens, wovon der eine (Bern) an Flächenraum beinahe ein volles Drittheil der gesammten Eidgenossenschaft ausmacht, ein Machtwort zu sprechen. Es war jetzt durch Verträge aufgefordert, sich der Unterdrückten anzunehmen. Das Recht des waadtländischen Volks, die Bedürfnisse Europa's, die Forderungen der unabtreibbaren Zeit — unglücklicher Weise auch das Benehmen der Regierung von Bern selbst, schienen sich hier zu vereinigen, um seinem lange entworfenen Plane den Anstrich einer bloßen unbefangenen Vollziehung alter Vertrags-Obliegenheiten zu geben. Durch einen Beschluß vom 28. Dezember erklärte es die Mitglieder der Regierung von Bern und Freiburg persönlich verantwortlich für das Leben, die Freiheit und das Eigen-

thum der Waadtländer, die wegen Wiederherstellung ihrer alten Constitution seine Garantie angerufen hätten. Durch einen weitern Beschluß vom 4. Januar wurde der französische Geschäftsträger in der Schweiz, B. Mengaud, angewiesen, die Regierung von Bern aufzufordern: sogleich katagorisch zu erklären, ob es wahr sey, daß sie Truppenversammlungen verordnet habe, um gegen die Franzosen zu marschiren, und daß sie Abgeordnete von Gemeinden, welche sich geweigert, die Waffen gegen die französische Republik zu ergreifen, habe in Verhaft nehmen lassen? — Auch näherte sich schon die (ungefähr 15,000 Mann starke) Division Massena von der italienischen Armee — wie es hieß, auf ihrem Rückwege nach Frankreich — mit starken Schritten den Gränzen des Waadtlandes.

Durch die Beschlüsse des Directoriums und durch den Heranzug einer französischen Heeresmacht mit neuer Kühnheit beseelt, nahmen die Revolutionäre im Waadtlande nun einen höhern Ton an. Bis dahin hatten sich, durch entgegengesetztes Interesse, die Städter und das Landvolk, welches der Regierung von Bern im Ganzen von jeher zugethan war, gegenseitig in Schranken gehalten. Aber nun übergab die Bürgerschaft in Lausanne ihrem Magistrat eine Addresse, worin sie ihn aufforderte, von dem Souveraine von Bern die Zusammenberufung einer

waadtländischen Ständeversammlung, oder, noch besser, einer Versammlung von Abgeordneten aus dem ganzen Lande zu verlangen, welche dessen Beschwerden vorlegen und sich mit Herstellung der alten Verfassung desselben, unter den in den jetzigen Umständen nöthig gewordenen Modificationen, beschäftigen sollten. Einstimmig genehmigte der Rath von Lausanne diese Petition, und schickte sie nach Bern. Auch die übrigen Städte ahmten diesem Beispiele nach.

Während so die Waadtländer allmählig die Fahne der Freiheit emporhoben, war (2. Januar) auf der allgemeinen Tagsatzung in Aarau die schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts vergebens gewünschte Erneuerung der ewigen Bünde in Vorschlag gebracht worden. In einigen Kantonen, z. B. in Glarus, Basel, Appenzell, machte man dagegen verschiedene Einwendungen; —„eine Bundeserneuerung nur von Seiten der Regierungen, ohne förmliche Zustimmung des Landvolkes, werde keineswegs ein zuverlässiger Beweis der eidgenössischen Harmonie seyn, und könne die Mißvergnügten noch sehr leicht mißtrauischer machen; der jetzige Stand der Dinge und der Geist der Zeit fordere vielmehr Revision und Vereinfachung der alten Bünde, als deren unbedingte Bestätigung!“ Ohnehin lagen Frankreichs Plane noch in Dunkel verhüllt. Während das Di-

rectorium in seinen Beschlüssen die Herren von Bern und von Freiburg gleichsam wie rebellische Unterthanen der französischen Republik behandelte, schmeichelte sein Geschäftsträger Mengaud der Tagsazzung in Aarau mit glatten diplomatischen Phrasen. Da die Eidgenossenschaft, überwältigt von der erschreckenden Ungewißheit, welche Frankreichs anderweitige Maßregeln und Bewegungen diesen Phrasen zum Geleite gaben, sich nicht mit Nachdruck gegen einen so handgreiflichen Widerspruch zu erheben vermochte, so sah Bern, nach den Absichten der französischen Regierung, sich vereinzelt, und zu seinem Unglücke befolgte es ganz in Ansehung des Waadtlandes das gehässig schwächliche System des weiland französischen Hofes. Unfähig, die waadtländische Revolution zu verhindern, benützte es bloß die Umstände, welche diese Revolution verschlimmern konnten. Es sammelte so viel Opposition als nöthig war, um gefährliche Verwicklungen hervorzubringen, und nie genug, um den Knoten auf eine oder die andere Weise zu zerhauen. Es unterhielt den loyalen Eifer des Landvolkes, das es in Waffen nicht aufzustellen sich getraute. Es bewahrte sich seine Partei auf, nicht um der Revolution Einhalt zu zu thun, sondern um mit der Zeit etwa eine Gegenrevolution zu bewirken.

Schon in den letzten Tagen des Jahres 1797 wa-

ren Abgeordnete von Bern in das Waadtland geschickt worden, um die Gesinnungen des Volkes zu erforschen; sie waren, da immer Selbstliebe den Blick des Beobachters stumpft, mit der Versicherung zurückgekommen, daß die unermeßliche Mehrheit des Volkes für ihre bisherige Regierung Gut und Leben aufzuopfern bereit sey. So groß war die Zuversicht, worin man sich gefiel, daß die Regierung von Bern dem französischen Directorium auf seine Aufforderung vom 4. Januar mit der vollen Empfindlichkeit einer gereizten unabhängigen Macht antwortete: „Truppen habe sie bloß bei der unvermutheten, erst im Augenblicke der Ausführung ihr angezeigten Besitznahme eines innerhalb des helvetischen Gebietes gelegenen Landes zur Bedeckung ihrer Gränzen aufgestellt; eben so werde sie jetzt, da nach den ihr zugekommenen Nachrichten ein beträchtliches französisches Truppencorps sich dem Lande Ger nähere, bei seiner wirklichen Ankunft ähnliche Sicherheits-Maßregeln ergreifen. Die Verhaftung einiger Angehörigen, und keineswegs Deputirten von Gemeinden, habe ihren Grund allein darin, daß diese durch pflichtwidrige Handlungen die Einwohner einer Gemeinde, die, wie alle übrigen, zur Vertheidigung ihres Vaterlandes bereit seyen, abwendig zu machen gesucht haben, den Befehlen gehorsam zu seyn, welche sie, die Regierung, in Kraft ihrer höchsten Gewalt, die sie zu behaupten fest entschlossen sey,

ertheilt habe." Um dem Directorium und der, wie sie glaubte, sehr kleinen Zahl von Mißvergnügten im Waadtlande durch das Schauspiel eines mit seiner Regierung eng verbundenen Volkes zu imponiren, beschloß sie, daß den 9. Januar im ganzen Umfange dieses Landes der „Eid der Treue und Anhänglichkeit an den bisherigen Souverain" abgelegt werden sollte. Kaum war diese Verfügung, auf die man das Landvolk durch Künste aller Art vorbereitete, in Lausanne bekannt geworden, als eine große Zahl von Bürgern sogleich eine energievolle Addresse an die Regierung verfaßte, um diesen Act abzuwenden, „der nicht nur an sich unnütz sey, sondern auch leicht die mißlichsten Folgen haben könne." Zugleich wurden Eilboten an die Magistrate der übrigen Städte abgeschickt, um sie zu gleichem Entschlusse einzuladen. Nichts desto weniger sollte die Eidesleistung den 10. Januar wirklich vor sich gehen. Aber von ungefähr 3000 Mann, die zu dem Bezirke von Lausanne gehörten, erschienen dabei kaum 600. In dem Bezirke von Nyon huldigte das Landvolk willig, die Stadtbürgerschaft in geringer Anzahl, der Magistrat überall nicht. In den Bezirken von Vevey und Aubonne äußerte sich die Widersetzlichkeit so heftig, daß man den Schwur nicht einmal zu fordern wagte. In dem Bezirke von Yverdon hingegen zeigte sich die wärmste Anhänglichkeit für die Regierung. Dieser Tag entschied die Revolution des Waadtlandes.

Die verhaßte Bastille vom Jahre 1792, das feste Schloß Chillon, auf einer Felsenhöhe, die in den See Leman (eine halbe Stunde von dessen östlichem Ende) hinausläuft, und den Eingang in das Walliserland, so wie diesen ganzen Theil des Sees beherrscht, fiel in die Gewalt der Revolutionäre von Vevey, die den Landvogt, wenn er es ihnen nicht eröffnen würde, mit einem Sturme bedroht hatten.

Sogleich am folgenden Tage setzten die Magistrate in den Städten eigene Commiteen nieder, die für das Wohl des Saates, für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums wachen und den Geist des Volkes bearbeiten sollten. In Lausanne und Vevey wurden Bürgerwachen errichtet. Die Clubbs arbeiteten ununterbrochen für die Presse; doch war der Innhalt der in Menge ausgestreuten Flugschriften im Wesentlichen immer noch gemäßigt: sie verlangten nicht Losreißung von Bern, noch weniger Vereinigung mit Frankreich (obgleich die Regierung von Bern das Landvolk, um es gegen die Städter aufzureizen, geflissentlich in diesem Wahne bestärkte), sondern immer nur Abstellung der bisherigen Beschwerden, Herstellung der alten Constitution. „Sie allein," sagten sie in dem „Cri de la Justice," einer Art von Philippica gegen die Regierung in Bern, „sie allein könnte uns die Gränzen zu überschreiten zwingen, die wir uns vorgesetzt hatten. So zittere

sie denn vor den Folgen, für die wir sie in dem geheiligten Namen der Menschheit verantwortlich machen!" Zugleich erging eine brüderliche Belehrung der Stadtbürger des Waadtlandes an ihre Brüder auf dem Lande. „Wir benachrichtigen euch," hieß es darin, „daß wir unsere gnädigen Herren um die Zusammenberufung von Abgeordneten bitten, welche jede Gemeinde selbst wählt, um in der Landesversammlung darauf zu dringen, daß jeder ohne Furcht alles vortrage, was in seiner Gemeinde zur Beförderung des allgemeinen Wohls einiger Reform bedarf. Die Hefte über die verschiedenen, durch das ganze Land erforderlichen Reformen vereinigen wir dann in eine einzige gemeinschaftliche Bittschrift, in der Erwartung, daß unser Souverain sie prüfe, und darüber schleunige, entscheidende Antwort ertheile."

(Schluß folgt im nächsten Hefte.)

Schlacht ..n Abouhir

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse

von

1789—1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Einundsiebenzigstes Heft.

Stuttgart,

gedruckt bei C. F. Wolters.

1828.

Die französische
Staats-Umwälzung.

Vierte Periode.

Geschichte
der
Regierung des Directoriums.

Revolution in der Schweiz.

(Schluß.)

In der nämlichen Zeit, da auf solche Art im Waadtlande die Geister immer mehr sich erhitzten, die gänzliche Losreißung dieses Landes von Bern immer mehr sich vorbereitete, übergab der französische Minister Mengaud (11. Januar) der Tagsatzung in Aarau eine Note, welche über Frankreichs Plane neues Dunkel warf, und alle Regierungen Helvetiens in die größte Verlegenheit setzte. „Wenn die Nachricht gegründet sey," hieß es darin, „daß österreichische Truppen in Graubünden einfallen würden, so werde Frankreich auf einer andern Seite gleichfalls Truppen einrücken lassen." Einige besorgten, daß diese zwei Mächte in Campo-Formio auch die Zerstücklung von Helvetien, wie die von Venedig, verabredet haben möchten; andere glaubten, daß die Franken dadurch nur einen Vorwand für den Ueberfall, den sie vorhätten, suchten; alle sahen mit Unruhe der Lösung dieses politischen Räthsels entgegen, das wohl nicht ohne tiefer liegende

Absichten hingeworfen seyn konnte. Die Regierung von Bern, mit Recht besorgt, daß der Schlag vorzüglich ihr gelten möchte, säumte keinen Augenblick, theils das Volk in ihrem eigenen Gebiete zu den Waffen, theils die übrigen Cantone zum bundesmäßigen Beistande aufzubieten. „Wachet auf, ihr Söhne Helvetiens!" — sagte sie in dem Aufruf an ihr Volk — „Euch droht die Gefahr, auf einmal all Euer Glück zu verlieren. Wenn Ihr fremde Feinde über unsere Gränzen einbrechen lasset, so werden Eure Häuser geplündert, gebrandschatzt, Eure Weiber und Töchter, Eure kleinen Kinder, Euer Vieh dem Muthwillen unbändiger Soldaten ausgesetzt seyn; Eure Augen müssen sehen, wie solche mißhandelt, fortgeschleppt werden; die Waffen, die Ihr jetzt als Zeichen Eurer Freiheit und Eurer Treue besitzet und die kein anderes Volk haben darf, würden Euch gewaltsam entrissen werden. Anstatt der bisher gewohnten bestimmten Abgaben, die Eure Güter abrichten, aus deren Betrag die allgemeinen Anstalten zur Sicherheit des Landes, zu Verwaltun gder Gerechtigkeit, zu Ausübung des Gottesdienstes, für die öffentlichen Schulen, bestritten, und die Armen unterstützt werden, müßtet ihr neue Auflagen aller Art bezahlen, die unzählig wären. Man würde Euch an der Ausübung des Gottesdienstes hindern, Euch die Glocken aus Euren Kirchen wegnehmen; nicht mehr würde Euch

ihr feierlicher Klang Eure Festtage, die Stunde des Gebets, den Feierabend nach geendigter Arbeit verkündigen... O welche Schmach! o welche Zeiten! Könnte noch ein Verworfener unter Euch seyn, der nicht lieber sterben wollte, als solches Unglück erleben? Und welche Kräfte hat ein Volk, das Hand in Hand schlägt, und seine Freiheit zu vertheidigen schwört! Die Eidgenossen, alle Völker, die frei seyn wollen, haben es bewiesen, in viel geringerer Anzahl, als jetzt wir. Ohne Waffen haben unsere Voreltern gegen die mächtigsten Fürsten, gegen die zahlreichsten, mit Geschütz versehenen, mit Eisen bedeckten Kriegsheere ihre Freiheit behauptet, alle ihre Feinde in die Flucht geschlagen. O könntet Ihr doch diese Helden von den unglaublichen Siegen bei Morgarten, Sempach, Näfels, Laupen, Murten, Grandson und so vielen andern erzählen hören: wie würden unsere Herzen erfreut seyn, von solchen tapfern Männern abzustammen! Ihr würdet alle schwören, ihnen zu gleichen, wie sie niemals ihre Feinde zählten, sondern nur begierig sahen, wo sie seyen, und wie sie auf dieselben losstürmten. Fließt jetzt noch ihr Heldenblut in Euern Adern, seyd Ihr entschlossen, allen äußern Feinden zu widerstehen, Eure Freiheit Euren Kindern zu hinterlassen, so ist mit Gottes Hülfe dieselbe erhalten, so dürfet Ihr zu Euren seligen Voreltern hinaufblicken; sie werden Euch einst in der Ewigkeit als ihre Söhne

umarmen, Eure Kinder können sich ihrer Abkunft freuen, und das Vaterland ist gerettet!"

Aus allen Gegenden ihres deutschen Gebietes, vorzüglich aus dem Oberlande, erhielt die Regierung nun sofort Addressen von sehr vielen Gemeinden, alle voll Ausdruck der treuesten Anhänglichkeit. Zugleich wurde eine Commission zu Untersuchung und Hebung der Landesbeschwerden ernannt, das geheime und Kriegsraths-Collegium concentrirt, und mit jungen, kraftvollen Männern besetzt. Um allen Schein von Furcht zu verbannen, erschienen von nun an in Bern: „Eidgenossische Nachrichten," worin die wichtigern Verhandlungen der Regierung zur allgemeinen Publicität gebracht wurden. Der Landvogt von Moudon, Obrist von Weiß, wurde zum General-Commandanten der Truppen im Waadtlande ernannt, wohin auch zwei gemeindegenossische Repräsentanten, Statthalter Weiß von Zürch und Landamtmann Weber von Schwyz, sich begaben, um wo möglich durch gütliche Mittel die Ruhe wieder herzustellen.

Aber so wie Bern allein, durch seine feste Haltung gegen Frankreichs Zudringen, eine unnütze, seinen übermächtigen Gegner nur noch mehr reizende Energie bewies: so waren die übrigen helvetischen Regierungen — wenn sie auch noch so wohl erkannten, daß das, was den bisherigen Erklärungen der diplomatischen und militärischen Agenten Frankreichs nur ein Prozeß zwischen dem Waadtlande und der

Regierung von Bern zu seyn schien, wobei die französische Regierung als Garant dazwischen trete, wesentlich auch ihren Beistand oder ihre, wo nicht Vernichtung, doch Einschränkung betreffe — in einer Lage, worin Berns Aufforderung um den bundesmäßigen Beistand sie in die weitaussehendste Crise verwickeln mußte. In so manchen Cantonen der Schweiz hatte die politische Freiheit nur in den Städten ihren Sitz; Generationen hindurch hatte das Landvolk sich mit seiner bürgerlichen Freiheit begnügt; es war, bei sehr geringen Abgaben, bis dahin zufrieden in seiner Wohlhabenheit gewesen. Aber nach und nach, unter dem Geräusche so vieler Siege der französischen Heere, bei so vielen Revolutionen benachbarter Völker, hatten die französischen Grundsätze auch in manchen Gegenden Helvetiens den Geist des Landvolks gewonnen; selbst regieren, nur die Meinung zu haben, daß man selbst regiere, ist so verführerisch! Schon im Jahre 1795 hatte die große Gemeinde Stäfa am Zürcher See einen solchen Revolutionsversuch gewagt, der jedoch unter den damaligen Umständen mit Strenge unterdrückt wurde; noch saßen mehrere Stäfaer Landleute als Staatsverbrecher gefangen. Jetzt, unter ganz andern Umständen, erhitzten sich die Geister auf's neue und nicht mehr bloß theilweise; überall erkannte nun der Landmann seine Lage und die seiner Regierung, seine Wichtigkeit und ihre Verlegenheit; er dachte nach,

was er bis jetzt gewesen, und was er nun in einem so entscheidenden Augenblicke werden könnte; nie noch hatte die Regierung, um sich zu erhalten, so sehr seines Beistandes bedurft. Wenn Zürch, Basel und die übrigen Cantone, der Bundespflicht gemäß, sich für Bern waffnen wollten, so erhob sich die große Frage: ob gegen einen furchtbaren Feind, der so eben von seinen Siegen über die zahlreichsten und disciplinirtesten Heere Europa's zurückkam, gegen einen Feind, der nur die Oligarchie bedrohte, aber dem Volke Freiheit und Gleichheit zu bringen versprach, dieses letztere überhaupt würde zu den Waffen greifen wollen? ob es nicht wenigstens zuvor manche Bedingungen voranstellen würde? Aus solchen Besorgnissen geschah es, daß man in dem Canton Zürch bis dahin die Stimme des Landvolks nicht, wie vormals, in den Gemeinden wollte laut werden lassen. Zwar hatten schon einzelne aufgeklärtere Patrioten, sowohl in den Rathsversammlungen als auf den Zünften, auf höhere Befreiung des Landvolks, als das einzige Mittel fester Vereinigung zwischen Stadt und Land, gedrungen: aber die Häupter der Regierung, ungewarnt durch so viele Beispiele der neuesten Zeit, glaubten, daß man dadurch die Revolution vielmehr im Sturme herbeiführen, als zurückhalten oder doch mildern würde; sie wollten nur Schritt vor Schritt, nur so weit es durchaus seyn müßte, weichen. Der geheime Rath erhielt den Auftrag, Maßregeln vor-

zuschlagen, wie die Eintracht zwischen Stadt- und Landbürgern wieder hergestellt und befestigt werden könnte. Auf seinen, am 17. Januar dem großen Rath erstatteten Bericht, wurde eine Vigilanz- und Securitäts-Commission (aus zwei Mitgliedern des großen und drei des kleinen Raths) errichtet, welche alle Klagen und Beschwerden, alle Vorschläge zu Hebung eingeschlichener Mißbräuche und Verbesserung der Constitution annehmen sollte. „Es wäre dieß" — bemerkte der Rath — „ein Gerechtigkeits-Akt, der einer republikanischen Regierung nicht anders als zur Ehre gereichen könne, obgleich er keineswegs außer dem Kreise ihrer heiligsten Pflichten liege, denn wo könne die Regierung eines freien Volkes anders Ehre suchen und finden, als in der Erfüllung ihrer Pflichten?" Laut äußerten überdieß einzelne Rathsglieder den Wunsch — theils nach gänzlicher Freigebung des Handels, der bis dahin sowohl activ als passiv ausschließlich in den Händen der Stadtbürger von Zürch gewesen war, theils nach Amnestirung der Revolutionäre von 1795.

Jeder Tag machte es zur dringendern Nothwendigkeit, den Wünschen der Mißvergnügten unter dem Landvolke entgegen zu kommen, da man nun nicht mehr bloß die Folgen des Aufgebotes zur Beschützung von Bern fürchten mußte, sondern ein anderer Canton dem übrigen Helvetien jetzt das erste Beispiel einer wirklichen Revolution gab.

Lange her hatten in Basel sowohl die Bürger als selbst auch die Regierung sich in entgegengesetzte, revolutionäre und anti-revolutionäre, Partheien getheilt. Schon zu Ende des Jahres 1797 hatte Rathsherr Vischer, ein Mann, rauh und bieder, beseelt von der wärmsten Vaterlandsliebe, die Umschaffung der bisherigen Verfassung in eine stellvertretende vorgeschlagen. Auf gleichen Plan hin arbeitete sein Schwager, der durch seine vorzügliche Geschichte von Basel bekannte Oberzunftmeister Peter Ochs, der sich gerade jetzt wegen alter Schuld-Forderungen dieses Standes als Gesandter in Paris befand. Eben so ausgezeichnet durch wissenschaftliche Bildung des Geistes als durch den feinen Ton des Weltmanns, ein warmer Freund Frankreichs und seiner neuen Grundsätze, den in diesen Gesinnungen selbst nicht der Mord seines geliebten Schwagers, des Maire Dietrich, nicht der Verlust des größten Theils seines Vermögens, den er durch die Revolution erlitt, wanken machen konnten, hatte Ochs im ganzen Laufe des Krieges eine sehr wichtige Rolle gespielt. Er vorzüglich hatte dem Systeme der Neutralität in Helvetien die Oberhand zu verschaffen gewußt; durch ihn war die erste Einleitung des preußischen und des spanischen Friedens geschehen; er suchte jetzt die gothische Verfassung seines Vaterlandes mit dem Zeitgeiste auszugleichen. Auch gab Basel jetzt unverzüglich den übrigen Kantonen das

Signal dazu. In der Stadt hatte sich eine Gesellschaft von Freunden der Freiheit gebildet, welche unter andern die kraftvollen Männer Legrand, Vischer, Huber, Erlacher, zu Mitgliedern hatte. Zugleich erwachte plötzlich der Enthusiasmus der Landschaft. Ein Bauer von Aristorf — so erzählt man — sah zufällig auf der Landstraße den französischen Geschäftsträger mit seiner fliegenden National-Fahne nach Aarau vorbeifahren, und lief nun mit der Nachricht in sein Dorf: „Bürger Mengaud sey abgereist, um die Rechte des Landvolkes bei der Satzung zu schützen." Sogleich machte sich in Aristorf alles auf, um nach dem Schlosse Saruspurg zu ziehen, und von dem Landvogte „die alten Rechte zu fordern;" auch nahm man da wirklich nur ein Buch von 1589 und die Erkenntnisse der neuesten Jahre mit fort, ohne irgend eine andere Gewaltthätigkeit zu begehen. Der Rath von Basel, durch diesen Vorfall erschreckt, schickte nun von Ort zu Ort Abgeordnete, um die Stimmung des Volkes zu erforschen, und dessen Beschwerden anzuhören. Aber ihr trotziger Ton erhitzte das Volk von Liechstall so sehr, daß es (11. Januar) vor ihren Augen den Grabstein des Schultheißen Imhof, der bei der Empörung im Jahr 1653 der Regierung treu geblieben war, voll Wuth zerschmetterte, und die Trümmer auf den Schindanger warf. Bestürzt kehrten die Abgeordneten nach Basel zurück. In dieser

Stadt traten nun über 50 Personen von entgegengesetzten Partheien zusammen, um sich zur Reform der Verfassung zu vereinigen. Inzwischen verlangten Ausschüsse des Landvolkes in einer Addresse unter der Unterschrift: „Die Bürger der Landschaft an die Bürger der Stadt," die Einführung durchgängiger Gleichheit. Auf das Gerücht, „daß die Regierung sie nur einstweilen hinzuhalten suche, bis sie Hülfstruppen von Bern und Solothurn erhalten würde, um sie alsdann mit Gewalt zur Unterwerfung zu zwingen," brach 18. (Januar) der Sturm los. Die Schlösser der Landvögte wurden aus Besorgniß, daß eine Besatzung aus den benachbarten Kantonen sich darin festsetzen möchte, angezündet und zerstört; aber zum Beweise, daß man keine Gewaltthat, sondern nur eine Freiheitsfeier wolle, ließ man vorher die Bewohner mit ihrem Geräthe friedlich abziehen. Nun steckte Alles die Cocarde mit der Stadtfarbe (weiß, schwarz und roth) auf; überall erhoben sich die Bäume und die Fahnen der Freiheit. Am folgenden Tage zogen mit Einwilligung des Raths und der Bürgerschaft, und unter dem brüderlichen Empfange der letztern, 600 Mann Landmiliz in die Stadt, die dem Commandanten, Hauptmann Bürtorf, so wie diese ihnen, feierlich den Eid für Schweizerbund, Freiheit und Gleichheit, Sicherheit des Eigenthums und Beobachtung der Kriegszucht schwuren. Das Landvolk erhielt eine

von dem Rathe und der Stadtbürgerschaft ihm einstimmig bewilligte magna charta seiner Freiheit, die ihm durch vier Abgeordnete nach Liechstall, wo seine Repräsentanten sich versammelt hatten, überbracht wurde. Auch in Basel wurde nun der Freiheitsbaum gepflanzt, die Kanonen gelöst, die dreifarbige Nationalfahne auf dem Rathhause aufgesteckt, die Deputirten dieses Standes bei der Tagsatzung von Aarau schleunig zurückberufen. — So erfolgte die erste förmliche Revolution eines helvetischen Kantons, ohne Blutvergießen oder Unordnung, weil der Rath selbst, und weil er noch frühe genug sich an deren Spitze gestellt hatte. „Es ist ehrenvoll für den Kanton, den ich mein Vaterland nenne, — schrieb jetzt Bürger Ochs von Paris — „daß er das erste Beispiel für die Schweiz gab. Ich betrachte die helvetische Revolution als vollendet. Die verschiedenen Kantone, ihre Unterthanen, die zugewandten Orte, werden bald einen einzigen demokratischen Freistaat nach dem Repräsentativsysteme bilden. Alle bisher zu Unterdrückung der Revolution versuchten Mittel können vielleicht ihren Fortgang eine zeitlang hemmen, die Crisis vielleicht gefährlicher und convulsivischer machen, aber gewiß nicht die Vollendung hindern."

Die Wahrheit dieser Bemerkung erprobte sich jetzt unmittelbar an dem Waadtlande. Die Regierung

von Bern, um mit Gewalt die Ruhe in diesem Lande herzustellen, ertheilte zu dem Ende dem Obristen von Weiß alle Macht eines Dictators: er sollte den Centralclubb von Lausanne, die Comité's in den Städten auflösen, das feste Schloß Chillon wieder einnehmen und überhaupt durch das ganze Waadtland unumschränkt die höchste Kriegsgewalt ausüben. Eine solche Dictatur beleidigte die Bürger von Lausanne und die eidgenossischen Repräsentanten. Jene bedrohten den Landvogt, der die Wachen im Schlosse verstärkte und sich wie zum vollen Kriege rüstete, mit Ueberrumpelung desselben. Dagegen erklärte ihnen Obrist von Wyß (17. Januar), daß er eine solche Gewaltthat nicht anders als Hochverrath, offenbaren Aufruhr und Aufwieglung zum Bürgerkriege würde ansehen können; weniger jedoch auf seine Drohungen, als auf das Zureden der eidgenossischen Repräsentanten, unterblieb die ohnehin zwecklose Ueberrumpelung. Die letztern, nachdem sie mit Unwillen und Bekümmerniß wahrgenommen, daß die Regierung von Bern, statt zeitgemäßer Nachgiebigkeit, die Sache auf's Aeußerste treiben wollte, reisten nach feierlicher Aufforderung zu gegenseitiger Schonung, wieder aus dem Waadtlande ab. Auch die Tagsatzung in Aarau schickte einen Eilboten nach Bern, mit dem dringenden Ansuchen, im Waadtlande die militärische Gewalt wieder der bürgerlichen unterzuordnen und die

die Wünsche des Volks so gut wie möglich zu befriedigen. So wenig hatte Obrist von Wyß mit seinem hohen Tone Furcht eingejagt, daß er dadurch vielmehr in Lausanne und Vevey die Einführung einer Nationalgarde veranlaßte. Selbst das Vorrücken eines Truppencorps aus dem deutschen Bernergebiete gegen das Waadtland erhitzte vielmehr den Freiheitsgeist als daß es ihn schreckte. In der Verlegenheit säumte sich nun der Obrist nicht länger in Lausanne, beinahe unsichtbar irrte er bald dahin bald dorthin, drohte, schmeichelte, sprach von seiner Freiheitsliebe, von seinen Verdiensten um Frankreich und Helvetien, von seinen Verhältnissen mit dem Vollziehungs-Directorium in Paris, wollte im Jahre 1798, in einer ganz andern Lage der Dinge, genau wieder seine Rolle von 1793 spielen. Unter den verschiedenen Waffen, deren er sich bediente, war auch die Presse; in einer Flugschrift, unter dem Titel: „Reveillez-vous Suisses, le danger approche“ — dem seltsamsten Gemische von Wahrem und Schiefem, Großem und Burleskem, aber durch und durch voll von reiner Eitelkeit, die selbst in der dringendsten Gefahr des Vaterlandes nur sich sah — suchte er die Waadtländer und die französische Regierung zu warnen — auch wohl zu schrecken. „Ihr werdet“ — sagte er den Waadtländern — „wenn ihr es denn so wollt, bald fremde (französische) Truppen unter Euch sehen, aller Achtung würdig als Soldaten, aber an Blut, Raub

und Extreme gewohnt, die nach dem wildesten Betragen über Euer Eigenthum verfügen, Euren häuslichen Frieden stören, Eure Weiber und Töchter schänden und Euch selbst, wenn ihr darüber zu murren wagt, mißhandeln werden. Dann werden Erpressungen, Requisitionen aller Art folgen; denn bei Revolutionen braucht man Geld und wieder Geld, und abermals Geld; oft möchte man sagen, daß das ihr eigentliches Grundwesen sey. Endlich, wenn nichts mehr da ist, wird man wieder von Euch fortziehen, indem man Euch die Augen läßt, um zu weinen, — ein von Reue durchbohrtes Herz, und auf dem Papiere sehr schöne Phrasen einer Constitution, die unglücklicher Weise noch nirgends in Ausführung gebracht worden; denn wo ist man weniger frei, als in den Ländern der Freiheit, weniger gleich, als in den Ländern der Gleichheit?"..... „Wenn Euer Entschluß gefaßt ist" — sagt er weiter zu den Directoren von Frankreich — „so appelliren wir an Europa, an die Nachwelt, an die französische Nation, an Eure tapfern Truppen, die ihr den Weg der Schande und Unterdrückung führen wollt." Dann erklären wir sie des Namens unserer Brüder, des Ranges von Republikanern unwürdig; wir sagen laut, daß es schändliche Heucheley ist, wenn sie sich die Wohlthäter des Menschengeschlechts nennen. Dann sehen wir in ihnen nichts als verächtliche Werkzeuge einiger leidenschaftlichen Menschen, welche die

heiligsten Grundsätze der Revolution unter ihre Füße treten, und keine andere Triebfeder mehr haben, als Hunger nach Raub und ungeheure Rachgier wegen Beschwerden, die nicht existiren. O dann erwachet Schweizer! seyd Eurer Voreltern würdig, hört auf zu lieben, zu bewundern, was ihr nicht mehr hochachten könnet. Und ihr alle, die ihr ein so hohes Interesse dabei habt, diese natürliche Citadelle, die Eure Gränzen schützt, zu erhalten, werdet ihr nichts für uns thun? Benachbarte Departemente, erhebt Euch, werdet Schweizer, wenn Eure Regierer aufhören wollen, Franzosen zu seyn! Föderalismus, steige wieder aus deiner Asche empor! Gähre, Lyon! Empöre dich, Süd! Deutsche, greift wieder zu den Waffen! Royalisten, das ist Euer Augenblick! Britten, unterstützet mit Subsidien! Im Mittelpunkte von Europa ist eine unüberwindliche Citadelle, das älteste Wiegenbett der Freiheit, welches die Natur hier anlegte, um zu den wahren Grundsätzen alle, die sich davon entfernen würden, zurückzurufen. Und ihr, Schriftsteller, Archivare des Ruhms und der Menschheit, brandmarkt unsere Zerstörer, heftet ihnen die Schmachworte der Tyrannen, der Betrüger und Unterdrücker an die Stirne, damit die Geschichte sie durch alle Zeitalter wiederhole und sie an unsern Manen räche!"

Während Wyß, der jetzt sein Hauptquartier in

Yverdun nahm und einige Bataillone bis nach Avenches vorrücken ließ, dieses, volle 11 Bogen starke Werk schrieb, erklärte sich weit der größte Theil des Waadtlandes unter den Waffen als unabhängig, bemächtigte sich der öffentlichen Kassen und vertrieb die von Bern gesetzten Landvögte. Zu gleicher Zeit wandten sich die Comité's der waadtländischen Städte dringend an den Brigade-General Menard, der jetzt die Division Massena commandirte, die täglich zu halben Brigaden in die benachbarte Landschaft Gex einrückte, daß er dem weitern Heranzuge des Berner Truppencorps, und dadurch einem unnützen Blutvergießen Einhalt thun möchte. Menard, der deßfalls von seiner Regierung sehr bestimmte Befehle hatte, entsprach gerne ihrem Verlangen, und schickte (25. Januar) seinen Adjutanten Autier nach Yverdun an den Obristen Wyß, mit der schriftlichen Erklärung: wofern er nicht sogleich seine in dem nördlichen Theile des Waadtlandes zusammengezogenen Truppen entlassen und dieses bereits unabhängige Land gänzlich räumen würde, so werde er an der Spitze seiner Division ihn dazu zwingen. „Aber auf dem Wege nach Yverdun wurden bei dem Dorfe Thierreus, unweit Lücens, um halb 10 Uhr in der Nacht die zwei französischen Husaren, die Autier's Wagen begleiteten, von einem Berner Truppenposten mit Flintenschüssen empfangen und getödtet. Nach der

Aussage der Berner geschah es, weil die Franzosen im Dunkel unangemeldet vorrückten, und auf den an sie geschehenen Anruf nicht antworteten. Dagegen stellte Adjutant Autier vor, daß seine Ankunft zuvor gemeldet und für ihn unterlegte Pferde bestellt worden, daß er sich in einem Wagen befunden habe, und solcher weder zum Angriffe noch zur Vertheidigung gewesen sey. Er rettete sich so gut er konnte und kehrte zu General Menard zurück. Am folgenden Tage (26. Januar) rückte dieser an der Spitze seiner Truppen in das Waadtland ein. Das französische Vollziehungs-Directorium ertheilte nun in einer Botschaft vom 5. Februar dem gesetzgebenden Körper die erste Nachricht von dem Stande der Verhältnisse zwischen Frankreich und Helvetien, und von den gegen Menard's Adjutanten verübten Feindseligkeiten, auf eine Art, welche voraussehen ließ, daß der entscheidende Schlag nun ohne weiters ausgeführt werden sollte.

Die Regierung von Basel hatte unter dem Volke folgende Charte vertheilt:

„Magna Charta der Landschaft des Kantons Basel, vom 20. Januar 1798."

„Freiheit, Gleichheit, Einigkeit, Zutrauen!"

„Wir, Bürgermeister, Klein- und Große Räthe des eidgenössischen Freistandes Basel, geben hiemit zu vernehmen: Demnach die sämmtlichen Gemeinden der Landschaft Basel, aus Gefühl ihrer Menschen-

würde und aus innigem Triebe nach wahrer Freiheit, deren reinen Genuß dieselben mit Unserer ganzen Bürgerschaft, deren Stelle Wir vertreten, als biedere Schweizer zu theilen wünschten, sich bewogen gefunden, die Grundsätze einer glücklichen Freiheit und Gleichheit Jedermann in's Herz zu rufen, zu dem Ende durch ehrende Ausschüsse im Namen der Gemeinde auf dem Altare Gottes folgende vier Punkte und Erklärungen unterschrieben, und zur Annahme der E. Bürgerschaft allhier vorgelegt haben; als nämlich:

1) „Daß sie entschlossen seyen, Schweizer zu bleiben."

2) „Daß sie wollen: Freiheit, Gleichheit, die heiligen unverjährbaren Rechte des Menschen, und eine Verfassung, wozu Repräsentanten aus dem Volke gewählt werden."

3) „Enge Vereinigung der Stadtbürger mit den Landbürgern als zu einem Körper gehörend, welche gleiche Rechte und gleiche Freiheit zu genießen haben" und

4) „Unverzüglich eine Volksversammlung begehren, wozu von Stadt und Land nach zu bestimmenden Regeln, z. B. von 50 Bürgern Einer, erwählt würde, welche den zu bestimmenden Gesetzen für die Zukunft vorläufig beiwohnen könnten."

„Daß darauf hin Wir eine gesammte E. Bürgerschaft auf ihren Zünften, Gesellschaftshäusern der mindern Stadt, so wie auch die bürgerlichen Universitäts-Angehörigen, beförderlichst versammeln

lassen, wo dann zum Besten des Vaterlandes allgemein mitgewirkt und in die von der Landschaft vorgelegten Erklärungen und Punkte vorermeldt, nachdem ein Jeder namentlich darüber angefragt worden, einhellig eingestimmt und dieselben angenommen worden."

„Wir bezeugen diese vollkommene Annahme und gänzliche Einstimmung hiermit auf das feierlichste, erklären in Folge dessen die ehemaligen Verhältnisse zwischen Stadt und Land durchaus und also zernichtet, daß in ewigen Zeiten dieselben nie mehr zum Vorschein kommen noch angeführt werden sollen; erfreuen Uns hingegen, daß hinfort Stadt und Landschaft, als Ein Körper, in brüderlicher Eintracht mit einander leben, Religion und Tugend ehren, und das gemeine Wesen unter der Leitung solcher Männer, welche sich durch Kenntnisse und warme Vaterlandsliebe des Vertrauens vom Volke würdig gemacht haben, stehen und gedeihen werde. Der Allmächtige verleihe dazu seinen reichen Segen!"

„Urkundlich dessen haben Wir Gegenwärtiges mit Unserer Stadt größerem Insiegel verwahren, und von Unserem Stadtschreiber ausfertigen lassen."

„Gegeben in Unserer großen Rathsversammlung, den 20. Januar 1798."

(L. S.)

Johann Rudolph Faesch,
Stadtschreiber.

Die Schweiz soll eine neue Verfassung erhalten. Bern, Lucern u. s. w. erklären sich dagegen.

Schon standen zwei starke französische Truppencorps, das eine in dem nun besetzten, innerhalb der helvetischen Grenzen gelegenen Theile des Bisthums Basel, das andere im Waadtlande. Schon hatte dieses Land, unter dem Schutze französischer Waffen, sich als unabhängig erklärt, und fieng an, eine eigene, waadtländische oder lemanische Republik zu bilden. Schon wehten im Kanton Basel zu Stadt und zu Land die dreifarbigen Fahnen, und im Thurgau und Toggenburg erhoben sich überall die Bäume der Freiheit. Eben so laut hatte sich, seit der Ankunft des französischen Ministers Mengaud in Aarau, der Revolutionsgeist in den Städten des Aar-Gaues geäussert, welche mit Ungedult die Oberherrschaft von Bern ertrugen, besonders in Aarau selbst, wo öffentlich der Freiheitsbaum gepflanzt wurde. Die helvetische Tagsatzung, die seit dem Ende des Jahres 1797 in dieser Stadt versammelt war, ging nun, da jetzt jedem Kantone die Gefahr in seinem eigenen Innern die dringendste schien, davon aussen bis jetzt hauptsächlich nur nach Bern bedroht war, und Basel schon das erste Beispiel der Vereinzelung und einer wirklichen Revolution gegeben hatte, den ersten Februar auseinander, nachdem zuvor die Abgeordneten aller Kantone (ausgenommen die von

Basel, welche nach der Explosion vom 18. Januar sogleich zurückgerufen worden waren) unter freiem Himmel die Erneuerung der ewigen Bünde beschworen hatten. Aber diese Feierlichkeit hatte nichts mehr von jenem Geiste, der im Jahre 1308 dreiunddreißig hochgesinnte Männer aus Schwyz, Uri und Unterwalden zum ersten Schwure für die Freiheit begeistert hatte. Es war ein eitles Schauspiel, ohne wesentliche oder bleibende Kraft.

Kaum hatte der französische Gesande Mengaud die Stadt Aarau, die er wegen ihrer für die Sache der Revolution so laut an den Tag gelegten Gesinnungen besonders in seinen Schutz zu nehmen erklärt hatte, verlassen: so beunruhigte alsbald der berner Obrist von Büren nun auch das Aargau durch eben den unzeitigen Troz, durch welchen empört, schon das Waadtland sich von seinem Souveraine losgerissen hatte. Mit einem Heerhaufen von 2300 Mann und mit mehreren Feuerschlünden rückte er gegen Aarau an. Die Einwohner dieser Stadt, um nicht durch Widerstand den Funken des Bürgerkriegs anzufachen, nahmen seine Truppen auf, und willigten in ihre (der Aarauer) Entwaffnung; denn auch im Aargau, wie im Waadtlande, hätte das entgegengesetzte Interesse der Stadtbürger und der Landleute jene sehr leicht zum Raube der leztern machen können, welche ausser einer Art von

Existenz, wobei sie sich glücklich fühlten, von der Regierung in Bern auf alle mögliche Weise bearbeitet worden waren, um den Versuchen zur Revolution einen entscheidenden Widerstand entgegenzusetzen.

Hätte Bern die Gefahr nur in seinem Innern zu bekämpfen gehabt, so mochte diese Art von Tactik allerdings von Erfolg seyn; aber was vermochte sie gegen die Ueberwinder von Europa, die jetzt schon von zwei Seiten her mit einer Truppenmasse von nahe an 30,000 Mann alle kühnern Maßregeln zur Unterdrückung der von ihnen beabsichteten Revolution zu bestrafen bereit waren? In einer solchen Lage de Dinge war vielleicht volles, freiwilliges Nachgeben die beste Politik; aber die aristokratische Regierung von Bern, aus langer Gewohnheit zu herrschen, versetzte sich undAndere in Täuschung: ohne den Unterschied der Zeiten zu berechnen, durch die großen Namen von Laupen, Murten und Grandson verführt, indem sie ein schweizerisches Aufgebot in Masse vor den Augen hatte, indem sie bei den großen Forderungen, mit welchen Frankreich in Rastadt auftrat, täglich der Nachricht von einer neuen Coalition entgegen sah, wollte sie nur so weit nachgeben, daß ihr immer noch der Hauptnerv der Gewalt und die Möglichkeit der Benützung künftiger Conjuncturen bliebe. Um das Landvolk noch fester an sich zu knüpfen, und dem französischen Vollziehungs-Directorium durch

den vorgehaltenen Schild des Volksinteresses zu imponiren, entschloß sie sich endlich (3. Februar) zur Zusammenberufung von Ausschüssen aus ihrem deutschen Gebiete, um gemeinschaftlich mit ihnen theils den Plan zu einer verbesserten, auf die Repräsentation des Volkes in der Regierung gegründeten Constitution innerhalb Jahresfrist zu entwerfen, theils — und wohl hauptsächlich — um auf desto nachdrücklichere Vertheidigung gegen Frankreich zu denken. „Eure Erwartungen sind erfüllt" — sagten die neuen Ausschüsse in einer Kundmachung an ihre Mitbürger. — „Die von aussen drohende Gefahr ist zwar nicht beseitigt; aber in Einem Tage sind wir aus einem schwachen Volke ein starkes geworden; tausend kleine Bäche, von denen jeder einzeln und kraftlos, der eine hier der andere dort hinauslief, sind in einen gewaltigen Strom vereinigt.... Alle menschlichen Anstalten müssen sich mit dem Gange der Zeit vervollkommnen. Das seit Jahrhunderten bestandene Gebäude unserer Verfassung hatte, bei manchem Guten, auch seine Gebrechen und Mängel; die Väter des Landes fühlten schon lange die Nothwendigkeit seiner Verbesserung: aber gerne hätten sie dieselbe in ruhigeren Zeiten vollbracht. Auch unter euch ist hin und wieder das Gefühl erwacht, bei Wenigen aus innerem Triebe — gesteht es nur — vielmehr auf minder rühmliche Weise von aussen her erweckt. Und so geschah, gleich nach un=

serem Eintritte in die Regierung, aus unserer eigenen Mitte der Antrag zu denjenigen großen und wichtigen Staatsveränderun en, die wir den Wünschen des Volkes und den Bedürfnissen des Zeitalters für angemessen hielten."

Aber schon daß sie, die Regierung, sich die Bestimmung der Reformen herausgenommen hatte, daß sie denselben Ziel und Maas setzen wollte; daß sie zur Entwerfung der neuen Constitution eine volle Jahresfrist anberaumte, befriedigte weder die Forderungen Frankreichs, noch die eigenen Wünsche ihrer Revolutionäre. Sie schien dadurch nur Zeit zu gewinnen, nur günstigere Conjuncturen abwarten zu wollen. Auch erhielt diese Auslegung bald neues Gewicht durch die am 7. Februar beschlossene Niedersetzung einer Ober-Polizei-Commission, die beinahe im Geiste des fürchterlichen alten Wohlfahrts-Ausschusses in Frankreich organisirt war. Sie sollte darüber wachen, daß das Volk sich in keine größeren Gesellschaften vereinige, und keine Bittschriften, die von ganzen Corporationen unterzeichnet wäre, einsende; nur einzelne Menschen (weil man wußte, daß man individuell nie seine Beschwerden mit gleicher Kühnheit darzulegen wagt, wie im Gesammtnamen) sollten Petitionen an den Staat gelangen lassen dürfen. Unter langwieriger Kerkerstrafe wurde verboten, Freiheitsschriften, die unter dem Volke Sensatien

erregen könnten, zu verbreiten; sogar Boten und Fuhrleute, welche unbedachtsamer Weise Neuigkeiten aus der Fremde in's Land mitbringen würden, wurden mit hohen Geldstrafen bedroht. An Orten, wo Truppen stünden, sollte die Untersuchung und Bestrafung aller derartigen Vergehen durch das Kriegsgericht geschehen. — Ein solches System von Terrorismus verblendete dann die Regierung in Bern immer mehr über den Abgrund, an dessen Rand sie schwankte; niemand wagte es mehr, eine freie Meinung zu äußern, oder die unverhältnißmäßigen, bald zu schwachen bald ausschweifenden Maßregeln zu tadeln; alles war terrorisirt; man heuchelte einen Einheitssinn, eine Entschlossenheit, die man nicht hatte, und rannte so, gleichsam mit verbundenen Augen, in sein Schicksal; wie ein alter Geschichtschreiber bemerkt hat: „Wenn die Götter eine Veränderung beschlossen haben, verkehren sie zuerst die Rathschläge der Sterblichen, und machen — was das Traurigste ist! — daß, was geschieht, sogar mit Recht geschehen zu seyn scheint, und der Zufall sich in Schuld verwandelt."

Gleichwohl glaubte die Regierung von Bern Frankreichs Forderungen begegnet zu haben. An demselben Tage, da sie die fürchterliche neue Ober-Polizei-Commission ernannt hatte, erließ sie, unter dem populären Namen, „der Regierung und des durch sei-

ne Repräsentanten mit ihr vereinigten Volkes des eidgenössischen Standes Bern" ein Schreiben an das Vollziehungs-Directorium in Paris: „Von jeher gewohnt, in dem französischen Volke einen wohlgesinnten Nachbar zu erkennen, sey es dem Bernervolke sehr schmerzhaft, in diesem glücklichen Verhältnisse eine auffallende Veränderung zu bemerken. Innig wünsche es, wenn zwischen ihm und der französischen Nation einige Weiterungen obwalten sollten, solche ungesäumt zu heben; so weit es ohne Nachtheil der Unabhängigkeit eines freien Volkes, welches dieselbe bis auf den letzten Blutstropfen zu behaupten fest entschlossen sey, werde geschehen können. Im Vertrauen auf die Billigkeit dieses Ansuchens erwarte sie (die Regierung von Bern) die Zurückziehung der französischen Kriegsvölker von ihren Grenzen, da alsdann auch das zu deren Vertheidigung unter den Waffen stehende Volk sich sogleich zurückziehen werde."

Aber die Plane der französischen Regierung klärten sich nun immer näher auf. Einer von Bern aus in gleicher Absicht an den Geschäftsträger Mengaud abgefertigten Gesandtschaft von Herren und Bauern gab dieser zur Antwort: „nicht nur fordere er Genugthuung für Aarau, sondern daß noch überdies die bisherige Regierung in Bern unbedingt ihre Gewalt niederlege; dann erst könne von dem Rückzuge der französischen Truppen die Rede seyn."

Zugleich, um dem Hauptziele näher zu treten, theilte Mengaud jetzt mit vollen Händen ein in drei Sprachen (deutsch, französisch und italienisch) gedrucktes Project einer helvetischen Constitution aus, — den Entwurf einer einzigen und untheilbaren demokratischen Republik in der Schweiz, ganz nach dem Muster der französischen cisalpinischen geformt, doch mit einiger Rücksicht auf innere Lage und Umstände. Nach demselben sollte das Directorium der neuen Republik gleichfalls 5 Mitglieder, aber noch einen größern Umfang von Macht als selbst das französische haben. Der gesetzgebende Körper sollte aus einem Senate und einem großen Rathe bestehen, und der Sitz der höchsten Staatsgewalten in Lucern seyn. Das Gebiet der neuen Republik sollte eine ganz neue Eintheilung haben.

In diesem Entwurfe sahen die Einen unter den jetzigen Umständen das einzige noch übrige Rettungsmittel für Helvetien, die Andern dessen unvermeidlichen Untergang.

Nirgends warnte man gegen diesen neuen Constitutions-Entwurf von Obrigkeits wegen eifriger, als im Kanton Bern. Während von Basel aus Abgeordnete die übrige Schweiz durchreisten, um die Annahme desselben als den einzigen Anker im allgemeinen Sturme zu empfehlen, rief die Regierung von Bern die übrigen Eidgenossen von neuem zum

bewaffneten Beistande auf. Vergebens suchten auch Zürich und Lucern zu zeitgemäßer Nachgiebigkeit zu bereden. Um jedoch zugleich ihre unstreitigen Bundespflichten zu erfüllen, boten sie ihr Volk zu den Waffen auf.

Aber im Kanton Zürich, wo das Andenken des Verfahrens gegen Stäfa noch zu neu, wo bisher der revolutinäre Geist mehr mit Gewalt niedergehalten als erstickt war, äußerte sich das Volk laut und heftig gegen die Bewaffnung; mit Ungestümm drang es auf mehrere Bewilligungen, insonderheit auf Amnestie für die gefangenen oder verwiesenen Stäfaer, auf Zurückgabe der alten Freiheits-Briefe, Freigebung alles Kunst- und Handelserwerbs, Zutritt zum Bürgerrechte in der Hauptstadt und zu Staatsämtern. Um den Sturm zu beschwören, genehmigte der Rath (29. Juni) einstimmig diese Forderungen... Auf die Nachricht von diesen dem Landvolke so günstigen Beschlüssen loderten an den Ufern des Züricher See's die ganze Nacht hindurch Flammen der Freude, und laut erscholl der Donner des Geschützes. Am folgenden Tage wurden die 11 Staats-Gefangenen von Stäfa, unter dem Jubel ihrer Anverwandten und Freunde, feierlich aus der Stadt abgeholt. Das größte Interesse unter ihnen erweckte der ehrwürdige Greis Bodmer, über dessen Haupte der Henker sein Schwert geschwun-

schwungen hatte, und der jetzt seine Loslassung aus dem ihm zuerkannten ewigen Gefängnisse mit der Erklärung empfing: „ich wollte immer das Gute, und mein ganzes künftiges Leben soll zeigen, daß nicht Rache, sondern reines Wohlwollen gegen meine Mitbürger mich beseelt."

Die Regierung von Zürch suchte nun mit Eifer den bundesmäßigen militärischen Zuzug nach Bern in's Werk zu setzen, indem sie (31. Januar) die Einwohner zu Stadt und Land wiederholt aufforderte, zur Sicherstellung der alt-helvetischen, deutschen Gränzen aufzubrechen. Aber sogleich erhob sich wieder der vorige Sturm. „Selbst in Kraft der erst am 29. Januar neubestätigten Siegel und Briefe," schrie das Landvolk, „habe es wegen des Aufgebots nicht bloß benachrichtigt, sondern befragt, oder noch näher belehrt werden sollen;" man erregte Zweifel über das Anrücken fremder Truppen auch an die deutsche Gränze von Bern; das Aufgebot könne wohl auch gegen die revolutionären Bewegungen in dem Aargau gerichtet seyn. Als (2. Februar) die ersten Truppen in Zürch hätten anlangen sollen, erschien nur eine sehr kleine Anzahl. Um daher den guten Willen des Volks mehr anzufeuern, erklärte jetzt der Rath, theils, daß es keineswegs um Angriffe, sondern nur um Vertheidigung der alt-helvetischen deutschen Gränzen zu thun sey, theils, daß er ohne

Verzug, gemeinschaftlich mit den Abgeordneten sowohl der Landschaft als der Stadtbürgerschaft, über eine allgemeine Reform in Berathschlagung treten werde. Sogleich wurden nun in der Stadt 18 Glieder des großen Rathes und 26 aus den Zünften, in Allem also 44, und von der gesammten Landschaft 56 Deputirte gewählt. Aber auch auf diesen Beschluß war das Aufgebot nur in wenigen Gegenden von Erfolg; beinahe allgemein, hauptsächlich aber am Seeufer, widersetzte man sich demselben durchaus. „Nach Einführung einer repräsentativen Verfassung in der Schweiz würden die französischen Truppen sich von selbst zurückziehen," schrieen die einen; die andern drohten sogar, „daß sie auch wohl ohne die Hauptstadt einen Freistaat bilden könnten."

Durch diesen Drang der Umstände überwältigt, ließ der große Rath in Zürch (5. Februar) unter Zustimmung der Zünfte, dem Landvolk eben die Magna Charta vollkommener Freiheit und Gleichheit ausfertigen, wovon Basel das erste Beispiel gegeben hatte. Die aus dem Rathe, aus der Bürgerschaft und Landschaft bereits angeordnete Landes-Commission sollte Auftrag und Vollmacht haben, den Plan zu einer neuen, auf jene Grundsätze gebauten Staatsverfassung sobald wie möglich zu entwerfen, mittlerweile aber die bisherige Regierung, so wie alle ihre untergeordneten Behörden und Beamten, provisorisch an ihren Stellen bleiben.

Aber auch dieser Schritt, der zu spät geschah, um no das Ansehen eines freiwilligen Actes zu haben, vermochte weder den Truppenmarsch nach Bern zu befördern, noch die Eintracht im Innern wieder herzustellen. Die Stadtbürger von Zürch, die sich bei dem bisherigen Monopol-Systeme so wohl befunden hatten, sahen mit Unwillen und Eifersucht auf die Folgen der neueingeführten Gleichheit, wofür ein großer Theil des Landvolkes nicht einmal Dank wußte, weil er deren Anerkennung bloß als das unförmliche Werk der Noth, im Sturme ertrotzt, betrachtete. Unmöglich konnte die Regierung zugleich und im gleichem Grade den Wünschen so entgegengesetzter Parteien entsprechen. Auch hatte sie bei der wilden Eile, worin ihre neuern Beschlüsse ihr entrissen wurden, zur Zusammenberufung der Volks-Deputirten weder die Gemüther genug vorbereiten, noch den Uebergang aus der alten Verfassung in die neue mit jener Feierlichkeit auszeichnen können, ohne welche so leicht die Einbildungskraft des Volkes ausschweift, oder hinter dem Gange der Begebenheiten zurück bleibt.

Bei der Zusammenberufung der Landes-Commission war das Verhältniß angenommen worden, daß 18 aus dem Rathe, 26 aus den Zünften, also in Allem 44 aus der Hauptstadt, und 56 aus der Landschaft gewählt werden sollten. Nun verhielt sich die gesamm-

te Stadtbürgerschaft ungefähr wie 1 und 17. Die Führer des Landvolks fanden daher den angenommenen Fuß um so unzulässiger, da nach demselben die Stadt-Deputirten in den Berathschlagungen sehr leicht die Mehrzahl auf ihre Seite hinreißen konnten. Sie erklärten daher (9. Februar), daß in der Landes-Commission wenigstens 3/4 der Deputirten von der Landschaft, und nur 1/4 von der Stadt seyn, und daß, während ihrer Berathschlagungen, die Hauptstadt eine Besatzung von 1000 Mann Landtruppen zum Schutze der Landschafts-Deputirten aufnehmen müsse. Das Mißtrauen, die Erbitterung zwischen Stadt und Land, der Geist der Unruhe stiegen auf einen Grad, daß man jeden Augenblick den Ausbruch eines Bürgerkriegs, die Stürmung der Hauptstadt durch das Landvolk befürchtete. Inzwischen eröffnete doch (12. Februar) die Landes-Commission ihre erste Sitzung in Zürch. Ungefähr die Hälfte der Landschafts-Deputirten fand sich ein; die Ausschüsse der andern Hälfte hatten sich in Stäfa versammelt. Um eine Vereinigung zu bewirken, schickte man an die letztern eine Deputation: aber ihren gütlichen Vorstellungen setzte das Landvolk einen wüthenden Tumult, ihren Bitten die fürchterlichsten Drohungen entgegen; ein für allemal beharrte es auf bewaffneter Besetzung der Hauptstadt. Aeußerst bestürzt hierüber, berathschlagte der Rath bis in die Nacht; zwei entgegengesetzte Parteien,

die gekränkten Privilegien innerhalb der Mauern und die Feinde der Privilegien außer denselben, zeigten ihm in Genehmigung wie in Verwerfung des Begehrens der Ausschüsse in Stäfa gleiche Gefahr. Endlich am späten Abend, während er zur Abtreibung eines zu besorgenden Sturms die Kanonen aufpflanzen lassen wollte, trafen noch Abgeordnete von der Volksversammlung ein, mit der Erklärung: sie werde von der geforderten gemeinschaftlichen Besatzung der Hauptstadt abstehen, in soferne der Zweck dieser Forderung, die Sicherheit der Landes-Deputirten, auf eine andere beruhigende Weise erreicht werden könnte. Zu dem Ende schlugen sie vor, den Deputirten der Landschaft zu erlauben, daß sie unter militärischer Begleitung in die Stadt einziehen dürften. Einstimmig genehmigte der Rath dieses Begehren; auch beschloß er, daß zu den bereits gewählten Deputirten so viele Landschafts-Deputirten gewählt werden sollten, bis das Verhältniß von 1 zu 4 zwischen Stadt und Land erfüllt wäre.

Eine ähnliche Form der Repräsentation war bereits wirklich in andern Kantonen eingeführt worden. In Basel hatte man (30. Januar) die unmittelbare Zusammenberufung einer National-Versammlung beschlossen, welche provisorisch aus 60 Gliedern bestehen sollte, wovon 20 aus der Stadt durch deren Bürger, 20 gleichfalls aus der Stadt, aber

durch die Wahlmänner der Landschaft, und die weitern 20 aus der Landschaft gewählt würden. Wenige Tage darauf (5. Februar) verkündigte der Rath feierlich seine Resignations-Acte, die National-Versammlung trat ihre Geschäfte an, und die Revolution ging hier ihren ruhigen, man könnte sagen, unrevolutionären Gang fort.

In andern Kantonen drang sie indessen nicht ohne Verwirrung durch.

In Lucern, wo ein Pfeiffer von Heidegg, ein Meyer von Schauensee und andere Männer von Kopf und Herz den Geist der Zeit und die Lage ihres Vaterlandes kannten, hatten zwar (schon am 31. Januar), eben so edel als klug, die Patrizier selbst freiwillig die bisherige aristokratische Regierungsform abgeschafft: so gerne aber die Kleinbürger in gleiche Rechte mit ihnen eintraten, so schämten sie sich gleichwohl nicht, sie dem Landvolke streitig zu machen; und schon war dieses zum Theil von seinen Priestern bearbeitet und gegen alle Erneuerungen aufgereizt.

In dem Kantone Freiburg bestritten sich gegenseitig, theils die Bewohner der Hauptstadt, theils die verschiedenen deutschen und welschen Gemeinden.

In Unter-Wallis zeichneten sich unter den Beförderern der Gleichheit selbst die Klosterleute aus.

In dem Kantone Solothurn erschien eine gedruckte Petition der Patrioten, worin sie zwar erklärten, daß sie die Religion ihrer Väter beibehalten und

Schweizer bleiben wollten, aber auch die Gleichstellung der Stadt- und Landbürger forderten, und daß aus allen Gemeinden, nach Verhältniß der Volkszahl, Ausschüsse erwählt würden, um die künftigen Gesetze zu bestimmen und die alten Freiheiten und Rechte wieder herzustellen. In einem Kantone, wo so viele französische Ausgewanderten, zumal auch Priester, nicht etwa nur Gastfreiheit, sondern auch Glauben gefunden, wo der zahlreiche Clerus das ohnehin abergläubische Volk lange schon, vorzüglich aber seit dem Ausbruche der Revolution in dem benachbarten Kanton Basel, bis zur Wuth fanatisirt hatte, konnte das neue politische Glaubensbekenntniß nicht ohne heftigen Kampf durchdringen. Gegen 40 Personen, theils in Solothurn selbst, theils in der (reformirten) Landvogtei Buchberg, wurden als Staatsverräther eingekerkert. Rund um die Stadt her pflanzte man Feuerschlünde auf, und zum Schutze der alten Verfassung eilte die Miliz nach derselben. Gleichwohl erkannte die Regierung die Uebermacht des Zeitgeistes: am 11 Februar proclamirte sie durch den ganzen Kanton Freiheit und Gleichheit, ungeachtet — wie sie im Eingange ihrer Kundmachung sagte — die bei ihr versammelten Volksrepräsentanten darauf angedrungen, die alte Regierung in allen ihren Theilen beizubehalten."

Auch im Kanton Schaffhausen drang die Revolution nicht ohne alle Stürme durch. Dieser Kanton

bestand aus 29 Ortschaften. Schon am 2 Februar überreichten 22 derselben dem dortigen geheimen Rathe das Ansuchen um durchgängige Freiheit und Gleichheit. Sogleich am folgenden Tage wurde sowohl von dem Rathe als auf den Zünften darüber berathschlagt. Als Abgesandte des Rathes begaben sich der Zunftmeister Spleis und der Vogtrichter Schalch nach dem Städtchen Neunkirch, wo sie den bereits niedergesetzten Congreß der Landboten (das nämliche, was im Kanton Zürich der Ausschuß zu Stäfa war), aber zugleich auch die sieben noch ruhigen versammelten. Das Volk versprach, nicht mehr als zwölf selbst gewählte Männer auf den 8. Februar in die Stadt zu senden, welche mit eben so vielen Rathsgliedern und Stadtbürgern über eine neue Ordnung der Dinge sich berathen sollten. Zum Zeichen der Vereinigung lagerte man zum Mittagsmahl um den gleichen Tisch her. Nach Tische entfernte sich unvermerkt dieser und jener Landbote, und plötzlich drangen nun einige hundert Mann mit Geschrei in den Saal; laut und stürmisch erschallten die Worte: „Freiheit und Gleichheit.“ In einer neuen Versammlung des Congresses nöthigte man die Stadtdeputirten, ungesäumt die Vereinigungs-Acte holen zu lassen; sie kamen an; von Lippe zu Lippe floh nun der Bruderkuß. Vom Fenster herab riefen nun die Deputirten unter die zahllose Menge: „Freiheit und Gleichheit!“ Von unten

herauf jauchzte die Menge: „Es lebe Schafhausen, es leben die Deputirten!“ Man theilte Cocarden aus; schwarze, grüne, rothe Bänder wehten an jeder Brust und von allen Hüten; der ganze Haufen zog in den Schloßhof und pflanzte den Freiheitsbaum auf. Mit einer Ehrenbegleitung zogen die Deputirten nach Schafhausen zurück. Sogleich wurden nun in der Stadt und auf dem Lande die Wahlmänner ernannt, um die Deputirten zu einer National=Versammlung von 48 Gliedern, nach dem Beispiele von Basel 32 aus der Stadt theils durch die Bürger, theils durch das Landvolk, und 16 aus der Landschaft, zu erwählen. Der Rath, welcher provisorisch bei der Regierung blieb, beschloß den bewaffneten Zug nach Bern, aber mit noch geringerem Erfolge als in Zürch: an dem bestimmten Tage befand sich nur eine kleine Zahl Truppen ein, und selbst diese kehrten größtentheils wieder nach Hause zurück.

Unter den bisher aristokratischen Kantonen hatten jetzt Zürch, Lucern und Schafhausen den Zug nach Bern beschlossen; Basel, welches dafür hielt, daß alle Gefahr dieses Cantons nur in der Hartnäckigkeit seiner Aristokratie ihren Grund habe, suchte durch mündliche und schriftliche Vorstellungen die Regierung von Bern zur Nachgiebigkeit zu vermögen; Solothurn und Freiburg, die sich nicht minder als

Bern selbst bedroht sahen, waffneten ohnehin mit großem Eifer. Auch die sämmtlichen demokratischen oder kleinen Kantone waren zum bundesmäßigen Zuge bereit. Indeß bedrohte sie an ihrer Gränze der Ausbruch der Revolution in den italienischen Landvogteien; freiwillig hatte der Kanton Basel zu Gunsten derselben auf seinen Antheil an der Mitherrschaft Verzicht gethan, und dadurch gleiche Erwartungen auch von Seiten der andern Kantone geweckt. Eben diese Erwartung belebte die übrigen bisherigen Unterthanen. Alles drängte und sträubte sich gegen das alte, wenn auch noch so sanfte Joch. Hier war's nicht Künstelei, wie am Po und an der Tiber; es quoll von innen heraus; Völkchen revolutionirten sich jetzt, von denen bis dahin kaum der Geograph von Profession das Daseyn kannte: die Thurgauer, Rheinthäler, Sarganser, Werdenberger, die von der March ꝛc. ꝛc. Einige darunter suchten noch in Bittschriften um ihre Befreiung nach, wollten zum Theile, wo ihre Unterwerfung sich auf alten Kauf oder Pfandschaft gründete, sie mit Geld ablösen; andere erklärten geradezu, sie würden jetzt auch wohl ohne den Willen ihrer bisherigen Beherrscher frei werden. — So war der durch Jahrhunderte zusammengehaltene helvetische Bund jetzt in allen seinen Elementen aufgelöst, — das wahre Bild eines Chaos, — und kein anderer Ruhepunkt, die schwankende Masse wieder fest zu gründen, ließ sich jetzt wohl

mehr denken, als die Annahme der alten Constitution.

Diese Constitution wurde denn auch (15. Februar) von den Städten des Waadtlandes, die keinen höhern Wunsch kannten, als unabhängig von Bern zu seyn, aber zugleich auch fortdauernd Schweizer zu bleiben, troß dem Widerstande eines seinem alten Souveraine noch immer eifrig ergebenen Theils des Landvolks, unter dem Schuße der französischen Truppen, mit Enthusiasmus angenommen. An der Spiße dieser Truppen, die sich, etwa 12,000 Mann an der Zahl, von Petterlingen (Payerne) bis eine starke Stunde von Murten erstreckten, war, seit den ersten Tagen des Februars, General Brune, der den Oberbefehl über die gesammte französische Kriegsmacht in der Schweiz hatte, so daß selbst General Schauenburg von ihm abhing. Dieser leßtere hielt noch immer an der entgegengeseßten Gränze von Bern, so wie an der von Solothurn, mit ungefähr 17,000 Mann, das Gebiet des ehemaligen Bisthums Basel beseßt. Den 8. Februar waren 12,000 Mann seiner Truppen auch in die Stadt Biel (Bienne) eingerückt, die zwar den Bischof von Basel für ihren Landesfürsten erkannte, aber zugleich, als einer von den zugewandten Orten der Eidgenossenschaft, Siß und Stimme auf deren Tagsaßungen hatte; wenige Tage darauf wurde von

den Einwohnern ihre Vereinigung mit der französischen Republik erklärt.

Während auf solche Weise die Kantone Bern und Solothurn von zwei Seiten her durch die Generale Brune und Schauenburg bedroht wurden, fuhr der Bürger Mengaud unermüdet mit seiner diplomatischen Taktik fort, die Regierungen dieser beiden Kantone von denen der übrigen zu isoliren, die letztern mit Wohlwollen, mit Schmeicheleien zu gewinnen, jene durch den Trotz gereizter Uebermacht zu schrecken. „Das Vollziehungs-Directorium" — erklärte er in einem Schreiben an den Stand Lucern vom 10. Februar — „hegte nie den Gedanken, das Schweizer-Gebiet mit einem Kriegsheere zu überziehen; die Bewegungen der Armee, welche diese Gerüchte veranlaßten, sind nur eine Folge der Maßregeln, die man ergreifen mußte, um die Anschläge des Kantons Bern gegen die Freiheit des Waadtlands zu vereiteln. Die verschiedenen Stände des helvetischen Staatskörpers haben selbst die Nothwendigkeit einer politischen Wiedergeburt gefühlt; sie gestehen ein, daß ihre jetzige Regierungsform geändert, verbessert, und auf den ewigen Grundpfeilern der Freiheit und Gleichheit neu erbaut werden müsse; durch feierliche Schlüsse haben sie die Wahrheit dieser Grundsätze anerkannt; es bleibt ihnen nichts übrig, als solche auch wirklich auszufüh-

ren. Das französische Vollziehungs-Directorium rechnet es sich zur Ehre, zu diesem heilsamen Zwecke mitzuwirken; weit entfernt, die Rechte des Schweizervolkes schmälern zu wollen, ist sein einziges Verlangen, ihm den vollen Genuß derselben zuzusichern. Es wünscht, daß eine auf die Souveränität des Volkes gegründete Verfassung an die Stelle der oligarchischen Regierungen trete, welche die Plane der Feinde Frankreichs so sehr begünstigten; und wenn es ferner wünscht, daß die Staatsform Helvetiens sich der französischen nähere, so geschieht es in keiner andern Absicht, als um sich mit Helvetien auf das Engste zu verbinden. Sobald die verschiedenen Kantone eine repräsentativ-demokratische Verfassung eingeführt haben werden, wird es die auf der Schweizer-Gränze versammelten Truppen zurückrufen. Zuvor aber müssen die jetzigen Obrigkeiten von Bern und Solothurn ihre Gewalt niederlegen."

Aber die Regierung von Bern, im Bewußtseyn und im Vertrauen auf den hohen Wohlstand, den ihre Untergebenen bisher unter ihr genossen, beharrte noch immer auf ihrem, von großer Energie zeugenden, aber unter diesen Umständen selbst für die größte Energie zu kühnen Plan, sich unabhängig von dem übermächtigen fremden Einflusse zu erhalten, keine Revolution aufkommen zu lassen, sondern nur Reformen, deren Ziel und Maas sie nach eigenem

Gutdünken bestimmen wollte, zu veranstalten; während ein halber Welttheil sich dem eisernen Gesetze der Nothwendigkeit unterworfen hatte, wagte sie noch zu hoffen, daß sie die Ereignisse werde leiten können. Sie schickte, sowohl an den Geschäftsträger Mengaud, als an den General Brune, Abgeordnete, um wegen der Zurückziehung der französischen Truppen aus dem Waadtlande und der ganzen Schweiz zu unterhandeln, auch zu bewirken, daß Frankreich eine neue Anschließung des Waadtlandes an sie, daferne eine solche Statt hätte, nicht hindere, und ihr frei lasse, ihre Constitution ohne fremden Einfluß zu vollenden, indem sie fest entschlossen sey, ihre Unabhängigkeit gegen jede Macht zu behaupten.

Dagegen forderte Mengaud: unverzügliche Abdankung der bisherigen Regierung, des geheimen Kriegsraths; an deren Stelle, bis zur Vollendung der neuen Constitution, eine provisorische Regierung, mit Ausschuß aller Mitglieder der alten; Herstellung der Preßfreiheit; Entschädigung aller verfolgten Patrioten, vornämlich der Bürger von Aarau; zugleich erklärte er den Abgeordneten, daß er Befehl habe, angreifen zu lassen, sobald die friedlichen Mittel, eine Regierungs-Veränderung durchzusetzen, unvermögend seyn würden. Die Abgeordneten schickten Mengaud's Note durch einen Eilboten an den Rath von Bern. Dieser antwortete darauf: er sey

fest entschlossen, von seinem Decrete vom 3. Februar nicht abzuweichen, und sich niemals über Forderungen, wie der französische Geschäftsträger sie aufgestellt, in Unterhandlungen einzulassen, und rief seine Abgeordneten aus Basel zurück.

Nicht glücklicher waren die Unterhandlungen, welche der Seckelmeister Frisching und der Rathsherr Scharner mit dem General Brune pflogen. Der General eröffnete ihnen kurz weg, daß die französischen Truppen nicht zurückgezogen werden könnten, bevor nicht auch Bern die für die ganze Schweiz entworfene Constitution angenommen habe. Indeß bewilligte er ihnen (15. Februar) einen Waffenstillstand von 14 Tagen, um wo möglich in dieser Zwischenzeit eine gütliche Uebereinkunft zu erzielen.

Die Basler Nationalversammlung übernahm jetzt die Mittlersrolle. Aus ihrem Schooße reisten die Bürger Legrand, Huber, Schaffner und Wildberg, an welche sich noch von Schafhausen die gerade in Basel anwesenden Bürger Schalch und Wildberg anschlossen (21. Februar), nach Bern, um die Regierung zu vermögen, sich in die Zeitumstände zu fügen; aber auch sie erhielten von ihr kalt und kurz Antwort, sie werde von ihrer Erklärung vom 3. Februar um kein Haar breit abweichen. Nicht ohne Gefahr und Beschimpfungen, die sie auf ihrer Rückreise von dem fanatischen Land-

volke im Kanton Solothurn erlitten, trafen sie den 25. unverrichter Dinge wieder in Basel ein."

Feindseligkeiten zwischen Bern und Frankreich.

So bot dann der Rath von Bern dem unwiderruflichen Entschlusse einer Regierung Trotz, welche nach sechs Feldzügen gegen eine Coalition von neun Mächten, worunter drei vom ersten Range waren, noch immer über 400,000 Krieger verfügen konnte, die sich selbst die Ueberwinder Europa's nannten, gegen welche bisher weder die Taktik der disciplinirtesten, noch der rohe Ungestümm halbwilder Truppen zu bestehen vermochte, für welche keine Ströme zu breit, keine Gebirge zu hoch waren. So groß war die Täuschung, in welche das unglückliche Schreckenssystem der letzte Monate ihn gestürzt hatte, daß Jeder sich und Andern die Gefahr des Vaterlandes verhehlte, Jeder einen Enthusiasmus hatte oder heuchelte, indem man, ohne die ungeheuere Verschiedenheit der Zeiten und Umstände zu bedenken, ein gewisses Vorzeichen des Sieges und jenen alten Schweizer-Heldenmuth wieder zu finden glaubte, der einst, gleichfalls in weit geringerer Zahl, bei Morgarten und Sempach über die Oesterreicher, bei Murten und Grandson über die Burgunder obgesiegt. In

vol-

vollem Ernste überredete sich die Regierung von Bern, daß, wenn sie auch des Friedens wegen abzutreten bereit wäre, das Volk sie zwingen würde, an ihrer Stelle zu bleiben.

Die Parthei, welche sich bis dahin am meisten durch ihren tödtlichen Haß gegen die französische Revolution ausgezeichnet hatte, wünschte sogar, aus Besorgniß vor dem geheimen Spiele der französischen Agenten, daß die Sache je eher je lieber zur Entscheidung durch die Waffen kommen möchte. Unter den ersten dieser Partei war der General von Erlach, ehemals Obrist des Regiments von Schomberg in Frankreich, der nun den Oberbefehl über die gesammte Kriegsmacht von Bern führte. Den 26. Februar erschien er unvermuthet in der Sitzung des Rathes, um auf Vollmacht zu dringen: „verfügen zu dürfen, was das Wohl des Vaterlandes erheische." In Betreff der Nothwendigkeit einer solchen unumschränkten Gewalt berief er sich auf die Größe der über Bern schwebenden Gefahr, auf die sich in immer stärkerer Anzahl sammelnden französischen Truppen, auf die gefährliche Stellung der Berner, welche sie nothwendig ändern müßten, und durch eine rückgängige Bewegung nicht ändern könnten, ohne das ganze Land den Franzosen preiszugeben. Seine Gründe siegten; durch einen förmlichen Beschluß wurde ihm die Vollmacht ertheilt, nach Ablauf des geschlossenen Waffenstillstandes nach Gutdünken zu verfahren.

Erlach entwarf nun den Plan zu einem allgemeinen Angriffe, um die Franzosen von dem Schweizer Boden zu verdrängen, und machte zu dem Ende folgende Dispositionen, die in der Nacht vom 1. auf den 2. März ausgeführt werden sollten.

Die Division des rechten Flügels, von General Altermatt (einem Solothurner) und Obrist von Büren commandirt, sollte vier Angriffe ausführen: den einen über St. Joseph und Chaloné auf Court, den zweiten über Cremine auf Münster; diese beiden Colonnen sollten sich zu Pierre-Pertuis vereinigen. Der dritte Angriff sollte über den Fallerenberg von Grenchen ausgeführt werden, und über Romont und Frainvilliers auf die Ruchenette gehen; der vierte Angriff endlich war von Lengnau aus, dem Berge nach, auf Pieterlen bestimmt. Die ganze Division sollte aus 5 Bataillons Berner, 3 Compagnien Jäger, 2 Compagnien Dragoner, und 5000 Solothurnern, in allem aus etwa 8000 Mann bestehen.

Die Division der Mitte, von dem General-Quartiermeister, Obrist Grafenried von Bümpliz commandirt, sollte ebenfalls in vier Colonnen wirken. Der erste und Hauptangriff, unter dem Divisions-Commandanten selbst, sollte von Gottstadt, Mett links lassend, auf Bözingen geschehen, um dadurch alle französischen Truppen in Biel, Pieterlen, Meinisperg und Reiben abzuschneiden. Der zweite

Angriff sollte von Ligerz und Iwan aus über den Tessenberg auf das St. Immerthal geführt werden, wo nur wenige französischen Truppen lagen; diese Colonne sollte alle Bergbewohner, von deren Treue und Hülfe man gewiß zu seyn glaubte, mit sich nehmen. Eine dritte Colonne sollte von Nidau aus stark mit Artillerie beschossen werden. Die vierte Colonne endlich war bestimmt, durch einen falschen Angriff Reiben zu beunruhigen, dann sich in Pieterlen mit jener, welche über Legnau vorrückte, zu vereinigen, und ebenfalls auf Bözingen zu marschiren. Die ganze Division bestand aus etwa 6000 Mann, die man noch mit tausend Bergbewohnern zu verstärken hoffte. Die Division des linken Flügels, von Obrist von Wattenwyl und General-Adjutant Knübühler commandirt, sollte drei Angriffe thun. Der erste und Hauptangriff war über Sugi auf Cudrefin und Estavayer bestimmt, um sogleich die Feinde zu umgehen; der zweite sollte von Murten aus über Pfauen (Faoux) auf Wifflisburg (Avenche); der dritte über Donnatire den Freiburgischen Gränzen nach, Wifflisburg rechts lassend, auf Petterlingen geführt werden. Diese Division bestand aus etwa 7000 Mann, und hatte besonders viele leichte Truppen und Scharfschützen.

Am nämlichen Tage sollte Obrist Tscharner, von Ormont aus, Aelen (Aigle) hinwegzunehmen

suchen, und wo möglich bis nach Vevey vordringen, um den Feind im Rücken zu beunruhigen.

Die von den Divisionen der Mitte und des rechten Flügels verlassenen Stellungen sollten in der Zwischenzeit die Hülfstruppen der andern Kantone besetzen. Es waren nämlich, theils schon wirklich in das Gebiet von Bern eingerückt, theils auf dem Marsche dahin: 1500 Zürcher, 1200 Berner, 600 Lucerner, 600 Unterwaldner, eben so viel Urner, je 400 Mann aus Glarus, Appenzell, St. Gallen, so wie ein Zug Schwyzer und Schaffhäuser.

Aber in der nämlichen Raths-Sitzung, worin dem General Erlach unumschränkte Vollmacht ertheilt worden war, fand sich noch in dem Augenblicke, da sie auseinander gehen sollte, ein Adjutant des Generals Brune mit der Erklärung ein: „daß dieser nun die ausgedehnteste Vollmacht zum Unterhandeln erhalten habe, und daher wünsche, daß die Regierung von Bern eben so unumschränkte Bevollmächtigten an ihn abschicken möchte.“ Aufs neue wurden nun (27. Februar) der Seckelmeister Frisching und Rathsherr Tscharner, an welche sich auch der Stadthalter Wyß von Zürch anschloß, nach Peterlingen abgeordnet. Hier ertheilte ihnen General Brune sein Ultimatum dahin, daß „1) auf der Stelle eine provisorische Regierung niedergesetzt und Maßregeln zur Einrichtung einer auf den Grundsatz

der Freiheit und Gleichheit gebauten Staatsverfassung getroffen; 2) alle wegen ihrer politischen Meinungen Verhafteten losgelassen; 3) sowohl die eigenen Truppen von Bern als die der andern Kantone zurückgezogen; 4) die Staatsgewalt von der gegenwärtig bestehenden Regierung in die Hände der provisorischen niedergelegt werden müsse."

"Nach der Erfüllung dieser Bedingungen würden die französischen Truppen nicht nur den Schweizer Boden verlassen, sondern überhaupt auch die Posten entfernen, welche die Freiheit der neuen Regierung beunruhigen könnten, und in keinem andern Falle in die Schweiz eindringen, als wenn sie von der neuen Regierung dazu aufgefordert würden." — Zu ihrer definitiven Erklärung bestimmte General Brune der Regierung in Bern eine Zeitfrist von 24 Stunden.

Um wo möglich den Schlag abzuwenden, der ganz Helvetien in eine weitaussehende Crise zu verwickeln drohte, schickte die National-Versammlung von Basel (28. Februar) aufs neue Abgeordnete sowohl an den französischen General als an den Rath von Bern. "Zürich, Lucern und Schafhausen" — sagte sie in ihrem Schreiben an den letztern — "wollen vereinigt mit uns die Vermittlung zwischen Euch und der französischen Republik übernehmen, und vereinigt thun wir Euch den treu-eidgenössischen Antrag,

durch schnelle Stellung hinlänglicher Contingente auf Euren Gränzen diejenige Gefahr von Euch abzuwenden, die Ihr von dem Uebergang in eine provisorische Regierung befürchtet. Lucerns feierliche Erklärung, seine Mannschaft nur zu diesem Endzwecke bereit zu halten, Zürchs, Schafhausens, und unsere eigene Uebereinstimmung in den Grundsätzen mit Lucern, leisten sowohl Eurem Stande als der französischen Republik die heiligste Garantie, daß wir nur als neutrale Verbündeten von beiden Theilen auftreten, um einerseits Eurem Volke den Eintritt in seine unverjährbaren Rechte zu beschleunigen, andererseits aber auch, sobald dieser Eintritt erfolgt ist, für die Unabhängigkeit unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes zu kämpfen, woferne solches gegen alles Vermuthen angetastet würde."

Dann endlich zeigte sich die Regierung von Bern mehr zur Nachgiebigkeit gestimmt. General Erlach erhielt den Befehl, einstweilen alle Feindseligkeiten einzustellen: er theilte solchen sogleich allen unter seinem Commando stehenden Truppen mit; aber da viele derselben weit entfernt lagen, so traf die Nachricht sie meist schon auf dem Marsche, um nach wenigen Stunden den Angriff zu thun; auch war dieser so unerwartete Gegenbefehl, der das größte Mißvergnügen unter ihnen verbreitete, die Grundursache aller Gräuel der folgenden Tage. Zugleich faßte die Regierung (1. März) den Beschluß, dem fran-

zösischen General zu erklären, daß sie „1) den Grundsatz der Freiheit und Gleichheit, als Grundlage ihrer mit aller Beschleunigung abzufassenden und von den Urversammlungen festzusetzenden Staatsverfassung, annehme; 2) sich von nun an als provisorisch erkläre; 3) innerhalb Monatsfrist vom Zurückzuge der beiderseitigen Truppen an die Urversammlungen berufen werde; 4) dem Grundsatze der Vereinigung der ganzen Schweiz in dem Verstande beitrete, wie die Kantone, ohne fremde Einmischung, über deren Form sich einverstehen würden; 5) alle wegen politischer Vergehen Verhafteten sogleich in Freiheit setzen werde." Auch fügte sie noch die Versicherung bei, „daß, sobald die Gefahr von außen abgewandt seyn würde, jede einkommende Beschwerde untersucht, und, wenn es nur immer mit dem Wohl des Landes bestehen könne, gehoben werden solle."

Auch dieser neue Beschluß der Regierung von Bern verrieth, wie alle bisherigen, deutlich genug, daß sie eben an keine schnelle Abdankung denke, und noch immer nur Zeit zu gewinnen suche. Ueberdieß hatten die feindlichen Dispositionen, welche General Erlach vor erhaltenem Gegenbefehle getroffen, dem General Brune nicht unbekannt bleiben können. Da nun ohnehin die der Regierung von Bern zu ihrer definitiven Erklärung über die Annahme oder

Verwerfung seiner Bedingungen von ihm anberaumte Frist bereits verstrichen war, so nahm er die Abgeordneten nicht mehr an; „er wolle" — antwortete er ihnen kalt und kurz — „in Begleitung einiger Husaren- und Jäger-Compagnien selbst nach Bern kommen, und der neuen provisorischen Regierung einen Besuch abstatten."

Am 2. März, mit dem früheſten Morgen, griff General Schauenburg den Posten von Lengnau an. Dieses Gefecht, worin die Franzosen nur einen schwachen Widerstand erfuhren, hatte die Einnahme von Solothurn zur Folge, welches noch am nämlichen Tage capitulirte. Die Einwohner wurden entwaffnet, die gefangenen Patrioten sogleich von General Schauenburg selbst in Freiheit gesetzt, und größtentheils zu Mitgliedern der neuerrichteten provisorischen Regierung ernannt. Außer einem Geplänkel auf dem Tessenberge war an diesem Tage auch noch ein Gefecht über der Aar, zwischen Büren und Reiben, vorgefallen, wobei das letztere Dorf, nebst der Brücke über die Aar, gänzlich abbrannte. — Die Berner Truppen vom rechten Flügel und vom Centrum, die das Feuer dieser verschiedenen Angriffe gehört hatten, waren, wegen des Befehls, keine Feindseligkeiten vorzunehmen (da General Erlach von dem Bruche der Unterhandlungen in Petterlingen noch nichts wußte), von ihren Offizieren nicht vorgeführt worden. Da-

her, von dieser Zeit an, ihr Mißtrauen gegen die leztern, die sie nur als Verräther zu betrachten anfingen; ein Mißtrauen, welches mit jeder Stunde zunahm, und endlich so weit ging, daß am 4. und 5. März die Epaulette ein Todeszeichen wurde.

In der nämlichen Zeit, da General Schauenburg sich der Stadt Solothurn bemächtigte, war General Brune gegen Freiburg vorgerückt. Schon früh um 3 Uhr besetzte General Pigeon mit seiner Colonne die umliegende Gegend, und forderte die Stadt auf. Der Rath antwortete, „daß einige Stunden nöthig wären, damit die Räumung der Berner Truppen und des bewaffneten Landvolks ohne Unfug vor sich gehe.“ General Pigeon bewilligte 2 Stunden. Doch bald darauf hörte man in vielen Dörfern die Sturmglocke läuten; durch ein dem Angriff entgegensetztes Thor zog eine Menge Bauern in die Stadt, um die Besatzung zu verstärken. General Pigeon wiederholte seine Aufforderung; aber einige Bürger und obrigkeitliche Personen kamen mit der Erklärung: „sie hätten, von dem Landvolk übermeistert, keine Freiheit mehr in ihren Beschlüssen.“ Nun wurden einige Haubitzkugeln in die Stadt geworfen, und leichte Bresche gemacht; zehn bis zwölf unerschrockene Soldaten erstiegen die Wälle und stürzten sich in die Stadt, während andere durch ein halb zerschmettertes Thor hinein drangen. So wurde Freiburg, ohne eine Capitulation abzuschlie-

ßen, gleichsam im Sturme eingenommen. Die Besatzung, welche aus 1500 Mann Bernern und etwa 4000 Landleuten bestand, zog sich in größter Eile zurück. Auch hier wurde sogleich die bisherige Regierung zernichtet, und eine provisorische, durch die Panner oder Quartiere der Stadt ernannt, an ihre Stelle eingesetzt.

Die Schweizer verloren an diesem Tage überhaupt 4 Kanonen, die ihnen in dem Gefechte bei Lengnau abgenommen wurden, etwa 400 Mann an Todter, Gefangenen und Verwundeten, und die zwei Städte Solothurn und Freiburg, mit allem ihrem Geschütze und Zeughäusern.

In der Nacht vom 2. auf den 3. März zog nun General Erlach, um seine Stellung mehr zu concentriren, und zugleich dem General Schauenburg das weitere Vorrücken von Solothurn aus streitig zu machen, die Truppen von dem Tessenberge, von Nidau, Gottstadt, — überhaupt alles, was zwischen der Ziel und der Aar in Kantonnirungen gelegen hatte, hinter diesen letztern Fluß zurück. Auf der Seite gegen den Generel Brune verließ er in gleicher Absicht die Position von Murten, und besetzte Gümminen, Laupen nnd Neueneck, so daß seine Truppen hier die Sense vor der Fronte hatten.

Der 3. März verging von Seiten der Franzosen in Recognosciren und Märschen. Sie rückten in Murten ein, wo sie das berühmte Beinhaus, das

Denkmal des Sieges, zerstörten, den die Schweizer hier vor 322 Jahren über den Herzog Carl den Kühnen von Burgund erfochten hatten. *) Der Zufall fügte es, daß es gerade Bataillone von dem Departement der Cote d'or (dem ehemaligen Burgund) waren, die hier den Gebeinen ihrer Vorväter die Ehre des Scheiterhaufens gaben, und auf ihrem Grabe den Freiheitsbaum pflanzten. — Auch kamen an diesem Tage einige leichte Truppen von Schauenburgs Corps nach Aarberg, und griffen die Berner Vorposten an, wurden aber bis nach Nidau zurückgetrieben. Der Verlust der Schweizer an diesem Tage belief sich auf keine 30 Mann.

Den 4. März Abends zeigte sich die Colonne des Generals Rampon bei Gümminen, als ob sie die-

---

*) Man kennt die Aufschrift, welche Haller an die Mauern dieses alten Schweizer-Denkmals setzte. Obgleich dasselbe jetzt zerstört ist, so verdienen doch die Strophen dieses großen Mannes, wegen der trefflichen Lehre, die sie enthalten, daß jeder Schweizer, und überhaupt jeder Bürger eines Freistaats, sie in sein Herz einschreibe.

„Steh' still, Helvetier, hier liegt das kühne Heer,
Vor welchem Lüttich fiel und Frankreichs Thron erbebte;
Nicht unsrer Ahnen Zahl, nicht künstliches Gewehr —
Die Eintracht schlug den Feind, die ihren Arm belebte.
Kennt, Brüder, Eure Macht, sie liegt in eurer Treu,
O würde sie noch jetzt, bei jedem Leser neu!"

sen berühmten Paß, ein Felsenloch, das kaum für Truppen mit Geschütz zu passiren ist und jetzt stark mit Artillerie besetzt war, angreifen wollten. Ein anderes Corps rückte gegen Laupen. Zu gleicher Zeit erschien die Colonne des Generals Pigeon vor Neueneck, wo der Hauptangriff geschehen sollte.

Die Gährung, die Unordnung und der Ungehorsam unter den Berner Truppen waren inzwischen zu einer fürchterlichen Höhe gestiegen. Sie gehorchten keinem ihrer Officiere mehr, schrien über Verrätherei; erhitzt durch tausend lügenhafte Gerüchte, und durch die berauschenden Getränke, welche die Einwohner mit der Aufforderung zur tapfern Gegenwehr im Ueberfluß ihnen reichten, hielten sie die Officiere, die von einem Corps zum andern geschickt wurden, auf, tödteten viele derselben, oder verspäteten sie so lange, daß die Aufträge, die sie hatten, nicht mehr befolgt werden konnten. Die Obristen Ryhiner und Stettler, welche die Posten von Laupen und Neueneck vertheidigen sollten, wurden vor den Thoren von Bern erschossen; gleiches Schicksal hatten die Obristen Goumoens und Crousaz. Die Regierung von Bern kam nun zu spät von ihrer unglücklichen Verblendung zurück; Feigheit und rathlose Verwirrung folgten dem vormaligen Troze: sie legte ihre Gewalt nieder und an ihre Stelle trat eine provisorische Regierung, oder vielmehr die voll-

kommenste Anarchie, die sowohl in der Stadt als in der Armee herrschte.

Abends gegen 5 Uhr traf der Obrist Grafenried bei Neueneck ein, um statt des ermordeten Obristen Stettler das Commando zu übernehmen. Auch hier herrschte große Unordnung. Die Truppen hatten schon eine Zeitlang kein Brod erhalten, und sich dafür in Wein und Brandwein berauscht. Er besetzte nun sogleich das Dorf Neueneck, welches in der Tiefe des Thals liegt, durch das die Sense fließt, die hier die Gränzscheide zwischen den Kantonen Bern und Freiburg ausmacht, mit 3 Compagnien, und entwarf zugleich einen Operationsplan, nach welchem die Posten von Neueneck, Laupen und Gümminen am folgenden Tage vorwärts rücken und die Franzosen angreifen sollten.

Aber den 5. März, Morgens zwischen 1 und 2 Uhr, griff die Colonne des Generals Pigeon hier selbst mit einem starken Haubitzenfeuer an, ging ober und unter Neueneck durch die Sense und setzte sich auf die Flanken des Berner Lagers, während eine starke Colonne das Dorf Neueneck angriff. Vergebens wurde letzteres von den 3 Compagnien, die darin lagen, mit der kühnsten Tapferkeit vertheidigt; da die Franzosen auf die oben an der Anhöhe postirten Truppen auf beiden Seiten ein heftiges Feuer machten, so geriethen diese nach einer

kurzen Gegenwehr in die größte Unordnung, und flohen nach dem rückwärts gelegenen „großen Forst,“ ohne daß es möglich war, sie wieder zu sammeln und das Treffen zu erneuern; Artillerie und Gepäcke nahmen ihren Weg nach Bern.

In dieser mißlichen Lage behauptete Obrist Grafenried doch noch immer die Hauptstraße nach Bern, und forderte Unterstützung, um den vordringenden Feind aufhalten zu können. Gegen 9 Uhr kamen ihm dann auch wirklich das Regiment Thun, zwei oberländische Scharfschützen-Compagnien und die Hausleuten-Compagnie von Bern, im Ganzen ungefähr 1500 Mann, zu. Inzwischen hatten sich die Franzosen bei und in dem großen Walde oberhalb Niederwangen ausgedehnt und festgesetzt. Er bildete nun sogleich eine schiefe Schlachtordnung mit zwei Reserve-Corps, griff mit seinem rechten Flügel ihren linken an, überflügelte ihn, schlug ihn nach einem einstündigen Gefecht in die Flucht, und ließ ihn durch die Scharfschützen und durch zwei Compagnien Infanterie verfolgen. Den übrigen Theil seines rechten Flügels ließ er eine ganze Schwenkung links machen und den linken Flügel in Gellons anrücken; durch diese Bewegungen brachte er das Centrum und den rechten Flügel der Franzosen zwischen zwei Feuer, und warf sie gleichfalls nach einer hartnäckigen Gegenwehr zurück. Mittlerweile hatte sich jedoch ihr

linker Flügel wieder gesetzt, bei welchem sich auch der rechte sammelte: das Treffen begann von neuem und war allgemein auf der ganzen Linie der Schlachtordnung; die Franzosen wehrten sich mit ungeheurem Muthe: es war eine Zeitlang zweifelhaft, welcher Theil weichen sollte; man schlug sich mit dem Gewehrkolben und dem Bajonette. Endlich ließ Obrist Grafenried die zwei Reserve-Corps anrücken, und die Franzosen zugleich rechts und links in die Flanken nehmen. Nun war der Sieg entschieden. Die Franzosen zogen sich zurück, setzten sich aber jeden Augenblick wieder; so wurden sie von Zaun zu Zaun, von Wald zu Wald immer zurückgeschlagen, bis auf die Höhe oberhalb Neueneck, wo alle Waldungen gänzlich aufhören und von wo aus sie ein heftiges Kanonen- und Kartätschen-Feuer auf die vorrückende Linie der Berner machten.

Sobald diese auf freiem Felde war, bildete sie, um nicht von der weit größern Anzahl der Franzosen überflügelt und durch ihre Reiterei in die Flanken genommen zu werden, auf beiden Flügeln Flanken; zugleich wurden die Kanonen da aufgeführt, wo die Franzosen in Masse und in vierfacher Linie wieder aufmarschirt standen. In dieser Stellung stürmten die Berner, troz ihres heftigen Kanonenfeuers, auf sie zu, und trieben sie von allen Höhen hinunter bis in das Thal von Neueneck, und von da

über die Sense zurück; erst auf den jenseitigen Anhöhen des Freiburger Gebietes sammelten sie sich wieder. Die Berner besetzten das Dorf Neueneck.

Diese Reihe der hartnäckigsten Gefechte hatte auf beiden Seiten viele Mannschaft gekostet; doch war der Verlust, den die Franzosen erlitten, weit der größere, ihre Todten lagen haufenweise auf dem Kampfplatze, und über 400 Verwundete wurden nach Freiburg gebracht, auch ließen sie auf den Höhen von Neueneck 18 Kanonen zurück, die sie den Bernern zum Theile bei dem ersten Angriffe in der Nacht, worin sie auch einige Gefangenen machten, abgenommen hatten. In allen folgenden Gefechten, am Tage, wurde kein Gefangener gemacht; die Erbitterung, mit der man focht, war zu groß, und wo man handgemein werden konnte, entschied das Bajonet oder der Gewehrkolben.

In dieser Lage der Dinge, gegen 3 Uhr Nachmittags, erhielt Obrist Grafenried aus der Kriegskanzlei von Bern einen Eilboten mit dem Befehl, alle Feindseligkeiten sogleich einzustellen. Während er sich hier mit einer Tapferkeit, würdig des alten Ruhmes der Helvetier, geschlagen hatte, war das Schicksal Berns von einer andern Seite her entschieden. General Schauenburg, der von Solothurn aus weiter vorgerückt war, hatte bei einem heftigen Angriffe, früh um 5 Uhr, die bei Frauenbrun-

brunnen aufgestellten Truppen umgangen, und sie in der größten Unordnung bis in das Grauholz zurückgeworfen, wo General von Erlach selbst commandirte. Diese Position ist fast undurchdringlich; ein Paß, der die Heerstraße von Solothurn nach Bern ausmacht, durchschneidet sie; zur Rechten ist sie an eine Felsengruppe, zur Linken an Wald und Sumpf angelehnt; durch einen starken Verhau wurde die Straße unzugänglich gemacht. Hier hatte General Erlach sich zu behaupten gehofft. Aber ein Theil des französischen Vortrabs erkletterte die Felsen, ein anderer drang durch die Moräste vor, um die Berner links zu umflügeln; zu gleicher Zeit ließ Schauenburg die reitende Artillerie vorrücken. Alle Manöver trafen so glücklich zusammen, daß die Berner, angegriffen von vorn und von den Flanken, auf allen Seiten in Unordnung gebracht wurden, alle ihre Kanonen stehen ließen und unaufhaltsam bis an die Thore von Bern flohen, welches beinahe gleiches Schicksal wie Freiburg hatte; schon standen die Feuermörser der Franzosen bereit, es zu bombardiren. Nach ungefähr 20 Kanonenschüssen aus der Stadt, wurde endlich ein junger Officier (Wattenwyl von Landshut) an den französischen General abgeschickt, um eine Kapitulation zu schließen. Mitten durch das beiderseitige Feuer eilte er zu ihm hin, und rettete durch seine Unerschrockenheit Bern vom unvermeidlichen Untergang. In größter Ordnung

rückte General Schauenburg in diese Stadt ein, worinn wenige Excesse, desto mehr aber in den umliegenden Ortschaften und Landhäusern verübt wurden.

Der Verlust der Berner an diesem Tage belief sich etwa auf 500 Mann an Todten und Verwundeten, und über 1500 an Gefangenen, wovon aber der größte Theil sogleich entlassen wurde. General Erlach, ein Mann von störrigem Charakter, unversöhnlicher Feind der Franzosen und ihrer Grundsätze, der, da die Muthlosigkeit seiner Truppen ihm keine Mittel zur Behauptung Berns mehr übrig ließ, in die Berge des Oberlandes gehen wollte, um zu versuchen, ob er nicht einige Truppen um sich her versammeln und an deren Spitze noch eine Unternehmung gegen den Feind wagen könne, wurde bei Münsingen, zwei Stunden von Bern, auf der Straße nach Thun, von Bauern mit Schüssen und Kolbenstößen und Bajonetstichen auf die schrecklichste Weise ermordet.

Alle Hülfstruppen der Arauer, Glarner und St. Galler, die der Position im Grauholze hatten zur Unterstützung dienen sollen, waren die Nacht zuvor unsichtbar geworden; die Zürcher und Lucerner sahen keinen Feind, und zogen ruhig in ihre Heimath zurück. Um 3 Uhr Nachmittags war, wie wir bereits erzählt haben, dem Obersten von Grafenried, der sich bei Neueneck mit solchem Erfolge geschlagen hatte, die Nachricht von diesen Vorfällen

mit dem Befehle zugekommen, sogleich seine gesammte Mannschaft abzudanken und zu entlassen. Mit beklemmtem Herzen zogen sie, jeder seiner Heimath zu; erst nachdem sie insgesammt aus der Gegend von Neueneck sich entfernt hatten, nahmen die Franzosen, bei einbrechender Nacht, Besitz von diesem Dorfe; auf gleiche Weise rückten sie in die Posten von Laupen und Gümminen ein, und noch in der Nacht vom 5. auf 6. März vereinigte sich der Vortrab des Generals Brune mit den Truppen unter Schauenburgs Befehlen. Am folgenden Morgen kam Brune selbst nach Bern, und übernahm das Commando der ganzen Armee.

Wenige Tage darauf wurde in dieser Stadt ein Freiheitsbaum errichtet. „Hier steht nun" — sagte bei dessen Pflanzung der Präsident der neuen provisorischen Regierung, Seckelmeister Frisching, statt aller Rede — „hier steht nun Ihr Freiheitsbaum, Bürger-General; möge er gute Früchte bringen!

Bernadotte, französischer Gesandter zu Wien, wird durch das Volk daselbst beschimpft.

Das plötzliche Verschwinden der weltlichen Macht des Pabstes und die Entstehung einer neuen Republik von anderthalb Millionen Menschen im Herzen von Italien, Ereignisse, die in andern Zeiten

allein schon ein ganzes Jahrhundert ausgezeichnet haben würden, konnten jetzt für keine Macht weniger gleichgültig seyn, als für Oesterreich, bei den Verbindungen, worinn dasselbe mit Neapel und Toscana stand, und bei dem Einflusse, den es in den Angelegenheiten Italiens zu behaupten suchen mußte. — Die Revolutionen von Helvetien und von Rom konnten nicht wohl anders als Stoff zu neuen politischen Controversen zwischen Frankreich und Oesterreich werden; und ein Vorfall, der sich am 13. April in Wien ereignete, führte deren Erörterung nur zu frühe herbei.

Der fränkische Botschafter, General Bernadotte, der sich seit der letztern Hälfte des Februars in dieser Stadt befand, hatte an diesem Tage, um seine Wohnung als das fränkische Gesandtschafts-Hot zu bezeichnen, da das Sinnbild, welches er anheften wollte, noch nicht fertig war, Abends gegen 6 Uhr eine dreifarbige Fahne ausstecken lassen, auf welcher die Worte standen: „République Française; Ambassade de Vienne," nebst einer rothen Mütze, mit der Ueberschrift: „Freiheit und Gleichheit!" — Aber kaum war dieselbe aufgerichtet, so sah man, schon um 6 Uhr, die Straße sich mit Menschen füllen; und bald darauf flogen Steine durch die Fenster in die Wohnzimmer des Botschafters. Das Fernere dieser Begebenheit geht am besten aus nachfolgenden Noten und deren Beantwortung hervor.

Note des fränkischen Botschafters, an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherrn von Thugut.

„Der Botschafter der fränkischen Republik benachrichtigt den Herrn von Thugut, daß sich in dem Augenblicke, wo er schreibt, ein Haufen von fanatischem Pöbel vor der Thüre seiner Wohnung zu versammeln wagt. Die Ursachen, die diesen Auflauf veranlassen, können nicht dem geringsten Zweifel unterworfen seyn, da man in die Fenster des Hauses, die zu des Botschafters eigenen Zimmern gehören, Steine geworfen hat. Mit dem tiefsten Unwillen über diese Unverschämtheit ersucht er den Herrn von Thugut, sogleich die nöthigen Nachsuchungen anzustellen, damit die Urheber der Unthat entdeckt und auf eine Weise bestraft werden, die Andern zum Beispiele diene. Der Botschafter der fränkischen Republik zweifelt nicht, daß man seine Vorstellungen mit allem Eifer, den sie einflößen müssen, aufnehmen, und daß die Polizei wachsam genug seyn wird, um jedem solchen Auftritte, der sich bei dem festen Vorsatze des Botschafters, jede, auch die geringste Beleidigung, geschweige denn solche groben Ausschweifungen, mit dem größten Nachdrucke abzuwehren, nicht ohne die ernsthaftesten Folgen erneuern könnte, fortan zuvorzukommen.“

„Unterzeichnet: Bernadotte.“

„N. S. Herr von Thugut wird gebeten, zu bemerken, daß man sich sehr über die Polizei-Diener zu beklagen hat. Verschiedene Personen, die sich als bei der Polizei angestellt ausgaben, sind aufgefordert worden, den Auflauf zu zerstreuen; sie sind aber, statt des Botschafters Absichten zu erfüllen, bei diesem empörenden Schauspiel kalte Zuschauer geblieben.

Zweite Note an denselben.

„Der Botschafter der fränkischen Republik benachrichtigt den Herrn von Thugut nochmals, daß die Wuth des Pöbels so weit geht, daß alle Fenster des fränkischen Hotels durch die wiederholten Steinwürfe, mit welchen die Aufrührer nicht aufhörten, zerschmettert worden sind. Er meldet, daß der Auflauf schon aus mehr als 3000 Menschen besteht, und daß die Wachen, welche aus der Gegend des fränkischen Hotels herbeigekommen sind, weit entfernt, es zu beschützen, günstige Zuschauer der Laune und Wuth des Pöbels abgeben: ihre Unthätigkeit feuert ihn im Gegentheil an. Der Botschafter kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß dieser ärgerliche Auftritt von der Obrigkeit, die gar keine Maßregeln nimmt, ihm zu steuern, geduldet oder gar aufgeregt wird. Er sieht mit so viel Schmerz als Verdruß, daß die Würde des fränkischen Volkes, durch den seinem Botschafter, der sich umsonst die Menge zu überre-

reden bemühte, daß sie sich trennen und friedlich nach Hause gehen möchte, angethanen Schimpf verletzt worden ist. In diesem Augenblicke selbst, wo der Botschafter schreibt, ist die Wuth so hoch gestiegen, daß die Thüren, und zwar im Angesichte der Wachen mit Steinen eingeschlagen sind. Da nun der Botschafter nicht länger in einem Lande bleiben kann, wo die heiligsten Gesetze verletzt, wo die feierlichsten Verträge mit Füßen getreten werden, so bittet er den Herrn von Thugut um einen Paß, um sich mit der ganzen Gesandtschaft nach Frankreich zu begeben; — Herr von Thugut müßte dann, um die Verletzung des Völkerrechts zu bestrafen, lieber in allen Straßen von Wien verkünden lassen, daß, da die österreichische Regierung an der, der fränkischen Republik angethanen Beschimpfung und Schmach keinen Antheil genommen, sie dieselbe feierlich desavouire, und befehle, daß den Urhebern und Mitschuldigen derselben nachgeforscht, und sie auf eine exemplarische Weise bestraft werden. Nur unter dieser Bedingung, und wenn sich die österreichische Regierung anheischig macht, die dreifarbige Fahne zu ersetzen, und von einem Civil- oder Militär-Beamten im fränkischen Hotel aufpflanzen zu lassen, kann der Botschafter bleiben. Herr von Thugut muß bedenken, daß es Eile hat, daß die Augenblicke kostbar sind, daß er also den Botschafter auf alle Punkte seiner Forderung eine schleunige, categorische

Antwort schuldig ist. Der Botschafter merkt noch an, daß verschiedene Personen der Gesandtschaft, um sich der Wuth des Volks zu entziehen, sich mit dem Degen in der Hand zu schützen genöthigt gewesen sind."

„Unterzeichnet: Bernadotte."

Dritte Note an denselben.

„Der Botschafter der fränkischen Republik meldet dem Herrn von Thugut, daß der Tumult und die Ausschweifungen jeder Art seit fünf Stunden fortdauern. Kein Polizei-Beamter hat sich noch bei ihm gezeigt; der zügellose Pöbel ist im Besitz verschiedener Theile seiner Wohnung, wo die Aufrührer alles, was ihnen vorkommt, zerschlagen; die Gesandtschafts-Secretäre, die fränkischen Officiere und Bürger, die sich bei ihm befinden, sind genöthigt, sich in ein Appartement zu begeben, wo sie unter solchen Vorkehrungen, wie sie fränkischen Republikanern ziemen, den Erfolg abwarten. Der Botschafter kann nicht länger in einer unwirthbaren Stadt bleiben, wo man die Grundsätze, welche die Nationen unter sich verbinden, das Völkerrecht, das die Ehrfurcht aller gesitteten Nationen geheiligt hat, auf eine abscheuliche Art verletzt. Er fordert den Minister der auswärtigen Angelegenheiten Sr. kaiserl. Majestät auf, die für ihn und für alle Franken, die sich mit ihm entfernen müssen, nöthigen Pässe auszufertigen. Die

Sendung dieser Pässe kann um so weniger verzögert werden, als der Haufen, der im Begriffe stand, sich in das Appartement zu stürzen, wo ihn die fränkischen Bürger erwarteten, nur in dem Augenblicke zurückgewichen ist, wo sich einige Hausgenossen genöthigt sahen, sich der Feuer-Gewehre, die sich vorfanden, zu bedienen."

„Unterzeichnet: Bernadotte."

„N. S. Die letzte Note, welche der fränkische Botschafter dem Herrn von Thugut bestimmt, ist durch ihren Gegenstand wichtig genug, um ihn zu erinnern, daß es die dritte ist, die er ihm überschickt, ohne auf die beiden ersten die geringste Antwort erhalten zu haben."

Antwort des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherrn von Thugut.

„Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat mit dem größten Leidwesen die Unordnungen vernommen, welche den Gegenstand der Noten, die ihm der Botschafter der fränkischen Republik diesen Abend zugeschickt hat, ausmachen. Der Minister wird Sr. kaiserlichen Majestät einen genauen Bericht erstatten, und zweifelt nicht, daß Höchstdieselben das äußerste Mißfallen darüber empfinden werden. Der Bürger-Botschafter kann versichert seyn, daß kein Mittel vernachlässigt werden wird,

um die Vorfälle dieses Abends mit aller von der Gerechtigkeit vorgeschriebenen Strenge, und mit dem aufrichtigen Eifer zu untersuchen, welchen die österreichische Regierung jederzeit darinn setzen wird, die zwischen beiden Mächten so glücklich wiederhergestellte Freundschaft zu unterhalten."

Unterzeichnet: „Baron von Thugut."

Der fränkische Botschafter an Se. Majestät den Kaiser.

Vom 25. Germinal 6. (14. April 1798.)

„Se. kaiserliche Majestät müssen ohne Zweifel von den, gegen den Botschafter der fränkischen Republik begangenen Ausschweifungen unterrichtet seyn. Der Botschafter hat dem Herrn von Thugut nach einander drei Noten zugesandt, um ihm den Anfang und Fortschritt des Aufruhrs zu melden. Die ganze Zeit der Gefahr ist ohne irgend eine Antwort von demselben verstrichen, und erst um 3 Uhr des Morgens empfing der Botschafter eine Note, die sehr wenig geeignet war, seiner Erwartung zu entsprechen. Ein so außerordentliches Betragen setzt den Botschafter der fränkischen Republik in den Fall, Se. kaiserliche Majestät zu ersuchen, daß Sie Sich die an Ihren Minister der auswärtigen Angelegenheiten gerichteten Noten vorlegen lassen. Ungerne geschieht es, daß er Se. Majestät ersuchen muß, zu bemerken, daß sich unter den von ihm gemachten

Vorstellungen das Verlangen nach Pässen befindet, deren er bedarf, um die Befehle der Regierung einzuholen, der er die Ehre hat, anzugehören. Indem er diese Hauptstadt verläßt, nimmt er die tröstende Gewißheit mit, daß er nichts vernachlässigt hat, um Se. Majestät von den friedlichen und freundschaftlichen Gesinnungen zu überzeugen, welche die fränkische Regierung gegen Sie hegt. Noch ein Grund von Zufriedenheit liegt für ihn in der Ueberzeugung, daß Se. Majestät wegen des gegen den Repräsentanten einer befreundeten Regierung gerichteten Verbrechens tief bekümmert sind, und daß man, wenn Ihre Absichten treulich erfüllt worden wären, alle geziemende Maßregeln unverzüglich angewendet haben würde. Der Botschafter hofft, die Zukunft werde diese seine Meinung auf eine auffallende Weise bestätigen, und eine gerechte Genugthuung werde dem Vollziehungs-Directorium der fränkischen Republik beweisen, daß die Wünsche Sr. kaiserlichen Majestät zur Aufrechthaltung der Eintracht beider Nationen an Aufrichtigkeit den seinigen gleich kommen."

„Unterzeichnet: Bernadotte."

Antwort des Cabinets-Ministers, Grafen von Colloredo, im Namen des Kaisers.

„Der Cabinets-Minister, Graf von Colloredo, hat die Ehre, auf Befehl des Kaisers dem Bürger-Botschafter der fränkischen Republik anzuzeigen:

„Daß Se. Majestät die in vergangener Nacht vorgefallenen Exzesse und Unordnungen mit lebhaftem Mißvergnügen vernommen haben; daß Se. Majestät kaum davon benachrichtigt worden, als Sie Selbst sogleich noch gestern sowohl den Commandanten der Truppen, als dem Polizei-Minister Ihre Befehle ertheilt haben, und bei dem Ihnen bekannten Eifer und der Genauigkeit derselben nicht zweifeln, daß sie Ihre Absichten erfüllt haben, so weit es die Umstände erlauben können; daß der Kaiser wünscht, daß der Bürger-Botschafter nicht auf den verlangten Pässen bestehen möge; daß Se. Majestät es ihm selbst überlassen, alle Inconvenienzen zu bedenken, die aus den widrigen Gerüchten von einem eingetretenen Mißverständnisse zwischen beiden Mächten entstehen würden, — Gerüchte, welche die Abreise des Botschafters von Wien unstreiti veranlassen dürfte; daß Se. Majestät dem Herrn Grafen von Saurau und dem Herrn Baron von Degelmann befohlen haben, si noch heute zu dem Bürger-Botschafter zu begeben, um alle Vorgänge aufzuklären, und zu verificiren zu suchen, und zur gegenseitigen Zufriedenheit jeden gerechten Grund zu Beschwerden von Seiten des Botschafters zu entfernen.“

„Indem der Kaiser Unterzeichnetem aufträgt, diese Gesinnung dem Bürger-Botschafter zu erkennen zu geben, hat er ihm befohlen, noch die Versicherung

von dem unveränderlichen Entschluße Sr. Majestät hinzuzufügen, die Freundschaft und das zwischen beiden Mächten so glücklich hergestellte gute Vernehmen sorgfältig und bei jeder Gelegenheit zu erhalten; ein Entschluß, über welchen übrigens die pünktlichste Genauigkeit, mit der alle Stipulationen von Campo-Formio von Seiten des Kaisers erfüllt werden, nicht den geringsten Zweifel übrig lassen kann."

„Der Cabinets-Minister eilt, dem Bürger-Botschafter die Ausdrücke seiner hohen Achtung darzubringen."

„Unterzeichnet: Colloredo."

Um Mittag (14. April) erschienen der Graf von Saurau und der Baron von Degelmann bei dem fränkischen Botschafter, und wandten alle Mühe an, um ihn von seinem Vorhaben, Wien zu verlassen, abzubringen; sie gaben ihm unter Anderem die Zusicherung, daß seine Person und sein Charakter respectirt, und gegen jede Gefahr geschützt seyn würde. Da er aber auf einer schleunigen Genugthuung bestand, über die man nicht übereinkommen konnte, so wiederholte er sein Verlangen nach einem Passe, den er auch erhielt, und worauf er den 15. April um 2 Uhr Nachmittags mit seinem Gefolge von Wien abreiste, und den Weg nach Rastadt nahm.

Inzwischen lebte doch bald wieder die Hoffnung auf, daß der Ausbruch des Gewitters, welches auf's

neue zwischen Oesterreich und Frankreich sich zusammenzuziehen schien, noch vermieden werden könnte. Der Freiherr von Thugut, bisheriger Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Wien, wurde zum General-Commissär und bevollmächtigten Minister in den neuen Besitzungen in Italien, Dalmatien, Istrien und Albanien ernannt, und dagegen die einstweilige Führung des Departements der auswärtigen Geschäfte dem Grafen von Cobenzl, der den Frieden von Campo-Formio unterzeichnet hatte, übergeben. Auch vereinigte man sich bald über eine Negociation, die zu Beilegung der obschwebenden Zwistigkeiten eröffnet werden sollte.

Bei dem in Frankreich im Germinal eines jeden Jahres, zufolge der Constitution, üblichen Aemter-Wechsel hatte das Loos den Austritt des Bürgers François (von Neufchateau) aus dem Directorium entschieden, an dessen Stelle nun Treilhard, bisher erster Bevollmächtigter der Republik bei dem Friedens-Congreß in Rastadt, ernannt wurde. Um dem Wiener Hofe einen Beweis ihrer Achtung und zugleich ihres Wunsches nach Beibehaltung des Friedens zu geben, bevollmächtigte diese letztere nun zu den bevorstehenden Unterhandlungen den Ex-Director François, einen Mann von eben so sanftem Charakter als gefälligen Manieren. Der Kaiser, als König von Ungarn und Böhmen, hatte

den Grafen von Cobenzl, interimistischen Chef des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, dazu ernannt. Da nach der fränkischen Constitution ein austretender Director vor Ablauf einer gewissen Zeit das Gebiet von Frankreich nicht verlassen durfte, so wurde das Städtchen Selz auf dem linken Rheinufer, gegenüber von Rastadt, zum Unterhandlungsorte bestimmt. Am 26. Mai kam François daselbst an, und am 30. wurden die Unterhandlungen eröffnet, die hauptsächlich nur die von Seiten Frankreichs verlangte Genugthuung wegen des Vorfalls in Wien vom 13. April, die Revolutionen von Helvetien und von Rom, die nähere Bestimmung mehrerer Artikel des Friedens-Schlusses von Campo-Formio ꝛc. betrafen. Sie wurden, nach 17 Conferenzen, da die beiderseitigen Instructionen zu weit von einander abwichen, am 6. Juli ohne Erfolg geendigt, sollten jedoch bald darauf mittelst Eilboten-Wechsels zwischen Paris und Wien fortgesetzt werden.

Die batavische Republik constituirt sich als ein- und untheilbar.

Von jeher, besonders aber seit dem Regierungs-Antritte des letzten Erbstatthalters, Wilhelm V. (1766), hatten in Holland zwei Parteien sich bekämpft: die oranische oder Hofpartei, und die patriotische oder wittische. Diese letztere war beim Ausbruche der

französischen Revolution die unterdrückte: nur erst zwei Jahre zuvor (1787) war ihr der Erbstatthalter durch preußische Bajonnette wieder aufgedrungen worden. Mächtig hob sie daher jetzt das Haupt empor bei Ereignissen, die, wie sie hoffte, auch für sie entscheidend werden konnten. Ihre Hoffnung stieg, als am 1. Februar 1793 der französische National-Convent dem Erbstatthalter förmlich den Krieg erklärte, und Dumouriez mit einem Heerhaufen, an dessen Spitze eine Legion batavischer Truppen herzog, mit Enthusiasmus bewillkommt, in Breda und Gertruidenberg einrückte. Aber bald warf die Ebbe des Kriegsglückes die Franzosen bis hinter Valenciennes zurück. Die Hoffnung der Bataver schwand. Doch bei den unermeßlichen Siegen im Jahr 1794 erwachte sie auf's neue kühner als jemals; und dießmal wurde sie nicht getäuscht. Ein ungewöhnlich harter Winter deckte alle Flüsse und Kanäle Hollands mit Eis, und gegen Pichegrü's Willen erzwang nun der feurige Dändels innerhalb weniger Wochen die Eroberung, oder, wie die patriotische Partei es nannte, die Befreiung Hollands.

Frankreich erkannte sofort die Unabhängigkeit dieses Staates an, mit dem es am 16. Mai 1795 einen Friedens- und Allianz-Tractat schloß, und der in seiner umgeänderten Form ohne Statthalter und

im Aufstreben zu einem untheilbaren demokratischen Freistaate von nun an den Namen batavische Republik führte.

„Wenn man über die Lage des batavischen Volkes nachdenkt,“ sagte D u m o u r i e z — „so ist man zweifelhaft, ob man dasselbe wie eine Nation, die einen besondern Staats-Körper bildet, oder wie einen Appendix, ein Bruchstück der französischen Republik, betrachten soll. Seine Regierung steht fast ganz unter dem Einflusse des französischen Ministers. Durch die Gemeinschaft politischer Interessen und Handels-Angelegenheiten mit Frankreich hat es ungeheuere Stöße erlitten. Es hat eine Kriegsflotte verloren, die auf Frankreichs Befehl zur Unzeit aus seinen Häfen auslief. Es bezahlt seine eigene Armee, welche durch die französische Armee im Zaume gehalten wird; es bezahlt noch außerdem die Armee selbst, welche alle seine festen Plätze besetzt hält. Dafür mußte es hundert Millionen Gulden an Frankreich zahlen, und ihm holländisch Flandern, Mastricht, Venlo und die Gemeinschaft des Hafens von Vließlingen abtreten, so wie es seitdem Demerary, Essequibo, das Cap der guten Hoffnung, die Insel Ceylan, die Molukken und seinen ganzen ostindischen Handel die Beute der Britten werden sah. Aber bei den schrecklichen Uebeln, welche die Revolution über Holland brachte, war sie doch insoferne sehr wohlthätig für dasselbe,

daß sie die Bataver von jenem widersinnigen Föderalsystem befreite, welches die Interessen und den Willen ihrer sieben kleinen Provinzen zerstückelte. Die Vereinigung der ganzen Republik zu Einem untheilbaren Nationalkörper ist ein unermeßlicher Vortheil, dem einst das batavische Volk seine Rettung zu danken haben wird; es erhält dadurch eine Gesammtkraft, die ihm bis dahin fehlte."

Um dem batavischen Volke eine auf diesen Grundsatz politischer Einheit gebaute Constitution zu geben, versammelte sich am 1. März 1796 im Haag eine National-Versammlung; ein Ausschuß von 21 Mitgliedern erhielt den Auftrag, den Plan derselben zu entwerfen. Bekanntlich liegt Eile nicht im Charakter der Holländer — im November übergab der Ausschuß seine Arbeit der Versammlung, die nun ihre Discussionen darüber eröffnete, welche bis in den Sommer des folgenden Jahres hinein dauerten. Nun wurde (im August 1797) das batavische Volk in Urversammlungen zusammenberufen, um über die Annahme oder Verwerfung des Constitutions-Entwurfs zu entscheiden, und dieser Entwurf, an dem man so lange und so mühsam gearbeitet hatte, wurde mit unermeßlicher Mehrzahl verworfen.

Den Einen war diese Constitution zu aristokratisch; aus diesem Grunde fand sie in den Provinzen, die am eifrigsten für die Revolution waren, z. B. in

Holland, die meisten Verwerfer, da hingegen in Seeland, wo die Mehrheit Oranisch gesinnt war, 969 Stimmen für und 777 Stimmen wider dieselbe waren. Andere fanden sie nicht föderalistisch genug; denn in einem Lande, wo man von jeher gewohnt war, sich als getrennt zu betrachten und nur sein partielles Interesse zu sehen, wo man alles kaufmännisch berechnete, und wo die eine Provinz wenige, die andere ungeheuere Schulden hatte, war es kein Wunder, daß der Förderalismus noch immer eine Menge Anhänger zählte, und daß die Einwohner der wenigen verschuldeten Provinzen, z. B. Gelderns, Batavisch-Brabants u. s. w. nicht gerne nach dem Grundsatz unbedingter Einheit den übrigen ihre Zinsen zu gleichen Theilen wollten zahlen helfen.

Eine zweite National-Versammlung kam nun zu Anfang des Septembers 1797 zusammen; und ein Ausschuß von 21 Mitgliedern erhielt aufs neue den Auftrag, den Plan einer Constitution zu entwerfen. Aber nur die Personen hatten gewechselt, nicht die Leidenschaften; ja diese zweite Versammlung trennte sich noch entschiedener, als die vorhergehende, in zwei stark erklärte Parteien: die der Anhänger der Unität, und die der Anhänger der Föderalisten; und troß dem bekannten holländischen Phlegma fanden bald Sitzungen statt, die durch wilden Parteihader ein wahres Folgestück zu den Scenen im ehemaligen

französischen Nationalconvente waren. Die Verfechter des Systems der Unität, die man auch die demokratische Partei nannte, legten, um die Sache zur Entscheidung zu bringen, am 12. Dezember (1797) durch öffentlichen Druck dem Volke ihr politisches Glaubensbekenntniß vor. Sie erklärten darin in neun Artikeln, „daß sie — obgleich von schnöder Aristokratie und schwarzem Eigennuz als ein Haufe von Tollköpfen geschildert, die nach unbedingter Demokratie strebten, und nur Gesetzlosigkeit und Verwirrung suchten, um sich in ihr und durch sie auf Kosten der allgemeinen Wohlfahrt zu mästen — nichts anders wollten, als eine unverfälschte repräsentative Demokratie, gleich ferne von Anarchie auf der einen, wie von jeder Art von Aristokratie und Despotismus auf der andern Seite; ferner Gleichheit in der bürgerlichen Gesellschaft, als die Grundfeste und Garantie der Volksfreiheit; und daß das Volk einen wohlgeordneten, aber wesentlichen Einfluß auf seine Regierung habe; daß eine vollkommene Einheit und Untheilbarkeit der Republik in allen innern und äußern, politischen und Finanz-Verhältnissen statt finde; daß demnach nur Eine repräsentative Versammlung bestehen; daß alle Geldmittel und Einkünfte aus allen Theilen der Republik in eine National-Kasse, aus welcher alle Ausgaben zu bezahlen seyen, gebracht, die jedes Jahr nöthigen Summen nicht in Quoten auf die Departements umgelegt,

sondern durch allgemeine Auflagen erhoben, und alles Eigenthum und alle Schulden der Provinzen, ja wo möglich auch die der Städte und Dörfer für national erklärt würden. Keinen Plan einer Constitution würden sie aufstellen, beschließen und annehmen helfen, der nicht alle diese Grundsätze, keine ausgenommen, enthalte."

Dieses von 43 Repräsentanten unterzeichnete Glaubensbekenntniß regte den Parteigeist in der National-Versammlung immer heftiger auf, zumal da von vielen Orten her Zuschriften mit dem Verlangen einkamen, die neun Artikel des politischen Glaubensbekenntnisses ihrem ganzen Inhalte nach in die zu entwerfende Constitution aufnehmen.

Inzwischen traf mit dem Anfange des Jahres 1798, an die Stelle des bisherigen Gesandten Noel, der vormalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Carl Del Lacroix, als Botschafter der französischen Republik im Haag ein. Bekannt als entschiedener Republikaner, als ein Veteran der Revolution, gab er der demokratischen Partei in der Nationalversammlung neue Stärke, neue Hoffnungen. Der Mann schien von der französischen Regierung, welcher wesentlich daran gelegen war, ihren Alliirten in nützliche Thätigkeit zu setzen, auf die sie nicht hoffen durfte, so lange er sich nur in innerem Parteikampfe herumtrieb, recht eigentlich in der Absicht

gesendet, diesen Kampf durch einen Gewaltstreich zu entscheiden. Bald kam jetzt auch in die Annalen der batavischen Revolution ein achtzehnter Fructidor.

Der demokratischen Partei war es gelungen, am 19. Januar (1798) die Wahl eines ihrer eifrigsten Anhänger, des Bürgers Midderigh, zum Präsidenten durchzusetzen. Man weiß, wie viel oft bei den großen Stößen zwischen den Parteien im französischen National-Convente auf der Wahl des Präsidenten beruhte. Auch Midderigh wußte das Gewicht, welches unter den jetzigen Umständen seine Stelle ihm gab, mit aller Schlauheit und Kühnheit eines Parteiführers zu nützen. Er berief die Mitglieder der Versammlung auf den 22. Januar Morgens acht Uhr zu einer außerordentlichen Sitzung in einem allgemeinen Ausschuß. Auf alle Wagen und Schiffe wurde ein Beschlag gelegt; niemand konnte entfliehen, niemand wurde von der Wache in den Nationalpallast eingelassen, als die erkannten und unbewaffneten Repräsentanten, die aber nicht in den Sitzungssaal, sondern in das Vorzimmer geführt wurden. Einige Minuten darauf kam der Repräsentant van der Hoeven, und bedeutete einigen seiner Collegen, daß sie sich, auf Befehl des Präsidenten, in dessen Cabinet verfügen sollten; die andern wurden angewiesen, sich in den Sitzungssaal zu begeben, in welchem der Präsident gegen 9 Uhr ankam, mit großem Pathos die

Gefahren des Gemeinwesens schilderte, und am Schlusse seiner Rede alle Mitglieder namentlich aufrief: „ob sie bereit wären, in einer feierlichen Erklärung einen unveränderlichen Abschen vor der Stadthalterschaft, vor dem Föderalismus, vor der Aristokratie und der Anarchie zu bezeugen?“ Alle thaten die Erklärung, eilf Mitglieder ausgenommen, die sogleich aus dem Sitzungssaale fortgewiesen wurden. Nun zeigte der Präsident an, daß er die 6 Repräsentanten, welche die Commission der auswärtigen Angelegenheiten gebildet, in ihren Häusern, und 22 andere Repräsentanten in dem Nationalpallaste habe verhaften lassen, und fragte die Versammlung: „ob sie diese, durch dringende Umstände gebotenen Maßregeln genehmige?“ Eine große Mehrzahl gab ihnen Beifall, so wie dem weitern Antrage des Präsidenten: „alle verhafteten Mitglieder auf immer von der Versammlung auszuschließen.“ Diese letztere erklärte sich nun, so wie sie wirklich zusammengesetzt wäre, als gesezgebenden Körper, der das batavische Volk vertrete; die bisherige Oberherrlichkeit der einzelnen Provinzen sollte von nun an nicht mehr bestehen, und ihre Gewalt sich in Zukunft ganz allein auf Sachen der Verwaltung erstrecken; die zu entwerfende Constitution sollte Einheit und Untheilbarkeit zu ihrer Grundlage haben, und nach eben diesen Grundsätzen sollte auch die vorläufige Zwischenregierung eingerichtet seyn. Alle bisherigen Com-

missionen und Ausschüsse wurden aufgehoben, und an deren Stelle neue gewählt.

Von allen diesen, unter ununterbrochenem Beifallklatschen gefaßten Beschlüssen benachrichtigte sofort eine Deputation den französischen Gesandten Delacroix. Er erschien sogleich selbst in der Versammlung, und wünschte ihr zu ihren kraftvollen Maßregeln Glück. Von allen Seiten her strömten Dankaddressen über die bewirkte Staatsveränderung herbei; die ton-angebende Provinz Holland gab feierlich alle Ansprüche auf Oberherrlichkeit oder abgesonderte Landeshoheit auf; die andern Provinzen folgten ihrem Beispiele.

Voll Eifer beschäftigte man sich nun ohne weiteres Hinderniß mit Vollendung der Constitution. In der Sitzung vom 22. Januar wurden, auf Kant's Antrag, ihre Hauptgrundsätze, ganz in dem Geiste des politischen Glaubensbekenntnisses, beschlossen. Am 15. März wurde der Versammlung der gedruckte Entwurf derselben vorgelegt; und sogleich wurde sie auch ohne Widerspruch überhaupt und im Ganzen angenommen. Nolst machte zwar hierauf den Antrag, „daß man, um den Plan nun auch artikelweise zu prüfen, dem Constitutions-Ausschusse noch sieben Glieder beiordnen sollte, welchen die Anmerkungen und Kritiken über einzelne Punkte desselben mitzutheilen wären, um in zwei Tagen darüber Be-

richt zu erstatten." Auch wurde dieser Antrag genehmigt; aber die mitgetheilten Bemerkungen bewirkten beinahe gar keine Abänderungen, sondern am 17. März, als Konynenburg nach abgelegtem Berichte über die eingegangenen Beurtheilungen die neue Grundverfassung dem Präsidenten übergeben hatte, fragte dieser: „ob die Versammlung erkläre, daß der also gefaßte Entwurf einer Staatsordnung diejenige Verfassung sey, welche der batavischen Nation in ihren Urversammlungen zur freien Entscheidung vorgelegt werden solle?" — Und wie aus einem Munde erscholl: „Ja!"

Die Urversammlungen wurden auf den 23. April zusammenberufen. Um die Annahme der neuen Constitution desto gewisser durchzusetzen, wurde eine sogenannte Läuterung mit derselben vorgenommen. Bei Weitem nicht alle Bürger erhielten Stimm-Charten, um darin erscheinen zu dürfen. In der Stadt Amsterdam wurden 5495 Personen wenige dazu berufen, als das vorige Mal; in verschiedenen Hauptstraßen dieser unermeßlichen Stadt, wo die meisten Reichen wohnen wurden kaum 40 bis 50 Stimm-Charten in jeder ausgetheilt. Dießmal gaben auch die Matrosen und Soldaten ihre Stimmen: von dem Landheere stimmten 20,562 für, und nur 63 wider: von der Seemannschaft, die noch immer nicht ganz ihre Anhänglichkeit an die ehemalige Regierung verloren hatte, erklärten sich zwar 6329 mir

Ja, aber doch auch 1200 mit Nein. In der Sitzung der Nationalversammlung vom 1. Mai kam der Ausschlag aller Abstimmungen über die Constitution ein. Im Ganzen hatten 165,510 Bürger darüber abgestimmt, und zwar 153,913 für und nur 11,597 wider dieselbe. Sie wurde nun unter wildem Frohlocken als von dem Volke angenommenes Grundverfassungs-Gesetz der batavischen Republik ausgerufen.

Die Expedition in Egypten.

Wir kommen nun auf eine der merkwürdigsten und sonderbarsten Begebenheiten der französischen Revolution.

Das, bei den Conferenzen im Luxemburg zwischen dem Directorium und Bonaparte nun schon einmal obwaltende Mißtrauen bewies täglich mehr die Nothwendigkeit, einer Rivalität, wodurch Frankreich entzweit und das Directorium selbst unter sich uneinig wurde, ein Ziel zu setzen. Auch hatte die Thätigkeit, womit die Regierung die Anstalten zu der Expedition in Egypten insgeheim betrieben, allerdings Antheil an der Empfindung einer Art Dankbarkeit für den General, der, indem er sich durch eine entfernte Unternehmung die Unabhängigkeit sicherte, das Directorium wirklich seiner bisherigen Besorgnisse enthob.

Auf einmal vernimmt jetzt Frankreich, daß in den

Häfen des Mittelmeeres dreißigtausend Mann und zehntausend Seeleute versammelt seyen; daß zu Toulon eine ungeheure Rüstung geschehe. Dreizehn, mit allen Kriegsbedürfnissen versehene Linienschiffe, zwei zu Flütschiffen eingerichtete Fahrzeuge, vierzehn Fregatten, worunter acht Flütschiffe, vierhundert Transportschiffe, werden ausgerüstet, um jenes zahlreiche Heer, dessen Anführer durch Großthaten bereits dem Ruhme Frankreichs und größtentheils jenem des Ueberwinders von Italien angehören, nach einer unbekannten Bestimmung zu überbringen. Zu den vorzüglichsten gehörten Berthier, Caffarelli, Kleber, Desaix, Reynier, Lannes, Dumas, Murat, Andreossy, Belliard, Menou, der Mulatte Dumas, Baraguay d'Hilliers, Vaubois, Bon, Dugua, Dommartin und Zayonsscheck, nachmaliger Vicekönig von Polen. Die Flotte wurde von eben dem Admirale Brueys, der während des Feldzugs in Italien in dem adriatischen Meere commandirte, und von den Gegenadmiralen Villeneuve, Duchäyla, Decrès und Gantheaume befehligt. Die Nation frägt sich, warum die Commission der Künste und Wissenschaften hundert ihrer Mitglieder, aus jeder ihrer Classen ausgewählt, nach Toulon sende? In welches Land wird sie zu gleicher Zeit ihre Freiheit und ihre Civilisation verpflanzen?

Man sprach bald von Griechenland, bald von Indien, bald von Egypten.

Bonaparte hat seinen Generalstab gebildet: zu seinen Adjutanten ernennt er seinen Bruder Ludwig, Eugen Beauharnois, Duroc, Croizier, Julien, Lavalette, den Sohn des Directors Merlin, und den braven Sulkowski, einen polnischen Edelmann, der sich ganz dem Glücke des großen Feldherrn geweiht hat. Die Proviantschiffe von Genua, Civita-Vecchia, Bastia, haben Befehl erhalten, zu der Toulonier Flotte zu stoßen. Bonaparte hat Alles, die Ausrüstungsplätze, die Sammelplätze der Truppen, die Landungspunkte in Vorschlag gebracht; alle jetzigen und künftigen Entwürfe der geheimnißvollen Expedition sind sein Werk; nichts ist vergessen, sie gelingen zu machen. Man behauptet sogar, Barras, der vielleicht mehr denn jeder andere seiner Collegen die Entfernung des Siegers vom Vendemiaire wünschte, habe Alles, so wie Bonaparte es ihm dictirt, niedergeschrieben. Außerdem sollte nun nach der Abfahrt der Armee der Minister Talleyrand als außerordentlicher Gesandter nach Constantinopel abgehen, um die Pforte dahin zu vermögen, die Motive der Unternehmung gutzuheißen, und um sie für eine Verbindung mit Frankreich, welches das Joch der brittischen Herrschaft über den Handel in Indien

und in dem Mittelmeere zerbrechen wolle, zu gewinnen; diese Sendung ist die Hauptbedingung der von Bonaparte angenommenen Befehlshaberschaft, und das Directorium hat sich zu deren Erfüllung verbindlich gemacht. Bonaparte dringt mit Nachdruck in die Regierung, zu veranstalten, daß er nun, ausgerüstet mit den von ihm selbst geschaffenen Elementen des glücklichen Erfolgs, wozu noch die Revolutionen, die so eben die helvetische Aristokratie und die päbstliche Macht zerstört, sich gesellen, abreisen könne. Helvetien und des heiligen Petrus Erbe sind, um einem französischen Heere den Weg nach Egypten zu bahnen, in Demokratien umgestaltet; die Schätze der drei Republiken müssen ihm Cairos Thore öffnen. Bern hat den Aufwand für die Marine zu Toulon, Genua für den in seinem Hafen — und Rom für den zu Civita-Vecchia befindlichen Proviant-Transport bestritten. Noch wird eine Flotte zu Marseille ausgerüstet, um die Division Reynier nach Egypten zu überbringen. Die französische Republik legt den, von den Vasallen-Republiken entrichteten Beisteuern nur Weniges zu. Nie kostete in neueren Zeiten eine so große, so wichtige Expedition einem mächtigen Staate weniger. Alle Hindernisse sind aus dem Wege geräumt. Bonaparte hat jetzt nur noch die Zögerungen, wodurch das Directorium ihn geflissentlich in seinen Entwürfen zu fesseln scheint, zu besiegen. Ueber-

drüssig des Ausflüchts-Systems, das ihn in Paris zurückhält, während der Ruhm ihn nach Toulon ruft, vermag er auch nicht länger, seinen Unmuth zu bezügeln, und gebieterisch verlangt er im Luxemburg, daß man ihn abreisen lasse. In einer jener stürmischen Conferenzen droht er, seinen Abschied zu nehmen, worauf ihm der Director Rewbel eine Feder reicht, und kaltblütig zu ihm sagt: „Unterzeichnen sie ihn, General." In dieser Stellung befanden sich das Directorium und Bonaparte gegen einander, als die Nachricht von dem Volksauflaufe zu Wien und der, dem Gesandten Bernadotte zugefügten Beschimpfung einlief.

Dieser heillose Vorgang konnte auf Einmal das große, mit so vielen Siegen und Opfern erkaufte Werk des Friedens von Campo-Formio vernichten, und den Entwurf der Eroberung Egyptens schwinden machen. Indessen will es Bonapartes guter Stern, daß das Directorium sich entschließt, dem Wiener Hof eben denselben General, dessen ungeduldiger Hitze er bei allem dem, daß er seine Rache und seinen glänzenden Ruf gleich sehr fürchtete, Trotz bot, entgegen zu stellen. Bonaparte allein erscheint als der Mann, der das übermüthige österreichische Haus wegen der zugefügten Beleidigung zur Rechenschaft ziehen konnte. Er,

der Tags zuvor beinahe verstoßen worden war, ward jetzt an Einem Tage wieder der Schiedsrichter über seines Landes Schicksal. Mit unbegränzter Vollmacht bekleidet, mußte er jetzt von jener Souverainetät träumen, welcher das Directorium bereitwillig schien, in Augenblicken der Gefahr zu seinem Vortheile zu entsagen. Gleichwohl umschanzte das Directorium dieses große Vertrauen noch mit allen den Vorsichtsmaaßregeln eines nicht ohne Unruhe und Eifersucht ertheilten Auftrags. Bonapartes Briefwechsel mit dem Grafen von Cobenzl trug ein Gepräge von Macht-Ueberlegenheit, das ohne Zweifel die Politik des Wiener Hofs nicht so sehr, als die Mitglieder des Directoriums, in Staunen setzen mußte. Beunruhigt über die Natur der Mittheilungen, von deren Inhalt es sich durch List Kenntniß zu verschaffen weiß, denkt nun auch das Directorium bei weitem nicht daran, Bonaparte an die Spitze einer Armee gegen Oestreich zu stellen, sondern beeilt sich vielmehr, die Genugthuungen dieser Macht anzunehmen, und ertheilt dem Oberfeldherrn der Armee von Aegypten den Befehl, nach Toulon aufzubrechen.

Bonaparte schifft sich mit der Armee in Toulon ein.

Während seines Aufenthalts zu Passerlano, wo der, nachher zu Campo-Formio unterzeichnete Ver-

trag abgeschlossen wurde, hatte Bonaparte an das, in dem adriatischen Meere stationirte Geschwader des Admirals Brueys nachstehende kurze und ausdrucksvolle Proclamation erlassen: „Kameraden! sobald wir auf dem Festlande den Frieden werden wieder hergestellt haben, werden wir uns mit Euch vereinigen, die Freiheit der Meere zu erobern. Ohne Euch können wir den Ruhm des französischen Namens nur in einen kleinen Winkel des Festlandes verbreiten. Mit Euch werden wir die Meere durchsegeln, und der National-Ruhm wird in die entlegensten Erdgegenden dringen.“ Nein! diese Worte waren ein eigentlicher, für England drohender, Tagsbefehl; sie drückten auf eine kräftige Weise den Vorsatz aus, in Indien Alexanders Ruhm zu erneuern. Der Ueberwinder Italiens verlangte nach einem ausgedehnteren Schauplatze, als jener war, auf dem er bis jetzt geglänzt hatte; denn ungeachtet der großen Thaten, die Bonaparte nachher als Consul und Kaiser durch die Macht seiner Waffen und durch die Allgewalt seiner Herrschaft über das Festland vollbrachte, waren doch seine Gedanken nie so vielumfassend, als zu jener Epoche seiner Triumphe in Italien, wo er keine andere Politik, als die Freiheit der Völker und sein Genie hatte; die consularische Toga, der kaiserliche Purpurmantel, beschränkten späterhin jene edle Leidenschaft für erhabene Unternehmungen auf den kleinen Theil der Erde, welchen er damals verschmähte.

Mit-

Mitten in seinem Zuge nach Asien auf Einmal vor einer starken türkischen Citadelle aufgehalten, und gezwungen, seinem Eroberungs-Ehrgeize Gränzen zu setzen, wird er bald darauf die ungemessene Unabhängigkeit seiner ersten Entwürfe dem Joche der altenUeberlieferungen dereuropäischenGesellschaft unterwerfen müssen, — Er, der mit dem Gedanken schwanger gegangen war, auf den Trümmern der brittischen Macht in Asien der Held der Welt zu werden! Beherrscht von dieser riesenhaften Idee, zog Bonaparte den 9. Mai 1798 in Toulon ein. Er stieg in dem Hotel der Marine ab. Die Armee erwartete ihn. Er begrüßte seine Braven von Italien mit einer raschen, energischen Rede. Zehn Tage darauf, im Begriff, unter Segel zu gehen, sagte er ihnen: „Soldaten! Ihr bildet einen der Flügel der Armee von England; Ihr habt den Gebirgs-, den Flächen-, den Belagerungskrieg geführt; wir haben nun noch den Seekrieg zu führen. Die römischen Legionen, die Ihr bisweilen nachgeahmt, aber noch nicht erreicht habt, haben abwechslungsweise auf eben dieser See und auf den Ebenen von Zama-Carthago gekämpft; nie wurde ihnen der Sieg untreu, weil sie immerfort brav, geduldig und ausdauernd im Ungemache, disciplinirt und unter sich einig waren..... Soldaten, Matrosen! Ihr seyd bis jetzt vernachlässigt worden; nunmehr sorgt die Republik zunächst für Euch; der Genius der Freiheit, der die Repub-

lik schon in ihrer Wiege zu Europa's Schiedsrichterin gemacht, will, daß sie auch die der Meere sey und der entlegensten Nationen." Auf diese Weise vernahm die Armee von ihrem Feldherrn, daß sie jenseits der Meere kämpfen und neue Lorbeern pflücken sollte; aber welche Meere sollte sie durchkreuzen, welcher Gegenden sich bemeistern, um das zu erlangen, was ihr der General am Tage seiner Ankunft zu Toulon in folgenden Ausdrücken verkündigt hatte: „Ich verspreche jedem Soldaten, daß er bei seiner Zurückkunft von dieser Expedition so viel in seinem Besitze haben wird, um sechs Morgen Landes davon erstehen zu können" —? Die Truppen, gleichgültig gegen die Verheißungen, schlugen einzig den Weg der Gefahr und des Ruhmes ein, und schifften sich mit dem Feldherrn, der sie so oft zum Siege geführt, freudevoll ein. Vermöge eines jener sonderbaren Zufälle, welche bei den, über die Sterblichen verhängten, folgenschweren Schicksalen gewöhnlich mit in das Spiel kommen, enthielt der Name des Admiral-Schiffes, an dessen Bord sich Bonaparte begab, das ganze Geheimniß der Expedition; es führte den Namen: Der Orient; und den 19. Mai bestrahlte die Sonne, die man so oft Bonaparte's Sonne nannte, die majestätische Abfahrt der französischen Flotte. Die Ueberfahrt ging nicht ohne Unruhe von Statten; man befürchtete jeden Augenblick die Erscheinung der Engländer,

die, um die Franzosen zu treffen, die See nach allen Seiten hin durchkreuzten. Einmal fand sich Nelson von der französischen Flotte nur durch einen Zwischenraum von 6 Stunden getrennt; da entzog ein eben zu rechter Zeit eingetretener Nebel die Franzosen den Augen des Feindes. Bonaparte ermaß den ganzen Umfang der Folgen eines Seetreffens, das, fiele es unglücklich aus, alle Früchte seiner Siege in Italien zerstören, die Unternehmung auf Einmal vereiteln, und deren Urheber eine unermeßliche Verantwortlichkeit aufbürden würde; allein seinem Genie vertrauend, von einer, jener des Cäsar ähnlichen Hoffnung belebt, beschäftigte er sich von nun an mit seinen Generalen mit der Regierung Egyptens, als wäre es bereits erobert, oder ließ sich mit den, in seinem Gefolge befindlichen Litteratoren und Gelehrten in die eifrigsten Untersuchungen ein. Es hatte das Ansehen, als ob er schon in seiner Anstalt, zu Alexandria oder Cairo, Sitzung hielte.

Einnahme von Malta.

Den 9. Juni erschien die Armee vor Malta. Der Proviant-Transport von Civita-Vecchia war drei Tage vor ihm daselbst eingetroffen: den Tag vor seiner Ankunft war das maltesische Geschwader von

einem Kreuzzuge gegen die Küsten der Barbarei zurückgekommen; da es aus einem Schiffe von 74 Kanonen und mehreren Kriegsfahrzeugen bestand, so konnte es leicht den, von einer einzigen Fregatte begleiteten, Proviant-Transport zerstören. Die Unklugheit, dieß nicht zu thun, überlieferte Malta den Franzosen.

Indessen glaubte Bonaparte, vorerst den Weg einer gütlichen Uebereinkunft einschlagen zu müssen. Er ließ den Großmeister ersuchen, der Flotte zu erlauben, mit den am Bord befindlichen Truppen in den Hafen einzulaufen. Die Antwort lautete, daß die Statute und Gesetze des Ordens nur vier Schiffen gestatteten, auf Einmal an der Küste der Insel vor Anker zu gehen. Bonaparte schrieb nun zurück, daß die Antwort des Raths so gut wie eine Kriegserklärung; — daß den Franzosen das partheiische Benehmen des Ordens zu Gunsten der Engländer nicht unbekannt, und das Geschwader entschlossen sey, Gewalt zu gebrauchen; und ohne Zeit zu verlieren, befahl er dem Admiral Brueys, sich zum Angriffe der, dem Hafen Lavaletta zum Schutze dienenden Forts anzuschicken. Alsbald begann nun die Ausschiffung auf sieben verschiedenen Punkten der Inseln Malta und Gozzo.

Die ernsten Drohungen Bonaparte's, seine

stolzen Worte an die Ritter, die rasche Entwicklung der feindlichen Demonstrationen, verbreiteten Bestürzung in der Stadt Lavaletta, wo überdieß eine Partei die Franzosen unterstützte, die in dem Maaße, wie die Regierung ihre Schwäche an den Tag legte, ihr Haupt empor hob; die Unordnung stieg auf das Höchste, und zwei Tage vor der Uebergabe von Malta wurden Bonaparte einige Ritter von der französischen Zunge vorgeführt. „Weil Sie fähig gewesen sind, die Waffen gegen Ihr Vaterland zu ergreifen," sagte er zu ihnen, „so hätten Sie zu sterben wissen sollen; ich mag Sie nicht zu Gefangenen haben; Sie können nach Malta zurückkehren, so lange es noch nicht mein ist." Bald darauf befand sich diese Insel, welche der ganzen, von dem unüberwindlichen Dragut befehligten Macht des Orients zwei Jahre lang widerstanden hatte, in Bonaparte's Gewalt. Eine kurze und schimpfliche Unterhandlung war auf einige, gegenseitig geschehene Kanonenschüsse gefolgt, wodurch die Ehre der maltesischen Flagge nicht gerettet wurde. Die Division Reynier bemeisterte sich der Insel Gozzo. Der General Vaubois blieb mit 4000 Mann auf Malta. Der General Baraguay d'Hilliers reiste mit den Trophäen der neuen Eroberung auf der Fregatte, die Empfindsame, nach Frankreich ab, die aber von den Engländern gekapert wurde. So fiel der Orden von Malta, 268 Jahre nach Carls V.

Schenkung dieser Insel. Der Besitz derselben verbürgte den Franzosen die Herrschaft über das Mittelmeer; die dreifarbige Fahne befreite jetzt diese letzte Zufluchtsstätte des geistlichen Ritterthums aus welcher seither eine andere Revolution einen militärischen Hafen, unter lutherischer Flagge, gemacht hat. Immerhin war indessen die Einnahme des für unüberwindlich geachteten Klosters der Ritter vom Orden des heiligen Johannes von Jerusalem ein seltsames Vorspiel zu dem Kriege mit den Muselmännern. Bevor er wieder in See ging, gab der Obergeneral allen muhamedanischen Gefangenen, die in den Bagnos (Sklaven-Behältnissen) der Religion schmachteten, die Freiheit.

Sogleich nach seiner Landung auf Malta ließ Bonaparte die Nachricht davon durch alle französischen Geschäftsträger in Griechenland, in den Handels-Städten der Levante, in der Barbarei, verbreiten; außerdem befahl er ihnen, den Beys von Algier, Tunis und Tripoli zu bedeuten, daß sie die Einwohner der Insel, als künftige Unterthanen Frankreichs, zu respectiren hätten. Der Befehlshaber zu Corfu, General Chabot, erhielt solche Weisungen und Befehle, die den Umständen gemäß waren. Auch schickte Bonaparte einen Adjutanten an den berüchtigten Ali Pascha von Janina ab, um mit demselben einen Plan zum Aufstande mehrerer Provinzen Grie-

chenlands zu verabreden. Allein Ali, jetzt eben im Kampfe mit Passawand-Oglu begriffen, konnte weder von Bonaparte's Schreiben, noch von dessen Abgesandten Kunde erhalten. Die Abwesenheit dieses Pascha's mußte als ein Unglück betrachtet werden; denn wäre er auf seinen guten Gesinnungen für die französische Republik beharrt, so mußten sich aus seinem Verständnisse mit Bonaparte glückliche Resultate entwickeln, der, indem er sich eben dadurch eines Stützpunkts in Albanien und Epirus versicherte, einen mächtigen Bundesgenossen, welcher fähig war, zu der Ausführung seiner großen Entwürfe mitzuwirken, an sich fesselte.

Die Franzosen landen in Aegypten.

Den ersten Juli erblickte die Armee in den hervorspringenden Minarets von Alexandria und dem Thurme der Araber das Ziel ihrer Fahrt; Aegyptens Besitz war ihr jetzt verheißen. Drei Tage zuvor hatte Nelsons, durch zehn Schiffe verstärkte, Flotte, zu Alexandria die Ankunft der französischen Flotte, die sie vergebens aufgesucht hatte, verkündet, und zog wieder ab, um solcher entgegen zu gehen. Bonaparte erfährt es, er gibt Befehl zur Ausschiffung; er weiß diese, seinen Waffen zu Theil gewordene, seltsame Gunst des Zufalls zu würdigen, und will sie benützen, als auf einmal ein englisches

Segel signalisirt ward. „Glück, rief Bonaparte aus, solltest du mich verlassen? Nur fünf Tage Frist gewähre mir.“ Dieses Segel war eine Fregatte von dem französischen Geschwader. Menou, der Aegypten zuletzt verlassen sollte, setzt zuerst den Fuß auf dessen Boden; Bonaparte und Kleber landen mit einander, und stoßen in der Nacht bei dem Marabu zu ihm, auf dem nun, zum ersten Male in Afrika, die dreifarbige Fahne wehte. Der Obergeneral, voll Ungeduld, seine Ankunft kund zu thun, wartet nicht, bis die andern Divisionen eintreffen: er hat erfahren, daß Alexandria sich zur Gegenwehr anschicke; sein Plan ist, seine neuen Feinde durch eine, ihnen unbekannte Kühnheit in Staunen zu setzen, und sich durch eine nützliche Eroberung der moralischen Kraft seiner eigenen Armee zu versichern. Um zwei Uhr Morgens rückt er in drei Colonnen vor, und befiehlt, die Mauern zu stürmen; diese weichen dem französischen Ungestümm. Troß der Ordre Bonapartes stürzen sich die Soldaten in die Stadt, welche jetzt nicht mehr Zeit hat, zu kapituliren, und sich den Siegern ergibt. Die Einnahme von Alexandria hatte nur sehr wenige französische Soldaten und Offiziere gekostet; Bonaparte ließ sie an dem Fußgestelle der Säule des Pompejus beerdigen, und verlangte, daß deren Namen auf dem Schafte der Säule eingegraben werden sollten. Die ganze Armee wohnte der Ceremonie bei; sie

verbreitete in deren Reihen jene Begeisterung, die der Held von Italien durch alle die Mittel unterhielt, welche sein Genie und die Gewohnheit, über andere Menschen eine unwiderstehbare Gewalt auszuüben, ihm eingaben. Nie wurden an die französischen Soldaten oder die besiegten Völker klügere Proklamationen erlassen. In der, welche vor der Ausschiffung an die Ersteren erging, hieß es: „Die Völker, mit denen wir künftighin leben werden, sind Muhamedaner; ihr erster Glaubens-Artikel ist der: Es gibt keinen andern Gott, als Gott, und Muhamed ist sein Prophet. Widersprecht ihnen nicht; verfahrt gegen sie, wie gegen die Juden, gegen die Italiäner; habt Achtung vor ihren Muphtis, ihren Imans, wie Ihr sie vor den Rabbis und Bischöfen gehabt habt. Seyd gegen die Ceremonien, welche der Koran vorschreibt, gegen die Moscheen eben so duldsam, als Ihr es gegen die Klöster, die Synagogen, die mosaische und die christliche Religion gewesen seyd. Die römischen Legionen nahmen alle Religionen in Schutz. Ihr werdet hier Gebräuche finden, die von denen in Europa verschieden sind. Ihr müßt Euch daran gewöhnen. Die Völker, zu denen wir gehen, behandeln das Frauenzimmer anders, wie wir; in allen Ländern aber ist derjenige, der ihm Gewalt anthut, ein Unmensch. Die Plünderung bereichert nur Wenige, sie entehrt uns, zerstört unsere Hülfsquellen, macht uns Völker zu

Feinden, welche zu Freunden zu haben unserem Interesse gemäß ist. Die erste Stadt, auf die wir treffen werden, ist von Alexander erbaut; auf jedem Schritte werden uns große Erinnerungen aufstoßen, werth, die Nacheiferung der Franzosen zu erwecken." Den ersten Juli sprach er zu den Muselmännern von Alexandria folgendermaßen: „Nur schon allzulange haben die Beys, welche Aegypten beherrschen, die französische Nation gehöhnt, und Erpressungen ohne Maaß und Ziel gegen die Kaufleute ausgeübt; die Stunde ihrer Züchtigung hat nun geschlagen. Nur schon allzulange tyrannisirt dieses, in Caucasien und Georgien aufgekaufte, Sklaven-Gesindel den schönsten Theil der Welt; Gott aber, von dem Alles kömmt, hat befohlen, daß ihr Reich untergehen solle. Völker von Aegypten, man wird Euch sagen, ich komme, um eure Religion zu zerstören: entgegnet, daß ich komme, Euch in eure Rechte wieder einzusetzen, diese Usurpatoren zu bestrafen, und daß ich Gott, seinen Propheten und den Koran mehr, denn die Mameluken, verehre. Sagt ihnen, daß alle Menschen gleich sind vor Gott, daß Weisheit, Talente und Tugenden allein einen Unterschied zwischen ihnen machen...... Gibt es eine schöne Flur? sie gehört den Mameluken; eine schöne Sklavin, ein schönes Pferd, ein schönes Haus? sie gehören sammt und sonders den Mameluken. Ist Aegypten ihr Pachtgut, so zeigen sie denn den

Pachtbrief vor, den Gott ihnen darüber ertheilt hat..... Quadhys, Scheicks, Imans, Tschorbadjy's, sagt dem Volke, daß wir ebenfalls wahre Muselmänner sind. Haben nicht wir den Pabst vernichtet, welcher sagte, man müsse in den Krieg ziehen gegen die Muselmänner? — Haben nicht wir den Rittern von Malta den Garaus gemacht? Waren nicht wir zu allen Zeiten des Großherrn Freunde, und die Feinde seiner Feinde?... Dreifaches Heil denen, die mit uns seyn werden! Ihr Wohlstand wird gedeihen und ihr Ansehen. Heil denen, die neutral bleiben! Sie werden Zeit haben, uns kennen zu lernen, und sich uns anzureihen. Aber wehe, dreimal wehe jenen, die sich waffnen für die Mameluken, und wider uns streiten; sie sind verloren." Die populäre Beredtsamkeit ist ein hervorstechender Charakterzug der Völker-Unterjocher; diese Beredtsamkeit, eine der Hauptursachen der glücklichen Erfolge der Männer seines Schlags, besaß Bonaparte im höchsten Grade. Es wird Genie dazu erfordert, die Soldaten und die Ueberwundenen zu überreden, daß die Siege zu ihrem Nutzen gedeihen.

Kaum Meister von Alexandria, betreibt Bonaparte die Ausschiffung mit allem dem Eifer, wovon er glüht, und den er Allen, die sich unter seiner Fahne sammeln, mitzutheilen weiß. Der Ad-

miral Brueys läßt jetzt die Flotte vor Abukir ankern; die Transportflotte läuft in den Hafen von Alexandria ein. Das Geschwader soll, laut Bonaparte's eigenen Vorschriften, entweder in den alten Hafen von Alexandria einlaufen, oder eine gute militärische Stellung auf der Rhede von Abukir nehmen, oder endlich sich nach Corfu begeben. Die Furcht vor den Engländern gestattet keine Zögerung in der Ausführung dieser Anordnungen, und das dringende Interesse, den Bey's zuvorzukommen und sie zu erproben, fordert zum unverzüglichen Marsche gegen Cairo auf. Alsbald bricht General Desaix mit seiner Division, welche den Vortrab bildete, nach der Wüste auf, und nimmt seine Richtung gegen Damanhur. Allein während dieses fünfzehnstündigen Marsches auf einem brennenden und unfruchtbaren Boden, erduldeten die Soldaten, fast gänzlich des Wassers ermangelnd, solches Ungemach, daß Desaix, der sonst durch die größten Gefahren so schwer zu erschüttern war, dem Obergeneral schrieb: „Wenn die Armee nicht mit Blitzeseile durch die Wüste dringt, so kömmt sie um."

Den 5ten und 6ten Juli bricht die Armee von Alexandria auf; Bonaparte verläßt diese Stadt den 7ten, und überträgt den Oberbefehl über dieselbe dem General Kleber, der bei der Erstürmung ihrer Wälle verwundet worden war. Auf ei-

ner andern Seite rückt der General Dugua auf Rosette los, dessen er sich zu bemächtigen sollte. Zugleich hatte er den Auftrag, die französische Flottille, welche die Straße nach Cairo auf dem linken Nilufer einschlagen, und bei Ramanieh zu der Armee stoßen sollte, zu decken.

Nicht lange, so verursachte die drückende Hitze, der Hunger und ein noch peinlicherer Durst den Soldaten unsägliche Drangsalen, denen mehrere erlagen. Das Unglück zu vollenden, stellte jene, in unsern Gegenden unbekannte, Lufterscheinung (Morgana), die eine Wirkung des Lichts ist, ihren verblendeten Augen einen unermeßlichen See dar, worin die Sandhügel und alle Ungleichheiten des Terrains sich reflectirten. Die Täuschung dieser Lufterscheinung ist so groß, daß man dadurch das zehnte Mal so gut, wie das erste Mal, verblendet wird; und da sie hauptsächlich Morgens eintrat, so verdoppelten die athemlosen, von Anstrengung erschöpften, Franzosen ihre Schritte, ließen aber neuerdings den Muth sinken, nachdem die Sonne, in ihrer vollen Kraft, das Dunstgebilde des Gewässers, an dem sie das Ziel ihrer Leiden zu finden wähnten, zerstreut hatte. Die Sonne flammte gleichsam; man mochte auf diesem Glutheerde stille stehen, oder sich bewegen, die Pein war immer dieselbe. Die Nacht, statt Ruhe herbeizuführen, brachte andere

Qualen mit sich: es fiel ein kalter Thau, der die Glieder starren machte, und selbst die Gebeine zu durchdringen schien. Welche Lage für Menschen, die unter Italiens lieblichem Himmel zu kriegen gewohnt waren! Auch ward das Murren allgemein, und diejenigen, deren Selbstverläugnung sonst keine Grenze hatte, gaben jetzt beinahe Zeichen von Verzweiflung.

Den 8ten Juli trifft Bonaparte in Damanhur ein, wo jetzt die versammelte Armee der Leiden in der Wüste und des Aufruhrgeschrei's, womit sie ihren Helden bedrohte, vergißt; Bonaparte vergißt hinwiederum Alles. Den 10ten, mit Tagesanbruch, wird der Marsch gegen Ramanieh angetreten; Bonaparte, von mehreren Offizieren begleitet, entfernt sich von den Corps bis auf eine gewisse Strecke, und findet sich nur durch eine Erhöhung des Bodens von den Beduinen getrennt, die ihn ihren Augen entzieht: er erkennt, welcher Gefahr er nur so eben entgangen, und sagt frohen Muths: „Da droben steht nicht geschrieben, daß ich ein Gefangener der Araber werden soll." Endlich, nach einem Marsche von einigen Stunden, wird man den Nil mit seinen beiden, von üppigen Erndten bedeckten, Ufern ansichtig. Das Erste, was unsere Soldaten vornehmen, ist, sich in den Fluß zu stürzen, der jetzt auch für die Franzosen zum Gotte

wird. Kaum erfrischt und getröstet, wird die Armee durch einen Anfall der Mameluken wieder unter die Fahne gerufen; sie eilt ihnen entgegen, das Geschütz des Generals Desaix zerstreut sie. Bonaparte läßt die Truppen zu Ramanieh rasten, um daselbst die Flottille, worauf sich die Kriegsvorräthe befinden, zu erwarten; Alles geht gut von Statten. Das nun ausgeruhte, wieder gestärkte und zufriedene Heer setzt sich in Bewegung, mit dem Befehle und der Hoffnung, die Schlacht, welche ihm die Hauptstadt seiner künftigen Eroberung öffnen soll, zu liefern. Die Flottille, unter der Flagge des Divisionschefs Perrée segelnd, folgt dem Heere. An ihrem Borde befinden sich der General Andreossy, so wie der General Zayonsscheck, welche die Artillerie und die nicht berittenen Truppen zu Pferde befehligen. Plötzlich wirft jetzt die Gewalt der Winde die Flottille über den linken Flügel der Armee hinaus, und treibt sie gegen die feindliche Flottille, die durch das Feuer von 4000 Mameluken, das der Fellah's und der Araber unterstützt wird. Im Augenblicke beginnt jetzt ein ungleicher Kampf, wo die Tapferkeit die Zahl ersetzt, und der dem Feinde seine Kanonier-Schaluppen kostet. Bei diesem Gefechte, in welchem die Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit des Generals Andreossy Vieles zum Siege beitrug, bewiesen Monge und Berthollet, die sich mit ihm auf

der Schebecke Perrées befanden, einen ächt französischen Muth, und leisteten wesentliche Dienste: Indessen läßt Bonaparte, dem der Donner der Kanonen verkündet, daß seine Flottille im Kampfe begriffen sey, die Armee im Sturmmarsche gegen Chébreiß vorrücken; sie erblickt den Feind in Schlachtordnung vor diesem Dorfe. Bonaparte erspäht die Stellung des Feindes, und ordnete seine Truppen auf folgende Weise: Jede der fünf Divisionen bildete ein, auf jeder Seite sechs Mann hoch aufgestelltes Viereck; das Gepäcke und die Reiterei befanden sich im Mittelpunkte, das Geschütz in den Ecken; die Grenadiere jedes Vierecks bildeten Pelotone, welche die Divisionen flankirten, und die Angriffspunkte verstärken sollten.

Kaum erscheint die Armee in einer Entfernung von einer halben Stunde von den Mameluken, als diese plötzlich in Masse dahergesprengt kommen, und die Ebene überschwemmen; sie dringen über die Flügel hinaus, tummeln sich auf den Flanken und im Rücken der Armee herum, und suchen den schwächsten Fleck, um einzudringen; allein die ganze Linie steht wie eine eiserne, Flammen sprühende, Mauer ihnen entgegen; andere Massen fallen mit Ungestümm den rechten Flügel und die Fronte der Armee an; sie nähern sich bis auf Kartätschenschußweite; augenblicklich spielt das Geschütz und zerstreut sie. Jetzt

rücken

rücken die Franzosen vorwärts, und nehmen das Dorf Chébreiß. Nach einem zweistündigen, hartnäckigen Kampfe läßt der Feind sechshundert Todte auf dem Wahlplatze, und zieht sich in Verwirrung gegen Cairo zurück; seine Flottille, die gleichfalls die Flucht ergreift, segelt wieder den Nil aufwärts. Die siegende Armee übernachtet in Chébreiß, und schlägt nun wieder, unter Entbehrungen aller Art, durch öde Dörfer hindurch und auf einem, fast aller nährenden Gewächse beraubten Boden, die Straße nach Cairo ein. Melancholie und Traurigkeit herrschen jetzt unter den Soldaten, troß der, den Leiden Aller bevorstehenden Linderung; laut wünschen sie sich nach Italien und Frankreich zurück, und wähnen sich in ein unwirthbares Land ausgeworfen, das noch hundertmal gefährlicher wäre, als der Feind. Bonaparte vernimmt diese Klagen, und sucht sie zu beschwichtigen, während er fortwährend sein Bivouac an den unbequemsten Orten aufschlägt.

Schlacht bei den Pyramiden.

Den 21sten Juli Nachts bricht die Armee von Omdinar auf, langt gegen zwei Uhr Nachmittags eine halbe Stunde von Embabeh an, und sieht das Corps der Mamelucken sich vorwärts dieses Dorfs entfalten. Bonaparte läßt sein, durch das Uebermaaß der Anstrengung und der Hitze erschöpftes Heer

Halt machen; nur Eine Stunde Rast bedarf der Soldat; allein auch diese gebieten des Feindes Bewegungen aufzuopfern, und das Treffen anzuordnen, ist jetzt das dringendere Bedürfniß.

Alles ist den Franzosen neu. Rückwärts des linken feindlichen Flügels steigen die Pyramiden empor, diese unbeweglichen Zeugen des größten Glücks und Unglücks der Erde. Hinter dem rechten Flügel strömte majestätisch der alte Nil, schimmerten die dreihundert Minarets von Cairo, und dehnten sich die, einst so fruchtbaren, Ebenen des uralten und volkreichen Memphis aus. Der prächtige Aufzug, die glänzenden Waffen, die schönen Pferde der Reiterei der Beys stachen sonderbar ab gegen die Uniform und die ernste Rüstung der französischen Bataillone, deren General aus Einfachheit sich mit ihnen vermengte. Es war Leonidas, mit der prunkenden Armee der Satrapen kämpfend; nur daß es hier keine Thermopylen gab. „Soldaten! ruft Bonaparte aus, bedenkt, daß von diesen Denkmählern vierzig Jahrhunderte auf Euch herunter blicken!"

Murad-Bey lehnt seinen linken Flügel an den Nil, an dem er eilends ein verschanztes, mit vierzig Kanonen besetztes Lager errichtet, das von ungefähr zwanzig tausend Mann, Janitscharen und Spahis, vertheidigt wird; sein linker Flügel, der sich bis zu den Pyramiden erstreckt, besteht aus zehntausend

Mamelucken, deren Jeder von drei Fellahs bedient wird, und aus dreitausend Arabern. Bonaparte ordnet sein Heer wie bei Chebreiß, jedoch so, daß es dem Feinde ein größeres Feuer entgegen setzt. Desaix übernimmt den linken, Vial den rechten Flügel, Dugua den Mittelpunkt. Durch die Recognoscirung des feindlichen Lagers ergiebt sich, daß dessen Geschütz nicht auf Feld-Lavetten ruhe, und so wenig, wie das Fußvolk, aus demselben würde herausrücken können, das ohne Kanonen sich dessen nicht unterfangen würde. Alsbald befiehlt Bonaparte eine Schwenkung seiner gesammten Armee gegen den rechten Flügel zu, die ausser dem Bereiche der, im Lager aufgepflanzten, Kanonen vollzogen wird; dem Feinde werden nun Geschütz und Fußvolk beinahe unnütz, und die Franzosen haben es nur noch mit den Mamelucken zu thun.

Murad, mit dem Instinkt zum Kriege geboren, und mit durchdringendem Scharfblicke begabt, sieht ein, daß von jener Bewegung das Schicksal des Tages abhänge, und daß er, koste es, was es wolle, solche verhindern müsse. Er bricht mit sechs bis siebentausend Pferden auf, und stürzt sich auf die Colonne des Generals Desaix. Diese, auf dem Marsche angegriffen, scheint einen Augenblick zu wanken und sogar in Unordnung zu gerathen; allein sie bildet sich bald in Quarrés, und empfängt den Anfall

der Mamelucken, deren Spitze allein auf sie losbrach, mit Kaltblütigkeit. Reynier flankirt den rechten Flügel. Bonaparte, der sich in dem Quarré des Generals Dugua befand, rückt sofort auf das Hauptcorps der Mamelucken los, und stellt sich zwischen dem Nil und Reynier auf. Die Mamelucken versuchen das Aeußerste, um auf die Franzosen einzudringen, werden aber durch das Feuer der Quarrés, wie unter den Kanonen eben so vieler Festungen, niedergestreckt. Diese lebendigen Wälle machen den Feind wähnen, die Soldaten seyen an einander gebunden. Die Beherztesten spornen jetzt ihre Rosse gegen die Bajonette der Grenadiere, werden aber unter dieselben hinabgewälzt; Alle erliegen. Die Masse sprengt nun um die Quarrés herum, und sucht in die Zwischenräume einzudringen; in diesem Augenblicke ist ihr Zweck verfehlt: unter Kartätschen- und Kanonenfeuer zieht sich ein Theil ins Lager zurück; Murad, von seinen geschicktesten Offizieren begleitet, bricht nach Gizeh auf, und findet sich solchergestalt von seiner Armee getrennt. Mittlerweile rückt die Division Bon auf das verschanzte Lager los, während General Rampon sich schleunig aufmacht, um eine Art Engpaß zwischen Gizeh und diesem Lager, wo die gräulichste Verwirrung herrscht, zu besetzen. Die Reiterei wirft sich auf das Fußvolk, das, als es die Flucht der Mamelucken gewahr wird, gegen die linke Seite von Embabeh hinflieht. Man-

chen glückte es, sich durch Schwimmen oder auf Böten zu retten, viele aber werden durch den General Vial in den Nil gestürzt. Die andern französischen Divisionen gewinnen immer mehr Erdreich; im Gedränge zwischen ihrem Feuer und dem der Quarrés, suchen die Mamelucken sich Bahn zu brechen, und stürzen wie Verzweifelte auf die kleine Colonne des Generals Rampon los; ihr ganzer Muth scheitert an diesem neuen Hindernisse; sie wenden um, allein ein Bataillon von Karabinieren, vor dem sie sechs Schritte weit vorüber müssen, richtet ein fürchterliches Blutbad unter ihnen an: alle übrigen kommen um oder ertrinken. Murad-Bey nimmt auf seinem Rückzuge nicht mehr als zweitausend fünfhundert Mamelucken mit, die gleich ihm dem Gemetzel entronnen waren. Die Trophäen dieses Tages waren das mit dem Bajonet erstürmte Lager der Feinde, die zu dessen Vertheidigung aufgepflanzten fünfzig Kanonen, vierhundert Kameele, die Lebensmittel, die Schätze, das Gepäcke dieser vornehmen Sklaven-Miliz, des Kerns der morgenländischen Cavallerie, und der Besitz von Cairo. Bonaparte, der den mächtigen Eindruck der Erinnerungen aus der Vorzeit vollkommen kannte, und unabläßig trachtete, in sein Leben ruhmvolle Vergleichungen mit großen Dingen zu verflechten, gab diesem Tage den Namen der Schlacht bei den Pyramiden.

Die Divisionen Desaix, Reynier und Dugua

kehrten, nachdem sie den Feind bis in die Nacht verfolgt hatten, nach Gizeh zurück. Schon hatten sich die Franzosen in dieser Stadt, wie in dem Lager von Embabeh, festgesetzt, wo die Divisionen Bon und Menou im Vollauf schwelgten. Bonaparte nahm seine Wohnung in dem Landhause Murad-Beys. Bald nachher empfing er in seinem Hauptquartiere eine Deputation der Scheiks und der vornehmsten Einwohner von Cairo, wo der Durchzug der dem Schwerte entronnenen Mamelucken, und die Flucht des Paschas Seïd-Abubeker und Ibrahim Beys alle Arten von Volksausschweifungen veranlaßt hatten. Man hatte bereits durch eine, in dieser Stadt ausgefertigte, Proclamation diesem Unglücke zu begegnen und Zutrauen unter den Einwohnern zu verbreiten gesucht. Die Abgeordneten waren beauftragt, wegen Auslieferung der Janitscharen zu unterhandeln, und des Siegers Gnade anzuflehen. Bonaparte empfieng sie mit Wohlwollen, und entließ sie unter Bedeckung zweier Eliten-Compagnien, die von dem unerschrockenen Dupuy, der auf dem Schlachtfelde zum Brigade-General ernannt worden war, angeführt wurden. Das rechte Ufer des Nils, wo die Flammen von sechszig mit Reichthümern beladenen Fahrzeugen lodern, welche die Mameluken in Brand gesteckt, leuchtet den Soldaten auf ihrem Zuge, die des Nachts in die Mauern der Hauptstadt eindringen, und sich in den engen,

langen und stillen Gassen derselben verirren. Alle Thüren sind verschlossen, alle Lichter ausgelöscht. Nicht Eines Menschen Geräusch wird vernommen; die Hunde allein, von denen diese ungeheure Stadt wimmelt, erwiedern den Trommelschlag der Franzosen durch ein anhaltendes Geheule.

Den 25sten Juli hielt Bonaparte, durch das Gedränge des Volks hindurch, welches herbeigeströmt war, die Ueberwinder der Mamelucken zu schauen, seinen Einzug in Cairo. Seine erste Sorge, nachdem er den General Dupuy zum Platz-Commandanten ernannt hatte, war die, den von den Einwohnern eingesetzten, provisorischen Divan definitiv zu organisiren, und die Verwaltung der Länder, die nun besetzt werden sollten, anzuordnen. Kleber schlägt sein Quartier in Alexandria, Menou zu Rosette, Dupuy zu Damanhur auf; Zayonscheck wird nach Menufieh, Murat nach Kéliub, Vial in die Provinzen Mansurah und Damiette, Figières in die von Garbyeh, und Belliard nach Gizeh gesendet. Desaix hat Befehl erhalten, vier Stunden von dieser Stadt ein verschanztes Lager zu errichten, um die ganze Gegend in Ordnung zu erhalten. Man setzt sich in Alt-Cairo und Bulak fest; ein Beobachtungscorps bricht nach El Khankah auf, um Ibrahim zu bewachen. Bald nachher bildet dieses Corps den Vortrab der Armee, die sich in Bewe-

gung setzt, diesen Bey aus Egypten zu vertreiben: Bonaparte, der jetzt wieder an deren Spitze ist, stößt vorwärts von Belbeis auf die Trümmer der Carawane der Pilgrime von Mekka, deren größten Theil Ibrahim hinweggeführt hat; er befreit die Kaufleute von den Arabern, die sie zu ihrer Bedeckung genommen, und von denen sie geplündert werden, und läßt sie durch Franzosen nach Cairo geleiten. Ibrahim war nach Salahieh geflohen; er verließ diese Stadt im Augenblicke der Ankunft der Franzosen; man sah eine Menge Gepäck mit seinen Schätzen und Frauen davon ziehen. Sein Nachtrab bestand aus ungefähr tausend Mamelucken. Einige Abtheilungen französischer Reiterei, durch ihre Hitze dahingerissen, und ohne Zweifel auch in Hoffnung von Beute, fallen mit Ungestümm über die Mamelucken her, und brechen sich eine Bahn durch deren Glieder, werden aber daselbst umzingelt. Man eilt ihnen zu Hülfe; der Angriff wird allgemein; die Adjutanten, die Generale stürzen sich in das Gewühl. Bonaparte bleibt beinahe allein. Endlich rückt das 3te Dragoner-Regiment vor, und zwingt durch ein gut gerichtetes Gewehrfeuer die Mamelucken, nachdem sie mit dem feurigsten Muthe gefochten, zur Flucht. Der Eskadrons-Chef d'Estrée, der Adjutant Sulkowski, empfingen, Ersterer vierzehn, der Andere sieben Säbelhiebe, und mehrere Schußwunden. Der Brigade-Chef Lasalle, der

General Murat, Bonaparte's Adjutant Duroc, Arrighi, sein Verwandter, der General-Adjutant Letürcq, zeichneten sich durch Wunder von Kühnheit und Tapferkeit aus. Ibrahim wird in die Wüste zurückgeworfen. Bonaparte, eines gefährlichen Gegners entledigt, beschäftigt sich nun mit den Mitteln, ihn zu verhindern, wieder in Egypten zu erscheinen, und die Armee nach Syrien, falls sich ein Feind dort zeigen sollte, vorrücken zu lassen. Er ertheilt den Offizieren vom Geniecorps die nöthigen Weisungen wegen Erbauung einer Festung, läßt inzwischen Reynier mit seiner Division zu Salahieh, und kömmt nach Cairo zurück.

Schlacht bei Abukir.

Man erinnert sich, daß Brueys, um der ängstlichen Sorgfalt des Obergenerals hinsichtlich der Rettung des Geschwaders zu entsprechen, drei Auswege zu ergreifen hatte; er wählte nun den zweiten dieser Auswege, das heißt, er beschloß, seine Stellung auf der Rhede von Abukir zu nehmen. Dieser Entschluß hatte sonder Zweifel seine Gefahren, allein mit Unrecht würde man nach dem Erfolge urtheilen, daß, wenn der General sich mit der Hoffnung wiegte, den Engländern in dieser Stellung zu widerstehen, diese Hoffnung grundlos gewesen sey. Indessen sandte Bonaparte, der seit

dreizehn Tagen gar keine Kunde von der Flotte erhalten hatte, und den neuesten Berichten von Alexandria zu Folge an den Erfolg der vorgenommenen Sondirungen glaubte, seinen Adjutanten Julien schleunig mit dem Auftrag ab, dem Admiral, von dem man nun endlich Briefe erhalten hatte, den Befehl zugehen zu lassen, in den Hafen von Alexandria einzulaufen, oder augenblicklich nach Corfu abzusegeln. Der Officier stieß unterwegs auf einen Trupp Araber, von denen er nebst den fünfzehn Mann, die er zu seinem Geleite bei sich hatte, niedergemacht wurde; übrigens hätte er bei aller möglichen Eilfertigkeit doch nicht zeitig genug eintreffen können, um das Unglück bei Abukir zu verhüten.

Den 1. August, gegen 3 Uhr Nachmittags, wurde das, aus vierzehn Linienschiffen und zwei Briggs bestehende englische Geschwader signalisirt. Der Gegen-Admiral Blanquet-Duchayla befehligte den rechten Flügel, wo sich der Krieger, der Spartaner, der Aguil, das souveraine Volk und der Franklin befanden; der Orient von 120 Kanonen, worauf sich der Admiral Brueys befand, war im Mittelpunkte; sodann kam der Donnerer; und den rechten Flügel endlich, unter den Befehlen des Gegen-Admirals Villeneuve, bildeten der Glückliche, der Mercur, der Wilhelm Tell, der Großmüthige, der Timoleon. Um sechs Uhr eröffnet eine heftige Kanonade den Kampf, und in Kurzem gelingt es

einem Theile der feindlichen Flotte, indem er an der Spitze der französischen Linie vorbeisegelt, solche abzuschneiden und sich zwischen dem Lande und vor den Anker zu legen, indessen Nelson mit dem Ueberreste seiner Flotte längs der Fronte der Franzosen hinsteuert. Zwei englische Fahrzeuge scheitern während der Ausführung dieser kühnen Bewegung; allein der französische Mittelpunkt und das Vordertreffen befinden sich jetzt zwischen zwei Feuern. Man kämpft von beiden Seiten mit äußerster Hartnäckigkeit. Nach Verlauf einer Stunde ist die Hälfte der Mannschaften des Kriegers und des Eroberers getödtet, ihre Kanonen demontirt, ihr Thauwerk zerhauen, ihre Masten zertrümmert, und sie erliegen einer nach dem andern. Die Fregatte die Ernsthafte leistet, von dem Goliath angegriffen, den kräftigsten Widerstand; von allen Seiten leck, sinkt sie und vertheidigt sich nichts desto weniger, bis sie eine Capitulation erlangt hat. Die Nacht bricht jetzt herein, und beiden Theilen leuchtet zu ihrem grimmigen Kampfe bloß das Feuer von 1200 Kanonen, von deren erschütterndem Donner das Meer wie bei einem Sturmwinde aufwogt.

Brueys war gleich Anfangs verwundet worden; gegen acht Uhr Abends streckt ihn ein Kanonenschuß nieder. Sein Freund Gantheaume will ihn hinwegbringen lassen: „Nein, sagte er, ihm die Hand drückend, ein französischer Admiral muß auf

seinem Ehrenbette sterben.“ Eine Viertelstunde darauf gibt er seinen Geist auf. In demselben Augenblicke werden der Flaggen-Capitän, Casa-Bianca, so wie sein Fregatten-Kapitän, nach dem Posten der Verwundeten gebracht. Trotz dieser Anfälle verdoppelt der Orient seine Kühnheit und Unerschrokkenheit. Schon sind mehrere feindliche Schiffe, von seinen Kugeln durchbohrt, zur Flucht gezwungen worden. Dem Bellerophon, der auf sie folgt, werden seine drei Maste niedergeschossen und die Hälfte seiner Mannschaft getödtet; unvermögend, länger zu manövriren, wird er jetzt von dem Winde gegen das französische Hintertreffen getrieben, dessen sämmliche Ladungen er empfängt. Im Augenblicke, da er sinken will, kündet das Geschrei der Engländer an, daß er sich ergebe; hätte Villeneuve jetzt seine Taue gekappt und die dargebotene Gelegenheit ergriffen, so würde er sich ohne Schuß des Bellerophon bemächtigt haben; er hätte den Orient, so wie die andern, allein mit dem Feinde im Handgemenge begriffenen Schiffe frei gemacht, und eine nahe Niederlage in einen glänzenden Sieg verwandelt. Villeneuve bleibt unbeweglich, ohne daß man weder damals noch seitdem sein Betragen zu enträthseln gewußt hätte. Gleich dem Orient sich selbst überlassen, kämpfen der Spartaner, das souveraine Volk, der Aquilo, mit demselben Heldenmuthe, und fügen den Engländern furchtbaren Scha-

den zu, so daß mehrere Schiffe derselben zu schießen aufhören. Allein um ein Viertel auf zehn Uhr bricht auf dem Orient Feuer aus: keine Anstrengungen vermögen mitten unter dem Blutbade, unter der, trotz dem Befehle Ganthéaumes, fortdauernden Kanonade die Flammen zu löschen; die Mannschaft stürzt sich ins Meer, ein Theil derselben ertrinkt, der andere rettet sich; eine halbe Stunde nachher fliegt der Orient, rings um vom Feuer ergriffen, mit einem, beide Theile gleich sehr betäubenden Getöse in die Luft. Dieses schrecklichen Unfalls ungeachtet, erneuern die Franzosen den Kampf: zwischen fünf und sechs Uhr Morgens wird er neuerdings fürchterlich; noch um Mittag dauert er fort, und endigt nur erst um zwei Uhr, nachdem sämmtliche französische Schiffe genommen oder zu Grunde gerichtet sind. Der Behauptung der Engländer zu Folge konnte Villeneuve, selbst nach dem Auffliegen des Orient, dem Treffen zu seinem Vortheile den Ausschlag geben; er konnte es, wäre er in der Linie geblieben, noch um Mitternacht: statt dessen aber brach er noch vor dem Ende der Schlacht mit dem Wilhelm Tell, dem Großmüthigen, und den Fregatten, die Diana und die Gerechtigkeit, auf, ohne von dem Feinde verfolgt zu werden, der ausser Stand war, ihn zu beunruhigen; die drei andern Schiffe Villeneuve's scheiterten an der Küste und wurden den Engländern zur Beute.

In der Schlacht bei Abukir erfuhr man nun freilich den ganzen Eigensinn des Glücks; allein obschon jedem französischen Schiffe ein Drittheil seiner Mannschaft fehlte, so veredelten doch dessen Seemänner ihre Niederlage durch siegeswerthe Wunder von Tapferkeit. Hier sah man Beispiele erhabener Selbstaufopferung: der junge Casa-Bianca, ein Kind von neun bis zehn Jahren, der eine seinem Alter ungewöhnliche Standhaftigkeit bewährt hatte, wurde an seines Vaters Seite, den er nicht verlassen wollte, von den Wellen verschlungen; Thevenard, Befehlshaber des Aquilo, fuhr, von Kanonenkugeln grausam zerfleischt, noch immer fort, den Seinigen, bis zum letzten Hauche Muth einzusprechen; Blanquet-Duc'hayla, nachdem ihn ein Kartätschenschuß im Gesichte getroffen, und er vernommen hatte, daß ihm nur noch drei, zum Dienste taugliche Kanonen übrig seyen, sagte: „schießt, unser letzter Schuß kann dem Feinde Verderben bringen.“ Du Petit Thuars waren zwei Schenkel abgeschossen worden, und er wollte gleich Brueys, auf seinem Posten sterben, als ihm eine andere Kanonenkugel einen Arm hinwegriß; so verstümmelt, rief er aus: „Soldaten des Donnerers, ergebt Euch nicht!“ Zugleich befahl er, falls die Engländer sich des Bords desselben bemächtigen würden, seinen Körper ins Meer zu versenken.

Die Tage von Abukir und Trafalgar bezeichnen zwei der größten Unglücksfälle in Bonaparte's Leben: der eine verschloß ihm den Weg nach Asien, der andere entriß ihm vielleicht die Oberherrschaft, die er in dem Canale von Mancha würde errungen haben, hätte eben jener Admiral Villeneuve

seine Befehle vollzogen und wäre derselbe dem Treffen, das er vor Abukir hätte suchen sollen, ausgewichen.

Selbst Kleber, der heldenmüthige Kleber, schien von der Zerstörung der Flotte erschüttert; Bonaparte vernahm die Kunde davon mit einer durch nichts zu besiegenden Standhaftigkeit; keine Bestürzung war auf seinem Gesichte zu lesen, nichts verrieth den tiefen Eindruck, den ein Ereigniß, dessen Folgen er nach ihrem ganzen Umfange abmaß, auf ihn haben mußte. Die zu Alexandria, trotz der Anwesenheit Klebers, herrschende Bestürzung und Betäubung zerstreuen, gewisse und zuverlässige Nachrichten einziehen über den schrecklichen Schlag, der die Franzosen getroffen, und solche erhalten; den Lebenden in ihrer Noth beispringen, die edlen Gefallenen in ihrem Grabe ehren; deren Familien durch Worte trösten, die hier und da mit dem Stempel einer großen Seele bezeichnet sind, welche auf diese mühselige und kurze Wallfahrt, die man das Leben nennt, einen melancholischen Blick wirft; überall die Ordnung herstellen; die Ueberreste der Marine sammeln, organisiren; über Villeneuve's nach Malta geflüchtetes Geschwader wachen; der Armee wieder Muth einflößen, ihr täuschende Bilder von künftigem Ruhme vorhalten; — dies ist eine schwache Skizze der Sorgen des Helden, der unter diesen bedenklichen Umständen eigentlich die Vorsehung aller, von nun an im Lande der Pharaonen sich selbst überlassenen Franzosen war.

Ein Gefangener in seiner eigenen Eroberung, die für seine Truppen und ihn, wenn er je an seinem künftigen Geschicke verzweifelt, ein zweites Vaterland wird, wäre Bonaparte jetzt nur der Mann des Glücks. Allein er schien berufen zu herrschen; der Feldherr wird nun auch Aegyptens Sultan: seine ganze Geisteskraft soll er jetzt seinen Kriegern und

seinen Unterthanen weihen. An den Ufern des Nils reicht ihm das Schicksal den Scepter zur Probe; und dieser Charakter kleidet sich hinfort, wie Alles, was er will und unternimmt, in die Farbe des Morgenlandes. Es schien, als hätte ihn die Natur für Asiens Thron geschaffen; er war, um sich auf ihm zu behaupten, ausgestattet mit Allem, was ihn von jenem, den er später in Europa errichtete, herabstürzte. Dieses erzwungene, vorübergehende Königthum in Aegypten entwickelt jetzt alle die Keime der unumschränkten Gewalt in ihm, die Frankreichs Boden nicht befruchten wollte. Im Abendlande mochte Bonaparte wählen zwischen der erhabenen Rolle eines Washington und der verächtlichen eines Cäsar und Cromwel; im Morgenlande konnten nur Alexander, Sesostris und vielleicht Muhamed seine Vorbilder seyn. Er aber, harmonirend mit seinem Zeitalter, tritt vor ihm auf in der Rolle eines erleuchteten Kalifen. Was in Spanien die Abasiden waren, will Er seyn in Aegypten; an der Spitze eines nie besiegten Heeres, mit einem Generalstabe von Philosophen umgeben, will er Europa's Künste und die Religion des Halbmonds blühen machen, so der Welt das Schauspiel eines Eroberers geben, der, der unduldsamen Glaubenslehre der Ueberwundenen huldigend, sie durch die Ehrfurcht für die Denkmäler ihres Landes an ihre vergangene Größe mahnen will. „Wir haben keine Flotte mehr," sagte er bei der Hiobs-Post: „Wir müssen also hier bleiben, oder hinwegziehen mit Ruhm, wie die Helden der Vorzeit." Mit diesem stoischen Lebewohl an die Flotte empfingen Bonaparte's Krieger entschlossen ihres Schicksals Entscheidung: so gelassen waren aber die Eingeborenen nicht.

FRAU v: STAËL.

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse

von

1789—1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee

Zweiundsiebenzigstes Heft.

Stuttgart,

gedruckt bei C. F. Wolters.

1828.

Die französische Staats-Umwälzung.

Vierte Periode.

Geschichte der Regierung des Directoriums.

Folgen der Revolution in der Schweiz.

Die Einnahme von Bern schien das Schicksal Helvetiens entschieden zu haben. Alle größern Kantone huldigten nun der Uebermacht des Siegers, der nicht so leicht gesiegt haben würde, wenn in ihrer Vertheidigung die nämliche Uebereinstimmung geherrscht hätte, wie jetzt in ihrer Unterwerfung. Unter allen hatte nur Basel allein sich gar nicht gegen die Franzosen bewaffnet. Die Truppen der übrigen Kantone waren zwar auch nicht in's Gefecht mit ihnen gekommen, aber doch wie zum Kriege ausgezogen. Die von Schafhausen waren nur bis Baden vorgerückt, als sie auf die Nachricht von Berns Eroberung eilig wieder ihren Rückweg antraten. Dem Zürcher Kontingente, welches durch die Franzosen ziehen mußte, bewilligte General Schauenburg freien Heimzug. Auch Lucern erhielt von dem Obergeneral Brune die Zusicherung, daß keine französischen Truppen sein Gebiet betreten sollten. Noch

schien, in diesem ersten Augenblicke des Sieges, alles anzukündigen, daß der Krieg in der Schweiz nur den aristokratischen Regierungen von Bern, Freiburg und Solothurn gegolten, und nun, mit deren Vernichtung, sein Ende erreicht habe.

Aber im Innern dieses Landes, wo nur das ehrwürdige, aber schwache Band des Alterthums und die glückliche Abgeschiedenheit von allen auswärtigen Angelegenheiten bisher die größten Verschiedenheiten in Regierungsart, Cultur, Sitten, Sprache und Religion als Ein Ganzes zusammengehalten hatten, war nun, da der von Aussen hineingebrachte Zündstoff unter so ungleichartigen Theilen zu wirken anfing, allgemeine Gährung; bei der Energie im National-Charakter, bei so vielfach sich widerstrebenden Wünschen, Besorgnissen, Interessen, treiben die Leidenschaften sich überall mit Ungestümm umher. Die Unterthanen-Völkchen wollten ihre Freiheit, die Städter ihre Privilegien, das Landvolk Gleichheit, die Verfolgten Rache. Den Einen gefiel nur das Alte, den Andern das Neue, noch Andern keines von Beiden mehr. Die reine Demokratie in den kleinen Kantonen, die in Staub zertretene Oligarchie, der Fanatismus, der alte Föderationsgeist sträubten sich mit ihren letzten Kräften gegen die neue Ordnung der Dinge, und selbst die Freunde dieser letztern fühlten bald mit Mißmuth das Gewicht des fremden Einflusses.

Ein flüchtiger Blick auf die Lage, worin die verschiedenen Theile Helvetiens sich um diese Zeit befanden, wird einen nähern Begriff von diesem politischen Chaos geben.

Die Kantone Bern, Freiburg, Solothurn, trugen jetzt allein die ganze Last des Krieges; die französische Armee stand auf ihrem Gebiete, lebte auf ihre Kosten; schon wurden die Kanonen aus dem Zeughause von Bern nach Frankreich abgeführt; der berühmte Berner Staatsschatz, woran strenge Sparsamkeit während eines mehr als einhundertjährigen Friedens gesammelt hatte, wurde einstweilen unter Siegel gelegt. Der Sieger befahl die Annahme des von Paris aus mitgetheilten Entwurfs der neuen helvetischen Constitution. Hier, unter den französischen Bajonetten, ging alles in ruhiger Unterwürfigkeit den vorgeschriebenen Gang.

Stürmischer wälzte sich die Revolution in Zürch fort, wo die Gährung zwischen Landvolk und Städtern nicht durch fremde Waffenmacht in Schranken gehalten wurde. Zwei Gewalten bekämpften sich: das in Küßnacht versammelte Comité des ehmaligen Stäfaer Congresses, und die provisorische Regierung in Zürch; zwischen den Anhängern von beiden in der Landschaft war beinahe ein erklärter Zustand von Krieg; das Comité führte mit in- und auswärtigen Behörden Correspondenz, hielt eine bewaffnete Macht auf den Beinen, verfügte Arrestationen;

alles verräth die drohendste Anarchie, und einen großen Abstand von der, durch den Zusammentritt der Landstände gehofften Eintracht zwischen Stadt und Land. Am Morgen des 6. März kam plötzlich der Lärm in die Stadt: „die Landschaft ziehe in Waffen gegen sie heran, um sich ihrer zu bemächtigen.“ Noch war die indeß erfolgte Entscheidung von Berns Schicksal unbekannt; alle Bürger traten in die Waffen, ungewiß, ob sie solche zuerst gegen die Franzosen, oder ihre eigenen Brüder vom Lande würden gebrauchen müssen. Am Abende gaben endlich die Deputirten der Landstände von ungefähr der Hälfte des Kantons, die nun in Meilen am See versammelt waren, und sich als Nationalversammlung constituirt hatten, ihr Ultimatum ein, worin sie innerhalb sechs Stunden die Bewilligung verschiedener Punkte, unter andern Aufnahme einer Besatzung von wenigstens 1000 Mann in die Stadt, Niederlegung der bestehenden provisorischen Regierung und Uebergabe ihrer Gewalt in die Hände der Landstände, bis zur Wahl einer neuen provisorischen Regierung, — Aufhebung und Umänderung der ungesetzlichen Wahlen der Stadtdeputirten zu Landständen u. s. w. forderten, und im Falle der Verweigerung mit Waffengewalt drohten. In der Stadt erzeugte ein so trotziger Ton nur Erbitterung, nicht Schrecken. Wenige Stunden vorher war die Nachricht eingegangen, daß in Bern sich alles mit neuem

Muthe zur Vertheidigung des Vaterlandes erhoben habe; als ob die äußere Gefahr bereits entfernt wäre, glaubte man, der Augenblick sey gekommen, wo Eintracht im Innern, die bisher keine gütlichen Mittel hatten herstellen können, nun durch Gewalt der Waffen gegen die Unruhstifter erzielt werden müßte. Man nahm aus den Gemeinden, welche der Stadt anhingen, ungefähr 8000 Mann in dieselbe auf, und rüstete sich wie zum vollen Kriege. Aber am Abende des 7. März brachte der Statthalter Wyß, der als Zürcher Repräsentant in Bern gewesen war, die Nachricht von der Einnahme dieser Stadt mit; auch vernahm man, daß die Truppen der Versammlung in Meilen von allen Seiten her gegen die Stadt anzurücken beordert seyen. Sogleich wurden ihnen Deputationen entgegen, und Wyß an die Versammlung in Meilen selbst geschickt, mit dem Antrage, daß man von Seiten der Regierung, zur Vermeidung des Bürgerkriegs, Alles aufzuopfern und in die offenste Unterhandlung mit ihr zu treten bereit sey, während welcher sie jedoch ihren Truppen Befehl geben möchte, nicht weiter gegen die Stadt vorzurücken, die ihrerseits gleichfalls jede Kriegsanstalt einstellen werde. Trotz allen seinen Bemühungen räumte sie jedoch nur einige unwesentliche Veränderungen in ihrem Ultimatum ein: sie bestand auf der ungesäumten Niederlegung der provisorischen Regierung in die Hände der Landcommis-

sion, sie ließ die Wahl, entweder die Besatzung von 1000 Mann Landtruppen einzunehmen, oder die Landstände nach Küßnacht oder einem andern Orte zu verlegen, und vierzig Kanonen an die zwanzig Quartiere des Landes auszuliefern; der Bürgerschaft sollte es freistehen, ihre Deputirten zu den Landständen neu zu wählen, oder es bei den alten Wahlen bewenden zu lassen. Sie verlangte in wenigen Stunden Antwort auf ihre Forderungen, sonst würde — und bei der aufgereizten Stimmung des Volkes müßte sie dieselbe mit Waffengewalt erzwingen. Der Rath und die Zünfte willigten unter gewissen Bedingungen ein, und am 10. März kam in Küßnacht ein Vereinigungs-Tractat zu Stande, zu Folge dessen die provisorische Regierung ihre Gewalt in die Hände der Landstände übergab, welche veranstalten sollten, daß unverzüglich bis zur Einführung der künftigen Staatsverfassung, eine neue provisorische Regierung, nach dem in den Landständen stattfindenden Verhältniß (von 1/4 Stadt- und 3/4 Landbürgern) gewählt werde; ferner sollten 1000 Mann Besatzung in die Stadt genommen werden, und eben so viel sollte die Stadt selbst aufstellen können; von beiden Seiten sollten die Truppen entlassen, und von nun an Stadt und Land als eine Gemeinde, die alle ihre Schicksale gleichmäßig zu theilen habe, betrachtet werden. Im Namen der Landstände wurden nun sogleich an den französischen

Minister Mengaud und an den Ober-General Brune Deputirte abgeschickt, um sie von der erfolgten Vereinigung und der Auflösung der alten provisorischen Regierung zu benachrichtigen, den Wunsch des Kantons Zürch, mit Frankreich auf freundschaftlichem Fuße zu stehen, darzulegen, und für denselben eine Erklärung, daß keine französischen Truppen ihn betreten sollten, auszuwirken.

Eine solche Friedensacte hatte der Kanton Lucern bereits wirklich von dem französischen General erhalten. Sie war sehr zur rechten Zeit gekommen, um die auch hier auf's höchste gestiegene Erbitterung des Landvolks gegen die Stadt, welches glaubte, daß es von dieser an Frankreich verkauft sey, in etwas zu mildern. Nach der Einnahme von Solothurn hatten sich die Zuzüger von Uri, Schwyz und Glarus, statt Bern zu Hülfe zu kommen, fliehend in das Entlibuch geworfen, den leidenschaftlichen Argwohn dieses höchst einfachen, an Muth und Körperkraft noch gar nicht von seinen Vorfahren ausgearteten Völkchens auf das Aeußerste gereizt, und es aufgefordert, gegen Lucern zu marschiren, mit dem Beisatze, daß sie nachfolgen und mithelfen würden. Das erste Geschäft der Volksrepräsentanten von Lucern, die sich zum erstenmal abgesondert von der provisorischen Regierung versammelten, war daher eine Addresse an das Volk, worin sie es über

sein ungerecht mißtrauisches Betragen gegen die Stadt vor der Friedensepoche freundlich zurechtwiesen.

Die kleinen Kantone widersetzen sich der neuen Constitution.

Aber ungestümmer, als sonst irgendwo, erhob sich der Volksgeist in den kleinen Kantonen. Sogleich nach dem Falle von Bern ward zwischen den Deputirten von Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug und Glarus, zu Brunnen, da, wo nach der Schlacht bei Morgarten der berühmte ewige Bund, die erste Grundlage der schweizerischen Freiheit, errichtet worden war, eine Conferenz gehalten, worin man sich der Einführung des neuen Constitutions-Entwurfs für die helvetische Republik mit aller Macht zu widersetzen, und die beinahe ein halbes Jahrtausend alte, rein demokratische Staatsverfassung gegen alle fremden Anmaßungen mit Gut und Blut zu behaupten gelobte. Mehrere benachbarte Landschaften, namentlich Appenzell, Inner- und Außer-Rhoden, St. Gallen, das Thurgau, Rheinthal, Sargans u. s. w. wurden zum Beitritt in diesen Bund eingeladen. Wie mochten auch diese ächten Naturmenschen, die ersten, und in der That die einzigen Freien in Europa, die reinste Demokratie, die es jemals gab, ihre geliebten Landsgemeinden, ihre glückliche Unkunde von Auflagen, gegen eine, nur durch starke

Auflagen zu behauptende, in Form und Wesen sich doch immer mehr der Aristokratie nähernde, repräsentative Regierung vertauschen? Aber wenn auf der einen Seite ein höchst reizbares Freiheitsgefühl die Abkömmlinge Tell's und Winkelried's beseelte, so war hiebei auf der andern Seite der Fanatismus, der auch die schönsten Gefühle entstellt, die natürlichsten verwildert, nicht minder geschäftig. Die heilige Jungfrau in Einsiedeln ließ man Wunder thun. Man frischte eine alte Volkssage auf, daß ein kleiner Hirtenknabe den französischen Goliath zu Boden schleudern, d. h. das tapfere Bergvolk der kleinen Kantone die Brigaden der großen Nation vertilgen würde. Die Geistlichkeit in Unterwalden nid dem Wald übergab ihrer Standesobrigkeit eine Denkschrift, worinn sie dieselbe aufforderte, sich doch ewig nie jene Staatsverfassung aufdringen zu lassen, welche in dem berüchtigten Büchlein (dem Entwurfe der neuen Constitution) enthalten sey. Diese französische Constitution sey schon längst von dem römischen Stuhl als gottlos, ärgerlich, abtrünnig und religionswidrig verworfen und verdammt, und sie, als Seelsorger, hätten mit ihrem hochwürdigen geistlichen Obern, dem Commissarius zu Lucern, diese Schandschrift wohl examinirt, und offenbar gefunden, daß durch dieselbe das ganze Religionsgebäude über den Haufen geworfen, Freiheit und Eigenthum zu Grunde gerichtet, Ungerechtigkeit, Ausgelassen-

heit, Aufruhr und Tyrannei gestiftet würde. Darum bäten und verlangten sie im Namen der heiligen Religion, und im Namen des ganzen Volkes, daß man dieses fluchwürdige, gottlose Büchlein unter hoher Strafe zu lesen verbieten, solches nach Verdiensten dem Feuer übergebe, und Jene scharf züchtige, die sich unterstehen sollten, diese feuerswerthe Schrift dem Volke vorzupredigen und anzurühmen. Sollten auch im Vaterlande Leute sich verrathen, die für das Wohl der Religion nicht gut gesinnt wären und verdächtige Reden führten, so vermahnten sie ernsthaft, daß man solche exemplarisch bestrafe, damit nicht Gott, oder gar das Volk, die Ehre der Religion zu rächen veranlaßt würde."

Um den einzigen Punkt, der sie fremdem Einfluß aussetzen konnte, aus dem Wege zu räumen, erklärten die kleinen Kantone, nun auch zuvorkommend, ihre bisherigen Unterthanen für frei. Entschlossen, für ihre alte Verfassung das Aeußerste zu wagen, wandten sie sich nun an den französischen Obergeneral mit einer Vorstellung, worin sie ohne Trotz, aber mit großer Festigkeit ihm sagten, „daß sie von einer Republik, gebaut auf die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit, welche seit Jahrhunderten die ihrigen seyen, nichts Feindliches erwarteten, und bei den Gerüchten, die umliefen, zwar nicht ohne Besorgniß, aber auf jeden Fall ohne Furcht seyen. Ihre Vertheidigungsanstalten, die natürliche Folge

jener Besorgniß, zweckten nur auf den Schutz einer Verfassung ab, welcher die Oberhoheit des Volks und das Menschenrecht in aller ihrer Kraft und Reinheit zum Grunde lägen, welche daher mit den Grundsätzen der französischen Republik gänzlich übereinkommen, und seit Jahrhunderten ihr Glück gemacht habe. Das einzige Verhältniß, worin vielleicht die große Nation eine Abänderung hätte wünschen mögen, sey gelöst: sie hätten keine Untergebenen mehr; die es vormals gewesen, seyen nun frei wie sie selbst. Ein getreues Bergvolk, das kein anderes Gut als seine Religion und seine Freiheit, keinen andern Reichthum, als seine Heerden besitze, würden sie sich jederzeit eifrigst bestreben, der französischen Republik von ihrer Anhänglichkeit alle jene Beweise zu geben, die mit ihrer Freiheit vereinbar seyen, und nur die Pflicht, diese zu vertheidigen, werde sie bewaffnen können."

So waren, nachdem die Waffen der mächtigen Kantone besiegt waren, die Gemüther im größten Theile der Schweiz noch in unversöhnlichem Kampfe gegen die, ihnen vom Sieger angebotene neue Constitution, die doch, in der jetzigen Lage der Dinge, der einzige Anker war, auf welchem so viele, von ihren alten Grundpfeilern losgerissene, einzelne Massen wieder einen Ruhepunkt finden konnten. Dem Waadtlande, das unter dem Namen des Kantons Leman diese Constitution bereits den 15. Fe=

bruar angenommen hatte, war hierin nur noch der Kanton Basel gefolgt, der unter einigen, auf die innern Verhältnisse der Schweiz berechneten Abänderungen, zu welchen der inzwischen von Paris zurückgekommene Bürger Ochs selbst mitgewirkt hatte, den 15. März sie gleichfalls annahm.

Der fast allgemeine Widerwillen gegen dieselbe, besonders die hartnäckige Widersetzlichkeit der kleinen Kantone, die, wie alles ankündigte, nur durch Krieg dazu gezwungen werden konnten, brachten jetzt eine neue Krise in das Schicksal der Schweiz. Statt das Project einer einzigen helvetischen Republik durchzusetzen, trat General Brune nun plötzlich mit dem Plane hervor, aus der bisher schweizerischen Bundesgenossenschaft mehrere abgesonderte Republiken zu bilden. Die Waadt bis Nidau, der Kanton Freiburg, das Saonenland, Siebenthal, Oberland, Wallis und die italienischen Vogteien, — Völker diesseits und jenseits zweier Alpenketten, und von drei Sprachen, — sollten eine eigene rohdanische Republik; die demokratischen oder kleinen Kantone, unter dem Namen Tellgau, seine zweite; und die übrigen Kantone eine dritte helvetische Republik ausmachen.

Diesen neuen Plan, der schon früher im Werk gewesen, aber an den Bemühungen der Bürger Ochs und La Harpe gescheitert war, betrieben hauptsächlich ein gewisser Castelaar von Freiburg,

die

die französischen Residenten Mangourit in Wallis, Desportes in Genf und der wegen seines bürgerlichen und politischen Lebens gleich berüchtigte Agent des letztern, Monachon, ursprünglich ein Geistlicher, von Granson gebürtig, der, als die Franzosen Savoyens sich bemächtigt, zu Carouge im Comité de surveillance angestellt war, wo er zu gleicher Zeit den Spion der französischen und der piemontesischen Generale, so wie den Zuträger der ehemaligen Regierung von Bern machte.

Ueberdies unterstützten diesen Plan auf alle Art und durch tausend Ränke die Genfer, die, über ihr Schicksal besorgt, einige Hoffnung für ihre Unabhängigkeit darin zu finden glaubten. Seit dem Schlusse des Jahrs 1797 war nemlich, durch einen Befehl des französischen Vollziehungs-Directoriums, alle Zufuhr nach Genf von Frankreich aus verboten worden, und seit dem Einmarsche der Division Massena in das Waadtland war solche vollends auf allen Seiten gehemmt. Die Stadt hatte nun keine andere Wahl mehr, als zu verhungern, oder sich Frankreich in die Arme zu werfen. Desportes bot Allem auf, um sie für den letztern Entschluß zu bestimmen.

Die rhodanische Republik.

Die Genfer, die in dem Project einer besondern rhodanischen Republik das einzige Mittel sahen, wodurch sie vielleicht noch ihre Unabhängigkeit sichern könnten, boten zu Gunsten desselben allen ihren Kräften auf.

Aber die unabsehbaren Nachtheile, welche nothwendig aus der Ausführung dieses Entwurfs für das unabhängige Republikchen hätten entspringen müssen, fielen Jedem, der dabei interessirt war, und nicht bloß elende Privat-Absichten im Auge hatte, so stark auf, daß man demselben im Waadtlande sogleich aus allen Kräften entgegen arbeitete. Nachdem Monachon (4. März) der National-Versammlung zu Lausanne die Abschrift eines deßfallsigen Beschlusses des französischen Directoriums vorgelegt hatte, schickte die Versammlung unverzüglich ihrem Bevollmächtigten in Paris die nöthigen Weisungen zu, und zugleich eine Gesandtschaft an den General Brune, um ihm ihre Bestürzung mitzutheilen. Einheit und Untheilbarkeit war von nun an der Wahlspruch jedes waadtländischen Patrioten, der erste Toast bei jedem patriotischen Mahle; er glänzte, als den 6. März, wegen der Einnahme von Bern, die Städte erleuchtet waren, in unzähligen Inschriften, und scholl aus jedem Munde unter dem Läuten

aller Glocken und dem Donner der Kanonen längs der Ufer des Lemans. Die Antwort des Generals Brune, welcher versicherte, daß er spätere Nachrichten von Paris und weit ausgedehntere Vollmachten als alle französischen Residenten in der Nähe habe, gewährte neue Beruhigung. Aber mit eben so viel Erstaunen als Unwillen fand man am Morgen des 18. März im ganzen Umfange des Waadtlandes einen Befehl angeschlagen, daß nun wirklich nach dem Wunsche einer großen Zahl von Bürgern aus verschiedenen Kantonen die rhodanische Republik gegründet sey; daß sie fünf Kantone: 1. Leman, 2. Sana und Brüw, 3. Oberland, 4. Wallis, 5. Tesino; — daß sie einen gesetzgebenden Körper von 72 Mitgliedern, wovon 48 den großen Rath und 24 den Senat bilden sollten, so wie ein Vollziehungs-Directorium von 5 Mitgliedern haben, und jener den 25., dieses den 30. März, beide zu Lausanne in Thätigkeit seyn sollten.

Während diese militärische Gesetzgebung im Waadtlande allgemeinen Unwillen verbreitete, und selbst Weiber und Kinder schrien: „lieber sterben, als rhodanisch werden!" erließ General Brune in seinem Hauptquartiere zu Bern den 19. März einen ähnlichen Befehl, wodurch er eine helvetische Republik erschuf, die aus den folgenden zwölf Kantonen bestehen sollte: 1. Basel, 2. Aargau, 3. Baden,

4. Schafhausen, 5. Zürich, 6. Thurgau, 7. St. Gallen, 8. Appenzell, 9. Sargans, 10. Luzern, 11. Bern, 12. Solothurn. Jeder Kanton sollte zwölf Deputirte wählen, und sowohl der gesetzgebende Körper, als das Vollziehungs-Directorium den 30. März zu Aarau in Thätigkeit seyn. In allem Uebrigen sollte der am 15. März zu Basel angenommene Constitutions-Entwurf befolgt werden.

Eine weitere Republik — sagte General Brune in seiner Proclamation — sey schon im Entstehen: der Tell-Gau.

So wäre denn nun der helvetische Bundesstaat in vier besondere Republiken zerstückelt worden, denn noch hatte Graubünden, welches nach dem neuen Constitutions-Entwurfe zur Vereinigung mit der einen und untheilbaren helvetischen Republik eingeladen werden sollte, sich für nichts entschieden, und die neuesten Ereignisse waren keineswegs dazu geeignet, seinen Entschluß zu beschleunigen; die Gesandten, die es in Paris und bei dem Reichsfriedens-Congreß in Rastadt hielt, beobachteten nur noch den Gang der großen Angelegenheiten, und ihre Unterhandlungen hatten mehr die Zurückgabe des Veltlins als den Beitritt zu der neuen helvetischen Republik zum Gegenstande. — Die Schweiz, in vier Förderativstaaten zersplittert, hatte wieder ihre alten politischen Gebrechen, ohne mehr ihr altes Glück

und ihre Ruhe zu haben; sie hatte in solchem Falle durchaus nur verloren. Und welchen Gewinn mochte selbst auch Frankreich, wenn es der Schweiz nicht das Schicksal Venedigs bestimmt hatte, von diesen isolirten, schwachen Massen ziehen? Es ist daher zweifelhaft, ob ein solches System von mehreren abgesonderten Republiken je im Ernste sein Plan war, und ob es nicht vielmehr die Schweizer dadurch nur desto lüsterner nach den Vortheilen des Einheits-Systems machen wollte? War Letzteres wirklich seine Absicht, so erreichte es sie vollkommen. In ganz Helvetien, nur die kleinen Kantone ausgenommen, erhob man sich so laut gegen das neue Vereinzelungsproject, welches auch der geist- und kraftvolle Laharpe mit gleichem Eifer in Paris selbst bestritt, daß General Brune unterm 22. März seine desfallsigen Verfügungen zurücknahm, und dagegen verordnete, daß die Deputirten, die sich zu Lausanne hatten vereinigen sollen, sich sogleich nach Aarau begeben sollten, um daselbst mit den andern Deputirten der Kantone den gesetzgebenden Körper der einen und untheilbaren helvetischen Republik zu bilden.

Dieß war Brune's letzte öffentliche Handlung in der Schweiz. Obgleich unter den Gräueln der Schreckensregierung emporgekommen, (er war General in der Revolutionsarmee, und als solcher

mit Tallien in Bordeaux gewesen), zeichnete er sich doch während seines Oberbefehls in Helvetien durch Milde und Mäßigung aus. „Brune's Heer," sagte man im Waadtlande von ihm, „hat die Schweiz erobert, aber Brune die Schweizer." Den 8. März wurde er an die Stelle von Massena zum Obergenerale der italienischen Armee ernannt, zu der er den 18. abreiste. Den Oberbefehl der Armee in Helvetien erhielt nun General Schauenburg, ehemaliger Graf und Obrist des Regiments Nassau, der eigentliche Ueberwinder Helvetiens.

So erwünscht es übrigens allen aufgeklärten schweizerischen Patrioten war, daß das Project der Vertheilung Helvetiens in mehrere abgesonderte Republiken zurückgenommen wurde, so unangenehme Empfindungen erregte dagegen die Nachricht, daß das französische Vollziehungs-Directorium unterm 18. März den Bürger Le Carlier, ehemaliges Mitglied des National-Convents, zu seinem Commissär in der Schweiz ernannt habe, um dieselbe nach der neuen Constitution zu organisiren. „Wo denn nun," fragte man sich, „jene Unabhängigkeit des Schweizervolkes sey, daß es sich selbst seine Verfassung geben könne? oder ob ein Fremder besser als die Schweizer bestimmen könne, welche Verfassung für

die Schweiz die angemessenere sey?" — Inzwischen kündigte Le Carlier in seiner ersten Proclamation vom 28. März dem Schweizervolke an, daß seine Sendung das Glück Helvetiens und den Ruhm des französichen Namens zum Zwecke habe. Er ermahnte dasselbe, sich vor Anarchie zu hüten, seine Obrigkeiten zu organisiren, aus dem provisorischen Zustand ungesäumt in den constitutionellen überzugehen, den Ränken, der Verstellung, den tausend Larven der Aristokratie zu mißtrauen — wie es der Wunsch der französischen Regierung sey, den er aus allen Kräften unterstützen werde. „Die Absicht der französischen Regierung" — fügte er hinzu — „ist, daß diejenigen allein, welche den Krieg verschuldet haben, an ihren Personen und Gütern dafür verantwortlich seyn sollen. Ihr werdet also dazu behülflich seyn, daß der französischen Armee, auf Kosten der vormaligen Regenten, alle Lebensmittel, deren sie bedürfen wird, geliefert werden. Ihr werdet fühlen, daß eine gerechte Schadloshaltung die Kosten ersetzen muß, welche der freche Widerstand der zerstörten Oligarchie veranlaßt hat, und ihr werdet euch beeifern, die an euch ergehenden Forderungen zu befriedigen." — So war denn nun vorläufig der so viel umfassende Ausdruck Requisitionen in das revolutionäre Wörterbuch Helvetiens eingezeichnet! Bis dahin hatte man gehofft, daß die französische Armee, wenn ihre Sendung vollendet, d. h. die ari-

stokratischen Regierungen vernichtet wären, sich wieder zurückziehen werde: nun zuerst entstand die Besorgniß, daß auch die Schweiz, gleich Cisalpinien und Batavien, genöthigt werden möchte, vielleicht lange Zeit ein französisches Truppencorps zu unterhalten und zu bezahlen.

Unmittelbar darauf erfolgte ein zweiter Schlag, der die Parallele zwischen Helvetien und den beiden ebengenannten Republiken zu vollenden schien. In einer Proclamation vom 29. März befahl Le Carlier die unbedingte Annahme der helvetischen Constitution nach dem ersten, deutsch und französisch gedruckten, und der ganzen Schweiz bekannt gemachten Entwurfe, so daß alle unter Ochs's Mitwirkung und unter dem Beifall aller schweizerischen Patrioten darin getroffenen Abänderungen als ungeschehen betrachtet, und nur dem Artikel von der Gebiets-Eintheilung hinzugefügt werden sollte, daß das Oberland einen Kanton ausmache, dessen Hauptort Thun sey. Man erinnere sich an Mengauds so oft gemachte Zusicherungen, daß der von Frankreich mitgetheilte Constitutionsplan nur ein Project sey, und daß man alle nöthigen Veränderungen darin treffen könne, wenn man nur die Hauptgrundsätze, für die sich ohnehin jeder republikanische Helvetier erklärt hätte, annehmen würde.

Den besten Schutz gegen diese und ähnliche Folgen

von Frankreichs übermächtigem Einflusse glaubte man in der schleunigen Einführung der neuen Constitution zu finden. Die Repräsentation der Kantone Aargau, Basel, Bern, Freiburg, Leman, Lucern, Oberland, Solothurn und Zürich versammelten sich daher ohne Verzug in Arau, wo sie den 12. April die helvetische eine und untheilbare, demokratisch-repräsentative Republik proclamirten.

Die helvetische Republik wird proclamirt.

Nach einer Reihe von blutigen Gefechten, nach Ränken aller Art und von verschiedenen Seiten, war endlich den 12. April 1798 in Aarau, unter dem Schutze eines fränkischen Grenadierkorps, die Eine und untheilbare helvetische Republik proclamirt worden. Nur noch von zehn Kantonen hatten die Deputirten sich an diesem Orte versammelt. Die übrigen Kantone waren noch unschlüssig oder getheilt, oder in erklärtem Widerstande gegen die neue Ordnung der Dinge. Graubünden, oder der künftige Kanton Rhätien, wollte erst den Gang der Ereignisse beobachten. In den italiänischen Landvogteien war man zum Theil noch zweifelhaft, ob man sich mit der erst unter Stürmen sich ausbildenden helvetischen, oder mit der schon organisirten cisalpinischen Republik vereinigen sollte. In Wallis, wo

man Anfangs mit der größten Wärme die Sache der Revolution umschlungen hatte, verbreitete der Fanatism täglich mehr den Geist der Gegenrevolution. Durchaus gegen die neue Verfassung erklärten sich die demokratischen oder kleinen Kantone. Man sah hier den seltsamsten Contrast: festen, eisernen Trotz, auf gerechte Sache sich stützend, wie in den alten Schweizer-Tagen von Sempach und Näfels — und zugleich einen Fanatism, ärger als in der Vendee. — Was konnten nicht, durch das schwierigste Local vielleicht in ganz Europa begünstigt, die Führer dieses kleinen aber energievollen Volkes von der vereinten Kraft der zwei stärksten Leidenschaften erwarten? Sie hatten das große Beispiel der Vendee vor Augen; und was waren die Gebüsche, Hügel und Gräben von Poitou gegen die unersteiglichen Gipfel, die grauenvollen Schlünde und Waldströme der Alpen? Auch war auf ihrer Seite die Macht der Meinung; denn nicht ohne diese zu verletzen konnte Frankreich, das die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit durch die ganze Welt ausgerufen und durch Ströme Blutes befestigt hatte, das freieste Volk auf Gottes Erde, seine uralten Freunde und Bundesgenossen bekriegen, einzig um ihnen das Joch einer minder freien Verfassung aufzulegen; denn das war doch, in Vergleichung mit den Landsgemeinden in den kleinen Kantonen, jede repräsentative Staatsform. Selbst im unglücklichsten Fall un-

terlagen sie doch wenigstens mit Ruhm, und oft fand der Schwächere durch seinen Muth in der Achtung des Siegers einen Schutz gegen Mißhandlungen, den er vergebens in feiger Unterwürfigkeit gesucht haben würde. — Unstreitig waren es Betrachtungen dieser Art, welche die Entschlüsse der Volksführer in den kleinen Kantonen bestimmten; aber der mächtige Hebel, dessen sie sich bedienten, um das Volk in Bewegung zu setzen — die Priester — gaben diesem antiken Schweizerkampfe für Unabhängigkeit die entehrende Gestalt einer Vendee. Bei der Landsgemeinde, die den 9. April in Unterwalden gehalten wurde, um über die Annahme oder Verwerfung der neuen Constitution zu berathschlagen, eröffneten sie die Sitzung mit Aufpflanzung des Missionskreuzes in der Mitte des Versammlungsplatzes. Fünf Priester hielten, einer nach dem andern, Anreden an das Volk. „Dieß" — sagte der eine, indem er auf das Kreuz hinwies — „ist der wahre Freiheitsbaum." Ein anderer bewies, die neue Constitution sey das Werk des Teufels, durch Luthern vervollkommnet, durch Zwingli vollendet. So zur Berathschlagung vorbereitet, verwarf das Volk einstimmig den Entwurf; alles schwur im wilden Getümmel, eher bis auf den letzten Mann umzukommen, als diesem Satanswerke beizutreten. Im ganzen östlichen Theile der Schweiz wurde der nämliche Entschluß, ungefähr unter gleichen Umständen,

gefaßt. In Zug büßten Mehrere ihren Rath zur Mäßigung fast mit dem Leben. In Schwyz, wo von dem Kloster Mariä Einsiedeln aus der Fanatism am unbändigsten wirkte, beschloß man sogar, daß Jeder berechtigt seyn sollte, über Alle herzufallen, in deren Händen sich das höllische Büchlein befinden würde. Auch die Landsgemeinde von Glarus verordnete, daß alle, die das Büchlein der neuen helvetischen Staatsverfassung, so wie auf die neue Regierungsform sich beziehende Schriften und in- oder ausländische Zeitungen in Händen haben, und solche nicht abschaffen würden, so wie alle, die, öffentlich oder insgeheim, dergleichen Schriften oder jene Constitution mündlich oder schriftlich anrühmen oder gut auslegen würden, als meineidige und treulose Vaterlands-Verräther bestraft werden sollten. Selbst die neuen Kantone Sargans, Thurgau und St. Gallen, die aus ehemaligen Unterthanen-Ländern gebildet waren, schlossen sich hierin an die kleinen Kantone an. Aus diesem wüthenden Widerstand erfolgte eine höchst beunruhigende Reaction auf die Kantone, welche der Constitution beigetreten waren, namentlich auf Lucern, wo ihr Beispiel, und mehr noch ihre heimlichen Ränke, die Volksmeinung ganz umkehrten, so daß der Grimm des Landvolks gegen die Stadt neuerdings und mit erhöhter Kraft erwachte.

Freilich war, was um diese Zeit in der übrigen

Schweiz geschah, von der Art, daß es die Gemüther leicht mit weitaussehenden Besorgnissen erfüllen konnte. Zwei von den zugewandten Orten der alten Eidgenossenschaft — der innerhalb der helvetischen Gränzen liegende Theil des Bisthums Basel, und die Stadt Mühlhausen — waren bereits förmlich (doch die leztere mittelst freiwilliger Uebereinkunft) mit der großen Republik vereinigt worden. Gleiches Schicksal traf nun auch die Stadt Genf, wo (15. April) ungefähr 1500 Mann Franken einrückten, und bald darauf (26. April) ein förmlicher Reunions-Tractat zu Stande kam, der meist die Sicherung des bisherigen, bekanntlich sehr großen Handels der Genfer betraf.

Aber weit mehr als eine einzelne Stadt, und noch dazu eine Stadt, die immer nur in Fällen, wo es ihr Vortheil brachte, ihre Verbindung mit Helvetien ansprach, und, stets von Unruhen erschüttert, weder Freiheit noch Unterwerfung ertragen zu können schien, schreckten den, an solche Maßregeln nicht gewohnten Helvetier die Contributionen, die jezt zwar nur den Mitgliedern der ehemaligen Regierungen oder deren Anhängern, aber zu so großen Summen auferlegt wurden, daß sie die Erschöpfung der ganzen Schweiz, dieses von Natur armen, und nur durch die friedliche Sparsamkeit mehrerer Jahrhunderte zu einem erkünstelten Wohlstand emporgehobe-

nen Landes, zur Folge haben mußten. Die alten Regenten von Bern, Freiburg, Solothurn, Lucern und Zürich sollten 15 Millionen Livres als Kriegssteuer, und darunter Bern allein 6 Millionen zahlen. Dieß war für eine Stadt von 12000 Einwohnern das gleiche Verhältniß, wie wenn man auf Paris, welches damals 600,000 Einwohner zählte, eine Contribution von 300 Millionen, oder auf Frankreich, dessen Bevölkerung zu 30 Millionen gerechnet, 15 Milliarden legen wollte. Und außer dieser Contribution hatten die Franken bereits einen Schatz von 7 Millionen, 12 Millionen an Kapitalbriefen, ein Zeughaus von wenigstens 5 Millionen an Werth, weggeführt. Auch schien das Schicksal des Berner Schatzes nun bald auch den öffentlichen Fonds von Solothurn, Freiburg, Lucern und Zürich bevorzustehen, die, nach Le Carlier's Proclamation, untersucht werden sollten, um sodann das Weitere darüber zu verfügen. Diese öffentlichen Gelder waren bis dahin die Hauptquelle des Wohlstands der Schweiz gewesen; denn diesen alten Ersparnissen dankte der Schweizer seine Befreiung von Auflagen, an deren Stelle ihr Ertrag war. Und nun erst vollends, da eine in ihrer Organisation unstreitig weit kostbarere Staatsverfassung in Gang gesetzt werden sollte: wie mochte die Schweiz, durch Requisitionen und Contributionen erschöpft, und nun auch noch ihrer öf-

fentlichen Gelder beraubt, die Last einer solchen neuen Form ertragen?

Diese Maßregeln, die selbst in den Kantonen, die sich zuerst für die neue Constitution erklärt hatten, tiefe Besorgnisse für die Zukunft weckten, entzündeten um so mehr die ohnehin aufgereizten Gemüther in den kleinen Kantonen. Inzwischen suchte der fränkische Regierungs-Commissär die letztern durch schmeichlerisches Zureden von ihren Vorurtheilen gegen dieselben zurückzubringen.

Da dieß ohne Erfolg blieb, so verordnete General Schauenburg eine ernstere Maßregel. Durch eine Proclamation vom 13. April erklärte er alle Communication zwischen den widerspenstigen Kantonen und der helvetischen Republik für aufgehoben. Von nun an sollten keine Lebensbedürfnisse von irgend einer Art mehr an sie verkauft, keine Waaren von ihnen in das Gebiet der andern Kantone, oder aus diesen in das ihrige ausgeführt werden; sie sollten, wenn sie das Gebiet der andern Kantone betreten würden, als Störer der öffentlichen Ruhe angehalten werden. Diese Verfügungen sollten fortdauern, bis sie die Constitution der Einen und untheilbaren helvetischen Republik angenommen haben würden.

Eine Maßregel wie diese, gegen ein Land, das

durchaus nicht ohne fremde Einfuhr bestehen konnte, mußte nothwendig die Sache zu einer baldigen Entscheidung bringen; aber freilich war diese nicht so mild und unblutig, wie der fränkische General es hoffte. Statt durch ihre Unterwerfung unter die neue Constitution die Zurücknahme des ihnen so lästigen Befehls zu erhalten, wollten sie mit offenem Waffentrotze nicht nur sich die Verbindung mit den benachbarten Kantonen eröffnen, nicht nur sich selbst bei ihrer alten Verfassung behaupten, sondern, wenn ihr Plan glückte, der ganzen Lage der Dinge in der Schweiz einen Umschwung geben. Die fränkische Kriegsmacht in diesem Lande belief sich jetzt kaum über 20,000 Mann; noch lag sie nur in den Kantonen Bern, Freiburg und Solothurn vertheilt. Im ganzen Umfange von Helvetien herrschte ein Mißvergnügen, das aus der Vergleichung des vormaligen, glücklich-ruhigen Zustandes mit den jetzigen Stürmen und Bedrängnissen entstand. Man vergaß, daß die furchtbaren politischen Gewitter, genannt Revolutionen, immer ein großes Opfer sind, das die jetzige Generation für das Glück der künftigen darbringt; so manchen Erfahrungen zum Trotze hatte man gehofft, — und wann werden die Menschen zu hoffen aufhören? — daß ein solcher Uebergang vom Alten in das Neue auch wohl ohne Erschütterungen und Leiden, daß, — zumal unter dem Beistande der großen Republik, auch wohl Freiheit ohne Revolution

möglich sey. Aber das Unglück des helvetischen Volkes war, daß es weder für noch gegen die neue Constitution einig genug war. Die Volksführer in den kleinen Kantonen konnten, wenn es ihnen gelang, irgend einen kühnen, großen Schlag auszuführen, mit Grunde hoffen, die niedergehaltene Gährung auch in den übrigen Kantonen zum Ausbruche zu bringen. In seinem Amtsberichte über die nachherigen Kriegsvorfälle behauptete General Schauenburg — und die ersten Feindseligkeiten von Seiten der kleinen Kantone scheinen es zu bestätigen — daß es der Plan der letztern war, nachdem sie sich Meister von Lucern und Zürich gemacht haben würden, plötzlich über Aarau herzufallen, das Directorium und den gesetzgebenden Körper der neuen helvetischen Republik aufzuheben, und dadurch in der ganzen Schweiz eine Gegenrevolution herbeizuführen. Vielleicht daß auch auswärtiger Einfluß mit im Spiele war: gewiß ist wenigstens, daß Pitt noch nach der Nachricht von Berns Eroberung im Parlamente laut äußerte, er hoffe, daß es für die Schweiz noch nicht zu spät sey; daß sein Söldling Mallet du Pan, noch nach dem Falle von Bern, mehrmals insgeheim zu Zürich war; daß der neue Plan sich keineswegs nur auf die kleinen Kantone beschränkte; daß zur nämlichen Zeit der Sturm auch in Wallis losbrach.

Die Ländler revoltiren und nehmen Lucern ein.

Die von dem fränkischen Obergeneral angelegte Sperre führte bald die Explosion des übelverhaltenen Grolls herbei. Eine solche Sperre war den Ländlern (Bewohnern der kleinen Kantone), die ausser Rindvieh, Milch und Käse, fast den einzigen Erzeugnissen ihres Bodens, in allen übrigen Bedürfnissen von ihren Nachbarn abhängen, unerträglich. Schon früher hatten sie sich, doch wie es schien nur zu ihrer Vertheidigung, an den Gränzen der zunächst vor ihnen liegenden Kantone Zürich und Lucern gesammelt: nun rückten sie (28. April) plötzlich auf beiden Seiten angriffsweise vor, besetzten am rechten Ufer des Züricher Sees das Städtchen Rapersweil, und stellten Vorposten bis nach Feldbach, während sie am linken Ufer des Sees gegen das Dorf Richtenschweil vorrückten, und so von zwei Seiten her die Stadt Zürich bedrohten. — Ein anderer Heerhaufe zog, am Morgen des 29. April, auf die Stadt Lucern los. Die Lucernischen Vorposten, statt sich ihrem Zug entgegenzusetzen, gingen vielmehr selbst zu ihnen über. Schon erschienen die Ländler, in zwei Colonnen, im Angesichte der Stadt. Ein Officier überbrachte nun dem Regierungs-Statthalter Rüttimann eine Erklärung der Kriegsräthe der löblichen Stände Schwyz, Unterwalden unter dem Kernwald, Zug und Glarus. „Noch" —

so lautete sie — „konnten wir der angenehmen, durch unsere Bünde geheiligten Gewohnheit nicht entsagen, Euch mit dem süßen Namen Brüder und Eidgenossen zu begrüßen; noch hatten wir uns nie überzeugen können, daß Ihr, unsere ältesten Bundsgenossen, wenn Ihr gleich eine neue Verfassung euch kleinmüthig aufdringen ließet, die eidgenossischen Bande und Verhältnisse, die uns seit Jahrhunderten zusammenhielten, gewaltsam zerreissen würdet. Desto tiefer mußte es uns schmerzen, daß Schweizer, daß Eidgenossen und Brüder schwach genug waren, sich durch eine fremde Schreckenssprache verleiten zu lassen, gegen uns, Eure ältesten und getreuesten Bundesbrüder, eine Sperre zu verhängen, die keine andere Absicht haben kann, als uns durch Hungersnoth zu zwingen, die glückliche Verfassung unserer Väter gegen eine neue zu vertauschen, die uns alten biedern Schweizern in jeder Rücksicht unerträglich scheint; und da auch Euer freies, noch schweizerisch gesinntes Volk gegen uns laut den Wunsch geäußert hat, zu männlicher Vertheidigung der Verfassung unserer Väter sich mit uns zu vereinigen: so haben die feindseligen Handlungen Eurer dermaligen Regierung und die Wünsche Eures Volks bei uns, in deren Adern noch das Blut unserer Väter wallt, die Stimmung auf's Höchste, und den männlichen Entschluß zur Reife gebracht, Euch und uns von der Schande dieser von Brüdern gegen Brüder verhängten Sperre

zu befreien." Nun folgte die Aufforderung, die Thore der Stadt unverzüglich zu öffnen, und der Vereinigung des Lucernischen Volks mit dem der kleinen Kantone keine Hindernisse in den Weg zu legen. Nur eine Stunde ward zur Bedenkzeit anberaumt. Der Statthalter ließ nun die Bürgerschaft versammeln, und schilderte ihr die Gefahr ihrer Lage: man konnte auf keine schleunige Hülfe hoffen; kaum zählte man 400 Mann, welche die Waffen tragen konnten, und der Feind war über 4000 stark; alle Communication war abgeschnitten. Unter solchen Umständen war die Capitulation unvermeidlich; sie kam dahin zu Stande, daß die Sperre aufgehoben, die Stadt Lucern mit Entlibuchern und andern, aus dem Zeughause zu bewaffnenden, Landleuten besetzt, und dem Volke freigestellt werden sollte, sich selbst eine Verfassung zu wählen, und zur Vertheidigung derselben sich mit andern Eidgenossen zu verbinden. Den Siegern sollten für gehabte Kriegskosten 10,000 Gulden in baarem Gelde, und für eine gleiche Summe Früchte geliefert, auch eine gewisse Zahl Kanonen aus dem Zeughause abgegeben werden.

Aber die Truppen, die nun sofort zahlreich in Lucern einrückten, uneingedenk ihrer vierhundertjährigen Bünde mit den Lucernern und der so eben geschlossenen Capitulation zuwider, handelten wie in

einer, mit Sturm eroberten Feindesstadt, berauschten sich in den Wirthshäusern, stürzten die Freiheitsbäume nieder, zerrissen die Fahnen, drohten das Rathhaus zu stürmen, die Regierungsglieder in Stücke zu hauen, drangen in das Zeughaus, und raubten alles, was sie darin fanden. Verlassen von ihren Landbürgern, die selbst mit zu der Plünderung des Zeughauses geholfen hatten, entblößt von aller Munition, bedroht von außen und in vollkommner Anarchie von innen, in der Besorgniß immer wilderer Schreckensscenen, stand die Stadt da, als auf das dumpfe Gerücht, „die Franken rückten in starken Schritten zu ihrer Hülfe heran,“ die Ländler sich Abends nach und nach wieder aus derselben über die Berge, woher sie gekommen waren, in den Posten von Küßnacht zurückzogen, unter tausend Drohungen, daß sie bald wieder kommen würden, um die Stadt rein auszuplündern und in Brand zu stecken.

General Schauenburg, von den Bewegungen in den kleinen Kantonen benachrichtigt, hatte inzwischen zwei Kolonnen, unter den Generalen Nouvion und Jordy, in Eilmärschen gegen Zürich und Zug aufbrechen lassen. Die leztere Kolonne erschien (30. April) so schnell und unvermuthet vor Zug, daß die Obrigkeiten dieser Stadt dem General Jordy die Schlüssel derselben entgegenbrachten. An der Spitze einer Escadron zog er sogleich in dieselbe ein, nöthigte die 3000 Mann, die er darin

fand, das Gewehr zu strecken, und nahm 30 Kanonen und alle Kriegsvorräthe im Zeughause weg. — Am nämlichen Tage besetzten die Franken auch die Stadt Lucern und den Posten von Küßnacht.

Das Corps, welches auf Zürich, wohin General Schauenburg jetzt sein Hauptquartier verlegte, marschirt war, theilte sich wieder in zwei Kolonnen, die am 30. April auf beiden Ufern des Zürcher Sees vorrückten.

Die Kolonne auf dem linken Ufer, durch die Zürcher unterstützt, traf bei Feldbach auf die Truppen der kleinen Kantone, die sie, nach einem lebhaften Gefechte, bis an die Thore von Rappersweil zurückdrängte. Man ruft aus dem Städtchen, daß man sich ergeben wolle. Die Franken hören zu feuern auf, und rücken näher heran; aber im Augenblicke, da die Thore sich öffnen, gibt ihnen ein Bataillon Unterwaldner im Rücken eine Ladung Musketenfeuer. Das Gefecht entglüht mit neuer Wuth. Die Franken werden zurückgetrieben; aber bald, nach erhaltener Verstärkung, erneuern sie den Angriff, drücken den Feind zurück, und nehmen Rappersweil.

Noch weit hartnäckiger war, am nämlichen Tage, der Kampf auf dem rechten Ufer des Sees, bei dem Dorfe Richtenschweil, wo eine kleine fränkische Colonne (von 9 Compagnien, also höchstens 1000 Mann) unter dem General-Adjutanten Fressinet gegen

mehr als 5000 Schweizern über stand. Diese letztern beherrschten von allen Seiten die Stellung der Franken, und schienen sie zu beobachten, und auf einer vortheilhaften Anhöhe ein Lager bilden zu wollen. General-Adjutant Fressinet befahl daher dem Bataillons-Chef Lenud, an der Spitze von achtzig Mann diese Anhöhe wegzunehmen. Nun begann ein fürchterliches Gefecht. Auch Fressinet selbst ward sogleich auf seiner linken Flanke, am Ufer des Sees, von einer starken Colonne mit Artillerie angegriffen; er ging ihr entgegen; noch immer dauerte das Gefecht auf der Anhöhe fort. Nach dem mörderischsten Kampfe wurden die Franken bis in das Dorf zurückgetrieben, wo sie eine kleine Reserve mit einem Vierpfünder aufgestellt hatten. Hier sammelten sie sich wieder, und erwarteten den Feind, der festen Schrittes auf sie anrückte: sie empfingen ihn mit einem heftigen Musketen- und Artillerie-Feuer. Im nämlichen Augenblicke kamen ihnen vier Compagnien zur Verstärkung zu. Nun gewannen sie bald wieder den verlorenen Boden. Mit gleicher Wuth von beiden Seiten hatte das Gefecht von Morgens acht Uhr bis Nachmittags zwei Uhr fortgedauert — nach dem eigenen Geständnisse des fränkischen Commandanten das hartnäckigste, dem er je beigewohnt. Diese Schweizer, sagte er selbst, schlugen sich wie lauter Cäsare. Sie hatten eine Fahne, unter welcher drei von ihren Officieren fielen. Ueber 300 von

ihnen blieben auf dem Schlachtfelde; noch weit größer war die Zahl der Verwundeten. Selbst die Vendee hatte nicht solche Scenen von verzweiflungsvollem Muthe gesehen. Man dringt in einen Schweizer, er solle die neue Constitution annehmen: „er wolle,“ antwortete er, „zuerst seinen Priester darüber fragen,“ und fällt unter dem Bajonette der Sieger. Zwanzig Bauern, mit Keulen bewaffnet, werfen sich in ein Haus, wo sie sich verschanzen und zur Wehre setzen; man bietet ihnen Pardon an, sie wollen nichts davon hören; man setzt das Haus in Brand; aber ehe sie sich ergeben wollen, werden sie ein Raub der Flammen. An diesem schrecklichen Gefechte hatten, außer den Schwyzern, auch noch Truppen aus Uri, Glarus, March, Sargans rc. Theil genommen. Oberst Paravicini, der die Glarner commandirte, war der erste, der nach empfangener Wunde sich vom Schlachtfeld entfernte; ihm folgten hierauf die Glarner, Marchner, Sarganser rc. Die Schwyzer, die jetzt allein blieben, zogen sich hierauf gegen Schindeleggi zurück, wurden aber am 2. Mai auch von diesem Posten, nach einem hartnäckigen Gefechte, worin sie über hundert Todte auf dem Schlachtfelde ließen, vertrieben, und zogen sich, unter der Anführung ihres Obersten Aloys Reding, nur Schritt vor Schritt, immer fechtend, ungefähr eine Stunde weit bis zur Alt-Matt zurück.

Tags darauf (3. Mai) drang die fränkische Colonne unter dem General-Adjutanten Fressinet bis nach Einsiedeln. Sie fand dieses Kloster von den Mönchen und den unermeßlichen Schätzen, die der Aberglaube hier aufgehäuft hatte, leer; nur das Bild der heiligen Jungfrau war, in der vergeblichen Erwartung, daß es gegen die profanen Sieger Wunder wirken würde, darin zurückgelassen worden. Es wurde nun, als Seitenstück des noch berühmtern von Loretto, nach Paris abgeschickt. Das Kloster selbst, eines der stattlichsten Gebäude in Helvetien, befahl General Schauenburg als den Grundsitz des Fanatismus, der so viel Blut hatte fließen machen, von Grund aus zu zerstören.

Schon am 2. Mai hatten die Abgeordneten von Glarus um einen Waffenstillstand angesucht, der ihnen auch auf 50 Stunden bewilligt wurde. Am folgenden Tage suchten und erhielten auch Abgeordnete von Schwyz einen Waffenstillstand von 24 Stunden. Unter diesen Abgeordneten befand sich auch der tapfere Obrist Reding. „Wären Sie in meine Hände gefallen,“ sagte ihm General Schauenburg, so hätte ich Sie henken lassen.“ — „Gerade so,“ antwortete Reding, „hätt' ich's auch mit Ihnen gehalten.“

Am 4. Mai kam ein Vertrag zwischen dem fränkischen Heerführer und den Kantonen Schwyz und

Glarus zu Stande, der ein unvergängliches Denkmal ihrer Tapferkeit und der Achtung für sie seyn wird. Nach demselben nahmen sie zwar die neue helvetische Constitution an, behielten sich aber dagegen vor, daß die Franken auf ihren Grenzen nicht weiter vorrücken, ihnen ihre Waffen und die bisherige Ausübung ihres Gottesdienstes lassen, und keine Contribution von ihnen fordern sollten.

Der Kanton Zug hatte die neue Constitution schon am 1. Mai, sogleich nach dem Einmarsche der Franken, angenommen. Auch die Kantone Uri und Unterwalden unterwarfen sich nun derselben.

Den 5. Mai schickte General Schauenburg eine Colonne nach Appenzell und in die neuen Kantone St. Gallen und Sargans, die sich in einem vollkommenen Zustande von Anarchie befanden, da ein Theil ihrer Einwohner sich für, der andere wider die neue Constitution erklärt hatte. Diese Maaßregel war von entscheidender Wirkung: die drei Kantone nahmen die neue Constitution an, und beschäftigten sich sogleich mit der Ernennung ihrer Deputirten nach Aarau.

So war denn nun — Graubünden ausgenommen, welches noch immer auf keine Seite einen Entschluß gefaßt hatte — ganz Helvetien in Eine politische Masse vereinigt. Nur Bern, Freiburg, Solothurn,

unter den aristokratischen Kantonen, und jetzt so eben erst die kleinen oder demokratischen Kantone, waren durch Gewalt der Waffen zur Annahme der neuen Constitution gezwungen worden. Unter den zum helvetischen Bundesstaate gehörigen Ländern, die freiwillig ihr gehuldiget, hatte nebst dem Kanton Basel, dem Aargau und dem Waadtlande, keines mit mehr Enthusiasmus es gethan als Wallis, wo das Französische die Landessprache ist, und wo man besonders in Unter-Wallis, welches bis dahin als Unterthanen-Land behandelt worden war, sich des neueingeführten Grundsatzes der Freiheit und Gleichheit freute. Aber den geheimen Ränken der Priester, die in dem Mißvergnügen der ehmaligen Regenten in Ober-Wallis eine mächtige Beihülfe fanden, gelang es bald, eine andere Stimmung der Gemüther zu bewirken. Die ersten Bewegungen äusserten sich in dem Zehenten von Raron. Schon waren die Deputirten nach Aarau ernannt, schon war man mit der Einrichtung der neuen Staats-Gewalten nach Vorschrift der Constitution beschäftigt, als ein Theil des Zehnten Gombs (Conches), der sich von dem Berge Furca und dem Ursprunge des Rhodans in einem hohen Thale auf beiden Seiten dieses Stroms in einer Länge von ungefähr 10 Stunden erstreckt, und fast der ganze Zehnte Leuck sich mit den Empörten von Raron vereinigte. Der fränkische Resident Mangourit und die provisorische Regierung zo-

gen sich nun nach St. Maurice zurück, und riefen vorläufig den Kanton Leman auf, um der Empörung in Ober-Wallis Einhalt zu thun. 700 Waadtländer mit 6 Kanonen setzten sich in Marsch; bald darauf kamen auch 750 Franken an, die durch Lausanne nach Italien hatten ziehen sollen; ein Theil der Einwohner von Nieder-Wallis vereinigte sich mit ihnen. Aber mittlerweile hatten die Aufrührer Sitten (Sion), die Hauptstadt von ganz Wallis, weggenommen. Da alle Aufforderungen zur freiwilligen Rückkehr zum Gehorsam fruchtlos waren, so setzte sich die kleine fränkische Armee, unter der Anführung des Brigade-Generals Lorge, ungefähr 2000 Mann stark, den 17 Mai, früh um 3 Uhr, in Bewegung; um 8 Uhr standen beide Theile einander im Angesichte. Die Empörten, 6000 Mann an der Zahl, waren an der Brücke über den Waldstrom Morge verschanzt, wo sie sich wie Verzweifelte wehrten. Zweimal hatten die Franken, bis an die Hüften im Wasser, über den Fluß gesetzt; aber der Widerstand, den sie fanden, übertraf alle Vorstellung. Bekanntlich ist Wallis die Heimath eines eben so sonderbaren als traurigen psychologischen Phänomens, von dem noch kein Naturforscher eine ganz befriedigende Erklärung zu geben wußte; ein beträchtlicher Theil seiner Bevölkerung besteht aus Wesen, die nur der Gestalt nach Menschen sind, genannt Cretinen, blöde, seelenlose Geschöpfe, die fast keine andern Begriffe, Ge-

nüsse und Bedürfnisse kennen, als Essen und Trinken, Schlaf und Begattung. Desto mehr staunten die Franken, als sie ein so abgespanntes Volk durch die Allmacht des Fanatismus bis auf solchen Grad begeistert fanden. Kein nur irgend vortheilhafter Posten war, den diese Menschen nicht mit einer Art von Wuth vertheidigten. Doch die fränkische Tapferkeit und Taktik drangen zuletzt durch, und die Walliser, aus allen ihren Positionen zurückgetrieben, warfen sich in die Stadt Sitten. Hier steckten sie als Zeichen der Uebergabe die weiße Fahne auf. Schon wollten die Franken in die Stadt einrücken, als eine verdeckte Batterie in ihre Reihen donnerte. Rache für einen so scheußlichen Verrath beseelte nun jeden Krieger; die Stadt wurde mit Sturm erobert, geplündert, in der ersten Wuth alle Bewaffneten niedergehauen. Unter den Todten zählte man acht Priester, die während des Kampfes durch Vorzeigung von Reliquien, Ausstellung des Hochwürdigen, hergemurmelte Gebete, die Wuth des unglücklichen Volkes unterhalten hatten. Dieser Tag kostete den Empörten 800 Mann, 8 Kanonen und 7 Fahnen; aber auch die Franken hatten ihren Sieg sehr theuer erkauft. — Sie rückten nun weiter am Rhodan hinauf, und bezwangen den übrigen Theil von Ober-Wallis. Sobald sie Brig und den Hauptpaß vom Simplon weggenommen hatten, unterwarf sich auch der Zehnten von Gombs (Conches), der zuerst die Fahne der Empörung aufgesteckt hatte.

Auch die italienischen Landvogteien, die bis dahin zum Theile noch unschlüssig gewesen waren, ob sie mit der schon ausgebildeten cisalpinischen Republik sich vereinigen, oder bei dem noch durch so viele Stürme erschütterten Helvetien bleiben sollten, erklärten sich nun, da dessen Schicksal sich mehr zu entwölken anfieng, für das letztere.

So war denn nun zu Ende des Mai 1798 Alles, was sonst zu dem helvetischen Bundesstaat, als Kanton, oder Unterthanen-Land, oder zugewandter Ort gehörte, mit Ausnahme dessen, was die fränkische Republik sich zugeeignet hatte (des innerhalb der Schweizer-Grenzen gelegenen Theils des Bisthums Basel, und der Städte Mühlhausen und Genf), in der neuen Einen und untheilbaren helvetischen Republik vereinigt. Nur Graubünden war derselben noch nicht beigetreten; aber schon am 4. Mai hatte der fränkische Minister der auswärtigen Verhältnisse, Talleyrand-Perigord, den bündnerischen Deputirten in Paris bestimmt erklärt, „daß die fränkische Regierung schlechterdings die Einheit der Schweiz für nothwendig halte, und daher auch Graubünden derselben einverleibt werden müsse.“ –

Den 2. Fructidor, im Jahre 6 der französischen Republik, wurde somit zu Paris ein Friedens-Vertrag, der zugleich eine Offensiv- und Defensiv-Allianz in sich schließ, zwischen Frankreich und Helvetien geschlossen.

Geschichte der irländischen Empörung im Jahre 1798.

Irland war seit der Revolution, die im Jahre 1739 dem Prinzen Wilhelm von Oranien den Thron der Stuarte und dem brittischen Volke seine jetzige Staatsverfassung gab, in mancher Rücksicht mehr wie eine eroberte Provinz als ein den übrigen beiden gleiches Reich behandelt werden. Es hatte zwar sein besonderes Parlament, aber dieses Parlament repräsentirte durchaus nicht die Nation. Ueber zwei Drittheile des irländischen Volkes sind katholisch: und doch können Katholiken nicht Mitglieder des Parlaments seyn, überhaupt kein Staatsamt bekleiden; doch müssen sie Zehnten und alle Kirchengefälle an die, oft ausser Landes von ihrem Marke schwelgende, hohe protestantische Geistlichkeit zahlen, und noch außerdem ihre wirklichen katholischen Priester aus ihren Mitteln besolden.

Man darf sich daher nicht wundern, daß der gemeine Ire Engländer, Ketzer und Tyrann mit Einem Worte (sassona) bezeichnet, und daß eine solche empörende Ungleichheit in den politischen Rechten von jeher eine beständig rege Quelle von Haß und Mißtrauen zwischen beiden Theilen war. Irland ist von zu wesentlichem Gewicht in der Wagschaale von Großbritanniens Macht, um sich ohne Unwillen als

bloße Colonie von ihm behandelt zu sehen. Haben ja doch selbst die amerikanischen Colonien, welche Alles, [illegible] sie waren, allein durch Alt-England waren, die ihnen [illegible]weigerte Repräsentation im brittischen Parlament an den [illegible]tterlande durch ihre Unabhängigkeits-Erklärungen gerächt: und Irland, vormals ein unabhängiger, und ein eben so alter Staat wie England selbst, die reichste Quelle seiner Schiffsmunitionen, die Pflanzschule seiner Matrosen, bei einer Bevölkerung von dritthalb Millionen Menschen, sollte nicht Anspruch auf ein Parlament haben, welches in Wahrheit nicht bloß dem Namen nach Repräsentant des irländischen Volkes wäre?

Emancipation der Katholiken (d. h. Gleichstellung mit den Protestanten) und Parlaments-Reform waren daher lange schon das Losungswort der Irländer; aber die brittische Regierung fürchtete zu sehr die geheime Anhänglichkeit dieses Volkes an die vertriebenen Stuarte. Inzwischen ergriff dasselbe jede Gelegenheit, die sich ihm zur Erreichung jenes Wunsches anzubieten schien; beinahe jede Crisis, in die England sich verwickelt sah, war von Erschütterungen in Irland begleitet.

Dies war namentlich der Fall während des amerikanischen Krieges. „Meine Brust wird unaufhörlich beklemmt, das Leben mir zur Qual seyn, ich werde nicht einen Augenblick das Labsal des ruhigen Schlafes genießen,“ sagte damals Grattan an der

Spitze

Spitze der Opposition, „so lange auch nur noch ein Glied von der langen Kette, die uns drückt, den Fuß des ärmsten Bauers umschließen wird.“ Irland erhielt wenigstens Unabhängigkeit vom brittischen Parlament und den englischen Tribunalen.

Ganz andere Hoffnungen weckte bald darauf die französische Revolution.

Zuerst im Jahre 1791 gingen in Irland, aus dem auch schon hier zuvor bestandenen Whig-Clubb, Gesellschaften hervor, welche zur Absicht hatten, die Emancipation der Katholiken und eine Reform im Unterhause zu bewirken. Die erstere war der Wunsch und das Recht von zwei Drittheilen des irländischen Volkes; die letztere hatten auch in England lange schon die größten Männer, die edelsten Patrioten sich zum Hauptanliegen gemacht; selbst der Minister Pitt hatte den Anfang seiner politischen Celebrität dem Eifer zu danken, womit er die Sache der Parlaments-Reform betrieb.

Unstreitig waren es ursprünglich nur diese beiden Punkte, welche die große Mehrheit des aufgeklärten Theils der irländischen Nation bezweckte. Indeß fand sich auch damals (1791) schon eine Anzahl Personen, die eine Trennung von England und die Einführung einer republikanischen Staatsform wünschten, und die populären Worte: Emancipation und Reform, nur wie einen Schild für den Haufen aushingen; einer

der Hauptstifter der irländischen Union, Wolftone, hatte dies in seinem letzten Verhöre selbst eingestanden. Aber die Zahl derer, die in diesen geheimern Theil ihres Planes eingingen, war (nach den eigenen Berichten des irländischen Parlaments) anfangs nur klein und unbedeutend. Sie stieg indeß nachher zu einer furchtbaren Größe an. Den Grund davon hatte Fox in der berühmten letzten Rede, die er vor seinem Austritte aus dem brittischen Parlamente hielt, klar und treffend entwickelt. „Wodurch," fragte er, „vermehrte sie sich bis zu dieser Größe" (nach der Angabe des irländischen Parlaments von 100,000 Menschen), „und wer waren die Proselyten, die sie zu einer so gigantischen Zahl anschwellen machten? Es waren eben diese, welche erst kein solches Verlangen, keine solchen Gesinnungen, keine solchen Absichten hatten; eben die, welche bei allen Petitionen, die sie übergaben, bei allen Schritten, die sie thaten, nichts anders bezweckt hatten, als Emancipation und Reform. Sie machten ernste, wiederholte Vorstellungen; aber hier trafen sie auf den festen Entschluß, alle Anforderungen zurückzustoßen, auf einen eingewurzelten Abscheu gegen Alles, was nur irgend die Färbung von Reform hatte. Vergebens wandten sie sich an alle ausgezeichneten Männer im Lande, die bei früheren Anlässen ihren Eifer für die Volkssache erprobt hatten: zum Unglücke waren diese durch die französische Revolution und den von den

Ministern so künstlich in Umlauf gesetzten Lärm von Ansteckung mit solchem Schrecken erfüllt, daß sie auf die Klagen nicht achteten. Die Folge davon war, daß jene Gemäßigten, da sie sahen, daß sie vergebens etwas von der Regierung oder vom Parlament erwarteten, und nirgends mehr eine Zuflucht zur Abstellung ihrer Beschwerden hatten, sich nun mit den Gesellschaften vereinigten, deren Führer gleich anfangs eine Trennung von England bezweckten. Die in Vergleich mit ihrer nachherigen Zahl kleinen Gesellschaften von 1791 wurden nun stark und furchtbar durch den Beitritt so Vieler, die anfangs nichts mit ihnen gemein hatten, und die Regierung, die in ihrem kurzsichtigen Stolz und Eigensinn den Supplikanten ein taubes Ohr bot, hat nun vielleicht bald im offenen Felde einen Trotzer zu bekämpfen."

Die weitern Maßregeln, welche die Regierung in dieser drohenden Lage nahm, waren von der Art, daß sie nothwendig For's Prophezeihung von dem „Kampfe im offenen Felde" wahr machen mußten. Der Statthalter, Lord Fitzwilliam, obgleich bekanntlich ein Todfeind Alles dessen, was nur irgend mit der französischen Revolution in Verbindung stand, hatte doch aus Gefühl für Recht und aus weiser Würdigung der Symptome in England, in seiner Rede bei Eröffnung des Parlaments die so gewünschte Emancipation hoffen lassen. Aber die Freude darüber

war von kurzer Dauer. Fitzwilliam wurde nach England zurückberufen, und an seine Stelle Lord Campden zum Statthalter von Irland ernannt. Campden's System war unbeugsame Strenge; Haß gegen Irland, als ob es eine Provinz von Frankreich wäre, bezeichnete von nun an die meisten Schritte der Regierung, die ganz unter dem überwiegenden Einflusse der sogenannten Junto of the Castle (der Familien Beresford, Castlereagh und des Kanzler Clare) stand.

In der Grafschaft Armagh (in der Provinz Ulster), wo der Religionshaß von langer Zeit her am heftigsten war, übten die Protestanten, die sich den nachher so furchtbar gewordenen Parteinamen: „Orange-Männer" beilegten, die empörendsten Gewaltthaten aus. Ganze Districte wurden proscribirt. An allen katholischen Häusern eines Dorfes fand man Zettel angeheftet: „Nach Connaught oder in die Hölle!" und an den Unglücklichen, die diese Drohung nicht achteten, wurde sie wirklich erfüllt. Die Magistratspersonen sahen diesen Mißhandlungen ruhig zu, und wenn auf ihre Absetzung angetragen wurde, sagte der Kanzler von Irland: „Bessere wären in jener Gegend nicht zu finden." Natürlich verbreitete dies allgemeine Unruhe unter allen Katholiken in allen Grafschaften; man rüstete sich zur Nothwehr, raubte überall Waffen, und so entstanden die katholischen

Defenders. Je strenger diese verfolgt wurden, desto enger schlossen sie sich an einander, und bald galten die aus dem sehr rechtlichen Whig-Clubb entstandenen vereinten Irländer (die nun wirklich geheime, und daher gefährliche Conventikel zu halten, und den großen Haufen durch den einfachen Eid: „der Verbindung treu zu bleiben," an sich zu fesseln anfingen), und die räuberischen Defenders in den strengen Maßregeln der Regierung gegen sie für völlig einerlei. Indeß hatte die unermeßliche Mehrheit von Mitgliedern dieser Verbindungen bis jezt durchaus nur die zwei sehr erlaubten Zwecke: Emanicipation und Reform. Noch war es Zeit, durch Bewilligung derselben die Gemüther zu besänftigen.

Statt dessen erfolgte die Insurrections-Acte, kraft deren auf den Bericht der Magistratspersonen, daß man in irgend einem Districte Unruhen bemerke oder auch nur besorge, der Lord Statthalter bevollmächtigt wurde, den gedachten District außer des Königs Frieden zu proclamiren. Um die Regierung in ihren Maßregeln zu unterstützen, stand ein beträchtliches Corps brittischer Truppen unter den Befehlen des Generallieutenants Lake in Irland. Auch wurde noch im October 1796 aus den königlich gesinnten Landeigenthümern eine bewaffnete Miliz (Yeomanry) aufgestellt, deren Zahl anfänglich auf 20,000 Mann bestimmt, aber bald nachher auf 37,000 gebracht wurde.

Was es hieß, einen District außer des Königs Frieden setzen, zeigt folgendes Gemählde, das einer der achtungswürdigsten Männer Englands, der Graf Moira, von der Art, wie die Entwaffnung der Landleute in der Provinz Ulster durch den Generallieutenant Lake vollzogen wurde, im brittischen Parlamente entworfen hat. „Ich selbst,“ sagte er, „war Zeuge der verübten Tyranneien. Man gewöhnte die brittischen Truppen, in jedem Irländer einen geheimen Aufrührer zu erblicken. Auf dem Curfew, das die Engländer stets mit Abscheu als ein Gesetz für Sclaven betrachteten, wurde mit unerhörter Strenge gehalten; in allen Bauernhäusern mußte Licht und Feuer um neun Uhr ausgelöscht seyn, und der Soldat vollzog diesen Befehl mit der empörendsten Grausamkeit; eine Wache zwang einen Vater, alles Bittens ungeachtet, das Licht auszulöschen, welches ihm dazu diente, seinem in Gichtern liegenden Kinde beizustehen, und mißhandelte ihn, weil er's nicht schnell genug that. Dieß ist nur einer von den tausenden in diesem unglücklichen Laude verübten Gräueln. Niemand ist da sicher, daß er nicht mitten in der Nacht aus den Armen seiner Gattin und Kinder ins Gefängniß fortgeschleppt wird, ohne zu wissen, wessen man ihn anklagt. Ja, man führte eine Art von Folter, genannt Piketting, ein, die man bei der Cavallerie als zu barbarisch abgeschafft hatte; wo man Waffen zu finden glaubte,

und nicht fand, hing man die verdächtige Person, den einen Fuß auf einem spitzigen Pflocke, beim Nacken so lange auf, bis die Erdroßlung beinahe vollstreckt war. Ich selbst kenne Mehrere, die diese Folter litten, weil man sie beargwohnte, daß sie in einem Complott wären, oder doch darum wüßten; Einer mußte sie dreimal auf bloßen Verdacht hin ausstehen. Unter dem Vorwande von Verheimlichung der Waffen legte man eine Menge Häuser in die Asche; unter andern wurden dreißig in einer Nacht abgebrannt, weil nicht alle Waffen, die darin enthalten seyn müßten, abgeliefert worden wären; und um diese Zahl zu schätzen, hatte der Officier, der diese Mordbrennerei commandirte, keinen andern Maßstab, als seine Einbildung. Diese unbändigen Grausamkeiten, welche keineswegs isolirte Handlungen von Menschen, die ihre Gewalt mißbrauchten, sondern Folge eines systematisch angelegten Planes waren, dienten indeß zu nichts, als, wie dieß unter solchen Umständen immer der Fall ist, die Zahl der Mißvergnügten furchtbar zu vergrößern.

Es lag in der Natur der Sache, daß die Schreckensmittel der Regierung auf Seiten der vereinten Irländer Reactionen erzeugen mußten. Raub und Brand, Entwaffnung, nächtliche Ermordungen der Loyalisten wurden nun immer häufiger; Alles, was die Hoffnung Lockendes, was die Gefahr Abschreckendes hat, setzten sie in's Spiel, um die Zahl ihrer An=

hänger zu vermehren; alle gesellschaftlichen Bande waren aufgelöst.

Dieses Grauen erregende Gemälde zeigt den Zustand Irlands, wie er vom Spätjahre 1796 an, und im Laufe von 1797 in beständigem Fortschritte von Schrecknissen sich ausbildete.

Die Union hatte ihre volle politische Organisation, und Vollziehungs-Ausschüsse in den verschiedenen Provinzen.

Seit Errichtung der Yeomanry im October 1796 hatte auch sie einen militärischen Charakter angenommen; Waffen aller Art, Piken, Munition wurden herbeigeschafft, und dieses neue System auf einen Grad getrieben, daß zu Ende des Jahrs 1797 nicht weniger als 129,000 Waffen von verschiedener Art in England waren. In der einzigen Grafschaft Kildare waren 12,000 Piken fabricirt worden.

Man könnte sich wundern, daß bei solchen Vorbereitungen die Union nicht schon eher einen entscheidenden Schlag gegen die Regierung wagte. Allein man darf nicht vergessen, daß die unermeßliche Mehrheit ihrer Anhänger nicht Trennung von England, sondern nur freie Rechte der Katholiken und Parlamentsreform beabsichtigten, und daß die äußersten Schritte, zu denen sie sich hinreißen ließen, — die Zahl der Ohnehosen, denen es nur um Gelegenheit

zum Rauben zu thun war, abgerechnet, — lange Zeit mehr Nothwehr als fester Entschluß eines gänzlichen Bruchs mit England waren. Auch kannten die Führer der Union zu genau ihre Hülfsmittel und die der brittischen Regierung, als daß sie ohne auswärtige Hülfe gegen diese letztere offen auf den Kampfplatz vorzutreten gewagt hätten. Es ist eine alte Bemerkung, daß die Irländer, die sich im Dienste Frankreichs und Spaniens, bei so mancher Gelegenheit als treffliche Soldaten gezeigt haben, niemals glücklich auf ihrem eigenen Boden fochten. Die Britten, sagt Voltaire, hatten über die Irländer von jeher dieselbe Ueberlegenheit, welche die Weißen über die Neger haben, d. i. die des Genies, des Reichthums und der Waffen.

Nicht eher als im Jahre 1796 setzten sich die Häupter der Union in unmittelbare Verbindung mit Frankreich, dessen Hülfe sie zu einer Revolution durch Waffen für unumgänglich nöthig hielten; vorzüglich waren es Wolf-Tone und Napper-Tandy, die solche in Paris betrieben. Die französische Regierung, die an England noch die ungeheure Wunde der Vendee zu rächen hatte, und der überhaupt die Gelegenheit willkommen seyn mußte, ihrem furchtbaren Rivalen diesen Todesstoß beizubringen, nahm ihre Anerbietungen an, und beschloß, Truppen nach Irland zu schicken.

Am 15. December (1796) lief, wie wir bereits wissen, eine Flotte unter den Befehlen des Generals Hoche von Brest aus. Der kühne Hoche glühte von Enthusiasmus für diese Unternehmung. Hatte Bonaparte, gegen den er Eifersucht fühlte, aber nicht Neid, im Laufe dieses Feldzuges eine cisalpinische Republik erschaffen, so wollte er nun der Stifter einer irländischen werden, die unstreitig für Frankreich ohne Vergleich wichtiger, und von nicht zu berechnenden Folgen im allgemeinen Systeme von Europa gewesen seyn würde. Aber ein Sturm riß die Fregatte Fraternité, die ihn und das Schicksal Irlands trug, von der übrigen Flotte hinweg, die am 21. December wirklich großentheils vor der Bantry-Bay erschien, aber bei der Unschlüssigkeit der Unterbefehlshaber durch einen neuen Sturm aus derselben zurückgeschleudert wurde und unverrichteter Dinge nach den französischen Häfen zurückkehrte. Die Bauern im südlichen Irland hatten sich keineswegs so geneigt bewiesen, die Landung der Franzosen zu unterstützen, wie Hoche es wohl erwarten mochte, und die brittische Regierung that sich nun viel auf deren Loyalität zu gut. Ihr Betragen hatte indeß einen ganz andern Grund. Die Nachrichten, welche die irländische Union im December aus Frankreich erhalten hatte, waren in Ansehung der Zahl der eingeschifften Truppen so widersprechend, daß sie überhaupt an der ganzen Unternehmung gezweifelt, und

sich daher keine Mühe gegeben hatte, das Volk im Süden auf diesen Einfall vorzubereiten. Hoche selbst war von der Stimmung der Irländer so überzeugt, daß er sich nur an der Spitze von 6000 Mann auf den Boden von Irland wünschte, „weil er dann gewiß wäre, diese Insel auf immer von England abzureißen."

Die Union hoffte indeß, daß Frankreich im Frühjahre 1797 eine neue Unternehmung machen würde, und um dieselbe zu beschleunigen, schickte sie im Mai und Juni desselben Jahres einen Abgeordneten, Namens Lewines, nach Paris, der sich seit der Zeit als Bevollmächtigter daselbst aufhielt. Ein anderer vertrauter Agent ging nach Hamburg, um von da mit einem Passe des dortigen französischen Ministers nach Paris zu reisen. Er sollte Frankreich volle Entschädigung, sowohl für die fehlgeschlagene Unternehmung, als für die neu zu erwartende Hülfe versprechen, wozu der Fonds aus dem Verkaufe der Kirchengüter und dem Vermögen derer, die sich als Feinde der Union zeigen würden, genommen werden sollte. Zugleich hatte er den Auftrag, eine unmittelbare Anleihe von einer halben Million oder 300,000 Pf., die aus demselben Fonds zurückbezahlt werden sollten, bei Frankreich oder Spanien zu unterhandeln.

Die Union hatte das französische Directorium nur

um 5000 Mann Hülfstruppen gebeten. Letzteres aber wollte keine andere Macht nach Irland schicken, als die stark genug wäre, um in jeder Rücksicht das Schicksal des Landes zu entscheiden. „Die Depositärs" (d. h. das französische Vollziehungs-Directorium) — schrieb Lewines von Paris aus an den Lord Eduard Fitzgerald — „haben sich geweigert, die 5000 Pfund vorzustrecken (5000 Mann zu senden), oder irgend eine andere Zahlung, ausgenommen die der großen Summe zu leisten (eine kleinere Truppenzahl als das vorgeschlagene Armeekorps zu senden), und zwar nicht eher, als in vier Monaten." In einer zweiten Denkschrift wurde dringend um Beschleunigung der versprochenen Hülfe gebeten, da die bisherigen Illusionen von Reform und Emancipation bei dem langen Aufschub ihre Kraft zu verlieren anfingen, die ächten Republikaner den Muth sinken ließen, und die Sache in Gefahr sey, gänzlich zu scheitern. Die französische Regierung, welcher wesentlich daran lag, den wahren Zustand der Dinge kennen zu lernen, schickte einen vertrauten Agenten ab, der sich in Irland selbst von Allem näher überzeugen sollte. Da derselbe bei seiner Ankunft in London Schwierigkeit fand, einen Paß nach Irland zu erhalten, so begab sich Lord Fitzgerald zu ihm in diese Stadt. Auf seine Vorstellungen machte die französische Regierung dem irländischen Agenten in Paris große Hoffnungen. Voll Ei-

fer betrieb man nun in Holland die Rüstungen zu einer Landung. Am 28. Juni kam General Hoche, der um diese Zeit die Sambre- und Maas-Armee commandirte, im tiefsten Geheimniß im Haag an, um sich mit dem batavischen Ausschuße der auswärtigen Verhältnisse, dem Admiral Winter und dem General Dändels über die projectirte Unternehmung zu besprechen. Schon waren 8000 Mann unter dem Commando des Letztern am Bord der Flotte, wurden aber wieder ausgeschifft, weil Admiral Winter gegen seinen Willen von den französischen Behörden Befehl erhielt, sich mit der englischen Flotte unter dem Admiral Duncan zu schlagen. Diese Schlacht hatte auch wirklich am 11. October, im Angesicht der Küsten von Holland, zwischen Egmont und Camperduin statt; sie war äußerst hartnäckig und blutig, aber sie endigte sich, wie wir wissen, mit einer entschiedenen Niederlage der holländischen Flotte. Die projectirte Landung in Irland war auf solche Art neuerdings vereitelt, und eben darum war die Freude der englischen Minister über Duncan's Sieg so groß, daß sie darüber beinahe der Dankbarkeit vergaßen, die sie dem Lord St. Vincent für einen, in gewisser Rücksicht noch glänzendern Sieg schuldig waren.

Die Maßregeln der Regierung machten es inzwischen der irländischen Union bald nothwendig, aus

eigenen Kräften einen Verzweiflungs-Versuch zu wagen. General Abercrombie, der nach seiner Zurückkunft aus Westindien den Oberbefehl über die brittischen Truppen in England übernommen hatte, erklärte in seiner Proclamation an diese letztern (26. Febr. 1798) selbst: „Die Armee sey in einem solchen Zustande von Zügellosigkeit, der sie Jedermann, nur nicht dem Feinde furchtbar machen müsse,“ und legte sein Commando nieder. Auf einige Augenblicke war zwar durch Lake's eiserne Gewalt in Ulster Alles zu Boden getreten. Aber nun brachen die Unruhen desto häufiger in Leinster, in des Königs und der Königin Grafschaften, in Kildare, Wicklow, und selbst bei Dublin aus. Von Seiten „der Junto vom Schloß“ schritt man zu neuen, noch stärkern militärischen Executionen. Man schickte Truppen, nicht mehr bloß um die Einwohner zu entwaffnen, und den sogenannten öffentlichen Frieden zu erzwingen, sondern um sie dort auf Unkosten der aufgestandenen Grafschaften frei schalten und walten zu lassen. Selbst die Maierhöfe und Wohnungen der angesehensten Männer wurden in militärische Kasernen verwandelt; die Weiber und Töchter flohen vor den thierischen Begierden dieser neuen Gäste, die Vorrathskammern und Keller wurden erbrochen, und wenn Alles aufgezehrt war, nach Belieben Lieferungen in der Nachbarschaft ausgeschrieben.

Am 12. März erfolgte endlich ein Schlag, der die

Sache zur Entscheidung brachte. An diesem und den folgenden Tagen wurden in Dublin vierzehn Mitglieder des geheimen Vollziehungs-Ausschusses der vereinten Irländer *) verhaftet. Bekanntlich hatte die brittische Regierung um diese Zeit ihre Aufmerksamkeit ganz auf die großen Landungs-Anstalten der Franken gerichtet. Jene Verhaftnehmungen brachten sie nun den Planen der Führer der irländischen Union näher auf die Spur.

Durch eine Proclamation des Lord Statthalters vom 30. März, worin das Militär aufgefordert wurde, durch die allersummarischsten und wirksamsten Maßregeln die in dem Königreich Irland vorhandene verrätherische Verschwörung zu unterdrücken, die Rebellen und alle der Regierung abgeneigten Personen zu entwaffnen rc., wurde gleichsam diese ganze Insel in Insurrections-Stand erklärt. Ueberall hatten nun zahllose Hinrichtungen, Deportationen, Verhaftnehmungen, militärische Executionen und tumultuarische Volksauftritte Statt. Zu Ende des März ereignete sich zu Holy-Croß bei Cashel, in der Grafschaft Tiperary, schon ein förmliches Gefecht zwi-

*) Lord Eduard Fitzgerald, der gleichfalls verhaftet werden sollte, entkam durch einen Sprung aus dem Fenster, und hielt sich eine Zeit lang verborgen, wurde aber zuletzt entdeckt, und starb bald nach seiner Gefangennehmung, wobei er sich heftig zur Wehre gesetzt hatte, schwer verwundet.

schen den königlichen Truppen und den Insurgenten, worin drei von den letztern getödtet, und einundzwanzig gefangen wurden. Irland war um diese Zeit ganz das Seitenbild zu der Vendee. So wie sich das Gerücht von herannahendem Militär verbreitete, verließen die Bauern ihre Wohnungen, versammelten sich, belauerten den Augenblick des Aufbruchs, und kamen ihre Spionen zurück, so fuhren sie wie zuvor in ihrer Einrichtung fort, und erlernten auf solche Art die Kriegszucht. Wenn sie keine Gegengewalt fürchteten, zogen sie mit Macht aus, im entgegengesetzten Falle flüchteten sie sich in Moräste, wohin ihnen keine Gewalt nachdringen konnte. Voller Hügel, Berge und Moräste, gewährte das Land den Vorsichtigen unzugängliche Schlupfwinkel, und nur der Verdachtlose oder Unschuldige war der Wuth des getäuschten Soldaten ausgesetzt. Keine Nacht ging mehr hin, in der nicht in den mittlern und südlichen Grafschaften neue und schreckliche Morde verübt wurden; die Obrigkeitspersonen waren selbst in ihrem Bette nicht mehr sicher; Niemand wagte es mehr, von einem Orte zum andern zu reisen. Die Regierung mußte nun ihrem Schreckenssystem eine immer weitere Ausdehnung geben, da das Versprechen, Entdeckungen zu machen, *) das einzige Mit=

*) Durch dieses Mittel rettete in der Folge auch O'Connor, M'Newis und Emmet, Mitglieder des Vollziehungs=Directoriums der Union, ihr Leben.

Mittel war, summarische Todesurtheile abzuwenden, so häufte sich die Zahl der Denunciationen, und mithin der Verhaftnehmungen, der militärischen Executionen und Hinrichtungen auf das Fürchterlichste. Die noch übrigen Führer der Union erkannten nun, daß sie unter solchen Umständen die Ankunft französischer Hülfstruppen nicht mehr abwarten konnten, und beschlossen einen schleunigen allgemeinen Aufstand. Das Schloß von Dublin, das Lager bei Lehaunstown und der Artillerie-Park zu Chapellized sollten zu gleicher Zeit weggenommen werden; der Norden und Süden sollten sich in Waffen erheben, und das Signal zur Insurrection sollte die Wegnahme der Dubliner Landkutschen seyn. Der Ausbruch wurde auf die Nacht vom 23. Mai festgesetzt.

Aber die Regierung, davon benachrichtigt, hatte schon fünf Tage zuvor mehrere Häupter der Union verhaften lassen; durch ihre Wachsamkeit verhinderte sie die vorgehabten Bewegungen in der Hauptstadt; außer einem starken Armeecorps regulirter Truppen war die Yeomanry um diese Zeit bis auf 50,000 Mann gebracht.

Inzwischen wurden in der bestimmten Nacht die Landkutschen wirklich angehalten und verbrannt. Die Empörung in der Provinz Leinster brach mit fürchterlicher Wuth aus. Die königlichen Truppen sahen

sich überall und auf allen Seiten von den Insurgenten umringt. Diese befolgten ungefähr die nämliche Tactik, wie ehedem die Vendeer: keine großen Treffen, weil sie noch nicht auf den Grund organisirt waren, daß sie es gegen eine zahlreiche regulirte Truppenmasse auf freiem Felde auszuhalten vermocht hätten, aber desto mehr einzelne Gefechte, wodurch sie jenen die Verbindung unter einander abzuschneiden suchten, und sich mittlerweile mehr Kräfte, mehr Kriegsübung, und vor allen Dingen die nöthigen Waffen verschafften. Denn noch waren sie meist nur mit Piken versehen; überall hatte die erfinderische Noth Vorräthe davon aufgehäuft; hie und da waren selbst die Särge auf den Kirchhöfen damit angefüllt. Die königlichen Truppen, die gegen sie überall zerstreut fochten, waren zwar fast immer Sieger, doch erhielten sie keine entscheidenden Vortheile, und mitunter litten sie auch wohl durch plötzliche Angriffe auf ungünstigem Terrain. Auf solche Art kamen bald eine Anzahl Kanonen in die Hände der Insurgenten, die sich zu Anfang des Juni der Buchten und Häfen in der Grafschaft Wexford bemächtigten, und sich dadurch eine unmittelbare Communication mit Frankreich möglich machten. Hätte um diese Zeit des allgemeinen schrecklichen Gewühls in Irland nur die Hälfte des Armeecorps, das mit dem General Hoche im December 1796 ausgelaufen war, auf dieser Insel gelandet, so würde sie, hoher Wahrscheinlichkeit

nach, deren gänzliche Losreißung von England entschieden haben. Aber in Frankreich hatte man sich jetzt mehr mit der Expedition nach Aegypten beschäftigt, die zwar glänzender, aber doch mehr heroischer Luxus war, und, was die Hauptsache war, man glaubte nicht, daß der Ausbruch in Irland durch einen solchen Drang der Umstände übereilt werden würde. Daher die anscheinende, dem übrigen Europa unbegreifliche Gleichgültigkeit der französischen Regierung in einem, für das Schicksal Irlands so entscheidenden Momente.

Von England aus wurden indeß in größter Eile immer mehrere Truppen zur schleunigen Unterdrückung des Aufruhrs abgeschickt, und statt der anfänglichen einzelnen Gefechte planmäßig combinirte Angriffe gegen die Insurgenten mit solcher Macht unternommen, daß sie in kurzer Zeit in keinem Armee-Corps mehr vereinigt waren, sondern nur noch einzelne Haufen bildeten, die bei der Annäherung irgend einer beträchtlichen Truppenmasse sich auf die Berge oder in die Moräste zurückzogen.

Immer noch hätten sie auf diese Art sehr gefährlich seyn können. Man weiß, wie lange noch die, in den Schluchten von Mans und Savenay (zu Ende des Jahrs 1793) zerstückte Vendee ihren hartnäckigen kleinen Krieg gegen die französische Republik

fortführte, weil der schreckliche damalige Wohlfahrts-Ausschuß durch sein Vertilgungssystem sie zur Verzweiflung getrieben hatte. Aber die brittische Regierung, nachdem sie ihre volle Uebermacht über die Insurgenten entfaltet hatte, bot ihnen zu rechter Zeit die Wahl zwischen Vernichtung und Schonung. An die Stelle des Lord Campden kam am 20. Juni der durch seine Feldzüge in Ostindien berühmte Marquis von Cornwallis, als Statthalter von Irland, mit der höchsten Civil- und Kriegsgewalt bekleidet, in Dublin an. Milde ward nun mit Strenge gepaart. Allen, die ihre Waffen auslieferten, ward Amnestie bewilligt; der große Haufen erhielt königliche Schutzbriefe, und die Anführer, die sich freiwillig ergaben, freie Wahl der Deportation in ein, nicht im Kriege begriffenes Land. Diese Maßregeln waren von entscheidener Wirkung. Täglich strömten ganze Haufen Volks herbei, um die Waffen abzulegen. Nur einzelne Rotten beunruhigten noch einige Gegenden, besonders die Grafschaften Wicklow und Werford, wo das Terrain sie begünstigte, aber sie waren nicht mehr gefährlich. Eine Empörung von 60 bis 70,000 bewaffneten Menschen, die zu Ende des Mai mit so furchtbarer Wuth angefangen hatte, konnte zu Ende des Juli als geendigt betrachtet werden.

Eine große Anzahl Insurgenten waren geblieben, oder aufgehängt worden, — ein Schicksal, welches Alle

traf, die sich in den Gefechten lebendig ergreifen ließen. Weit die Meisten hatten die Amnestie benützt, und die Waffen niedergelegt. Die übrigen zerstreuten kleinen Corps hielten sich in Brüchen, Morästen und Wäldern, um sich den Nachforschungen der königlichen Truppen zu entziehen. Nur in den Grafschaften Coolow, Wicklow und Werford waren noch Reste von Unruhen. „Die Rebellion," schrieb man zu Ende des Juli auch von Dublin aus, „kann nun als geendigt betrachtet werden. Von einem so schrecklichen Brande sind nur noch einige Funken unter der Asche übrig. Die Verbannung der Anführer und die Gleichgültigkeit des französischen Directoriums werden vollends das Uebrige thun."

Das französische Vollziehungs-Directorium war indeß bei den Vorfällen in Irland keineswegs so gleichgültig geblieben, wie es der brittischen Regierung und dem übrigen Europa schien. Aber durch einen unwiederbringlichen Fehler hatte es in diesem Feldzuge beinahe den vollen Umfang seiner Hülfsquellen der Unternehmung auf Aegypten geweiht — und die dringende, die wesentliche, die entscheidende Unternehmung auf Irland wurde zu spät, und dann mit unzureichender Macht unternommen.

Landung der Franzosen auf Irland.

Am 4. August lief ein französisches Geschwader von drei Fregatten und zwei Corvetten unter dem Divisionschef Savary, welches 1060 Mann Landungstruppen unter dem General Humbert am Bord hatte, von Rochefort aus, und erschien am 21. an der nordwestlichen Küste von Irland. Das kleine französische Truppencorps nahm nun sofort den Namen „Armee von Irland" an, und landete am folgenden Tage in der Bay von Killala. Ehe noch die Landung ganz vollzogen war, rückte General-Adjutant Sarrazin, an der Spitze der Grenadiere, auf die Stadt Killala (in der Grafschaft Mayo) los, und bemächtigte sich derselben. Von 200 Engländern, die diesen Posten decken sollten, entkamen einige 20 durch die Moräste, die übrigen wurden zu Gefangenen gemacht oder getödtet. Sarrazin wurde auf dem Schlachtfelde zum Brigadegeneral ernannt.

Am 24. August marschirte General Humbert selbst gegen die Stadt Ballyna an, die er nach einem leichten Gefechte einnahm. An diesem Tage ging der Divisionschef Savary mit seinem Geschwader wieder unter Segel, um nach Frankreich zurückzukehren.

Am 25. ward die kleine französische Armee durch

einen Haufen vereinter Irländer verstärkt, die sogleich bewaffnet wurden. Abends 8 Uhr zog sie nach Rappa, und mit Tagesanbruch des folgenden Tags nach Balayna, von wo sie Nachmittags 3 Uhr aufbrach, und nach einem Marsche von 15 Stunden am 27. Morgens 6 Uhr auf den Anhöhen rückwärts Castlebar (in der Grafschaft Mayo) eintraf.

Hier stand General-Lieutenant Lake mit einem Heerhaufen von 5 bis 6000 Mann, größtentheils Miliz, in einer sehr starken Position.

General Sarrazin begann das Treffen mit einem Angriff auf den linken Flügel der Engländer, aber das kleine Corps, welches diesen Angriff unternahm, wurde durch ein Musketenfeuer von mehr als 2000 Mann zum Weichen gebracht. Sarrazin eilte ihm an der Spitze der Grenadiere zu Hülfe, und drängte die Engländer wieder zurück.

Sobald die französischen Truppen sämmtlich angekommen waren, gebot General Humbert einen allgemeinen Angriff. General Sarrazin, an der Spitze der Grenadiere, warf den rechten feindlichen Flügel, und nahm drei Kanonen weg. Bataillons-Chef Ardouin trieb den linken feindlichen Flügel in großer Unordnung nach Castlebar hinein. Die Chasseurs sprengten in die Stadt, und zwangen die

Engländer, sich daraus zurückzuziehen. Nach mehreren mörderischen Angriffen der Reiterei und Infanterie, die der General Sarrazin und der General-Adjutant Fontaine leiteten, wurden die Engländer aus allen ihren Positionen vertrieben, und über zwei Stunden weit verfolgt.

Diese Schlacht bei Castlebar kostete ihnen 600 Todte oder Verwundete, und 1200 (nach den englischen Berichten 400) Gefangene, 10 Kanonen, 5 Fahnen, 1200 Flinten, und fast alles Gepäcke. Die Franzosen verloren, selbst nach den englischen Berichten, nicht über 80 Mann. Der Brigade-General Sarrazin, der im Gewühl der beiderseitigen Reiterei die Fahne des Regiments Frazer weggenommen hatte, wurde auf dem Schlachtfelde zum Divisions-General, und der General-Adjutant Fontaine zum Brigade-General ernannt.

So war eine Handvoll Franzosen in fünf Tagen über zehn Meilen in's Innere der Provinz Connaught vorgedrungen, und hatte ihre Fortschritte schon durch einen glänzenden Sieg über die Engländer bezeichnet. — Welche ganz andere Wendung würden die Angelegenheiten Irlands genommen haben, wenn dieses Häufchen zwei oder drei Monate früher gelandet hätte!

Nun aber war die beiderseitige Macht zu sehr außer allem Verhältniß. Lord Cornwallis hatte in größter Eile ein Armee-Corps von 8000 Mann zu-

sammengezogen, mit dem er sich bei Athlone, am Fluß Shannon, lagerte. Von hier aus rückte er am 30. August nach Ballynamore vor, wo General Lake zu ihm stieß, der inzwischen gleichfalls mehrere Truppen an sich gezogen hatte. Die englische Armee war nun 15,000 Mann stark.

Noch stand General Humbert (in den ersten Tagen des Septembers) in Castlebar, wo er eine Regierung für die Provinz Connaught angeordnet, und im Namen der irländischen Republik acht Regimenter Infanterie, jedes von 600 Mann, auszuheben befohlen hatte. Bei der Annäherung einer solchen Uebermacht konnte er sich hier nicht länger halten. Die sogenannte „Armee von Irland" war, nach den bisherigen Gefechten, kaum mehr 900 Mann stark; und die Zahl der vereinten Irländer, die sich zu ihm geschlagen hatten, belief sich, nach den englischen Berichten, in Allem etwa auf 1500 Mann. Er brach daher von Castlebar auf, um sich mehr gegen Norden zurückzuziehen, und dort in einer, für ein so kleines Corps vortheilhaftern Position die Ankunft der weitern Truppen aus Frankreich zu erwarten.

General Lake folgte ihm in Eilzügen über Ballaghy nach, um seine Bewegungen zu beobachten; Cornwallis selbst rückte aus der Grafschaft Langford heran: General Nugent, der im nördlichen

Irland stand, bedrohte die Fronte der kleinen französischen Armee.

Diese nahm ihren Rückzug mit solcher Schnelligkeit, daß Lake, der sie verfolgte, doch ihren Marsch nicht aufhalten konnte. Sie schien solchen anfänglich auf Nipo zu richten. Ein Corps von 400 Mann, das mit 12 Kanonen aus dieser Stadt vorrückte, und in dem nahe liegenden Dorfe Colrony ihren Nachtrab angriff, wurde mit einem Verluste von 150 Todten, 10 Gefangenen und 2 Kanonen zurückgeworfen. Schon hatten die brittischen Truppen Sligo vollends geräumt, und in größter Bestürzung erwartete man dort den nahen Einzug der Franzosen. Aber diese wandten sich nun rechts, durchzogen das Lehn Hamilton, gingen bei Ballintra über den Fluß Shannon, übernachteten am 7. September in Cloone, und brachen am folgenden Tage von da weiter auf.

Nach einem ununterbrochenen Marsche von vier Tagen und vier Nächten war nun General Lake selbst auch am 8. Sept. Morgens 6 Uhr in Cloone angekommen, von wo aus er den Franzosen immer auf gleicher Linie nachsetzte. Sein Vortrab, der aus einer zahlreichen Reiterei bestand, die eine Compagnie Fußvolk in der Gruppe hatte, traf endlich auf den französischen Nachzug, den er sofort angriff. Die Franzosen stellten sich unter einem lebhaften Artillerie- und Kleingewehr-Feuer. General Lake ließ

sie nun durch die inzwischen nachgekommenen Truppen in ihrer Position, bei Ballinamuk, angreifen. Sie schlugen sich, bis die ganze englische Colonne auf dem Schlachtfelde eintraf. Nun mußten sie der Uebermacht weichen, und ergaben sich zu Gefangenen. Außer dem Obergeneral Humbert, dem Divisions-General Sarrazin und dem Brigade-General Fontaine, waren es in Allem 90 Officiere und 746 Gemeine. Sie hatten nicht mehr als 3 Vierpfünder und 5 Pulverwagen. Die Irländer, die sich zu ihnen geschlagen hatten, zerstreuten sich nach allen Richtungen hin; viele davon wurden getödtet, 91 zu Gefangenen gemacht.

In Dublin wunderte man sich nicht wenig, wie man die Handvoll gefangener Franzosen einbringen sah, die vierzehn Tage lang gegen 20,000 Mann brittische Truppen beschäftigt, und eine so weite Strecke von Irland durchzogen hatten. Auch erklärte General Humbert nachher, zum großen Mißfallen der englischen Officiere, öffentlich: „mit 15,000 Mann sollte es ihm etwas Leichtes gewesen seyn, ganz Irland zu erobern."

Die Franzosen ließen in der Grafschaft Mayo einen neuen Keim von Insurrection zurück; die Stadt Castlebar, die Hauptscene ihres Aufenthalts in Irland, wurde von den vereinten Irländern mehrmals, wiewohl vergebens, angegriffen. Auch in der Nach-

barschaft von Granard (in der Grafschaft Longford) war noch während ihres Vorrückens ein Aufruhr ausgebrochen, aber sogleich wieder unterdrückt worden. Noch waren die Insurgenten im Besitze der Städte Killala und Ballyna bis zum 23. Sept., wo sie durch den General Tremh gänzlich geschlagen, wo über 600 getödtet, und die Uebrigen gezwungen wurden, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Aber immerfort setzten zwei kühne Parteiführer, Holt und Hacket, mit Glück und Hartnäckigkeit den kleinen Krieg in der Grafschaft Wicklow fort, die recht das eigenthümliche Terrain dazu war. — Unter diesen Umständen konnte eine neue französische Landung in Irland noch immer große Erschütterungen hervorbringen.

Daß solche zu erwarten sey, konnte man brittischer Seits schon daraus schließen, weil nach unterdrücktem Aufruhr in Irland die Abschickung eines so kleinen Corps, wie das unter dem Generale Humbert war, offenbar zwecklos gewesen seyn würde, wenn es nicht bloß Theil einer größeren Unternehmung hätte seyn sollen. Bald gab ein noch weit größerer Versuch der Vermuthung noch mehr Wahrscheinlichkeit.

Am 16. Sept. erschien die französische Brigg Anakreon, die unter andern Irländern auch den

in der Geschichte der irländischen Union berühmten Dubliner Handelsmann Napper-Tandy am Bord hatte, vor der Stadt und kleinen Insel Rutland, an der nordwestlichen Küste der Grafschaft Donegal, einem so unbedeutenden Punkte, daß er jetzt durchaus von Truppen entblößt war. Aber auf die Nachricht, daß die bei Killala gelandeten Franzosen bereits die Waffen gestreckt hätten, ging dieses Schiff sogleich wieder unter Segel. Auf dem Wege nahm es einen englischen Kauffahrer, den es nach Bergen in Norwegen abschickte. Der Anakreon selbst lief am 9. October wieder in Dünkirchen ein. Napper-Tandy, der mit dem erbeuteten englischen Schiffe glücklich in Bergen ankam, reiste von da zu Lande nach Hamburg, wo er auf Ansuchen des englischen Residenten Crawford in Verhaft genommen, aber von dem französischen Minister Meragon, wegen seiner Eigenschaft als Brigade-Chef im Dienste der Republik, reclamirt wurde.

Ende des irländischen Feldzuges.

An eben demselben Tage, da der Anakreon vergebens an den Küsten von Irland erschien, während man in Frankreich nur noch von den anfänglichen Fortschritten des Generals Humbert Nach-

richt hatte (16. Sept.), lief ein Geschwader von einem Linienschiffe von 80 Kanonen, acht Fregatten und einer Goelette, unter den Befehlen des Divisions-Chefs Bompard (dessen Name wegen seiner Aehnlichkeit mit dem berühmtesten Namen des Zeitalters eine glückliche Vorbedeutung schien), von Brest nach Irland ab. Es hatte unermeßliche Waffenvorräthe, und 3200 Mann Landungstruppen an Bord, welche der Brigade-General Hardy, und unter ihm der General Menage und der General-Adjutant Simon, commandirten.

Nach dem Amtsblatte der französischen Regierung hatte die combinirte Unternehmung auf Irland eigentlich zu gleicher Zeit erfolgen sollen. Ungefähr drei Viertheile der dazu bestimmten Truppen sollten nach Brest abgehen, die übrigen segelten von Rochefort ab; Alles war so angeordnet, daß mit demselben Winde, der Savary's Geschwader nach der Bay von Killala trieb, auch das unter Bompard auslaufen konnte. Die Truppen waren eingeschifft, ihr Gepäcke, die Kriegsmunitionen rc. am Borde: Alles war bereit, und das Schatzamt hatte Befehl zur Auszahlung der von den Generalen Hardy und Humbert verlangten Fonds. Am 28. Juli gingen zwei außerordentliche Eilboten von Paris, der eine nach Brest, der andere nach Rochefort ab, beide mit dem Befehle, beim ersten günstigen Winde

auszulaufen. General Humbert bezog auch wirklich die ihm angewiesenen Fonds, ließ seine Truppen auszahlen, und Savary's Geschwader, das ihn nach Irland trug, ging am 4. August unter Segel. Zu Brest hingegen fand General Hardy weder den Sold für die Truppen, noch die ihm versprochenen Fonds, und am 2. August schickte er den Eilboten wieder mit der Nachricht zurück, daß nur der gänzliche Mangel der letztern seine Abfahrt verhindere. Inzwischen landete Savary am 22. August in der Bay von Killala. Wäre Bompard zur gleichen Zeit ausgelaufen, so hätte er dieselben Gewässer durchsegelt, und auf demselben Punkte gelandet. Die Britten hatten damals noch keine Flotte an den Küsten von Irland, da sie stolz genug waren, eine solche Maßregel als überflüssig zu betrachten.

Aber Humberts Landung nnd Glück hatte sie aus dieser Sorglosigkeit aufgeschreckt. Seitdem kreuzte ein Geschwader unter dem Commodore Warren an den westlichen Küsten jener Insel, bei Print Achil. Die Fregatten Ethalien und Anson hatten das französische Geschwader sogleich von seinem Auslaufen an beobachtet. Am 11. October Morgens stießen sie zu Warren, der nun die Linienschiffe Canada, Robust und Foudroyant und die Fregatten Magnanime, Melampus, Amelie, Ethalion und Anson hatte. Um Mittag ent-

deckte er das französische Geschwader in großer Entfernung gegen Nordwest; er befahl sogleich eine allgemeine Jagd, die bei widriger See den ganzen übrigen Tag und die folgende Nacht fortdauerte. Am 12. October Morgens 7 Uhr fanden sich endlich beide Geschwader bei der kleinen Insel Tory, an den nordwestlichen Küsten Irlands, einander gegenüber. Das Mißverhältniß der Macht war zu groß. Dennoch schlug sich der Hoche von 80 Kanonen (der schon im Dec. 1796 die Expedition nach der Bantry-Bay unter dem Namen des Pegasus mitgemacht hatte) vier Stunden lang mit der größten Tapferkeit; erst um 11 Uhr strich er die Flagge. Von der Bemannung waren 270 getödtet oder verwundet. Außer dem Divisionschef Bompard und dem General Hardy war auch der Stifter der irländischen Union, Theobald Wolf Tone, am Bord desselben.

Da mittlerweile die französischen Fregatten sich zu entfernen gesucht hatten, so gab Warren nun das Signal zu ihrer Verfolgung, und fünf Stunden darauf strichen auch noch die Bellona, Coquille und Embuscade nach einer tapfern Gegenwehr, die Flagge. Von dem ganzen Geschwader kamen nur die Fregatten Romaine und Semillante, und die Goelette Biche wieder nach Frankreich zurück.

Der

Der wahre Moment für Frankreich, den großen Schlag in Irland auszuführen, war vorüber. Die Küsten dieser Insel waren mit brittischen Schiffer, das Land mit brittischen Truppen bedeckt. Hätte indeß Hardy's dreifach stärkeres Corps in dem Augenblicke gelandet, da Humbert noch als Sieger in Castlebar stand, so würde England auf jeden Fall in dem von ihm niedergedrückten, aber noch lange nicht beruhigten Irland einen neuen, schrecklichen Kampf auszuhalten gehabt haben. Und wenn es wahr ist, was damals in dem französischen Amtsblatte behauptet wurde, daß die verspätete Abschickung der nöthigen Gelder nach Brest Bompard's gleichzeitiges Auslaufen mit Savary verhindert habe, welch ein neuer Beweis von den „ludibriis rerum humanarum!“ Einige hunderttausend Gulden, früher oder später ausbezahlt, hätten sonach nicht bloß das Schicksal Irlands, sondern gewissermaßen selbst das von Europa entschieden; denn wäre Bompard zugleich mit Savary abgesegelt, so hätte er, wie dieser, kein englisches Geschwader erblickt, und England wäre in Irland auf eine Art beschäftigt worden, die wenigstens für einige Zeit seinen Einfluß in die Angelegenheiten des Continents gelähmt hätte, der am Schlusse des Jahres 1798 die Menschheit in einen neuen allgemeinen Krieg zu verwickeln drohte.

Der am Borde des Hoche zum Gefangenen ge-

machte Wolf-Tone wurde in Fesseln nach Dublin gebracht, wo er im Jahre 1764 geboren war. Die Rede, die er hier bei seinem Verhöre (10. November) an seine Richter hielt, trägt ganz das Gepräge eines Charakters von der Art, wie Plutarch sie geschildert hat. „Was ich that," sagte er, „geschah aus Grundsatz, und aus Ueberzeugung, recht zu handeln. Ich bitte nicht um Gnade, ich habe die Folgen meiner Gefangenschaft vorhergesehen, und ich bin darauf gefaßt. Der große Zweck meines Lebens war die Unabhängigkeit meines Vaterlandes; ihm opferte ich Alles auf. Im Schooße ehrenvoller Armuth wurde die Liebe zur Freihet durch Natur und Erziehung meinem Herzen eingepflanzt; nicht Verführung noch Schrecken konnten sie daraus verbannen (und Verführung und Schrecken wurden nicht gegen mich gespart); nur dem Lande, welches mich gebar, dieses unschätzbare Gut zu verschaffen, trotzte ich den Drangsalen, den Fesseln und dem Tode. Ich bin nun euer Gefangener; aber was ich von dem Zustande Irlands gesagt und geschrieben habe, wiederhole ich hier. Immer habe ich die Verbindung mit England als sein größtes Unglück betrachtet, und Alles gethan, was in meinen Kräften stand, um sie zu zerreißen, und drei Millionen meiner Landsleute zum Range von Bürgern zu erheben. Ueberzeugt bei der Kenntniß von den Hülfsmitteln dieses Landes, daß es zu schwach wäre, seine Un-

abhängigkeit ohne fremden Beistand zu erringen, suchte ich diesen Beistand in Frankreich, und fand ihn ohne alle Ränke, indem ich nur in der offenen Rechtschaffenheit meiner Grundsätze handelte. Es sind nun über vier Jahre, seit Verfolgung mich zwang, dieses Land zu verlassen; ich kann also nicht verantwortlich seyn für das, was sich in meiner Abwesenheit zugetragen hat. Bei meinen Bemühungen, Irland frei zu machen, war ich nur für einen offenen und männlichen Krieg: von beiden Seiten wurden Grausamkeiten begangen, die ich beklage; und wenn der edle Muth, den ich in der Brust der Irländer wecken half, in ein Mordsystem ausartete, so bin ich doch überzeugt, daß Alle, die von meiner Kindheit an bis zu dieser Stunde mich kannten, gerne zugeben werden, daß Niemand es herzlicher bedauern kann als ich, daß der natürliche Charakter meiner Landsleute durch die Tyrannei der Umstände oder die Politik auf diesen Grad verunstaltet werden konnte. Uebrigens ist Glück in diesem Leben Alles; von ihm verrathen, wird nach der ephemeren Schätzung derer, die das Verdienst nur in das Gelingen setzen, selbst die Tugend zum Laster. Auf der ruhmwürdigen Bahn der Vaterlandsliebe folgte ich den Fußstapfen, die Washington in Amerika, und Kosciusko in Polen betreten hatte. Dem letztern gleich, mißlang mir die Befreiung meines Vaterlandes; und beiden ungleich, büße ich mein Unglück mit dem

Tode. Ich habe meine Pflicht gethan; ihr werdet nun die eurige thun. Ich habe nichts mehr beizufügen, als daß ein Mann, der dachte und handelte wie ich, den Tod nicht fürchten darf." — Seine Hinrichtung sollte am 12. November Nachmittags erfolgen; aber noch am Morgen dieses Tages brachte er sich selbst im Gefängnisse eine tödtliche Wunde bei, woran er bald darauf starb.

Am 12. Oct. (an eben dem Tage, da Bompard an den Küsten von Irland geschlagen worden war), lief Savary zum zweiten Male mit den Fregatten Concorde, Medea, Franchise, und der Corvete Venus, von Rochefort aus, und kam am 27. Oct. in der Bay von Killala an. Allein hier sah er nicht nur das Ufer mit einer starken Anzahl Truppen besetzt, sondern bald auch sich von einem brittischen Geschwader bedroht. Es gelang ihm indeß, sich auf das Schleunigste zu entfernen. Am 7. Nov. lief er wieder mit allen seinen Schiffen in Rochefort ein.

Neapel bereitet sich zum Kriege vor.

In der neuen römischen Republik, die durch 14 Cardinäle geweiht worden war, nahm man täglich die seit Jahren aufgehäuften Schätze der Kirche weg; die Palläste derjenigen Großen und Cardinäle, die

noch dem Papst und den Oesterreichern anhingen, wurden ebenfalls nicht verschont; mehrere Reiche flüchteten sich nach Neapel, ihre Güter wurden als National-Eigenthum erklärt und zum Besten der neuen Republik veräußert; diese wurden in 8 Departemente eingetheilt, und durch 5 Consuln unter dem Schutze der großen französischen Republik regiert. Auch einen Senat und ein Tribunal hatte man nach dem Muster der altrömischen Republik wieder eingesetzt. — Indessen gab es viele Mißvergnügte zu Rom, worunter alle diejenigen waren, deren Trägheit sich von den Kirchen und Klöstern nähren ließ, oder die aus Aberglauben und anderem Interesse den Pfaffen und dem exilirten Papste anhingen. — Aber auch unter den französischen Truppen zeigte sich Uneinigkeit, die Massena vergeblich beizulegen suchte; ja es wurde ihm sogar durch einen Rath von Officieren bedeutet, daß man ihm nicht ferner gehorchen wolle, und er mußte Rom verlassen. Die Mißvergnügten daselbst glaubten diese Gelegenheit zu ihrem Vortheile benützen zu können. Bald empörten sich die durch habsüchtige Pfaffen aufgereizten Landleute der Campagna di Roma nebst einem Theile des Volkes in der Vorstadt Transtevere; aber die Franzosen, jetzt schnell wieder einig, schlugen, Murat an der Spitze, die Insurgenten in der Campagna, und General Vial bezwang in wenigen Augenblicken die Vorstadt, die, von Pfaffen mit Crucifixen und Reliquien in der Hand

angeführt, vergeblich auf die von ihren Anführern versprochene Hülfe und Wunder der Heiligen warteten, für die sie aber wenige Lust sich zu schlagen fühlten. Indessen bereitete man sich in Neapel zu einem ernsthaften Kampfe vor, und zählte dabei nicht wenig auf die Unzufriedenen Roms. — Der Exminister Garat war Gesandter der französischen Republik bei dem König Ferdinand. Diese Wahl konnte der Königin von Neapel nicht sehr angenehm seyn, denn sie wußte sehr wohl, daß Garat ihrem Schwager Louis XVI. das Todesurtheil vermöge seines damaligen Amtes hatte vorlesen müssen. Außerdem zeigte sich Garat als ein strenger Republikaner, und hatte den König bei seiner Präsentation mit den Worten angeredet: „Nicht deßwegen, daß man mich um die Pforten der Gunst und Protection hätte kriechen sehen, hat mich meine Regierung zum außerordentlichen Gesandten ernannt, denn ich habe mein Leben der Philosophie und der Menschheit geweiht, und wenn mich die Republik zu Ihnen sendet, so geschieht es, um den Völkern nützlich zu seyn, so wie im Alterthume die Republiken ihre Weltweisen zum Wohl und Heile des menschlichen Geschlechts aussandten.“ Der König Ferdinand, der eben kein großer Redner war, schien erstaunt, und wußte nicht, was er diesem neuen Pythagoras antworten sollte.

Hierauf wandte sich Garat an die Königin und lobte

ihre beiden Brüder, die Kaiser Joseph und Leopold, als menschenfreundliche Herrscher, die das Glück der Nationen, denen sie vorgestanden, hätten begründen wollen, und sehr gut gewußt hätten, daß sie um der Völker, und diese nicht um ihretwillen da seyen, wie dieses so viele andere Fürsten von beschränkterem Geiste sich einbildeten. —

Unterdessen vermehrte man die neapolitanische Armee täglich sehr bedeutend unter den Augen des Herrn Gesandten, ohne sich viel Mühe zu geben, die Sache zu verheimlichen. Dieser berichtete den Umstand zwar nach Paris, begleitete aber seinen Bericht mit einer Verachtung gegen diese Pfaffen- und Weiber-Soldaten, wie er sie nannte, welche die Folge nur zu bald rechtfertigte. — Aber Oesterreich schien sich auch schon wieder zu einem neuen Kriege vorzubereiten, und Rußland hob die furchtbarsten Armeen aus, die jemals aus den nordischen Eisfeldern herangezogen waren. Bonaparte war mit den besten Kriegern tief in Egypten; die Türkei hatte Frankreich ebenfalls den Krieg erklärt, und die Nachricht von Nelsons Sieg bei Abukir nebst der Zerstörung der Flotte, welche die Franzosen nach Afrika gebracht hatte, hatte große Hoffnungen für die Widersacher der französischen Republik erregt; man glaubte, daß diese Seeschlacht,

so wie einst die von Actium, die Schicksale der Welt umwenden würde. — Als Nelson gar in den Hafen von Neapel einlief, um seinen gehabten Schaden auszubessern, konnte man seine Freude nicht länger zurückhalten; in Neapel gab man ihm troß der Gegenwart des französischen Gesandten den Vorschmack von dem Triumphe, der in London seiner wartete. Lord Hamilton, der in blinder Leidenschaft schwach genug gewesen war, eine prostituirte Londner Straßendirne zu seiner Göttin zu erheben, die durch wollüstige Stellungen, welche sie von schönen Statüen abgesehen hatte, die Begierden der Männer in einem hohen Grade rege zu machen wußte, war damals englischer Gesandter am Hofe, und seine Frau die innigste Vertraute der Königin Caroline.

Diese Nymphe der Themse nahm sich nun vor, den Helden von Abukir in ihr Netz zu ziehen, was ihr auch so vollkommen gelang, daß bald zwischen dem blinden Hamilton, dem Minister Acton und Nelson ein unzertrennliches Triumvirat entstand, dessen geheime Triebfedern Weiber waren, und dessen Aussprüche König Ferdinand, durch seine Gattin gestimmt, wie eben so viele Orakel verehrte. — Man sprach nun laut davon, nach Rom zu marschiren; Ferdinand erbat sich einen Feldherrn von Oesterreich, und der Kaiser glaubte ihm in dem General Mack ein

kostbares Geschenk zu übermachen. Mack selbst glaubte schon die ganze französische Armee gefangen zu haben.

Bei der furchtbaren Festigkeit des Felsen von Malta konnte es Neapel keineswegs gleichgültig seyn, diese, seiner Kornkammer Sicilien so nahe liegende Insel in den Händen der Franzosen zu wissen. Kaiser Carl V., in seiner Eigenschaft als König von Sicilien, hatte dem Orden des heiligen Johannes von Jerusalem, nach dessen Vertreibung von Rhodus, im Jahr 1592 die Inseln Malta und Gozo unter der Bedingung eingeräumt, daß, wenn der Orden Rhodus wieder erobern, oder sich anderswohin begeben würde, die beiden Inseln an den König von Sicilien zurückfallen, und daß zur Anerkennung dieser Lehensverbindung der Orden alle Jahre, am Tage aller Heiligen, dem Unterkönige zu Neapel durch gewisse dazu ernannte Personen einen Falken übergeben sollte. Der Hof von Neapel ergriff nun diesen Vorwand, um bei der französischen Regierung über die Wegnahme dieser Inseln Beschwerde zu führen, die im Grunde mehr dem französischen Revolutions-System in Italien überhaupt galten. Die politischen Verhältnisse in Europa hatten sich nun wieder auf's Neue im höchsten Grade verwickelt.

Die Conferenzen in Selz, statt die Irrungen bei-

zulegen, hatten sie nur noch mehr verwirrt. Auch Rußland nahm jetzt mit Macht Theil daran, indem es ein 60,000 Mann starkes Hülfsheer für Oestreich zum Aufbruche beorderte.

War schon überhaupt bei dieser neuen Crise Großbritanniens Einwirkung nicht zu verkennen, so geschah nun vollends durch diese Macht ein entscheidender Schlag. Nelson, der die französische Flotte vergebens bei ihrem Uebersegeln nach Aegypten einzuholen gesucht hatte, fand sie, nach langer Irrfahrt, endlich doch noch (1. August) auf der Rhede von Abukir, und schlug sie, wie wir gesehen haben, bis zur Vernichtung. So glänzend dieser Sieg war, so wichtig war er durch seine Folgen. Die erste davon war die Kriegserklärung der Pforte gegen Frankreich, und — ein bis dahin noch nie gesehenes Phänomen, — die engste Allianz zwischen ihr und Rußland. Eine russisch-türkische Flotte nahm die neuen französischen Inseln im ägeischen und adriatischen Meere hinweg, während ein englisch-portugiesisches Geschwader Malta blokirte, wo die Einwohner sich gegen die französische Besatzung empört und sie gezwungen hatten, sich in den Hauptplatz La Valetta zurückzuziehen.

Nelson selbst war, wie oben erzählt wurde, unmittelbar nach seinem Siege mit dem größern Theile seiner Flotte in den Hafen von Neapel eingelau-

fen, wo der Hof ihn mit gränzenlosem Frohlocken als den Retter Italiens empfing. Schon während seines Verfolgung der französischen Flotte, bei noch ungewissem Ausgange, hatte er ihn auf alle Weise begünstigt, bei der Durchfahrt durch die Meerenge von Sicilien mit Piloten, in Syracus mit Lebensmitteln versehen. Nun vollends verhehlte er seine Anhänglichkeit für England und seinen Haß gegen Frankreich gar nicht mehr. Es schien nicht mehr die Zeit zu seyn, wo man nur ängstlich Frieden zu erhalten suchen mußte. Eine neue, mächtige Coalition schloß sich gegen Frankreich zusammen. Großbritannien und Portugal waren ohnehin noch auf dem Kampfplatze; nun hatten sich auch noch Rußland und die Pforte angereiht; man zweifelte nicht, daß der Drang der Umstände auch noch Oestreich zum Beitritte vermögen würde. Schon zog die erste Colonne des russischen Hülfsheers in starken Märschen vom Bug nach der Donau; die Oestreicher rückten ohne Bedenken in Graubünden ein; die Reichsdeputation in Rastadt nahm einen festern Ton an; in den mit Frankreich neuvereinigten belgischen Departementen brach eine schreckliche Insurrection aus; auch die alte Vendee rührte sich wieder in ihrer Asche; in Helvetien, in Italien waren die neuen Republiken der Tummelplatz aufgeregter Leidenschaften; am wildesten war die Zerrüttung in Rom; die zunächst an Neapel gränzenden Departemente standen, mehr oder

minder, in Aufruhr. Unter solchen Umständen schien der erste bedeutende Schlag, den die Franzosen in Italien erhielten, dieses Land dennoch wieder, nach dem bekannten alten Sprichworte, zu ihrem „Kirchhofe" machen zu müssen.

Die Hauptmasse der französischen Armee von Italien, unter dem General Joubert, stand in der cisalpinischen Republik, von den Gränzen Graubündens und Tyrols an, längs der Etsch, nach Bologna hinab. Man schätzte sie auf 80,000 Mann. Dem Friedenstractat mit dem Könige von Sardinien (vom 15. Mai 1796) gemäß, hielt sie auch noch im Piemontesischen die Festungen Coni, Ceva, Tortona, Exiles, Asiette, Suza, Brünette, Chateau Dauphin und Alessandria besetzt. Außerdem hatte ihr der König noch, aus Anlaß der im Innern von Piemont ausgebrochenen Unruhen (durch eine Uebereinkunft vom 3. Juli 1798) die Citadelle seiner Hauptstadt Turin eingeräumt, so daß er, aller Selbstständigkeit beraubt, unter dem Namen eines Bundesgenossen von Frankreich in der vollsten Bedeutung des Wortes dessen Vasall war.

Ganz anders verhielt es sich mit dem Könige von Neapel. Die sogenannte französische Armee von Rom war kaum ein eigentlicher Heerhaufen; selbst nachher, als der Krieg ausbrach, und sie schon Ver-

stärkung erhalten hatte, zählte sie nicht über 17,000 Mann. Dagegen hatte der König von Neapel an den Gränzen der neuen Republik eine Armee von mehr als 60,000 Mann Linientruppen, worunter über 10,000 Mann Reiterei waren; überdieß hatte er, um die Zahl der Landmiliz, die sonst aus 15,000 Mann bestand, auf das Vierfache zu erhöhen, obgleich hier und da unter lebhaftem Widerstande des Volks, eine allgemeine Conscription eingeführt. Vermöge eines mit Oesterreich neuerlich geschlossenen Bündnisses versprach diese Macht, ihn im Falle eines Angriffs mit einem Hülfsheere (nach einigen Angaben von 30, nach andern von 60,000 Mann) zu unterstützen. Mack war (6. Oct.) in Neapel angekommen, um als General-Capitän die gesammte neapolitanische Kriegsmacht zu commandiren. Nelson sollte die Operationen mit seiner Flotte unterstützen. Auch Rußland, überzeugt, daß die Eroberung von Malta wohl nicht so leicht zu erwarten wäre, wenn zwischen Frankreich und Neapel wieder ein freundschaftliches Vernehmen hergestellt würde, feuerte den Muth des Königs an, und versprach Hülfe.

Aber alle diese Rücksichten, worauf der Hof von Neapel sich bei seiner entschlossenen Stellung gegen Frankreich stützte, waren doch eigentlich nur von der Art, daß sie ihm erst im Momente des wirklichen

Ausbruchs eines neuen allgemeinen Krieges gegen Frankreich die Hoffnung geben konnten, von unten herauf, durch einen Einfall in das römische Gebiet, mit Erfolg eine Diversion zu machen. Bei dem ungeheuren Mißverhältniße zwischen der Macht beider Theile konnte er wohl nicht den Gedanken haben, allein auf den Kampfplatz zu treten. Wenn er aber, durch Englands Rathschläge angespornt, auf eigene Gefahr hin den ersten Schritt wagen wollte, in der sichern Voraussetzung, daß andere Mächte ihn bald von dem gefährlichen Spiele der Hauptrolle befreien würden, so war dieß immer ein äußerst gewagtes Unternehmen. Seine Armee war der französischen, die auf dem Gebiete von Rom stand, zwar an Zahl der Truppen mehr als fünfmal überlegen; aber dagegen welch ein Unterschied in der Beschaffenheit der Truppen: auf der einen Seite die kühnsten, kriegslustigsten und tapfersten, auf der andern Seite die unkriegerischsten und feigsten Soldaten Europens! Ueberdieß konnte die französische Armee von Rom, nur drei Tagmärsche von Neapel entfernt, ohne Hinderniß von der Hauptarmee in der cisalpinischen Republik die nöthigen Verstärkungen an sich ziehen. Dagegen war Oesterreich, die einzige Continental-Macht, von welcher der König Hülfe erwarten konnte, durch vierzig Meilen feindliches Land, durch Ströme und Gebirgsketten, und — was vielleicht mehr als dieß Alles war — durch Mantua und 80,000 Franzosen von ihm abgesondert.

Die brittische Flotte diente mehr zur Parade, als daß er sich wahren Schutz von ihr versprechen durfte; Neptun's Dreizack herrschte nur, so weit die Vierundzwanzigpfünder der Linienschiffe reichten, und mit Grunde mußte man befürchten, daß Nelson bei einem ungünstigen Erfolge wieder eben so einen bloßen Zuschauer der französischen Fortschritte würde abgeben müssen, wie er es schon im April 1796 bei Genua gewesen war.

Daß die französische Regierung den Vortheil kannte, den die hülflose Lage eines Bundesglieds der neuern Coalition ihr gewährte, bewies ihr Amtsblatt: le Rédacteur, das nun ohne Zurückhaltung von den „drei Majestäten, die in Neapel regierten," von „dem neapolitanischen Königlein" u. s. w. zu sprechen anfing, und geradezu äußerte, „daß dieses Reich seine Existenz nur unter der Aegide eines allgemeinen Friedens behaupten könne." Gleichwohl schien sie noch immer die Herstellung eines friedlichen Verhältnisses mit Neapel zu wünschen. Sie würde darin das sicherste Mittel gefunden haben, sich in dem Besitze der wichtigen Insel Malta zu erhalten, und wohl auch die Communication mit Aegypten sich eher wieder zu öffnen; außerdem war es nicht zweifelhaft, daß der Bruch mit Neapel, welche Wendung auch immer das Kriegsglück nehmen mochte, den mit Oesterreich nach sich ziehen, und auf solche Art Englands großer Wunsch

einer neuen Coalition gegen Frankreich in Erfüllung gehen würde. Während daher in Neapel schon Alles den Entschluß zu einem nahen Kriege ankündigte, alle Communication mit Malta, von Sicilien aus, bei Todesstrafe verboten war, und dagegen die Häfen von Neapel und Sicilien dem englischen Geschwader und den mit ihr vereinigten portugiesischen Schiffen ungehindert offen standen &c., schickte die französische Regierung, um wo möglich das Gewitter noch zu beschwören, einen neuen Botschafter, Lacombe St. Michel, nach Neapel, der zu Anfang des October dort ankam.

Aber die Gesinnungen von beiden Seiten waren zu anstoßend, die Verhältnisse schon zu verschroben, als daß mehr eine Ausgleichung möglich gewesen wäre. Gerade weil Frankreich sie suchte, wollte man sie nicht; es schien dadurch nur das Geheimniß seiner Schwäche verrathen zu haben. Der große Stein des Anstoßes war die neue römische Republik; Frankreich wollte unabweichlich ihre Erhaltung, Neapel ihre Vernichtung. Und das Betragen der neuen Consuln in Rom war keineswegs dazu geeignet, dem Hofe von Neapel seine Besorgnisse und seinen Haß gegen diesen nahen revolutionären Vulcan zu benehmen. Im nämlichen Augenblicke, da Lacombe St. Michel noch in Neapel über die Beibehaltung des Friedens unterhandelte, erließen sie eine wahre

Philip=

Philippika gegen den König. „Ein durch unsere Schwäche mächtig gewordener Feind" — hieß es darin — „schmeichelt sich mit der Hoffnung unserer Unterjochung. Soll die Erde, die einen Brutus gebar, durch die Anhänger der Tyrannei entweiht werden? Soll der Uebermuth eines Monarchen die Abkömmlinge der Weltherren höhnen? Er droht, beschimpft uns, er sucht unsere Republik in ihrer Wiege zu erdrücken; er wiegelt ihre eigenen Kinder gegen sie auf; ihre innern Feinde stehen in seinem Solde. Sein Haß hat einen Aufruhr in den Departementen an seinen Gränzen angefacht; er bezahlt die Rebellen; er theilt Lebensmittel und Waffen aller Art unter sie aus; er gibt ihnen seine eigenen Officiere zu Anführern; er öffnet in seinen Staaten ein Asyl für die Meuchelmörder der französischen Armee. Er überschwemmt unsere Gegenden mit Flugschriften, die zur Empörung rufen, mit gegenrevolutionären Versprechungen, mit grauenvollen Drohungen. Sein Geist vergiftet einen Theil der öffentlichen Gewalten; er schleicht sich bis in die Gerichte. Die seine Ankunft mit Ungeduld erwarteten, verhehlen ihre Freude nicht mehr; die das Königthum verabscheuen, fragen, ob sie an die Tyrannei verkauft sind? . . . Wollt Ihr" — wenden sie sich dann an die französischen Commissäre — „daß das römische Gebiet von seinen Feinden befreit werde? — Sagt nur ein Wort. Wollt Ihr, daß wir die

Mutterrepublik und ihre Tochter durch Züchtigung eines übermüthigen Königs rächen? Auf eure Stimme, auf unsere, werden Phalangen sich erheben, von denen man jetzt nicht einmal das Daseyn ahnet. Neapel hat Soldaten, Rom wird Helden finden. Neapel höhnt Rom, Mailand und Paris; wir werden Paris, Mailand und Rom rächen. Die macht- und willenlosen Römlinge, die durchaus von der Franzosen Bajonet abhingen, erinnerten sich ohne Zweifel an die Worte des großen Pompejus, ehe Cäsar noch über den Rubicon gegangen war: „er dürfte nur mit seinem Fuße auf die Erde stampfen, so würden gewaffnete Legionen daraus hervorspringen!" — So ungeheuer der Contrast zwischen dem damaligen und dem heutigen Rom ist, so hatte doch die burleske moderne Prahlerei mit jener antiken heroischen völlig gleichen Erfolg.

Die Neapolitaner marschiren unter Mack nach Rom.

Während Lacombe St. Michel noch immer sich in Neapel aufhielt, und man also noch immer einer gütlichen Ausgleichung entgegensehen konnte, brach plötzlich die neapolitanische Armee, welche der Feldmarschall-Lieutenant von Mack unter der eigenen Person des Königs commandirte, am 24. Nov. (1798) von fünf verschiedenen Richtungen her

in das römische Gebiet ein. Oben am Tronto, der die Gränze zwischen beiden Staaten macht, drang General Micheroux mit einer Colonne von 10,800 Mann gegen die Mark Ancona vor, wo der linke französische Flügel unter dem General Duhesme aufgestellt war. In der Mitte rückte der General San Filippo mit 9000 Mann über Rieti in das Herzogthum Spoleto ein. Weiter herabwärts marschirten drei Colonnen, die erste von 5000 Mann, unter dem General Metsch, von Tagliacozzo, die zweite von 15,000 Mann, unter dem General Mack selbst, von San Germano aus, und die dritte von 9000 Mann, unter dem Prinzen von Sachsen über Terracina her gegen Rom, wo der rechte, bei weitem stärkste Flügel der Franzosen, unter dem General Macdonald stand. Da das Königreich Neapel an seiner nordöstlichen Gränze, wo die beiden Abbruzzo's am adriatischen Meere hin liegen, seine Flanke um ein Beträchtliches weiter in das mittlere Italien hinaufstreckt, als unten am thuscischen Meere gegen Rom hin, so reichte der rechte Flügel der neapolitanischen Armee mehr als zehn Stunden über den rechten Flügel der französischen hinaus. Auf diesen Local-Vortheil hatte General Mack seinen Plan berechnet, wodurch er die beiden Flügel des französischen Heeres von einander abschneiden, den linken in die Festung Ancona zurückdrängen, und den rechten in den Gegenden von

Rom, zwischen den Appenninen, dem Großherzogthum Toscana und dem Meer einschließen wollte.

Außer dem Vortheil einer ungeheuern Ueberzahl hatte die neapolitanische Armee auch noch den der Ueberraschung. Sie drang ohne alle vorhergehende Kriegserklärung vor. Die französischen Vorposten wurden aufgefordert, sich zurückzuziehen, und die sich dessen weigerten, mit Gewalt aus ihren Stellungen vertrieben.

Sobald General Championnet, der erst seit der Mitte des Novembers den Oberbefehl der französischen Armee von Rom übernommen hatte, in der Nacht vom 24. davon Nachricht erhielt, beschwerte er sich in einem Schreiben an den General Mack über dieses Betragen, und verlangte von ihm nähere Erklärung. „Er möchte bedenken, daß das Band des Friedens, der zwischen der französischen Republik und dem Hofe von Neapel bestehe, noch durch nichts zerrissen worden sey; daß die beiderseitigen Botschafter sich noch immer, der neapolitanische in Paris, und der französische in Neapel aufhielten; daß unter diesen Umständen die Aufforderung an die französischen Truppen, das römische Gebiet, dessen Vertheidigung ihnen anvertraut sey, zu räumen, eine Verletzung der Verträge und des Völkerrechts sey, welches ohne vorhergehende Kriegs-

erklärung keinen Angriff gestatte." Mack antwortete darauf kalt und hoch: „Die Armee von Neapel, welche er unter der eigenen Person des Königs zu commandiren die Ehre habe, sey über die Gränze gezogen, um sich in den Besitz des römischen Staates zu setzen, der seit dem Frieden von Campo-Formio revolutionirt und usurpirt, und weder von dem Könige, noch von dessen erlauchtem Bundesgenossen, dem Kaiser, jemals anerkannt worden sey. Er verlange daher, daß der französische General alle seine Truppen unverzüglich aus dem römischen Gebiete zurückziehen, und alle von ihnen besetzten Plätze räumen lasse. Auch werde er es für eine Feindseligkeit halten, wenn die französischen Truppen je den Fuß auf das Gebiet des Großherzogs von Toscana setzen sollten. Hierauf erwarte er spätestens in vier Stunden eine entscheidende und bestimmte Antwort. Eine verneinende Antwort werde als Kriegserklärung angesehen werden.".

So war denn nun der zündende Funke gefallen, der bald darauf einen großen Theil Europens von Neuem wieder in Brand setzen sollte! Auf einen so plötzlichen Ausbruch des Krieges mit Neapel waren die Franzosen durchaus nicht gefaßt. Nach der Art, wie ihre Commissäre die neue Republik behandelt hatten, mußten sie nun von dem erbitterten Volke in Rom und in allen Theilen des ehemaligen

Kirchenstaates eben so viel, wie von dem andringenden Feinde selbst befürchten.

In dieser Lage suchte General Championnet sich zuerst von innen zu sichern. Die Stadt Rom wurde in Belagerungsstand erklärt, alle Thore gesperrt, alle Einwohner, die nicht zu den Waffen gerufen wurden, und besonders die Priester und Mönche, bei Todesstrafe zur Ruhe ermahnt ꝛc. Der General selbst zog sogleich an der Spitze seiner Truppen, unter denen auch die ungefähr 4000 Mann starke polnische Legion sich befand, aus den Thoren, die gegen Tivoli, Palestrina und Frascati führten, der neapolitanischen Armee entgegen: aber sobald Mack's Plan sich näher enthüllte, erkannte er, daß ihm für den ersten Augenblick nichts übrig bliebe, als, wenn er nicht von seinem linken Flügel abgeschnitten werden wollte, sich aus der Gegend von Rom, an der Tiber hinaus, auf gleiche Höhe mit jenem zurückzuziehen. Schon am 26. November nahmen alle französischen Commissäre, die meisten Mitglieder der gesetzgebenden Räthe, alle, die sich als besonders eifrige Anhänger der Revolution ausgezeichnet hatten, die Flucht; Verwirrung und Bestürzung waren allgemein. Am folgenden Morgen kamen auch die Truppen, die den Neapolitanern entgegen gezogen waren, so wie die, welche in den Städten des Departements Circeo in Besatzung ge-

legen hatten, nach Rom zurück, und zogen um drei Uhr Nachmittags mit klingendem Spiele und wehenden Fahnen, gegen 10,000 Mann stark, zum Thore del Popolo hinaus; nur in der Engelsburg blieb eine Besatzung unter dem General Valterre zurück. Gleich darauf rückten die Neapolitaner in Rom ein.

Das Volk empfing sie mit dem ausschweifendsten Jubel, besonders als es den, an der Spitze des Heeres voranziehenden Kapuziner mit dem Crucifix erblickte. Alle Freiheitsbäume loderten nun im Feuer auf; alle dreifarbigen Kokarden wurden von den Hüten gerissen, in den Koth gestampft, und statt ihrer die rothe (neapolitanische) aufgesteckt. Eine der ersten Sorgen war, die Madonnenbilder, die man auf Befehl der vorigen Regierung, des Scandals mit den Mirakel wegen, hatte abnehmen müssen, überall wieder aufzuhängen. Mit der einbrechenden Nacht brach auch die fanatische Wuth des jetzt sich nach seiner Weise wieder frei fühlenden Pöbels aus. „Tod den Jacobinern!" war die Losung in allen Gassen. Verschiedene wurden ermordet, und die Häuser einiger, die sich durch ihre Anhänglichkeit an die französische Partei ausgezeichnet hatten, erbrochen und geplündert. Die Stadt, vornämlich aber die Madonnenbilder, wurden erleuchtet, und bis spät in die Nacht hinein tönten die

Litanei, das so lange nicht mehr gehörte „Viva Maria!“ und das wilde bacchantische Geheul des rasenden Pöbels in schrecklicher Harmonie durch einander. — So befand sich in diesem Augenblicke Rom, nach der republikanischen Farce, welche die Enkel der Brutusse, Catone und Scipione, auf den Wink der großen Nation, neun Monate lang gespielt hatten, nicht nur allem Anscheine nach, wieder in seinen vorigen Zustand zurückgeworfen, sondern ärger als je geplündert, entnervt, ausgesogen, von politischem und religiösem Fanatismus zerfleischt, ohne Regierung, ohne Polizei, der Wuth des verworfensten Pöbels, den die Erde trägt, und der glühenden Priesterrache preisgegeben; und dieser schreckliche Augenblick, wo Niemand, der nicht selbst zur Hefe des Pöbels gehörte, seines Guts und Lebens sicher war, dauerte drei bis vier Tage lang, wo endlich eine Bekanntmachung erschien, daß, „da verlautet habe, daß einige Wohlgesinnte sich aus allzugroßem Eifer zu Thätlichkeiten hätten verleiten lassen, man sich genöthigt sehe, diese zu starken Aeußerungen der Anhänglichkeit an die gute Sache hinfort zu untersagen, weil sie zur Störung der öffentlichen Ruhe Anlaß geben könnten.“

Am 30. November traf der König von Neapel selbst, in Begleitung des Generals Mack, in Rom ein. Der große Plan des Letztern entfaltete sich

nun immer mehr. Admiral Nelson war (28. Nov.) mit drei Linienschiffen und einer Fregatte, die ein neapolitanisches Truppencorps von 6000 Mann unter dem General Naselli am Bord hatten, vor Livorno erschienen, und hatte den Commandanten des Großherzogs, General La Viletti, zur Uebergabe der Stadt aufgefordert, die auch sogleich unter Vorbehalt der Oberhoheitsrechte des Großherzogs, und der fernern Neutralität des Hafens, erfolgte.

Inzwischen wurde in Paris, nach erhaltenen Nachrichten von den Vorfällen in Italien, auf den Antrag des Vollziehungs-Directoriums (6. December) durch die gesetzgebende Versammlung nicht nur — wie man natürlich erwarten mußte — dem Könige von Neapel, sondern — was wohl Niemand gedacht hatte — zugleich auch dem Könige von Sardinien der Krieg erklärt. „Er habe," ward in Ansehung des Letztern angeführt, „den Friedenstractat mit Frankreich nie in seinen Staaten bekannt gemacht, so oft auch der französische Gesandte ihn daran gemahnt. Er habe die Ausgewanderten und die widerspenstigen Priester unterstützt, durch sie das Volk gegen die Franzosen aufwiegeln, das schändliche Wort „sicilianische Vesper" aussprechen, und unzählige Mordthaten an französischen Soldaten begehen lassen; sein Bruder, der Herzog von Aosta, habe zu

dem Ende ein eigenes Corps von Mördern im Solde gehabt. Ferner habe er die vertragsmäßigen Lieferungen an die französischen Truppen verweigert. Im nämlichen Augenblicke, wo Neapel losgebrochen, habe auch er feindselige Zurüstungen gemacht, 30,000 Flinten unter die Milizen vertheilt, und diese, während die Neapolitaner Livorno besetzt hätten, nach Loano und Oneglia marschiren lassen, um dort die Feinde der französischen Nation, seine Bundesgenossen, zu empfangen. Er habe die Räumung der Citadelle von Turin gefordert, und auf den Anhöhen, welche dieselbe beherrschten, eine furchtbare Artillerie aufführen lassen." Außerdem ward noch in dem Amtsblatte der Regierung bemerkt: „es habe ein geheimer Plan stattgehabt, nach welchem die österreichischen Truppen in Graubünden sich unvermerkt längs des Lago Maggiore hätten hinziehen sollen, um dann plötzlich in Piemont einzurücken, und die Festungen in diesem Lande zu besetzen, so daß beim Ausbruch eines neuen Krieges der französischen Armee, wenn das Waffenglück ihr ungünstig gewesen wäre, aller Rückzug abgeschnitten, und Italien dann doch noch das Grab der Franzosen geworden seyn würde."

Die Kriegserklärung der französischen Republik, nebst dem darauf folgenden Manifeste gegen die Könige von Neapel und Sardinien lauteten, wie folgt:

„Der Rath der Alten, in Betracht, daß von den Königen von Neapel und von Sardinien die Feindseligkeiten angefangen worden sind, und daß diese Verletzung der Tractate eine feierliche Rache heischt, erklärt diese Umstände als von der höchsten Dringlichkeit;"

„Und nach Anerkennung derselben, in Verfolg der Botschaft vom 16. Frimaire, Jahr 7, genehmigt er folgenden Beschluß:"

„Der gesetzgebende Körper erklärt, daß die französische Republik mit dem Könige von beiden Sicilien und dem Könige von Sardinien im Kriege ist." —

Manifest
gegen die Könige von Neapel und Sardinien.

„Bürger-Repräsentanten!

„Das Vollziehungs-Directorium hat euch in seiner Botschaft vom 16. Frimaire (6. December) angekündigt, daß es euch demnächst die nähern Umstände darlegen würde, welche zur Beleuchtung jener Reihe von Treulosigkeit dienen, deren der Hof von Neapel sich schuldig gemacht, und denen er durch einen vermessenen Angriff gegen die französische Republik die Krone aufgesetzt hat. Das Directorium legt euch nun hierdurch die Details vor Augen, die nicht minder klar das feindliche Einverständniß des Hofes von Turin beweisen, welches, verbunden mit den

Machinationen des Königs beider Sicilien, den Antrag nothwendig machte, dem König von Neapel und Sardinien den Krieg zu erklären. Seit langer Zeit erschallt Europa von den Gerüchten der neapolitanischen Treulosigkeit, und seit langer Zeit ist dasselbe über die großmüthige Mäßigung des Directoriums erstaunt, während von der andern Seite das aufrichtige Verlangen dieses letztern, mit dem Könige von Neapel in Frieden zu leben, sich nicht minder zu Tage gelegt hat. Erhaben über die Indignation, welche dieser Hof auf so vielerlei Art veranlaßte, so wie er überhaupt während der ganzen Dauer des Krieges der coalisirten Monarchen sich durch eine rasende Wuth gegen die Republik auszeichnete, nahm die französische Regierung die ersten Anträge, die ihr gemacht wurden, um ein gutes Vernehmen zwischen beiden Seiten herzustellen, mit dem reinsten Wohlwollen auf; sie bediente sich der Ueberlegenheit die unsre Siege ihr gaben, nur um ihre Mäßigung zu zeigen. Mit Einem Worte, alle Vortheile des Friedens-Tractats waren so gegenseitig, als ob das Kriegsglück vollkommen gleich gewesen wäre."

„Eine solche Großmuth hätte den feindseligen Gesinnungen dieses Hofes für immer ein Ende machen, und ihn zugleich durch die Bande der Dankbarkeit und des Interesse's an die Republik festknüpfen sollen. Aber seine Verblendung hinderte ihn, seinen

Vorurtheilen zu entsagen. Er überließ sich ohne Rückhalt allen Hoffnungen, die der Gedanke der Vernichtung der Republik erzeugte, und benützte den Frieden, um geheime Feindseligkeiten zu begehen, während wir die strengsten Beobachter des geschlossenen Vertrags waren. Unläugbare Thatsachen werden diesen Contrast auffallend machen. Es wäre unnütz, an das gehässige und empörende Betragen zu erinnern, wodurch das Cabinet von Neapel während der Fortsetzung des Krieges sich auszeichnete. Laßt uns von der Epoche anfangen, wo die Republik den Fortschritten ihrer Siege ein Spiel setzte, und ihm den Frieden schenkte."

„Durch welch unerklärliches Betragen hat sich nicht seit dieser Epoche (dem Monate Oct. 1796) dieser treulose Hof ausgezeichnet!"

„Als die französische Regierung sich entschlossen zeigte, die verruchte Regierung zu stürzen, welche unsre Krieger meuchelmorden ließ, setzte der Hof von Neapel, dessen Agenten sichtbar Antheil an diesem Verbrechen hatten, nachdem er sich vergebens durch die Ruinen von Rom, für das er Ehrfurcht heuchelte, zu vergrößern gesucht, mit allen seinen Kräften der Gründung einer Republik auf diesem Boden, der eine Eroberung der Freiheit geworden war, entgegen. Er vermehrte seine Kriegsrüstun-

gen, und ließ nach den Gränzen Truppen marschiren, welche bestimmt waren, in das römische Gebiet einzurücken. Alle diese außerordentlichen Vorbereitungen suchte er nur durch nichtswürdige Vorwände zu rechtfertigen. Er nahm die mißvergnügten Römer mit offenen Armen auf, unterhielt die Unruhen, die er in dieser neuen Republik erregt hatte, bot den Rebellen Provisionen und eine Zufluchtsstätte an, und hörte nicht auf, die drohendste Stellung gegen diese neue Republik anzunehmen. Während er nicht wagte, Frankreich öffentlich den Krieg zu erklären, suchte er in Italien die Freistaaten zu vernichten, welche dieses in seinen Schutz genommen hatte."

„Die französische Regierung hätte allerdings wegen dieser öffentlichen Begünstigung der häufigen, gegen die französische Armee in Rom gerichteten Insurrectionen, so wie wegen der vermehrten Anzahl von Spionen, womit man unsern Geschäftsführer in Neapel umgab, eine ausgezeichnete Rache nehmen können. Aber weit entfernt, sich diesem gerechten Gefühle zu überlassen, fand das Directorium nicht für gut, sich der Besitznehmung des Herzogthums Benevent zu widersetzen. Es bot sogar dem Könige von Neapel seine Vermittlung an, um ihn von den lehnsherrlichen Ansprüchen, welche Rom auf seine Staaten machte, zu befreien. Es ging

noch weiter. Es schickte einen neuen Botschafter nach Neapel, der mit den freundschaftlichsten Instructionen und Vollmachten versehen war. In dem Augenblicke, da die von Bonaparte commandirte Armee unter Segel ging, beeilte sich das Directorium, den König von Neapel über den Zweck dieser Expedition zu beruhigen. Es ertheile ihm widerholte Versicherungen seines unveränderlichen Verlangens, die Ruhe in Italien zu erhalten, indem es jedoch den eben so starken Wunsch damit verband, daß die römische Republik, welche der Lauf der Begebenheiten unter Frankreichs Schutz gestellt hatte, ihre politische Existenz befestiget sehen möchte."

„Aber weder Freundschaftsverhältnisse, noch die Stimme der Vernunft, noch die Nothwendigkeit des Friedens, konnten den Hof von Neapel zu ähnlichen Gesinnungen vermögen. Von Seiten des letztern bediente man sich jedes Vorwandes, um seine Klagen, seine Drohungen und endlich seine zahlreichen Verletzungen des Tractats zu rechtfertigen."

„Die französische Republik beantwortete das Manifest von Malta durch die Eroberung dieser Insel. Sogleich wagte es der Hof von Neapel, mit dem lächerlichsten Stolze seine Ansprüche auf ein Land wieder hervorzusuchen, das weder seinen Gesetzen, noch seinen Waffen unterworfen gewesen war. Die französische Regierung hielt es nicht unter ihrer

Würde, auf diesen nichtigen Anspruch mit aller Ausführlichkeit zu antworten, als ob derselbe auch nur den mindesten Schein von Recht für sich gehabt hätte.

„Von dem Augenblicke der Unterzeichnung des Friedens an trugen alle öffentlichen und besondern Handlungen dieses Hofes das Gepräge der Treulosigkeit und des Hasses gegen Frankreich. Der Tractat war unterzeichnet, und doch verzögerte der Hof, aus Rücksicht für die Höfe von Wien und London, dessen Bekanntmachung. Der 7. Artikel versprach die Loslassung aller Franzosen, die wegen ihrer politischen Meinung verhaftet waren, so wie aller Neapolitaner, die man wegen des Verdachts, daß sie mit ihnen in Verbindung stünden, hatte einkerkern lassen. Auf die dringenden Vorstellungen unserer Geschäftsführer wurden einige friedliebende Freunde der französischen Republik in Freiheit gesetzt, aber nachher wieder unter den nichtigsten Vorwänden mit neuen Fesseln beladen. Endlich sahen sich die Franzosen, die sich in bloßen Handelsangelegenheiten in den Staaten des Königs von Neapel aufhalten mußten, täglich beschimpft, angegriffen und sogar ermordet, bloß weil sie Franzosen waren, und diese Verbrechen blieben ungestraft.“

„Der 3. Artikel verordnete: Se. Majestät der König beider Sicilien wird die strengste Neutralität gegen alle dermalen im Kriege begriffenen Mächte

beobachten. Dem zu Folge macht er sich verbindlich, allen zum Kriege bewaffneten Schiffen gedachter Mächte, wenn ihre Zahl mehr als vier ist, als welches die höchste nach den bekannten Regeln der Neutralität ist, ohne Unterschied den Zutritt in seinen Häfen zu verwehren. Aller Ankauf von Kriegsmunition oder andern Gütern, die unter dem Namen Contrebande bekannt sind, ist denselben in den Staaten des Königs versagt."

„Wie wurde nun dieser Artikel, dessen Sinn auf keine Weise zweideutig ist, befolgt?"

„Vierzig Tage nach der Abschließung des Tractats hatten die Engländer sieben Fregatten in dem Hafen von Neapel; die vier Rangschiffe des Admirals Nelson liefen den 9. Thermidor mit vollen Segeln in die Häfen von Aosta und Syracus ein, und wie man auch immer den obigen Artikel auslegen mag, so ist es doch klar, daß er damals verletzt wurde. Die Regierung von Neapel glaubte dieses Benehmen rechtfertigen zu müssen; sie stellte vor, daß sie nicht im Stande gewesen sey, der Gewalt zu widerstehen. Elende Ausflucht! sie versuchte gar nicht einmal Widerstand zu leisten, und der Rath von Syracus empfing den englischen Admiral mit allen Ehrenbezeugungen. Auch wurden um diese Epoche (den 4. August) fünf portugiesische und drei englische Kriegsschiffe mit gleich zuvorkommendem Eifer in dem Hafen von Neapel aufgenommen."

„Und was die Gegenstände betrifft, deren Liefe=rung durch diesen Artikel verboten war; — ist es nicht weltkundig, daß unmittelbar nach dem Friedens=schlusse, als die Franzosen die Engländer zu verhin=dern suchten, Provisionen zu erhalten, die neapoli=tanische Regierung dem Gouverneur von Arbello Befehle gab, um Jenen die Durchfahrt zu verschlie=ßen, während sie geschehen ließ, daß ein beträcht=liches Corps von Ausgewanderten, welches im Dienste Englands war, an's Land stieg! Ist es nicht welt=kundig, daß die Flotte des Admirals Nelson in den Häfen Siciliens mit Lebensmitteln versorgt wurde, und hierauf bei ihrer Zurückkunft in Nea=pel aus den Zeughäusern des Königs die nöthigen Munitionen erhielt? Ist es nicht weltkundig, daß lange Zeit vor dieser Epoche, als am 29. Juni die ganze englische Flotte vor Neapel erschien, eine von derselben abgeschickte Brigg in dem Hafen ankerte, und daß zwei Officiere, die an's Land stiegen, eine Unterredung mit der Königin und dem General Acton hatten, um sich alles, was zum Erfolge des Angriffs gegen die französische Flotte nöthig seyn konnte, zu verschaffen, und daß man ihnen auf=ser den Versprechungen, die man ihnen machte, auch noch Piloten gab, um durch die Meerenge von Mes=sina zu segeln, eine Durchfahrt, welche ohne solche Hülfe kein Geschwader gewagt haben würde, und mittelst deren sie die französische Flotte, von der

sie glaubten, daß sie noch zu Malta wäre, abschneiden zu können hofften! Mit Einem Worte, ist es nicht klar, daß der Hof von Neapel unsern unversöhnlichen Feinden nichts von Allem dem, was Frankreich schaden konnte, versagte?"

„Wenn man nun noch außerdem die Gesinnungen betrachtet, welche Neapel offenbar gegen uns zu Tag legte; wenn man sich erinnert, daß, dem 4. Artikel des Tractats zum Trotze, welcher verordnet: „daß der König von Neapel gehalten seyn soll, in allen seinen Rheden und Häfen allen französischen Kauffahrtei-Schiffen, wie groß auch deren Zahl seyn möge, und allen Kriegsschiffen, die nicht über vier an der Zahl sind, Sicherheit und Schutz zu gewähren," als mehrere Transportschiffe von der französischen Flotte sich gezwungen sahen, in den Rheden Siciliens vor Anker zu gehen, in Trapani, Girgenti, und Messina Bewegungen ausbrachen, welche augenscheinlich das Werk der Regierung von Neapel waren, und worin mehrere französische Soldaten, die an das Ufer kamen, ermordet wurden; wenn man sich erinnert, daß, seit Malta sich in den Händen der Franzosen befand, die maltesischen Schiffe, die wie gewöhnlich Lebensmittel in Sicilien holen wollten, daran verhindert, und durch Feuergewehre zurückgetrieben wurden; daß die neapolitanische Regierung gar kein Geheimniß aus dem Plane machte,

Malta zu überrumpeln, während diese Insel im Besitze der Franzosen war; daß eine maltesische Barke, welche die an den Vicekönig von Sicilien abgeschickten französischen Commissäre am Borde hatte, und durch eine englische Schaluppe gezwungen worden war, sich nach Alciata zu flüchten, nachdem ihre Bemannung gelandet hatte, sogleich durch die Sicilianer mit Flintenschüssen verfolgt, und sich wieder einzuschiffen gezwungen, die Barke selbst aber zu gleicher Zeit von den Engländern hinweggenommen wurde, ohne daß die neapolitanische Regierung auch nur die mindeste Vorstellung gethan hätte, um der Neutralität Respect zu verschaffen; —"

„Wenn man dem noch beifügt, daß bei einer andern Gelegenheit, als einer unserer Corsaren sich gezwungen sah, in den Hafen von Baratto einzulaufen, der Gouverneur dieses Platzes sich weigerte, irgend eine Maßregel zu ergreifen, welche einen Eingriff in die Oberhoheit des Königs beider Sicilien hätte abwenden können, und daß die feindselige Wuth und der Haß des Königs von Neapel gegen die Franzosen und ihre Allirten so weit ging, daß er, trotz der Bande, die ihn an den König von Spanien knüpfen, eine durch die Engländer gemachte spanische Prise in seine Häfen aufnahm; —"

„Wenn man sich ferner an die unbegreifliche Freu-

de erinnert, die man in Neapel bei Ansichte der englischen Flotte äußerte, an die öffentlichen Ehrenbezeugungen, womit der Hof selbst den General Nelson überhäufte, indem er ihm entgegen ging, um ihm Glück zu wünschen, an seinen triumphartigen Einzug, an die große Belohnung, die der Eilbote erhielt, der die erste Nachricht von seinem Siege brachte, an die Beleuchtungen und Feste, die bei dieser Gelegenheit Statt fanden; —"

„Wenn man sich endlich erinnert, daß seit der Epoche dieses Sieges die Kühnheit der neapolitanischen Regierung keine Grenzen mehr kannte, daß neuerlich ein zügelloser Pöbel unserem Consul in Neapel die Fenster einwarf, ohne daß die neapolitanische Regierung irgend einige Maßregeln traf, um diesem Unfuge zu steuern, daß die letzte Empörung in Malta offenbar von den neapolitanischen Staaten aus begünstigt wurde; daß die Marktplätze und alle öffentlichen Orte von den schrecklichsten Schimpfworten gegen uns ertönten; daß alle diejenigen, welche geneigt waren, den Frieden mit Frankreich zu begünstigen, mit der erbitterungsvollsten Wuth erfolgt wurden; daß endlich der König von Neapel den barbarischen Befehl gab, alle, die den Franzosen in Malta Lebensmittel zuführen würden, mit dem Tode zu bestrafen; —"

„Wenn man alle diese Umstände betrachtet, so muß

man eingestehen, daß man nie von der einen Seite mehr Feindseligkeit, und von der andern mehr Geduld zeigte."

„Indeß hat das Vollziehungs-Directorium, so lange als es konnte, den Augenblick verzögert, wo es im Namen der Nation Rache nehmen mußte. Es hatte volle Gewißheit, daß der König von Neapel seine Feindseligkeiten gegen die Republik nicht auf Klagen, Drohungen, Wuthausbrüche beschränkte; daß, da er seit der Abschließung des Friedens lange schon die gehässigsten Gesinnungen gezeigt, er auch schon lange offenbare Feindseligkeiten angefangen; daß er unsern grausamsten Feind mit Unterstützungen aller Art überhäuft hatte; daß er endlich ein Alliirter Großbritanniens, und dem Interesse dieser Macht eben so nützlich, als dem unsrigen nachtheilig geworden war. Und doch wollte die französische Regierung, ihrem Wunsche getreu, den Frieden selbst auch mit Neapel zu erhalten, noch an die Möglichkeit seiner Reue glauben. Die neapolitanische Regierung hat jedoch dieser ehrenvollen Täuschung ein Ende gemacht, indem sie die lange Reihe ihrer Treulosigkeiten vollendete. Sie wagte es, plötzlich die französische Armee anzugreifen, und diesen Angriff mit den frechsten Drohungen zu begleiten. Die lange zurückgehaltene republikanische Energie wird nun mit der Stärke des Donners losbre-

chen; und dieser allzulange geschonte Hof, der, das rechtswidrige Betragen der brittischen Regierung nachahmend, die Gesetze des Friedens zu brechen wagte, ohne das Herz zu haben, den Krieg zu erklären, wird endlich den Lohn seiner Treulosigkeit empfangen."

„Aber die, welche sich als dessen Mitschuldige beweisen, müssen gleiches Schicksal mit ihm theilen. Die sardinische Regierung war der Verbündete jener Treulosigkeiten, und ein ähnliches Loos erwartet sie. Tausend Umstände enthüllten ihr sträfliches Einverständniß mit Neapel: ihre Gesinnungen, ihre Sprache, und selbst auch ihre Handlungen im Verhältnisse ihrer Kräfte waren die nämlichen! und sie gleicht Neapel an Arglist und Heuchelei vollkommen. Es würde schwer seyn, ihr neuestes Betragen gegen Frankreich zu erklären, wenn die Geschichte nicht in allen Jahrhunderten Beweise von der verschmitzten und wandelbaren Politik dieses Hofes aufstellte, der sich beständig ein Geschäft daraus machte, den Krieg unter seinen Nachbarn zu unterhalten, an allen Kriegen Italiens Theil zu nehmen, und seine Alliirten schändlich zu verlassen, sich immer zu der Parthei zu halten, die er für die stärkere hielt, seine Rache und seinen Ehrgeiz zu befriedigen und seine Hülfe jedem feilzubieten, der Lust hatte, sie zu erkaufen."

„Abgesehen von jedem andern Grunde zu Be-

schwerden, wer sollte es glauben, daß der Tractat, den wir mit dem Hofe von Turin schlossen, und den er als eine ausgezeichnete Gunst hätte betrachten sollen, noch nicht einmal in allen Staaten des Königs von Sardinien publicirt worden ist? Vergebens forderten die Agenten der Republik, daß solches geschehe. Die sardinische Regierung äußerte einen unbezwinglichen Widerwillen dagegen, und die nichtigsten Gründe wurden als ein Vorwand zu diesem Aufschub, oder vielmehr zu dieser Weigerung hervorgesucht. In der That hat dieselbe niemals aufgehört, den Krieg auf alle die Arten zu führen, die ihre Schwäche und ihre Feigheit zuließen. Unsere grausamsten Feinde, die Ausgewanderten und widerspenstigen Priester, fanden stets in ihren Staaten eine günstige Aufnahme. Da war es ihnen erlaubt, ihren Haß und ihre barbarischen Verwünschungen gegen die Republik frei auszulassen. Sie konnten sogar, durch die gehässigsten Lästerungen, das Volk gegen die Franzosen aufwiegeln. Das ist noch nicht Alles. Von dem Augenblicke der Unterzeichnung des Friedens an wurden die Franzosen beinahe unter den Augen ihrer Botschafter mit kaltem Blute ermordet, und zwar größtentheils durch die regulirten Truppen. Diese Meuchelmorde wurden fast täglich verübt, und man wird über die Zahl derselben erstaunen, wenn sie einmal ganz bekannt seyn wird. Einige fielen unter dem Stilette; an-

dere wurden auf die grausamste Weise verstümmelt. Ein Freiwilliger von der 68sten Halbbrigade wurde, nachdem er schrecklich mit Wunden zugerichtet worden war, lebendig in die Erde verscharrt; er war noch so glücklich, sich daraus hervorzuarbeiten, und gegen diese scheußliche Grausamkeit zu zeugen."

„Die Geschäftsführer der französischen Republik äußerten im Namen derselben die lebhafteste Indignation; aber sie konnten nicht bewirken, daß man diese Verbrechen und Unthaten verhinderte oder bestrafte. Die unter dem Namen der Barbetti's bekannten Banditen, deren Beschäftigung Raub und Diebstahl, und deren Zeitvertreib die Ermordung der Republikaner war, wurden nicht nur nicht durch die öffentliche Gewalt zerstreut, sondern schienen vielmehr noch aufgemuntert zu werden. Man vergab ihnen die Diebstähle, die sie an den Piemontesern begingen, in Rücksicht auf die Mordthaten, die sie an Franzosen verübten. Dieß war der Gegenstand einer langen Unterhandlung, welche die sardinische Regierung wie ein öffentliches Unglück betrachtete, und welche doch nicht einmal die Unterdrückung dieser Banditen, sondern bloß das Versprechen, sie im Zaume zu halten, beabsichtigte. Wir sagten ihr auf diese Bedingung den Beistand unserer Waffen zu, aber die sardinische Regierung wollte die Ruhe nicht um diesen Preis erhalten, noch ein Gesetz ge-

gen die Stilette und verborgenen Waffen publiciren, so sehr fürchtete sie, daß die Franzosen in ihren Staaten einige Sicherheit finden möchten! Während dieser Unterhandlung, und trotz dem förmlichen Versprechen, einen Proceß, worin die stärksten Leidenschaften sich äußerten, zu suspendiren, wurden mehrere in eine unglückliche Sache verwickelte Franzosen ohne Gnade erschossen."

Außer jenen angeworbenen Banditen, außer diesen gerichtlichen Banditen, hörte der Herzog von Aosta, Bruder des Königs und Thronerbe, ein Ungeheuer, jenem berüchtigten Alten vom Berge gleich, nicht auf, unter seinen Befehlen und in seinem Solde eine Rotte von Mördern zu unterhalten, denen er die Weisung gab, den und den Franzosen aus dem Wege zu schaffen, welches dann auch nur allzugetreulich in's Werk gesetzt wurde."

„Vergebens würde man sich zu überreden suchen, daß die sardinische Regierung an diesen Verbrechen keinen Antheil gehabt habe, da ihr ganzes Betragen zeigt, daß sie sämmtlich ihr nur allzubekannt waren. Die Hauptfestungen in Piemont waren durch die französischen Truppen besetzt, ohne daß es möglich war, Provisionen für sie zu erhalten; die Freunde der Republik wurden beständig eingekerkert, die Franzosen beschimpft, und selbst ihre Kleidung lächerlich gemacht; die Ausgewanderten wurden in ihrer Kühnheit bestärkt; die öffentlichen Beamten,

die sich am meisten durch ihren Haß gegen die Franzosen anszeichneten, vorzugsweise befördert, die Barbetti's offenbar durch die ersten Obrigkeitspersonen in Schutz genommen; Dolche geschmiedet, und in großer Menge ausgetheilt; endlich die schändlichlichsten Complotte gegen die Franzosen entworfen, und ihrer Vollziehung nahe gebracht. Aus dem Verhör, welches einer von den Chefs der Barbetti's ausgestanden, erhellt, daß ein Zollbeamter in Turin, welcher beauftragt war, diese Banditen zu bezahlen, von der sardinischen Regierung den Befehl erhalten habe, unter die Chefs derselben Päckchen mit Gift auszutheilen, welches in die zunächst bei dem französischen Lager befindlichen Brunnen geworfen werden sollte."

„Es ist augenscheinlich, daß zwischen dem Betragen einer solchen Regierung und dem des Hofes von Neapel in Rücksicht auf ihre Feindseligkeit gegen die Republik die innigste Verbindung herrscht. Diese durch so viele Verbrechen unterhaltene Verbindung würde allein schon hinreichen, um den Hof von Turin mit in die Schuld des erstern zu verwickeln: man findet aber noch einen stärkern Beweis hievon, wenn man betrachtet, daß die Vermehrung der Kriegszurüstungen in Turin in Verhältniß mit jenen stand, die in Neapel im größten Umfange betrieben wurden. Die Miliz ward in die erstere Stadt

einberufen, und Waffen für 30,000 Mann unter sie ausgetheilt. Die piemontesischen Truppen marschirten gegen Loano und Oneglia zur nämlichen Zeit, da die neapolitanische Armee die französischen Truppen auf dem Gebiete der römischen Republik angriff, da 6000 Neapolitaner zu Livorno landeten, und da die Küsten Liguriens mit einer andern Landung bedroht wurden. Im nämlichen Augenblicke wurde der Befehl gegeben, sich auf das erste Zeichen marschfertig zu halten, Turin wurde mit Truppen angefüllt, 1500 Dolche ausgetheilt, die Citadelle beinahe belagert, die Anhöhen, welche sie beherrschen, mit einer außerordentlichen Menge Artillerie besetzt, und von der sardinischen Regierung die Räumung der Citadelle und die Verminderung unserer Truppen in Piemont gefordert."

„In einer solchen Lage war es der französischen Regierung unmöglich, zwei Höfe von einander zu trennen, die augenscheinlich auf eine so feindselige Art gegen die französische Republik vereinigt waren. Aber das Directorium erklärt feierlich, im Angesichte von Europa, daß, welches auch immer der Erfolg dieses Krieges seyn mag, durchaus keine herrschsüchtigen Absichten sich in die Reinheit der Beweggründe mischen werden, welche dasselbe veranlaßt haben, die Waffen zu ergreifen, und es erklärt allen Regierungen, die keinen Antheil an der neapo=

politanischen Treulosigkeit haben, daß die mit ihnen bestehenden Verträge mit der strengsten Treue werden beobachtet werden."

„Unterzeichnet:

La Reveillere Lepaux."

Chenier äußerte bei dieser Gelegenheit: „die Könige, die zu regieren müde sind, haben uns nur den Krieg zu erklären."

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

Seite

Neue Wahlen im Sinne der royalistischen Majorität. . 7

Die Royalisten suchen die völlige Auflösung der Regierung herbeizuführen 11

Das Directorium wird um ein Fünftheil erneuert. Barthelemy tritt in dasselbe ein 34

Die Armeen und Invaliden fordern das Directorium zu kräftigen Maßregeln auf 42

Frau von Staël sucht vergeblich Vermittlerin zu werden. — Minister-Wechsel 64

Der achtzehnte Fructidor 79

Folgen des achtzehnten Fructidor 99

Der Frieden von Campo-Formio 112

Geheime Artikel und Additional-Convention zu dem Tractate von Campo-Formio 133

Venedigs letzte Augenblicke. Rom erkennt die französische und cisalpinische Republik an 145

Lafayette's Befreiung 147

Bonaparte nimmt Abschied von dem Heere in Italien, und begibt sich nach Rastadt 149

Fortsetzung der See- und Colonial-Kriege . . . 153

Schlacht bei Cap St. Vincent. (14. Februar.) . . 164

Aufruhr auf den brittischen Flotten 169

Schlacht bei Camperduin (bei Egmont) 181

Seite

Aussereuropäische Kriegsbegebenheiten 186
Der Rastadter Congreß. Bonaparte's Ankunft daselbst. 192
Besitznahme der Franzosen von Mainz und Einnahme der Rheinschanze von Mannheim 195
Bonapartes Ankunft zu Paris. Musterung der angeblichen Armee von England 201
Aufstand in Rom; römische Republik 211
Die Revolution in der Schweiz 234
Die Revolution in der Schweiz (Schluß) . . . 253
Die Schweiz soll eine neue Verfassung erhalten. Bern, Lucern u. s. w. erklären sich dagegen 272
Feindseligkeiten zwischen Bern und Frankreich . . 296
Bernadotte, französischer Gesandter zu Wien, wird durch das Volk daselbst beschimpft 315
Die batavische Republik constituirt sich als ein- und untheilbar 327
Die Expedition in Aegypten 338
Bonaparte schifft sich mit der Armee in Toulon ein. . 343
Einnahme von Malta 347
Die Franzosen landen in Aegypten 351
Schlacht bei den Pyramiden 361
Schlacht bei Abukir 369
Folgen der Revolution in der Schweiz 381
Die kleinen Kantone widersetzen sich der neuen Constitution 388
Die rhodanische Republik 394
Die helvetische Republik wird proclamirt . . . 401
Die Ländler revoltiren und nehmen Lucern ein . . 410
Geschichte der irländischen Empörung im Jahre 1798 423
Landung der Franzosen auf Irland 446
Ende des irländischen Kriegs 453
Neapel bereitet sich zum Kriege vor 460
Die Neapolitaner marschiren unter Mack nach Rom . 474

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friederich, Johann Konrad, 1789-1858

Unsere Zeit, oder Geschichtliche Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse von 1789 - 1830

Bd.: 18 = Heft 69/72

Stuttgart 1828

Eur. 1006 x-18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409307-4